Hom. 2084 (2

Hom. 2084

(2

Lam IV 59

Hom. 2084 (2

Predigten

auf

alle Sonntage des Jahres,

nach

den Bedürfnissen unserer Zeiten,

auf

verschiedenen Kanzeln vorgetragen und
heraus gegeben

von

P. Vinzenz, Kapuziner,
Prediger am Hofe und in der Kollegiatkirche zum
Neumünster.

Zweyter Band.

1250
BIBLIOTHEK
Eggenfelden.

Mit Erlaubniß der Obern.

Würzburg
bey Joh. Jakob Stahel sel. Wittwe und Sohn
1797.

Td 17 1350 B6

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erste Predigt.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Laster des freventlichen Urtheilens.

Urtheilet nicht: so werdet ihr nicht geurtheilet werden. Verdammet nicht: so werdet ihr nicht verdammet werden. Luk. Kap. 6. V. 37.

Der Heiland hatte so eben das große und wichtige Gebot von der Feindesliebe, welches die Juden sowohl durch ihre Auslegung als Ausübung entkräftet hatten, vorgetragen und gelehret, daß sich die Menschenliebe nicht nur auf Freunde und Wohlthäter, sondern auch auf Feinde und Beleidiger erstrecken müsse, daß man denen, die uns hassen, Gutes thun, denen, die uns fluchen, Glücke wünschen, und für die, welche uns lästern, bethen solle. Er hatte zu dem Ende das erhabene, aber dennoch für Menschen nachahmliche Beyspiel seines himmlischen Vaters, der auch gegen die Undankbaren und Boshaften gütig ist, als Muster der Feindesliebe aufgestellet. Alsobald und unmittelbar darauf hängte er die Allen verständliche Sittenlehre

an, welche uns aus dem erstverlesenen Bruchstücke in die Ohren schallte: Urtheilet nicht: so werdet ihr nicht geurtheilet. Verdammet nicht: so werdet ihr nicht verdammet; eine Sittenlehre, welche uns klar zu verstehen giebt, daß wir dem Gesetze und unsrer daraus erwachsenden Pflicht, die Feinde zu lieben, noch bey Weitem kein Genügen thun, wenn wir zwar die äußern Feindseligkeiten unterlassen; aber noch innerliche Gesinnungen hegen, welche der Liebe entgegen sind; eine Sittenlehre, die uns ausdrücklich befiehlt, daß wir nicht einmal Arges von unserm Nächsten denken, uns nicht zu Schiedrichtern über ihn, über sein Thun und Lassen aufwerfen, sondern vielmehr seine auch zweydeutigen Handlungen zum Besten auslegen und noch sogar entschuldigen sollen; eine Sittenlehre endlich, deren Befolgung oder Nichtbefolgung das bestimmte Maas seyn soll, wie Gott, der allgemeine und allgerechte Menschenrichter dermaleinst mit uns verfahren wird. Urtheilet nicht: so werdet ihr nicht geurtheilet. Verdammet nicht: so werdet ihr nicht verdammet werden.

Dies, m. W.! hieß den Menschen so recht in das Herz sprechen, sie bey ihren eigenen Empfindungen greifen, und ihnen sagen: Was ihr nicht wollet, das euch geschieht, das sollt ihr auch keinem Andern thun. Wir Alle verlangen doch ganz gewiß, nicht nur von unseren Mitmenschen, sondern vorzüglich von dem höchsten Herrn aller Menschen, gut angesehen, aufgenommen und behandelt zu werden; und wir fürchten uns vor den strengen Gerichten Gottes. Und dennoch sind wir beynahe

nahe keiner Schwachheit mehr unterworfen, als jener, welche uns verleitet, auf die immerdar Acht zu geben, sie bey den auch zweifelhaften Vergehungen zu beurtheilen und zu verdammen, von welchen wir einmal abgeneigt, und auf die wir nicht allerdings gut zu sprechen sind. Diese Schwachheit lassen so Manche bis zum Laster einwurzeln, halten es noch dabey für billigen und gerechten Eifer, und denken gar nicht, daß es für sie von den nachtheiligsten Folgen vor Gott sey. O! wären doch die Worte Jesu, unsers besten und göttlichen Lehrers im Stande, uns heute so recht von dem Gegentheile zu überführen, daß wir uns nicht mehr gelüsten ließen, freventliche und lieblose Beurtheiler unserer Witmenschen zu seyn! — Ich habe mir sonach fürgenommen, Ihnen, m. C.! das Verfahren, mit welchem Menschen ihre Mitmenschen beobachten, richten und verdammen, in seiner eigentlichen verabscheuenswürdigen Gestalt zu schildern. Ich sage: Ein solches Verfahren ist

Erstens ein unbilliges,
Zweytens ein höchst strafbares Verfahren.

Vernehmen Sie die Gründe, und dann urtheilen Sie, was Sie von dem freventlichen Urtheile, welches Menschen über Menschen fällen, zu halten, und wie sie es zu vermeiden haben.

I.

Auf seinen Nebenmenschen aufsehen, ihn beurtheilen und richten, ist ein unbilliges

Verfahren. — Die Unbilligkeit eines solchen Verfahrens leite ich her aus zween Gründen: aus dem Gegenstande, und dann aus den Umständen desselben. Der Gegenstand einer so scharfen Aufsicht ist allemal der Nebenmensch. "Ist dies schon alles, worauf unser Verbrechen hinausläuft? Man hat, wenn es hoch kömmt, sich wider einen Menschen versündiget." Man lasse es nur seyn! Man hat sich wider einen Menschen versündiget. — Wahr ists: Er ist Mensch, den du beurtheilest; aber als derselbige hat er einen Erschaffer, und folglich einen Herrn. Er ist Mensch; er ist aber auch ein Christ, und als derselbige hat er ein Gesetz, ein Gewissen, einen Richter. Er ist nun entweder ein irriger, ein fehlerhafter Mensch, oder ein Mensch, der nach den Vorschriften der Vernunft, und des natürlichen Gesetzes lebet; er ist entweder ein sündhafter und bösartiger Christ, oder ein Christ nach dem Evangelium. Wer er ist, so steht und fällt er seinem Herrn, so steht oder fällt er seinem Richter. Dieser hat sich das Recht vorbehalten, welches er mit keinem Andern tauschen wird, dieser wird ihn nach jenen Gesetzen richten, aus seinem Gewissen überzeugen, und nach dem er ihn befinden wird, entweder zur Strafe ziehen, oder mit Belohnung krönen. Dieser hat sich das Gericht vorbehalten bis auf jenen entscheidenden Tag, wo er Jerusalem mit Laternen durchsuchen, und sogar alle Gerechtigkeit entfalten und entscheiden wird. Welche Vermessenheit muß es dann nicht seyn, diesen Menschen, diesen Christen vor der Zeit richten wollen? Man vergreift sich alsdann nicht mehr wider einen Menschen; man fällt Gott

selbst

selbst in seine Rechte ein; und heißt dies nicht eben so viel, als den weisesten Richter einer Fahrlosigkeit, einer Schlafsucht und eines Fehlers beschuldigen wollen? —

Hat man mehr Proben vonnöthen, um die Unbilligkeit unsers Verfahrens einzusehen? — Gott sprach: Mir gehört das Gericht, und da die Sünden der Sodomiten über die Zahl der Haare ihrer Häupter angewachsen waren, wie drückte sich der Herr aus? Ich will hinabsteigen, spricht er, und will sehen. Er sagt nicht: Dieser oder Jener, oder wem es nur einfällt, soll die Einsicht über Sodoma haben. — Nein — ich selbst — ich, der ich ein Richter über die Lebendigen und Todten bin, ich, der ich die Spreu von dem Waizen erkennen und absöndern kann, ich will hinabsteigen, ich will mich von dem Throne meiner Herrlichkeit herablassen, und bey Sodom dort einen Richterstuhl aufschlagen. Ich will hinabsteigen, ich will doch wahrnehmen, ob das Maas von Sodom so hoch angeloffen ist. Ich will hinabsteigen, und will sehen.. So versichert uns auch der Weltheiland, daß des Menschen Sohn alle Welt durchforschen wird; um einem Jeden nach seinen Werken zu geben. Wie kühn und aberwitzig bist du also, ruft der Völkerapostel, daß du einen fremden Knecht, deiner so scharfen Aufsicht, und deinem so strengen Urtheile unterwirfst. Wie kühn und aberwitzig bist du doch, wiederholt der große Augustin, daß du über das Thun und Lassen eines Andern, welches du doch öfters entschuldigen solltest, so genaue Rechnung führst? Denn weder bringt es dein Amt mit sich, weder kannst du dich mit dem Eifer entschuldigen. —

Ich weiß zwar, daß einst Joseph von diesem Eifer beseelt, auf seine Brüder Obacht gegeben, ihre Verbrechen entdecket, und sie dem Vater hinterbracht hat; ich weiß aber auch, daß es große Verbrechen, abscheuliche Verbrechen, und nie zu entschuldigende Verbrechen waren. Ich weiß, daß einst Daniel auf die Beelspfaffen auflauschte, ihre Tritte bemerkte, und sie durch ausgestreute Asche klüglich erwischte; ich weiß aber auch, daß es in einem Punkte war, der die Ehre des Gottes Israels betraf. Ich weiß, daß andere Heilige von diesem Eifer durchdrungen waren; ich weiß aber auch, daß dieser ihr Eifer entweder von einer obrigkeitlichen Gewalt unterstützt, oder von der Art des Verbrechens gerechtfertiget ward. Ich weiß endlich, was Tertullian spricht, daß in der Sache Gottes ein Jeder Soldat sey, und den Eifer des Herrn eifern müsse; ich weiß aber auch, daß so mancher Eifer, ein blinder Eifer, ein Eifer ist, der nur mit Drachengalle vermengt, und von Otterngifte strotzet. Ich weiß aber auch, daß sich Viele, bey ganz unschuldigen Sachen, öfters eines Vergrößerungsglases bedienen, wodurch sie die Mücke zum Elephanten, und den Zwerche zum Kolosse machen. — Die unbestellten Richter ihrer Mitmenschen haben sonach keine gerechte Sache, und folglich keine geltende Entschuldigung mehr vorzuwenden. Ihr Verfahren ist ein unbilliges Verfahren, und dies werden uns die Umstände desselben noch besser erklären.

Eigenliebe, verboste Leidenschaften, Vorurtheile und was dergleichen mehr seyn mag, sind gemeiniglich die begleitenden Umstände eines solchen Verfahrens. Man ist

schon vorhinein nicht gut auf Diesen oder Jenen gesinnt, man hat eine gewisse Abneigung von ihm; und darum fällt auch sein geringstes Thun und Lassen mehr auf. Darum sind seine auch gleichgiltigsten Handlungen schon große Fehler. Man hat keine Liebe, Nachsicht und Schonung für ihn. Doch ich übergehe dieses. Ich lese andere Umstände in dem Kerne der Geistbücher von der Nachfolgung. Nämlich: ein Mensch, der allezeit sich um anderer Leute Thun annimmt, ist ein beschäftigter Müßiggänger; ein solcher Mensch vernachläßiget sich selbst. Wer kann ein solches Verfahren billigen? Wer muß es nicht vielmehr, da der ganze Grund davon unbillig ist, von ganzer Seele verabscheuen? —

Die Probe hierüber glaube ich an den Pharisäern zu finden. Diese Gattung der Menschen hielt es für ihre größte Pflicht, die übrigen Juden zu bemerken. Man fand sie allenthalben auf den Gassen und auf dem Markte, wo ihnen Alles in die Augen fallen mußte. Unter diesem Vorwande foderten sie mit einer stolzen Miene Hochachtung und Ehrfurcht. Und wer sich vor Ihnen nicht bis zur Erde würde gebückt haben, der würde vor Allen einer Hoffart und groben Verachtung beschuldiget seyn worden. Wo ist aber ihre Demuth? Sie suchten die ersten Plätze in den Synagogen, und den Vorrang bey den Gastmahlen. — Sie gaben Acht, ob auch der Zehnte von den geringsten Kräutern entrichtet würde. Wo ist bey ihnen die Gerechtigkeit? Sie fressen die Häuser der Wittwen, und verzehren die Aecker der Waisen. — Sie geben Acht, ob man das Aeußere am Becher und an der Schüssel rei-

nige. Wo ist ihre Reinigkeit? Sie sind voll des Unflaths, sie sind ausgetünchte Todtengräber, die voll Gestank und Moder sind. — Sie nehmen den Splitter in Anderer Augen wahr; und in den ihrigen haftet ein Balke, den sie nicht ausziehen können. — Sie geben endlich Acht, ob sich Niemand in grösseren Verbrechen verfalle; und sagte ihnen nicht der Staub, worein der Heiland schrieb, daß sie weit ärger sind, als das ehebrecherische Weib, so sie ihm vorstellten. Heißt dieses nicht, m. C.! bey einem geschäftigten Müßiggange sich selbst vernachläßigen? Allein lassen wir die Pharisäer seyn, sie sind Blinde und Führer der Blinden. Gehen wir auf unsere erleuchteten Zeiten zurücke, betrachten wir uns in dem Christenthume. Ach! rufet ein heiliger Hieronymus aus, wir haben die Sitten der Pharisäer ererbet!

Ich bitte, m. C.! stellen Sie sich einmal einen Mann vor, der den ganzen Tag über nichts zu thun hat, als daß er nur die Sitten von Andern ausspähet, bemerken Sie alle Handlungen von ihm. In seiner unruhigen Einbildung hat er mehr zu thun, als der Schiffmann in dem Mastkorbe, in dem er mit seinem Schaurohre auf die feindlichen Kapperschiffe umschauet. Seine einzige Meynung, so ungegründet sie auch ist, hält er für das untrüglichste Gesetzbuch. Seine Einbildung ist die Klägerinn, der Zweifel macht den Zeugen, und er vertritt die Stelle des Schiedmannes. Der Nebenmensch steht immer in seinen Augen; gleichgiltiger Dinge ist er ein übler Dollmetsch, und er weiß mit den Spinnen aus dem Thaue nur Gift, kein Honig zu machen. Das Böse vergrößert er, wie die Kröte

in ihrem Bauche den schädlichen Schlamm. Dem Guten dichtet er etwas Verdächtiges an, wie die Sternseher den lieben Himmelslichtern die Gestalt der Schlangen und Drachen am Firmamente anzeichnen; oder wie die Ausspäher von Kanaan ungeheuere Riesen und wilde Menschenfresser in jene Gegenden mahlten.

Nero muß seines Glichters gewesen seyn. Dieser wilde Menschenrichter lag manche Stunde am Fenster, um die Sitten der Vorübergehenden auszuspähen. Wenn er Einige fröhlich und lachen sah: so urtheilte er von deren Munterkeit als einer Aushöhnung seiner Person, und er ließ sie mit herben Prügelschlägen züchtigen. Sah er Ernsthafte und Traurige: so schrieb er ihre Schwermuth einem stillen Verdrusse zu, den sie ab seiner Regierung schöpften; und er begegnete ihnen auf keine gelindere Art.

Da dieser Mensch nun also beschaffen ist: so gönnet ihm die Aufsicht auf Andere keine Zeit, an sich selber zu denken. Er fängt mit Domitian Mücken, und er läßt die kostbare Zeit und das wichtigste Geschäft seines Heils verloren gehen. Er ist wie ein Spiegel, der in einer goldenen Rahme in der Höhe die Gebrechen von männiglich in sich auffängt; aber nichts von seinen eigenen Flecken weiß. Nur dies hat er nicht von ihm, daß er wie jener unpatheylich ist. Man achtet ihn dem Probiersteine gleich, der den Metallen den Werth andeutet, und an und für sich selbst ein schlechtes und nichtswerthes Ding ist. Wer ihn nur sieht, der sollte meynen, er habe beyde Hände voll zu thun, er sey in die dringlichsten Geschäfte vertieft. Man sollte schwören, er lebe in den größten Strengheiten;

und er ist wie ein Igel, der die Stachel nur immer gegen Andere zeigt; da er doch unter selben ein naschender Weichling ist, sich Alles zu Guten hält und erlaubet.

Elender Erdewurm, nacktes Geschöpf! Wie? — so sind denn alle in deinen Augen fehlerhaft? — "Dieser sollte sich eingezogener und frömmer betragen, jener sollte eifriger in den Pflichten seines Standes, dieser sollte nicht so sehr in das Zeitliche versenkt seyn, und jener sollte gespäriger haushalten. Jene Obrigkeit sollte mehr Aufsicht in dem gemeinem Wesen haben, die Fehler strafen, und die Mißbräuche abschaffen." — Und ich sage dir, du solltest erst das Gericht von deiner eigenen Person anfangen. — Wie? — so bist du denn allein der Seher in Israel? So sind denn Alle vor dir Blinde? — Und ich sage dir: Du bist arm und armselig, blind und elend, und weißt es nicht. Weißt du, was die Schrift sagt? Wer für sich ein Schalk ist, für wen wird er gut seyn? Wie willst du doch, um des Himmels willen! einen Andern gebessert wissen, der du dich selbst nicht ändern kannst? — Du müßtest erst eingezogener seyn — du müßtest erst genauer seyn in deinen Pflichten — du müßtest erst weniger an die Welt verpicht seyn — du müßtest erst ein ordentlicheres Leben führen, bevor du deinen Bruder verbessern und gewinnen willst. Ja ich sage dir noch mehr: Wenn du auch dieses alles thust, wenn du noch mehr thust, als dieses; wenn du sogar den Geist eines Elias hättest; wenn dich die heiligen Engel besuchten, und wenn du mit Paulus verzückt wärest: so ist und bleibt doch dein Verfahren ein unbilliges Verfahren; weil du dadurch die Liebe

verletzest, dir anmaasest, was dem höchsten Richter allein zukömmt, und weil du dich selbst dabey vernachläßigest. Man sollte dir, wie es Gott mit dem jüdischen Volke befahl, gewisse Zeichen an deine Kleider anheften; damit du dadurch der Pflichten deines Standes erinnert würdest. — Doch dies ist noch nicht Alles — dein Verfahren ist auch ein höchst verwerfliches Verfahren.

II.

Auf seinen Nebenmenschen aufsehen, ihn beurtheilen und richten, ist ein höchst verwerfliches Verfahren. — Ein Laster ist jederzeit um so sträflicher und verwerflicher, je größer die Gesetze sind, denen es zuwiderläuft, und je heiliger die Pflichten sind, die es verletzet. Wir haben ein zweyfaches Geboth, worinn sich alle Gebothe, das ganze Gesetz und die Propheten gründen, das Geboth der Liebe — Gott und den Menschen zu lieben. Das erste fodert von uns Gehorsam und Unterwürfigkeit gegen Gott, Alles zu thun, was gut und gebothen, und Alles zu lassen, was verbothen und Sünde ist. Das andre bestimmet die Pflichten der menschlichen Gesellschaft. Diese Pflichten nun, sowohl die einen, als die andern verletze ich, wenn ich mich über meinen Nächsten zum Aufseher und Richter aufwerfe. Mein Verfahren ist also ein verwerfliches Verfahren, verwerflich vor Gott, verwerflich vor den Menschen.

Ich sage zuerst: Es ist ein vor den Menschen verwerfliches Verfahren. Ein solcher Mensch unter-

ternimmt wider Andere, was er sich doch selbst nicht wünschet, daß es ihm widerfahren soll. Ja, wenn es ihm widerführe, würde er es als das strafbarste Verbrechen angeben. — Er zertrümmert die Bande der Freundschaft und Liebe, er stiftet aller Orten Unordnungen an, und er wird die Geißel von Allen Die Gesellschaften, wo er sich einfindet, werden unangenehm, die Gespräche eckelhaft, und der Umgang selbst beschwerlich. Man hat sich dabey immer in Acht zu nehmen, sein Herz und Gesinnungen mit dem Freunde zu theilen; denn eine jede Sylbe wird für ihn eine Gelegenheit unzähliger Anmerkungen und Ausdeutungen. Er ist ein argwöhnischer Saul zwischen David und Jonathas, und der Poltergeist, der ihn regiert, macht ihn glauben, daß es Verbindungen seyen, die von der Sünde unterhalten werden, und wider das Gewissen laufen. Seine von Falschheit funkelnde Augen wollen sagen, daß er alle Schritte zählet, alle Mienen mißt, und alle Worte abwägt. Seine verstellte Freundlichkeit, sein gezwungenes Wesen sind die Merkmale seiner erloschenen Menschenliebe, und seiner unversöhnlichen Leidenschaften, so wie der Zeiger an der Uhr das innere Werk verräth. Seine Reden selbst sind nichts denn Gerichtssprüche, die eine allgemeine Sittenbesserung zum Plane haben.

Kömmt er zu seines Gleichen: so brechen seine Muthmaßungen und vorgefaßten Meynungen in öffentliche Verleumdungen aus. Er schonet nicht einmal das, was uns am liebsten seyn muß, und mit dem Leben selbst im gleichen Werthe stehet, unsre Ehre. Die Mondfinsternisse und die Nächte mehren eine jede der andern ihre Dunkel-

heit,

heit, und ein Sittenrichter dem andern seinen Argwohn. — Sie beschnarchen die ganze Welt. — Sie sind wie Wolken in den Sommertagen, deren eine die andre schwärzet, und beede zumal ihre Blitze auswerfen; sollte man auch das Haupt mit Lorbeerästen umstecket haben, könnte man dennoch nicht ungetroffen davon kommen.

Wer wird nun einen solchen Menschen nicht verabscheuen? Gewiß! wer noch einen Funken der Rechtschaffenheit, der Religion, der christlichen Liebe in sich verspüret, der wird von einer Art derley Leute, wie vor dem Angesichte einer giftigen Natter, entfliehen. Er wird bey sich denken, und nicht ohne Grund denken: Sie müssen entweder schlecht gelebt haben, oder noch immer in einem übeln Stande sich befinden; denn würde wohl ein von dem Angesichte des Herrn verworfener und flüchtiger Kain Alle für Todtschläger angesehen und auch das von dem geringsten Lufthauche rege gemachte Blatt im Verdachte gehabt haben; wenn er nicht selbst ein Todtschläger gewesen wäre? Er wird nach den Worten Judas zu sich selber sagen: Diese sind die unruhigen Köpfe, die nur nach ihrer Eigenliebe handeln. Ihr Herz kochet nichts denn Galle, und ihr Mund stößt nichts denn Hoffart aus. — Ich hörte selbst mehr denn einmal sagen: man sollte solche Leute, wie die siechhaften Israeliten ausser das Lager verbannen; damit nicht Andere von ihrer Seuche angesteckt würden; oder man sollte sie mit schellendem Erzte und mit tönenden Zimbeln behängen; damit, wenn man sie nur von Weitem hört, man den Weg vermeiden könne, auf welchem sie einhertreten. Sehen Sie,

so verwerflich ist dies Verfahren vor den Menschen, aber weit verwerflicher vor Gott.

Der Herr ließ schon im alten Bunde das Geboth ergehen: Richtet nicht, maßet euch Anderer Thun nicht an. Alle, die sich hierinn vergiengen, sah er nicht anders an, als für solche, die seine Gebothe verachteten, seiner Befehle spotteten, und sich wider seine Majestät empörten. Sogleich ließ sich sein rächender Arm auf der Stelle empfinden, und die Uebertreter wurden zur schärfesten Strafe gezogen. Die geheiligten Blätter sind der schreckbare Abriß hievon.

Michol, die stolze Tochter Sauls, als David in dem leinenen Ephod vor der Arche daher sprang, achtete diesen Mann nach dem Herzen Gottes für einen aller Sinne beraubten Menschen, und sie wurde deswegen mit der Unfruchtbarkeit gestrafet. Heli, jener in fremden Dingen so scharfsichtige, und in seinem eigenen Hause so blinde Heli, nimmt ein unseliges Ende; weil er auf eine gottesfürchtige Hanna sein Augenmerk warf, und sie für eine Weinsäuferinn ansah, da sie im Tempel vor dem Gott ihrer Väter sowohl die Sprache des Herzens, als der Lefzen redete. Simon der Pharisäer bleibt verstockt in seiner Sünde, wenn schon das Lamm Gottes zu seiner Tafel sitzet; weil er Christo das Vorrecht eines allwissenden Propheten absprach, und Magdalene für die unbußfertigste Sünderinn hielt. Jener Pharisäer, der zu Jerusalem hinauf in den Tempel stieg, zog sich den Zorn Gottes auf den Hals, und kam, mit zweymal mehr Sünden beladen, zurücke; weil er den hinter der Thüre stehenden und bethenden

Publikan bey sich selbst als einen großen und verworfenen Sünder urtheilte und verachtete.

Gütiger Gott, wenn du die unserigen Zeiten, wie sie es doch verdienten, allemal so öffentlich und Andern zum Schrecken strafen wolltest: wie viele würden wir Unglückliche sehen? Da du aber langmüthig bist, da du nicht so gleich zeitliche Flüche ausstreuest, und da du nicht so geschwinde mit Donnerkeilen umherwirfst: o so fürchte ich, es möchte nur darum geschehen, um deine Gerichte über die freventlichen Menschenrichter zu erschweren, und ihre Strafe zu verdoppeln. — Ja, mein Gott! eben diese Menschen, da sie nun der Gegenstand deines Mißfallens, deiner Ungnade sind; weil sie in einem wesentlichen Stücke dein Gesetz übertreten: so werden sie auch einstens das traurige Schlachtopfer deiner Gerechtigkeit abgeben. Du wirst ihnen mit dem Maase einmessen, mit dem sie ausgemessen haben. Du wirst sie ohne Barmherzigkeit richten. Du wirst den ewigen Fluch wie einen reißenden Strohm über sie zusammenziehen, und wenn sie auch keine Sünde hätten, als nur die Sünde ihres Aufsehens, ihres Beurtheilens und Richtens.

So gehet nun hin, ihr eifrigen Menschenrichter, sehet euern Eifer für noch so heilig an, achtet euch für die stärksten Zeloten der Religion und der Ehre Gottes — fället nur immer das Todesurtheil mit David über jenen, der das einzige Lamm seinem Nachbar soll geraubet haben; aber gebet Acht: baldwird ein Nathan da seyn, und sehet, er wird ein größerer denn Nathan seyn, der zu euch sagen wird: Du bist der Mann, du bist der Mann, du bist des Todes

schul-

schuldig; deine Augen sind voll des Ehebruches, und deine Hände triefen von unschuldigem Blute. Gehet nur hin — fället gleichwohl mit Saul das unreife Todesurtheil über jenen, der durch Ableckung des Honigstaabes die Faste entweihet zu haben geglaubet wird; aber gebet Acht: bald wird ein Samuel da seyn, und sehet! er wird ein größrer denn Samuel seyn, der euch euers Reiches, eines ewigen Reiches, und des Anspruches zu demselben entsetzen wird; weil ihr den Agag, das heißt, weil ihr euch selbst verschonet, und weil ihr, da ihr Andere gerichtet, euch selbst nicht gerichtet habt.

Ihr glaubet vielleicht, man wird euch an jenem entscheidenden Tage des Herrn einen Richterstuhl anweisen; weil ihr im Richten so geübt und fertig seyd? Ja! man wird ihn euch anweisen; aber einen Richterstuhl, vor dem ihr beschämt werdet stehen müssen — einen Richterstuhl, wo die Bosheit euers Verfahrens der ganzen Welt wird offenbar werden — einen Richterstuhl, wo ihr, aber viel zu späte, erkennen werdet, daß euer Verfahren ein unbilliges, ein verwerfliches Verfahren war.

Erholen wir uns, meine Christen! Was sind nun unsere Gesinnungen? Sind wir von diesen Wahrheiten eingenommen? O möchten wir doch einmal klüger werden — möchten wir doch uns von diesem strengen Gerichte, welches einstens über uns wird ergehen müssen, schrecken lassen, möchten wir doch, statt Andere zu untersuchen, uns selbst erforschen, uns selbst richten. Ich bin versichert, wir würden uns weit strafbarer, als Andere befinden. Wir würden in den unserigen Augen ganze Balken erblicken, da

wir in andern Splitter wahrnehmen. O möchten wir doch dem Herrlichen Beyspiele unsers am Kreuze sterbenden Meisters folgen, welcher die grausamste That seiner Feinde entschuldigte: Sie wissen nicht, was sie thun.

Ja, so soll und muß es seyn. Wir wollen immerhin denken, was der Heiland dem Petrus sagte, als dieser auf seinen Mitschüler Johannes hinsah, und um denselben und seine Umstände besorgt war: Was geht es dich an? Folge du mir nach. Wir wollen denken: Das Thun unsers Nebenmenschen geht uns nichts an. Was geht es dich an? Wir wollen erwägen, daß wir für uns selbst Rechenschaft mehr als zu viel werden zu geben haben. Folge du mir nach. Wir wollen Andere ihrem Gewissen und ihrem Richter anheimstellen. Was geht es dich an? Wir wollen uns befleißigen, daß wir mit einem gereinigten und unversehrten Gewissen dermaleinst zu diesem Richter kommen. Folge du mir nach. Wir wollen das Uebelverhalten von Andern jederzeit bey uns entschuldigen, oder wenn wir die That nicht entschuldigen können, aufs Wenigste mit einem heil. Bernard die Meynung für gut ansehen. Was geht es dich an? Wir aber wollen uns von aller bösen That, von allem Laster, besonders aber von dem Laster des Aufsehens, des Beurtheilens und des Richtens über Andere sorgfältig verwahren. Was geht es dich an? Folge du mir nach. Amen.

Zweyte Predigt.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Von der durch Jesum angebothenen Glückseligkeit.

Ein Mensch machte ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein. Luk. Kap. 14. V. 16.

Der Heiland saß eines Tages, um das Ende des dritten Jahres seines Predigtamtes, bey einem der Vornehmsten aus den Pharisäern zu Tische. Er bemerkte da die eigennützige Gastfreygebigkeit, mit der dieses Geschlecht, welches uberhaupt aus schmutzigem Interesse handelte, nur diejenigen zu den Mahlzeiten einlud, welche wieder zu vergelten im Stande waren. Wie er überall, wo sich ihm immer Gelegenheit darboth, die Laster der Pharisäer bestrafte, so unterließ er's auch hier nicht. Er suchte ihre Leidenschaft durch die gerade entgegen gesetzte Lehre zu heilen. Wenn du ein Gastmahl halten willst — sprach er — so beruf die Armen, Schwachen, Lahmen

und Blinden; und du wirst selig seyn. Denn weil sie dir's nicht ersetzen können, wird es dir in der Auferstehung der Gerechten vergolten werden. Diese Worte nun: Auferstehung der Gerechten, Wiedervergeltung und Seligkeit erweckte in ihnen ihr altes Vorurtheil, das sie vom Reiche des Messias hatten, und machte den sinnlichen Wunsch rege, in diesem, ihrer Meynung nach, weltlichen Königreiche zur großen und festlichen Tafel gezogen und daselbst mit den köstlichsten und niedlichsten Speisen gelabet zu werden. Einer besonders konnte seine Lüsternheit nach dieser Erquickung des Gaumens und Magens nicht verbergen, und brach in diese Worte aus: Glückselig ist derjenige, der das Brod im Reiche Gottes ißt. Essen und Trinken nämlich, eine große Rolle spielen, alle Sinne vergnügen und recht voll und wohl auf seyn, dies machte die ganze Glückseligkeit der Pharisäer aus, und sie erwarteten keine andre von ihrem Messias.

Allein der Heiland, der nicht gekommen war, die thierischen Triebe und Begierden der Menschen zu befriedigen, und sie blos zeitlicher Weise glücklich zu machen, hatte von einem übersinnlichen und geistigen Reiche, als dem großen und einzigen Zwecke seiner Sendung, geredet, und fuhr nun fort, den fleischlichen Tischgästen recht auffallend zu zeigen, daß sie dieses geistige und bessere Reich und seine Glückseligkeit, aus einem verkehrten Sinne, weder kannten, noch verlangten, und in der Folge davon ausgeschlossen bleiben würden. Hiezu bediente er sich des erst verlesenen Gleichnisses vom großen Abendmahle. Ein Mensch

machte ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein.

Was für Wirkung dieser verblümte, aber doch allgemein faßliche Vortrag auf ihre Gemüther machte, was für trauriges Loos sie, aus eigener Verschuldung, traf, dies wissen wir. Sie gelangten nie zur Kenntniß der Wahrheit, ließen auch Andere nicht dazu gelangen, und die Tage des Messias nnd seiner Gegenwart, dieser größte von allen Vortheilen, giengen ihnen ungebraucht vorbey. So wurden die Worte, mit denen Jesus sein Gleichniß beschloß, an ihnen erfüllet: Von jenen Männern, die eingeladen waren, wird gewiß keiner mein Abendmahl genießen.

Wir, wertheste Christen! wir haben die verlassenen Plätze der Pharisäer und ihrer Anhänger eingenommen, uns ist die Kenntniß und das Heil zu Theil worden, welches sie leichtsinnig und boshaft verscherzten. Wir sind die, an ihrer Statt, zu dem wahren Messiasreiche und seiner Glückseligkeit berufenen Gäste. O! möchten wir doch recht verstehen und tief zu Herzen fassen, was die verderbte Nazion nicht verstehen und fassen wollte; um nie wieder ein Gut zu verscherzen, dessen wir sind gewürdiget worden. Ja! dies sey heute unsre Beschäftigung, daß wir auf die durch Jesum angebothene Glückseligkeit unsre ernste Betrachtung richten, und sie zum Gegenstande nicht nur unserer Wünsche, sondern hauptsächlich unsers Betragens machen; um ihrer im vollen Maase würdig zu werden.

Ich finde in dem evangelischen Gleichnisse zwey Stücke, die ich Ihnen in dieser Hinsicht vortragen will, und die ich Sie aufmerksam zu erwägen bitte:

Erstens worinn die durch Jesus angebothene Glückseligkeit besteht,

Andertens wie sie von Vielen, zu ihrem größten Schaden, verkannt und verhinlässiget wird.

Göttlicher Heiland! dem wir die unverfälschte Glückseligkeitslehre zu verdanken haben, segne unsere Bemühungen, und gieb, daß wir alle würdige und glückselige Glieder deines Reiches seyen.

I.

Glückseligkeit war von jeher das Ziel, nach dem die Menschen liefen, und das zu erreichen, sie sich alle Mühe gaben. Sie konnten sichs selbst nicht abläugnen, was zu vernehmbar in ihrem Innersten sprach, nämlich daß glückselig werden und seyn der heißeste Wunsch ihres Herzens und das dringendste Bedürfniß ihrer Natur sey. Sie verfehlten aber allemal die geraden und gangbaren Wege; und so war's kein Wunder, wenn sie nie zum Ziele gelangten, sehr weit davon abirrten, und unglückselig waren. Es war ein Wegweiser vonnöthen. Die Gescheidern seufzten zu allen Zeiten nach ihm, — nach ihm, der Liebe, Macht und Ansehen genug hätte, die Menschen auf den Pfad wahrer und unverfälschter Glückseligkeit zu führen.

Er ward von Gott verheißen, in der Fülle der Zeiten gesandt — der Sohn des lebendigen Gottes. Er erschien

in Menschengestalt, zuerst in Judäa; weil von Judäa das Heil ausgehen sollte. Er rief mit lauter und liebevoller Stimme: Hieher, ihr Menschenkinder! die ihr euch vergebens abarbeitet und müde werdet, und nirgends günstige Aussichten einer Erleichterung findet; die ihr Hunger und Durst leidet; und immer ungesättiget bleibet! hieher zu mir! Ich bin von Gott zu eurer Wohlfahrt bestimmt. Ruhet aus! werdet gesättiget und zufrieden gestellet! Ich zeige euch das Wesentliche und Beste, ich lehre euch ächte Glückseligkeit. Alles ist mir von meinem Vater übergeben ... kommet zu mir alle Müde und Belastete; ich will euch erquicken. Math. Kap. 11. V. 27. 28.

Diese Erquickung stellte er in dem heutigen Evangelium unter dem Bilde eines großen und prächtigen Abendmahles vor: Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl. Groß ist dieses Abendmahl, d. h. die durch Jesum angebothene Glückseligkeit auf alle Weise; groß, indem sie abgesehen ist, nicht nur den thierischen Theil, den Leib des Menschen, sondern vorzüglich seinen edeln und unsterblichen Geist zu erquicken; groß, indem sie sich auf das gegenwärtige und zukünftige Leben zugleich erstrecket; groß, indem sie für alle Menschen gemeynt, und allen Menschen, die sie ungeheuchelt suchen, erreichbar ist. Ich will es kürzer sagen: Jesus biethet uns höhere und bessere, zeitliche und ewige, allgemeine und allgemein erreichbare Glückseligkeit an.

Ich sage zum Ersten: Die Glückseligkeit, zu welcher uns Jesus einlädt und führen will,

ist

ist eine höhere und beßre Glückseligkeit. Ein jedes Wesen fodert Nahrung, die seiner Natur angemessen ist. Ein körperliches Wesen fodert körperliche, ein geistiges geistige Nahrung. Den Thieren des Feldes ist die Erde ein weitschichtiger Speisesaal. Sie finden da ihre Bedürfnisse. Sie weiden auf grünen Auen, unter fruchtgebenden Bäumen, ihren Hunger zu stillen, trinken aus dem nächstgelegenen Bache klares, oder schlammigtes Wasser, ihren Durst zu löschen, überlassen sich ihren Trieben, legen sich nieder und ruhen und sind zufrieden. Mehr verlanget ihre Natur nicht. Der Mensch speiset seinen Leib mit einfachen oder künstlichen Gerichten. Er baut sich zu diesem Ende Behältnisse und Vorrathskammern, sammelt sich Schätze und Reichthümer und Ueberfluß, schafft sich Alles, was er kann und vermag, zur Behaglichkeit und Erquickung seiner Sinne; — und doch mangelt ihm noch immer Etwas. Sein beßrer Theil, sein eigen Ich, das er durch Bewußtseyn von dem Körper und den Sinnen unterscheiden kann, und das wir sein geistiges Wesen nennen, wird durch allen sinnlichen Genuß nie gesättiget, nie vollkommen vergnügt. Der Geist hat andere, ganz andere Bedürfnisse, als der Körper; und er strebt ohne Unterlaß nach Gütern, die wie er selbst höhern Ranges und beßrer Beschaffenheit sind. Welche sind diese? — Wahrheit, oder Erkenntniß alles dessen, was wahr und gut, was mit der erhabenen Menschenwürde übereinstimmet, den Verstand berichtiget, den Wandel einrichtet, und das Herz des vernünftigen Menschen beruhiget, dies ist eigentliche und unentbehrliche Nahrung des Menschengeistes. Ohne sie, was

ist der Mensch? Eben das, was er dem Leibe nach, ohne Genuß des täglichen Brodes ist, ein ohnmächtiges, schwaches und armseliges Wesen. Dort ist körperlicher, hier geistiger Tod sein unglückliches Ende.

Wahrheit nun, dem Menschengeiste theure und wohlthätige Wahrheit stellte uns Gottes ewiger Sohn auf. Hierinn besteht das große und herrliche Mahl, das er am Abende, d. h. bey der Dämmerung, die sich fast durchgängig über den Verstand und das Herz der Menschen verbreitet hatte, zu stiften kam. Wahrheit — nicht so, wie jeder Schwätzer seine Einfälle und Erfindungen für Wahrheit ausgeben mag, nein! Wahrheit an sich — Wahrheit, die den Bedürfnissen der vernünftigen Natur durchaus angemessen ist, und jede Prüfung aushält — vestgegründete, unerschütterliche und göttlich untrügliche Wahrheit lehrte Er. Daß ein Gott, der Himmel und Erde, nnd Alles, was darinn ist, mit dem Worte seiner Allmacht aus dem Nichts gemacht hat, Alles weis, Alles regiert und erhält, und über Alles wachet; daß nur Ein Gott, Ein Herr und Vater der Menschen, in dem wir leben, weben und sind; daß dieser einzige Gott Vater, Sohn und heiliger Geist, und als solcher in verschiedenen Hinsichten unsre Unterwerfung, Verehrung, Anbethung, Dankbarkeit und Liebe verdiene; daß Er als Schöpfer diesen Leib samt allen seinen Gliedern nicht nur wie eine aus vielen Theilen künstlich zusammengesetzte Maschine bildete, sondern ihm auch eine Seele, das Ebenbild seiner Gottheit, die den zerstöhrlichen Leib übertreffen und überleben sollte, einhauchte; daß und wie wir bey Gott Versöhnnng erhalten können;

daß nach diesem Erdeleben noch jenseits des Grabes ein ander Leben, auf uns warte; daß wir dereinst auch dem Leibe nach wieder auferstehen; daß in dem andern Leben ein Vergeltungszustand Statt habe, und wir endlich dort Gutes oder Böses, nach Verschiedenheit unsers Verhaltens, einärnten werden. — Dies und noch mehr, worüber ehedem die Juden nur rohe, dunkle und unvollkommene Begriffe hatten, was die Heiden zwar muthmaßten, aber mit mancherley falschen Erdichtungen und dem schändlichsten Aberglaube verstellten, trug der Heiland in seiner eigentlichen Reinheit, in der liebenswürdigsten Einfalt, und auf die faßlichste Art vor.

Diese Wahrheiten sollte der menschliche Geist, als seine edelste Kost, zu sich nehmen, die Gedächtniß sollte sie behalten, der Verstand durch reife Ueberlegung gleichsam verdauen, der Wille sollte sie, so zu reden, in Fleisch und Blut verwandeln, daraus Kräfte und Antriebe hernehmen, stäts nur das zu lieben, zu umfangen, zu thun, was der erhabenen Menschenwürde gemäße, und das zu verabscheuen, zu hassen und zu fliehen, was derselben zuwider ist.

Das ist aber bey Weitem noch nicht Alles, was uns an der neuen und herrlichen Tafel des von Gott und Jesu angeordneten Abendmahles dargereicht wird. Auch das ward uns zu Theil, was unsere Gesinnungen, unser Herz, unsere Neigungen, unsere Sitten, unser ganzes Wesen veredeln und bey dieser Veredlung zu erhalten im Stande ist.

Liebe Gottes und des Nächsten, auch des widerwärtigen und feindseligen, aus reinem Herzen, gutem Gewissen, und ungeheucheltem Glaube, Verachtung aller bösen Begierden und unreinen Lüste, die wider den Geist streiten, mäßiger und bescheidener Gebrauch der zeitlichen Güter, Geduld und standhafter Muth in den Trübsalen dieses Lebens, unermüdete Beharrlichkeit in Erfüllung aller Menschen- Christen- und Standespflichten bis ans Ende — diese sind nach der Anweisung des Heilandes die wesentlichen Stücke, dadurch wir sittlich gute und würdige Menschen werden, seyn und bleiben sollen. Und dann noch die Beförderungs- und Erleichterungsmittel, diesen schönen und glücklichen Stand der sittlichen Güte uns eigen zu machen, und in allwegen zu behaupten. — Die Verläugnung sein selbst, mit der wir die Vernunft über die niedern Triebe und Neigungen sollen herrschen lassen — die Wachsamkeit, mit der wir allen möglichen Gefahren, unsre Würde zu verlieren, entweder sorgfältig zuvor kommen, oder die wirklichen behutsam fliehen — das Gebeth, durch das wir die Gnade und den Beystand Gottes zuwegen bringen — die Geheimnisse der Religion, in denen für uns alle Gnaden eingeschlossen sind, und besonders des heiligen Abendmahles, oder des Fleisches und Blutes Jesu, in dem wir den Urheber der Gnade selbst empfangen. — Alles dieses hat uns Jesus gewiesen, gegeben, angewandt, hinterlassen. Was konnte er zu unsrer Glückseligkeit mehr thun? Was konnte der dürftige Menschengeist bessers verlangen? Ein Mensch bereitete ein groſses Abendmahl.

Das Reich Gottes und des Messias, seines Sohnes, ist also nicht Essen und Trinken, nicht Besitz zeitlicher Reichthümer, nicht Genuß zeitlicher Freuden und Ergetzungen, nicht Hinschwingung zu vornehmen Ehrenstellen, wie sich's die von Vorurtheilen befangenen Juden träumten. Dies kann den Leib und die Sinne, nicht aber den Geist und seine unendlichen Wünsche befriedigen. Dies ist das Leben, und zwar das ewige Leben, daß wir Gott, und den er gesandt hat, Jesum Christum erkennen, und vermittels dieser Erkenntniß zur Gerechtigkeit gelangen. Dies ist das höhere und bessere Glückseligkeitsmahl, das er, im menschlichen Fleische auf Erde wandelnd, Menschen zu Liebe anstellte. Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl.

Der Genuß dieser Glückseligkeit nimmt schon in dem gegenwärtigen Leben seinen Anfang, und wird in dem künftigen fortgesetzet und vollendet. Nichts ist erwünschlicher, als hier in einer unzerstöhrlichen Heiterkeit und Ruhe des Herzens leben. Heiterkeit und Ruhe des Herzens macht uns diese *Welt*, welche so vielfältig als ein Thränenthal verschrieen ist, zum angenehmen Aufenthalte, zum holden Paradiese. Nur jenen war sie traurige Wanderschaft, Land der Thränen, welche sich immerdar mit diesen bangen Zweifeln schlagen mußten: Ist ein Gott?.. Weiß Gott um mich, um meine Angelegenheiten?.. Wenn ein Gott ist: bin ich ein Gegenstand des Hasses, oder der Liebe in seinen Augen?.. Wie? wenn seine Ungnade auf mich haftet, wie kann ich mich seiner Gnade würdig machen?.. Was wird nach diesem

sem Leben aus mir werden?.. Habe ich hier nicht umsonst gearbeitet, mein Herz nicht vergebens vom Bösen rein gehalten?.. Werde ich jenseits des Grabes noch fortdauern?.. und werde ich meinen Leib, der einen Theil von mir ausmachet, und den ich unmöglich nicht lieben kann, auf ewig verlassen müssen?.. Zweifel, welche die Menschen weit ärger marterten, als Hunger und Durst etwa einen Verirrten in einer öden Wüste plagen können. Wir, die wir dieser Wahrheiten durch Jesum aus voller Ueberzeugung gewiß sind, schwanken nun nicht mehr zweifelhaft hin und her, empfinden keine Unruhen darüber, sehen mit vestem und trosterfülltem Glaube auf das höchste Wesen, auf ewige Weisheit und Fürsicht, auf den Gott der Liebe, auf Jesum unsern Erlöser hin, hoffen mit gegründetem Vertrauen Gnade und Vergebung, Auferstehung des Fleisches, Vergeltung guter Werke und ewiges Leben. Wir schmecken und erfahren, wie süß der Herr ist, der sich und Alles, was auf ihn, auf unsre Glückseligkeit Bezug hat, auf eine so vortrefliche Art zu erkennen giebt. Da ist kein Unglückseliger unter uns, als nur der, welcher es selbst seyn will, und welcher diese göttlichen Wahrheiten entweder nicht zu betrachten, oder nachdem er sie betrachtet, nicht zu benützen weiß.

Ueberdies, wenn wir uns an seine Sittenlehren halten, sie treu befolgen, und durch ihre Befolgung so gut sind, als wir seyn können und seyn sollen: haben wir, wie der Weise in den Sprichwörtern Kap. 15. V. 15. schön und richtig sagt, in unserm Gemüthe ein stätiges Freudenmahl, ein tägliches Wohlleben. Unser Gewissen ertheilt uns das

ehrenvolle Zeugniß, daß wir unsere sündlichen Begierden verleugnet, den sinnlichen geringern Theil dem höhern und geistigen unterworfen haben, und bey all unsrer Schwachheit, die wir mit der benützten Gnade besiegten, dem von Jesu gezeigten Urbilde, Gott selbst ähnlich geworden sind. Da ist Friede und Freude, die uns Nichts auf der Welt geben und Nichts rauben kann. Leben wir im zeitlichen Wohlstande: so wird uns Alles schmackhafter und lieblicher; weil wir's mit diesem guten Bewußtseyn unsrer Rechtschaffenheit genießen. Sind wir im Unglücke, in Armuth, Verfolgung und tausenderley mißlichen Umständen: so hält es uns schadlos gegen allen Verlust, versüßet uns alle Bitterkeiten, und lindert uns alle Schmerzen. Sterben wir: so wird dieses frohe Gefühl nicht unterbrochen, und die Glückseligkeit, die wir schon hier in uns selbst haben, ist uns Vorschmack derjenigen, die auch nach dem Tode auf uns wartet.

Denn was Jesus Christus immer hier zu unserm Besten veranstaltete, sollte nur Vorbereitung seyn, um dort, wo er sich sammt dem Vater und allen Auserwählten offenbaren wird, der höchsten Glückseligkeit würdig, und zwar nach unsrer Vorbereitung, würdig zu werden. Jemehr wir sonach itzt beflissen sind, Gott, seine Allmacht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit in Beherrschung der Welt, in Einrichtung und Leitung der menschlichen Schicksale und Begebenheiten zu erkennen, je höhere Vorstellungen und Begriffe wir uns von ihm, von Jesu Christo und dessen, Mittleramte, von der vortrefflichen Einrichtung seiner Religion erworben, desto fähiger werden wir in dem andern

Leben seyn, an ihm immer mehr zu entdecken, zu bewundern und anzubethen, in ein desto helleres Schauen wird sich unser itzt dunkle Glaube auflösen, desto näher werden wir ihn vom Angesichte zu Angesichte sehen, wie er ist. Je abgeschälter itzt unser Geist von allem Sinnlichen, je reiner und vollkommener er in der Tugend und Rechtschaffenheit ist, je besser seine Neigungen durch Gottes- und Nächstenliebe ausgebildet, verschönert und veredelt sind, je mehr wir Aehnlichkeit mit Gott und Christo haben, desto geschickter sind wir, mit ihm auf das Engste vereinigt zu seyn, an seiner Herrlichkeit, die kein sterblich Auge gesehen, kein Ohr gehöret, kein Herz begriffen hat, Theil zu nehmen, an einer Herrlichkeit, mit der sich der Psalmist, bey seinem müheseligen Erdeleben, tröstete, die dem Gerechten verheißen, und die volle Sättigung aller seiner Wünsche ist. Ich werde wegen meiner Gerechtigkeit vor deinem Angesichte erscheinen, ich mich am Blicke deiner Herrlichkeit sättigen. Ps. 16. 15.

Lassen Sie mich noch hinzusetzen, was jeden Genuß des Guten erhöhet, daß keiner von dieser Glückseligkeit ausgeschlossen ist, oder, welches einerley, daß sie eine allgemeine und allgemein erreichbare Glückseligkeit ist. Weder ist es der Wille Gottes, daß Jemand nicht dazu gelangen sollte, noch ist die Wohlthat an und vor sich zu klein und zu beschränkt, daß nicht Alle Theil daran nehmen könnten.

Nicht das Erste. Alles, worauf das evangelische Gleichniß zielt, was Gott und sein Eingebohrner zu diesem Ende gethan hat, beweiset geradezu das Gegentheil. Ein Mensch

berei-

bereitete ein groſses Abendmahl, und lud Viele ein. Um die Stunde der Mahlzeit schickte er seinen Bedienten, und lieſs den Gästen sagen, sie möchten erscheinen, Alles wäre schon in Bereitschaft. Das Gesetz und die Propheten sprachen schon lange von der höchsten Wohlthat, von dem reinesten Freudenmahle, womit alle Völker sollten beglücket werden. Was Isaias in der ähnlichen Bildersprache vortrug: Jehova wird einst allen Völkern auf diesem Berge ein köstliches Mahl geben. Is. 25. 6. Das verkündigten die Uebrigen unter dem bestimmten Ausdrucke eines neuen und allgemeinen Gottesreiches auf Erde, einer für Alle gemeynten und bereiteten Glückseligkeit. Nach Verlauf der Zeiten, und da, als die göttlichen Glückseligkeitsanstalten ihren Anfang nahmen, trat der Engel der Wüste, der Vorläufer des Messias, dieser treue Knecht vom Herrn gesandt, auf, die Herzen seiner Nazion zu bereiten, und rief mit erhöhter Stimme: Sehet! das Reich Gottes ist nahe da. Math. 3. 2.

Was waren denn alle die rastlosen und sauern Bemühungen Jesu selbst, seine Lehren, seine Wunder, sein Tod am Kreuze, seine Sendung anders, als überlaut einladende Stimme der Weisheit, von der wir in Salomos Denksprüchen also lesen: Die Weisheit sprach zu den Unweisen: Kommet! esset mein Brod! trinket meinen Wein, den ich euch zubereitet habe. Verlasset eure Kindheit! Lebet und wandelt auf den Wegen der Klugheit. Kap. 9. V. 5. 6. Den Kindern Israel sollte das Brod des Lebens zuerst gereichet werden.

Die

Die ersten Berufenen waren die Vornehmen aus den Juden, die Priester, Schriftweisen und Pharisäer. Nach ihnen wurden die gemeinen und niedrigsten Menschen gebethen, die entweder ihrem äußern Stande, oder ihrer innern Beschaffenheit nach verächtlich waren. Die armen Fischer, die Siechen und Presthaften, die Zöllner und Publikanen. Geh stracks auf die Gassen und Plätze der Stadt, führe mir Arme, Schwache, Blinde und Lahme hieher. Die Gnade des Evangeliums nämlich und das dadurch bezielte Heil sollte Allen ohne Ausnahme, ohne Unterschied des Standes und der persönlichen Eigenschaften, und ohne Vorbehalt mitgetheilet werden. Alle sollten die beseligenden Früchte desselben in vollem Maase genießen.

Sagen Sie nicht: Auf diese Weise war das Heil nur für die Juden, also nur für ein Geschlecht, nur für eine Nazion. Nein doch! bey den Juden sollte es seinen Anfang nehmen; weil sie von jeher das auserwählte Volk, oder die Freunde des Hausvaters waren; aber bey den Juden sollte es lediglich nicht stehen bleiben. Sie waren die ersten, aber nicht einzig Geladenen. Die Schiedmauer, welche Juden und Heiden trennte, fiel. Beyden wurde nur eine Thüre geöffnet, Beyden nur ein Haus, nur eine Tafel der Glückseligkeit sowohl hier, als dort angeordnet. Dies wollte der Heiland mit den Worten des Gleichnisses bezeichnen: Der Diener meldete seinem Herrn, es wäre noch Platz. So gehe denn hin, sprach der Herr zu ihm, auf die Wege und an die Zäune, und nöthige die Leute herein; damit mein Haus voll werde.

Die-

Dieser Befehl traf die Apostel. Sie giengen hin, beriefen, nach der Anweisung ihres Meisters, alle Völker, lehrten sie, worinn die durch Jesum angebothene Glückseligkeit bestehe, weihten sie hiezu durch den Tauf ein. Den Griechen und Nichtgriechen, den Weisen und Unweisen, den Wilden und Zahmen, den Königen und Unterthanen, den Gelehrten und Einfältigen glaubten sie dies schuldig zu seyn. Sie legten ihnen nicht eine leibliche Gewalt an, sondern sie brachten ihnen, mit Beywirkung des heiligen Geistes, eine so gründliche und klare Ueberzeugung bey, daß sie der Wahrheit nicht widerstehen konnten, und vielmehr ihr Beyfall zu geben und die göttliche Wohlthat anzunehmen aus einem innern Drange gezogen wurden. Ihr Klang tönte durch den ganzen Erdboden. Ihre Worte erschallten durch alle Gränzen des Weltalls. Röm. Kap. 10. V. 18.

Die Vielheit der Gäste kann die Wohlthat nicht schmälern. Hier ist es nur Eine Lehre, die den Verstand Aller erleuchten, das Herz Aller erwärmen, Allen gleiche Grundsätze und Gesinnungen, gleiche Lebenskraft einflößen, und doch die nämliche ungeschwächte und unzertheilte Lehre in Ewigkeit bleiben soll. Dort ist es nur Ein höchstes Gut, an dem sich einst Alle sättigen sollen, und das bey der Sättigung Aller, die niemals Eckel und Sattheit hervorbringt, allezeit wieder frisch verlanget, frisch genossen wird, niemals Etwas, weder von seinen innern Vollkommenheiten, noch von seinen äußern Mittheilungen verliert. Nur Ein Haus des himmlischen Vaters, wo aber viele Wohnungen sind, und das nicht eher geschlossen wird, als

bis die Völle aller Berufenen und Auserwählten hineingekommen ist.

Was heißt dies anders, als Christus Jesus habe uns eine allgemeine und allgemein erreichbare Glückseligkeit bereitet, wie es der Apostel in seinem Sendschreiben an den Timotheus bestättiget: Er will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. 1. Tim. Kap. 2. v. 4. und, wie es Christus in seinem Gebethe zum Vater mit eigenem Munde aussprach: Das ist das ewige Leben, daß sie dich, als den einzigen wahren Gott, und Jesum Christum, den du gesandt hast, erkennen. Joh. Kap. 17. V. 3.

Wir wissen itzt, worinn die unter dem Bilde des großen Abendmahles entworfene Glückseligkeit, von der Jesus Christus der Uhrheber und Stifter ist, besteht. Wir kennen ihren ganzen Umfang: und wir müssen uns daher für die Glücklichsten schätzen; weil wir ohne unsere Verdienste, aus lauter Gnade sind berufen worden. Wir können in Wahrheit Gott, dem Vater der Barmherzigkeit nicht genug danken, daß er Menschen zu Liebe solche weise und wohlthätige Anstalten traf, die wir itzt so nahe erkennen, und an denen wir vollen Antheil nehmen. Wie viele Menschen verlangten zu sehen, zu hören und zu verkosten, was wir sehen, hören und verkosten, und sie konnten nicht? Selbst unsere Vorältern, die heidnischen Franken, wie weit waren sie von dem Reiche Gottes entfernt, das zu uns herangekommen ist? Sie waren ein irrendes Volk; wir sind das Volk des Herrn. Sie waren Fremdlinge; wir sind Gäste, Hausgenossen Gottes, und Mitgenossen der Heili-

gen.

gen. Dankbar sollten wir uns daran erinnern, und Gott und seinen Sohn Jesum preisen, so oft wir des Tages und der Stunde gedenken, da uns durch den heiligen Tauf die Thüre zu der wahren Kirche, als dem Hause Gottes und dem Gastmahle zeitlicher und ewiger Glückseligkeit ist geöffnet worden, und sollten uns jedesmal angetrieben fühlen, dieses hohen Berufes, dieser göttlichen Gnade recht würdig zu werden.

Indessen — was man nicht genug beklagen kann — so groß, so herrlich und allgemein die Wohlthat ist, giebt es doch Viele, die sich selbst, muthwilliger Weise, zu ihrem bittersten Schaden, davon ausschließen. Lassen Sie uns zu unsrer Warnung noch hören, wer diese Unglücklichen sind.

II.

Die gebethenen Gäste entschuldigten sich alle, und Einer nach dem Andern sprach: Ich kann nicht kommen. Was hatten sie denn für Entschuldigungen vorzubringen, und welche waren die Ursachen, die sie zurückhielten? Lauter *nichtsbedeutende* Ursachen, eitel Entschuldigungen, die den verderbten Geschmack, den Eckel und die Verachtung dieser Leute anzeigten. Die Besorgung des Landgutes, die Besichtigung der fünf Joch Ochsen, die gemachte Heurath waren gewiß keine so dringlichen und unaufschieblichen Geschäfte, daß sie der freundlichsten Einladung und dem Genusse der Mahlzeit mußten vorgezogen werden. Alles das konnte ja nach geendigtem und eingenommenen Freudenfeste doch noch mit guter Muse

vollzogen werden; aber nach all diesen noch so gut beschlossenen Dingen, war der Wille, zu erscheinen, vergebens, und der Zugang zum Gnadenmahle versperret. Aus jenen Männern, welche eingeladen waren, sprach der Hausvater, soll keiner, ich sage es euch, mein Abendmahl kosten.

Wir sehen hier einerseits die Unvernunft, und andrerseits die nachtheilige Versäumung der ausbleibenden Gäste. Es war gewiß gegen alle gesittete und feine Lebensart, einem vornehmen Gastgeber, auf eine so niederträchtige Weise, den Korb geben, es hieß sich selbst schaden.

Doch wenn hier von einem blos weltlichen und leiblichen Gastgebothe die Rede wäre: möchten diese Fehler noch ziemlich verzeihlich seyn. Da aber ein Gastmahl vorgestellet wird, dessen Zurichtung, Genuß und Kraft unendlich weiter, als körperliche Speise und Trank reicht, dessen Umfang die Glückseligkeit sowohl dieses, als des künftigen Lebens zugleich einschließt, da die Erscheinung dabey, die Theilnehmung an demselben nicht willkührig und gleichgiltig, sondern für den, der glückselig werden und seyn will, einzig nothwendig ist; weil er ohne Erscheinung und Theilnahme nicht glückselig werden und seyn kann; da derjenige, der uns einlädt, nicht schlechterdings Mensch, sondern Gott und Mensch ist; da er nicht so viel bittet, als befiehlt; da der Ruf, den er an uns ergehen läßt, Wahrheit und Leben ist: sagen Sie mir, m. C.! wer mag die unartigen Menschen rechtfertigen, die unter den fahlesten Vorwänden und nichtswerthesten Ausflüchten dem Rufe

nicht folgen, die höchste Wohlthat verscherzen? Muß nicht ihre Thorheit die größte, ihr Schade der beträchtlichste seyn?

Wer sind diese Unsinnigen? — Die Oberpriester, Schriftgelehrten, Pharisäer und Vorsteher der Synagog waren die ersten stolzen und dreisten Verächter des Abendmahles, gleichwie sie die ersten Berufenen dazu waren. Sie sprachen, wie ihre bey den Fleischtöpfen Aegyptens verzärtelten Vorältern über den Genuß des Manna: Es eckelt uns vor dieser kraftlosen Speise. 4. B. Mos. K. 21. V. 5. Sie wusten Nichts mehr zu schätzen, als nur sinnliche Gegenstände; und nach diesen allein gelüstete es ihnen. Was ihre Eigenliebe, ihren Stolz, ihre Habsucht, ihre Weichlichkeit nicht nährte, was sie verhinderte, bey prächtigen Gastmahlen die ersten Plätze zu behaupten, mit erhabener Pharisäermiene, in erweiterten Säumen und Fransen aufzutreten, als Meister in Israel angebethet zu werden, die Häuser der Witwen, und die Aecker der Waisen aufzufressen, dies wiesen sie vor der Hand ab. Der Schlüssel zur Weisheit, d. h. die Gelegenheit, zur Erkenntniß der Wahrheit zu gelangen, war zunächst bey ihnen, aber sie nahmen diesen Schlüssel weg, sie verdrehten und verstellten die Erkenntniß der Wahrheit durch falsche Auslegungen des Gesetzes, sie giengen nicht nur selbst nicht hinein, sondern hinderten sogar diejenigen, die gerne hineingiengen. Die neuen Anstalten Jesu waren ihren Vorurtheilen, ihren Begierlichkeiten, ihren Sitten und Werken entgegen, darum bemühten sie sich sogar, ihren Messias, ihren Wohlthäter und Beglücker aus dem Wege zu räumen, und ihre

Schadenfreude mit seinem Blute zu sättigen. Die zuerst Eingeladenen waren's sonach nicht werth. Math. K. 22. V. 8. Sie machten sich selbst, aus verkehrtem Sinne, aus verbostem Herzen unwürdig.

Daher donnerte der sonst sanftmüthigste Heiland, aus gerechtem Eifer, oft wiederholtes Wehe über sie los: Wehe euch Schriftlehrern und Pharisäern! Ihr seyd Heuchler. Ihr verschließet den Leuten das Himmelreich. Ihr gehet nicht hinein, und diejenigen, die hinein wollen, lasset ihr nicht hinein. Math. Kap. 23. V. 13. — Er betheuerte ihnen hoch und sehr, daß sie, nachdem sie die Weisheit von sich verstoßen, von den größten Sündern und von den in ihren Augen verworfensten Menschen, in Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit, weit würden übertroffen werden. Fürwahr! ich sage euch: Publikaner und Hurer werden euch im Reiche Gottes vorgehen. Math. Kap. 21. V. 31. Er verkündigte ihnen die fürchterlichste, Nichts denn Qual und Schmerzen bringende und ewig dauernde Ausschliessung von dem Reiche seiner künftigen Herrlichkeit. Dort wird ein Heulen und Zähneknirschen seyn; wenn ihr Abraham, Isaak und Jakob und alle Propheten im Reiche Gottes Platz nehmen, euch aber daraus verstoßen sehen werdet. Vom Auf- und Niedergange, von Mitternacht und Mittage werden Leute daher kommen, und an der himmlischen Tafel sitzen. Sehet! die Letzten werden die Ersten, und die Ersten die Letzten seyn. Luk. Kap. 13. V. 28. ff. Endlich faßte er alle diese Aussprüche

in

in dem einzigen zusammen: Aus jenen Männern, welche geladen waren, soll keiner, ich sage es euch, mein Abendmahl kosten.

Wir lernen daraus — und o! möchten wir's doch recht zu unsrer Warnung lernen! — daß Sinnlichkeit, weltliche Vorurtheile, irdischer Sinn, freywillig gehegte und genährte Leidenschaften dem übersinnlichen und geistigen Reiche im Wege stehen, daß dasselbe bey Herzen, die damit befangen sind, unmöglich durchgreifen kann, und daß Menschen, die es nicht aufnehmen, die unseligsten für Zeit und Ewigkeit sind.

Wir sehen dies ferner auch an den Heiden. Sie waren die von den Scheidewegen und an den Zäunen zum geistigen Abendmahle Herbeygerufenen. Nicht Alle gehorchten der einladenden Stimme. Die Orakel, als die einträglichen Sprachmaschinen der Götzenpfaffen, die lärmvollen Schmaußereyen an den Festen und bey den Opfern der Götter, die gröbern und fleischlichen Lüste, deren Vorbilder sie auf den Altären anbetheten, waren die Unterhaltung und das Gängelband ihrer Sinnlichkeit; und so konnte der fleischliche Mensch nicht begreifen, was des Geistes ist. Es blieben aber diese betrogenen Menschen leer an ächten Begriffen von Gott und seinen höchsten Vollkommenheiten, leer an Kenntniß des wahren Sittlichguten, leer an Trost bey den Müheseligkeiten dieses Lebens, leer an bestimmter hoffnungsreicher Aussicht in das künftige Leben. Von der ungezäumten Leidenschaft ihrer Begierlichkeit umhergetrieben, fanden sie nirgends Vergnügen und Ruhe, oder, damit ich mit dem Apostel rede, sie

lebten ihrer sinnlichen Eitelkeit nach, ihr Verstand war verfinstert, sie blieben wegen ihrer Unwissenheit und Herzens Blindheit von einem Gott gefälligen Leben entfernt, und gaben sich als Verzweifelnde der Geilheit Preiß, die vom Reiche Gottes ausschließt. Aus jenen Männern, welche eingeladen waren, soll keiner, ich sage es euch, mein Abendmahl kosten.

Soll ich noch die Anzahl deren beysetzen, welche von den apostolischen Zeiten an bis auf die unserigen schon einmal erleuchtet waren, schon einmal die himmlische Gabe gekostet, die alles Gute versprechende Lehre mit innigstem Geistesvergnügen eingesogen, und die Kraft des zukünftigen Lebens gefühlt hatten; aber wieder zurücke gewichen, und abtrinnig geworden sind? — War bey solchen nicht ebenmäßig die verderbte Sinnlichkeit die leidige Ursache, daß sie ab der geistigen Glückseligkeit Eckel und Widerwille bekamen? Sie überließen sich ihren eigenen Einfällen und Neigungen, giengen in ihren Lüsten verkehrte Wege, gruben sich zerstreute Zisternen ohne Wasser. War nicht ihr Schicksal das traurigste? Von der Kirche, von dem Hause Gottes und dem Abendmahle seines Sohnes getrennt, der Gemeinschaft aller von Jesu hinterlegten Güter beraubt, ohne Hoffnung auf seine Verheißungen, in Furcht wegen seinen Drohungen, was konnten sie noch Gutes hoffen, oder erreichen? — Aus jenen Männern, welche eingeladen waren, soll keiner, ich sage es euch, mein Abendmahl kosten.

Wir wollen indessen nicht über diejenigen das Urtheil fällen, die draußen sind. Der Herr wird sie nach ihrer

Ueberzeugung und nach ihrem Gewissen richten, und schon gerichtet haben. Wir sind in den Saal des himmlischen Gastmahles hereingetreten. Was sage ich? Wir sind in denselben hereingetragen worden, ohne, da es geschah, zu wissen, wie; indem man uns, ehe wir noch die Einladungsstimme hören konnten, der Versammlung der Gläubigen, der Kirche Jesu einverleibte. Hier ist Alles zu unserm Besten bereitet. Hier können wir alle von der Fülle des Herrn empfangen. Unsere Seelen sollen, gleichsam wie mit einem Mark und Fette, gesättiget werden. Wir werden immer noch gerufen, näher hinzutreten, mit voller Begierde und würdig und vollkommen Theil daran zu nehmen. Wie aber? sind wir nicht mehr dem Leibe, als dem Geiste nach, nicht mehr aus anderwärtiger Veranlassung und Verfügung, als aus eigenem und freyem Wille, als aus innigem Drange und Eifer, da wo sich Gott zu erkennen und in seiner ganzen Süßigkeit zu genießen giebt, zugegen? Sehen und sahen wir immer, wie die Tischfreunde eines weltlichen Herrn, auf das, was uns vorgesetzet ist? Ergreifen wir Alles mit Lust und Freude? Haben wir an Kraft und Stärke in allem Guten und in der Vervollkommnung unsers Geistes zugenommen? — Was — um ganz ungeblümt zu reden — was hat die beseligende Lehre Jesu an uns, so lange wir uns zu ihr bekennen, für Wirkungen hervorgebracht? —

Traurig — wenn man sich in die Gesinnungen und Sitten der itzigen Christen hineindenkt — traurig ist es, wahrzunehmen, wie sich an ihnen die Unart der geladenen Gäste

des Evangeliums nicht nur erneuert, sondern auch vermehret hat. Sie entschuldigten sich Alle.

Wo ist der Stand, der sich mit dem ganzen Umfange der wohlthätigen Jesusreligion, mit ihrer Glaubens- und Sittenlehre, mit den Pflichten, die sie auflegt, mit der Weise, diese Pflichten zu erfüllen, recht, und so wie es seyn soll, bekannt macht? Wo ist der Stand, der alles das anwendet und in die Ausübung bringt, um ein immer rechtschaffener und besserer Mensch und Christ zu werden? — Setzt nicht jeder seine zeitliche Lage, Verhältnisse, Umstände und Geschäfte oben an, als wenn es das Wesentliche seiner Bestimmung wäre, als wenn er nur darum sein Hieseyn erhalten hätte? Muß nicht, fast durchgängig, Religion und Religionspflege allem, was beyfällig und zergänglich ist, nachstehen? Und dennoch hält man sich, von seiner Sinnlichkeit verblendet, für unschuldig, und glaubt schon darum glückselig zu seyn; weil man den blosen Name des Christen führet. Sie entschuldigten sich Alle.

Sind nicht die Großen und Reichen von ihren Gütern und Ländereyen, von dem Ertrage derselben, von den Titeln, welche sie von daher annehmen, von den Bequemlichkeiten und Vergnügungen, welche sie ihnen verschaffen, so eingenommen und hingerissen, daß sie nie über die Religion nachdenken, sich nie um ihre Vorschriften bekümmern, nie ihr Leben danach einrichten und veredeln, und sie vielleicht gar nur für die Sache des gemeinen und armen Mannes halten? — Ich habe ein Landgut angekau-

gekaufet, und muß hingehen, es zu besichtigen. Ich bitte, halte mich für entschuldigt.

Sind die arbeitsamen und in dem Gewühle zeitlicher Sorge steckenden Leute aus allen Klassen allezeit der Religion ergebener, in der Religion eifriger? Spannt nicht der Handwerker alle seine fünf Sinne, alle seine Leibeskräfte an, um sich und den Seinigen das tägliche Brod zu gewinnen, und noch Etwas für die Tage der Noth und des Mangels zu hinterlegen; indessen er für den Wohlstand seiner Seele Nichts oder sehr wenig thut, und nicht bedacht ist, sich Verdienste für das Himmelreich zu sammeln? — Trägt nicht der Tagelöhner die Last des Tages und der Hitze, lediglich um sein Leben fortzubringen, und selten mit Aufblick zu Gott, ohne erhöhte Meynung zu ihm? und wie wenig oder gar nicht denkt er daran, sich durch fernere Kenntniß und Erfüllung seiner übrigen Pflichten auszubilden, und dem Ziele seines Daseyns näher zu kommen? — Prüft und bewährt nicht der Ackersmann sein Zug- oder Lastviehe, das er kaufen will, ob es auch zu seinen Feldbiensten tauge? Erforscht und prüft er aber auch sich selbst und seine innere Beschaffenheit, die Tage seines Lebens, nur einmal ernstlich und gründlich, ob er in den Augen seines Gottes in Wahrheit der ist, der er seyn soll? ob er zum Himmelreiche geschickt sey? was und wie viel ihm noch zu einem guten Christen fehle? Leget er nicht seinem Viehe, mit dem er die Erde umwühlt, tagestäglich sein gemessenes Futter in die Krippe; damit es nicht abnehme? aber speiset, erquicket und stärket er auch öfters seinen zu größeren Dingen geschaffe-

nen Geist mit aufmerksamer Anhörung oder Lesung der christlichen Wahrheiten, mit allezeit würdiger Empfangung der heiligsten Geheimnisse, mit einem herzlichen und seinen geistigen Bedürfnissen angemessenen Gebethe; damit er immer mehr von Sünden und Lastern geheilet werde, und in der Tugend zunehme? Ich habe fünf Joch Ochsen gekaufet, die ich nun prüfen will. Ich bitte dich, entschuldige mich.

Ist es nicht durchgängig fleischlicher Sinn, Hang zu niederen Lüsten und Ausschweifungen, was die meisten Christen unfähig macht, sich der Glaubes- und Sittenlehre Jesu von ganzem Herzen zu ergeben, und die seligen Wirkungen davon an ihren Sitten erscheinen zu lassen? Ist ihnen nicht darum Alles zuwider, und widerstreben sie nicht darum Allem, was des Geistes ist; weil sie vom Geiste der Unzucht beherrschet werden, und ihre Gedanken aus einem angenommenen Verderbnisse, nie zu Gott bequemen können? — Wird nicht bey vielen Eheleuten die Freude an Gott, der Geschmack an Religion und ihrem äußern Dienste, der Gedanke an ihre Heiligung, das Verlangen nach höherer Glückseligkeit entweder durch die Müheseligkeiten oder Wohllüste ihres Standes erstricket? Und wie werden diese ihre Kinder und Untergebenen dahin anzuhalten, dahin zu bringen im Stande seyn? Ich habe geheurathet; ich kann also nicht kommen.

Jesus Christus zählt also viele Berufene, aber wenige Auserwählte, welche würdig sind, die göttliche Anstalt seiner für Menschen errichteten Glückseligkeit recht zu genießen.

Daher

Daher sieht man auch schon hier sehr wenige in der That glückselige Menschen, daher das Mißvergnügen und die Unzufriedenheit mit seinem Stande, daher die bittern und verzweifelnden Klagen bey der Armuth, oder beym Mißlingen der zeitlichen Geschäfte, daher die Ungeduld in Kreuz und Leiden, daher die Trostlosigkeit und Bitterkeit des Herzens bey allen Ergießungen der Sinne, bey allem, auch noch so süßem Genusse irdischer Güter und Freuden; weil man sich nämlich die Lehre der Religion, so zu reden, nicht in Mark und Saft verwandelt, mit ihr sich nicht auf alle Fälle vorhinein gestärket hat. Dieses Erdeleben ist einer nahrungslosen Wüste ähnlich, in der der Wanderer zwar Futter genug für seine Lastthiere, aber für sich selbst kein Brod findet. Der Geist des Menschen sieht hier nichts denn Eitelkeit und Plage, und diejenigen, welche die Religion und ihren wohlthätigen Einfluß aufs wahre Menschenwohl verkennen, wandeln beschwerliche und ermüdende Wege.

Welches Unglück, schon hier ohne Trost, Vergnügen und Herzensruhe leben! Wie bald hat doch das, worein man seine Glückseligkeit setzte, ein Ende! Wie muß das erst den Menschen, wenn er beym Sterben von allen seinen geliebten Götzen scheidet, zu denen er nicht mehr zurücke kehren kann, quälen und martern! Welche beißende Vorwürfe muß ihm dann sein zu späte erwachendes Gewissen machen: Du hast viel genossen, bist aber nie satt worden! noch bist du so leer am Ende deiner Laufbahn, als du in der Mitte derselben wareſt; weil du ächte, unverfälschte, geistige, reine und ewig dauernde Glückselig-

keit,

keit, zu der du eingeladen warst, zu der du so leichte gelangen konntest, ausschlugest!

'Wo ist dann erst die hoffnungsvolle Aussicht auf die herannähernde Zukunft? Mit welchem Entsetzen muß der sterbende Liebhaber der eiteln und zergänglichen Freuden in die Ewigkeit hinüber sehen, und schon vorhinein an sich die Drohungsworte Jesu erfüllt ahnden: Aus jenen Männern, welche eingeladen waren, soll keiner, ich sage es euch, mein Abendmahl kosten. Denn eine verwahrloste und unausgebildete Seele taugt nicht in das Reich der vollkommenen und Gott in der Tugend ähnlichen Geister, ein sinnlicher und verderblicher Geschmack ist unfähig zu reinern und unvermischten Freuden, und wer die nöthigen Vorbereitungen nicht an sich hat, bey dem Hochzeitmahle des Lammes zu erscheinen, der wird davon ausgeschlossen. Aus jenen Männern, welche eingeladen waren, soll keiner, ich sage es euch, mein Abendmahl kosten. Kurz: unglückseliges Leben, unglückseliger Tod, unglückselige Ewigkeit ist das Loos des die durch Jesum angebothene Glückseligkeit verscherzenden Christen. Aus jenen Männern, welche eingeladen waren, soll keiner, ich sage es euch, mein Abendmahl kosten.

Eilen wir, m. g. Z.! uns die freundliche und liebreiche Einladung Jesu bey Zeiten zu Nutzen zu machen, kommen wir zu seinem Gastmahle mit einer brennenden Begierde, mit einem heißen Durste. Setzen wir Alles hintan, was uns an dem Genusse desselben verhindern kann. Es gilt eine höhere und bessere, eine geistige, sowohl

zeitliche als ewige, eine allgemeine und allgemein erreichbare Glückseligkeit. Was hilft es uns, wenn wir Alles auf der Welt gesehen, besessen, genossen, aber diese Glückseligkeit verscherzet haben? Nichts kann diesen Verlust je wieder ersetzen; wir aber können demselben weislich vorbeugen; wenn wir uns nur an die ganze Einrichtung Jesu, mit der er die Menschen in eine Gemeinde versammeln wollte, unzertrennlich halten, wenn wir uns seine Glaubes- und Sittenlehren recht eigen machen, sie treu befolgen, unser Leben danach einrichten. Es ist uns nicht untersaget, daß wir nicht so manche andere Geschäfte betreiben, so manche Freuden dieses Lebens genießen sollen. Nur sollen wir Alles der Religion unterordnen, mit Religion heiligen. Sie allein, und die dadurch erzielte Heiligung ist das einzig Nothwendige, und einzig Das, was den Menschen, der nicht blos für diese Zeit, nicht blos zur Befriedigung seiner Sinne geschaffen ist, schon hier nach dem Geiste vergnüget, in allen Abwechslungen dieses Lebens tröstet, bey allen Unfällen unterstützet und aufrecht erhält, und dort einer Seligkeit ohne Gränzen würdig und empfänglich macht. Amen.

Drit-

Dritte Predigt.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Vom heiligen Abendmahle

Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein. Luk. Kap. 14. V. 16.

Dieses große Abendmahl, m. C.! von dem der Heiland in dem erst abgelesenen Evangelium redet, bedeutet den Beruf zu dem wahren Glaube. Jesus Christus ist dieser Mensch, der das Gastmahl bereitet, d. h. der der Urheber dieses Berufes ist. Es ist ein großes Abendmahl; weil es allerdings Etwas Großes ist, daß sich ein Gott mit den Menschen und ihrer Seligkeit abgiebt. Die Viele, welche geladen werden, sind alle Menschen. Denn Gott will, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. Dies ist der erste und natürliche Verstand, unter welchem der Heiland dies Gleichniß vortrug: Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein.

Die

Die Kirche, m. C.! welche Nichts ohne den Geist Gottes thut, versteht unter diesem großen Abendmahle das Geheimniß des Fleisches und Blutes Jesu Christi, welches den Christen als eine geistliche Speise aufgesetzet, und wahrhaft zu genießen gegeben wird; und sie läßt daher dieses Evangelium eben zu einer Zeit verlesen, da sie die Gedächtniß der Einsetzung dieses anbethenswürdigsten Geheimnisses feyert. Wir wollen also einmal heute, da wir das Evangelium erklären, bey diesem Sinne stehen bleiben, ohne den göttlichen Worten eine Gewalt anzuthun; und wir werden alles so genau auf das Geheimniß des Fleisches und Blutes Christi, wie auf den Beruf zum christlichen Glaube passen sehen. **Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl, und lud Viele dazu ein.**

Damit ich aber ihre heilige Wißbegierde nicht zu lange aufhalte: so will ich Sie sogleich mit kurzen Worten übersehen lassen, wie wir das heutige Evangelium auf dieses große Geheimniß unsrer Religion anwenden können. Ich finde in demselbigen

Erstens eine überaus große und bewundernswürdige liebe Jesu, der uns sein Fleisch und Blut zum Abendmahle geschenket hat, gegen uns Menschen;

Andertens aber eine nicht minder große und verabscheuenswürdige Gleichgiltigkeit der Menschen gegen Jesum in diesem Abendmahle.

Gott schenket sich Menschen zur Speise; und Menschen sind gegen ihren Gott undankbar — erwägen Sie,

meine Geliebte! diese zween Gedanken. Gott gebe, daß Sie die göttliche Wohlthat recht erkennen, und sich derselben je und allezeit würdig machen! —

I.

Gott giebt sich dem Menschen zu einem Abendmahle. Welche Liebe? Dieser Gedanke, mein Christen! ist nicht neu. Wir nennen das Sakrament, in welchem Jesus Christus unter den Gestalten des Brodes von uns empfangen und genossen wird, ein Abendmahl; weil er dasselbe an eben dem Abende, der seinem Leiden vorausgieng, eingesetzet hat, zum Beweise, daß er die Seinigen bis an das End liebte. Es ist und heißt aber ein großes Abendmahl; weil in Wahrheit nichts größers kann gedacht werden, als daß ein Gott, das heißt, ein höchstes, höchstfreyes, unabhängiges, und in sich selbst glückseligstes Wesen sich zu seinen Geschöpfen, elenden Erdewürmern zu Liebe, deren Tausende gegen ihn gerechnet so viel als Nichts sind, so tief herabläßt, ihnen sein Fleisch und Blut, seine Gott- und Menschheit zur Speise dargiebt, und unter den geringsten Zeichen auffetzet. "Welcher Hirt — saget hier der heilige Chrysostomus — weidet wohl seine Schafe mit seinem eigenen Fleische? und sieht man nicht sogar Mütter, die selbst ihren Kindern die Säfte versagen, die ihnen die Natur zur Nahrung derselben gegeben hat?" — Fürwahr, die Cherubinen und Seraphinen fassen die Höhe, Tiefe und Breite dieser göttlichen Liebe nicht; und sie liegen erstaunt und mit gebeugten Angesichtern vor diesem Gastmahle, vor dem der Mensch als Gast erscheinen darf.

Es

Es ist ein großes Abendmahl; denn es wird nicht nur an einem Orte gehalten. Die geheiligte Tafel ist so groß, als die ganze Welt ist. Aller Orten spendet man den Leib und das Blut Jesu Christi aus. Er wird von Allen genossen. Einer empfängt so viel, als der Andre, den ganzen Christus, den ganzen und ungetheilten Gott. Es ist ein großes Abendmahl. Es dauert bis an das End der Welt und der Zeiten. Es ist ein großes Abendmahl. Der Zutritt dazu steht Allen offen; den Armen, wie den Reichen, den Geringen im Volke, wie den Edlen; der Blinde, der Lahme, der Sieche und der Krüppel sind davon nicht ausgeschlossen. Jesus Christus urtheilet nicht, wie die Menschen, welche nur jene gerne vor sich lassen, nur gerne mit jenen umgehen, die ein gewisses Außenwerk empfohlen macht, aber die Unansehnlichen von sich verstoßen. Nein! seine Liebe umfängt Alle. Sein Fleisch und sein Blut ist für alle, die die innerliche Schönheit, die Reinigkeit des Herzens, und die Tugenden, die den Geist veredeln, mit sich bringen; wenn sie auch äußerlich noch so elend, und Gegenstände des menschlichen Abscheues sind.

Wir lesen von verschiedentlichen Gast- und Abendmahlen in der heil. Schrift. Salomo, Assverus und Balthasar hielten große Gastgebothe. Alles gieng dabey in Pracht und Herrlichkeit zu. Die niedlichsten Speisen, die auserlesensten Getränke, Gold- und Silbergeschirre, alles war im Ueberflusse. Indessen was sind die gegen das Liebesmahl, welches Jesus Christus aus Liebe erfunden, aus Liebe angeordnet hat, und aus Liebe austheilen läßt? Sie waren nur für die Fürsten des Reiches, für die Edlen

der Erde, für die Diener des Hofes zugerichtet. Sie dauerten nur eine kurze Zeit, und sie bestunden nur aus vergänglichen und verweslichen Trachten. Wie klein, wie gering sind sie also gegen das Abendmahl Jesu Christi? Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl.

Wenn es aber groß in seiner Einsetzung und Zurüstung ist, so ist es nicht minder groß in Anbetracht der zärtlichen Einladung, mit welcher uns der göttliche Gastgeber zu dieser geheiligten Tafel ruft. Er lud Viele dazu ein. Was thut er nicht, um diesen Zweck zu erreichen, und sein Haus mit Gästen anzufüllen? Er verspricht, noch ehe er dieses Geheimniß einsetzet, daß diejenigen, welche sein Fleisch essen, und sein Blut trinken würden, das ewige Leben haben sollten. Wer mein Fleisch isset, und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise, und mein Blut wahrhaftig ein Trank. Joh. Kap. 6. V. 55. 56. Er versichert, daß sie mit ihm in allwegen würden vereinigt bleiben. Wer mein Fleisch isset und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm. V. 57. Gewiß, m. C.! wenn etwas unsern geistlichen Hunger erwecken konnte: so mußten es diese so süßen Worte aus dem Munde der ewigen Wahrheit seyn. Denn wer wünschet sich nicht, ewig zu leben, und mit Gott selbst, dem höchsten Gute vereiniget zu werden?

Mit dem war seine Liebe noch nicht zufrieden. In dem Augenblicke, als er dies Geheimniß einsetzte, gab er seinen Aposteln Befehl und Vollmacht, eben dasselbe zum

Besten

Besten der Welt zu handeln, und es in ihren Predigten allen Völkern kund zu thun. Um die Stunde der Mahlzeit schickte er seinen Bedienten, und ließ den Gästen sagen: sie möchten erscheinen; Alles wäre schon in Bereitschaft. Diese Abgeordneten verewigten das heilige Gastmahl nicht nur durch ihre erhaltene Priestergewalt. Sie ließen es uns in ihren Evangelien wissen, und sie sagten zu allen Menschen: Wir haben es von dem Herrn empfangen, um es euch zu verkündigen: Nehmet hin, und esset, das ist mein Leib. Die Priester zu unseren Zeiten wandeln es noch täglich, zeigen es den Gläubigen, und rufen ihnen zu: Sieh das Lamm Gottes! Was ist dieses anders, als lauter freundliche Einladungen, an dem Tische unsers Erlösers, an seinem Fleisch und Blute Theil zu nehmen? Brauchet es wohl mehr, uns die Liebe gegen uns an den Tag zu legen?

Ja! er läßt noch überdies durch die Kirche, welcher er alle Gewalt gegeben, uns einen süßen Zwang anlegen, bey seinem Abendmahle zu erscheinen. Nöthige sie, hereinzukommen. Sie muß ihre Kinder in seinem Name ohne Unterlaß bitten: Kommet, und esset mein Brod, und trinket meinen Wein, den ich euch gemischet habe. Sie muß befehlen daß wir wenigstens einmal im Jahre dazu gehen. Sie muß drohen, und uns seine schrecklichen Worte wiederholen: Wahrlich, wahrlich sage ich euch: wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet: werdet ihr das Leben nicht in euch haben. V. 54.

Ach, m. C.! wenn ein vornehmer Herr der Welt uns so viele Diener schickete, wenn er uns so oft itzt durch Bitten, und itzt im ganzen Ernste einladen ließe, seine Gäste zu seyn: würden wir nicht sagen: Wie herablassend, wie menschenfreundlich, wie liebreich ist doch dieser Herr? Würden wir seine Einladung nicht mit eben der Liebe aufnehmen, als sie an uns geschah? Und würden wir uns nicht ein Verbrechen daraus machen, ihm eine abschlägige Antwort zu geben?

Wie groß ist demnach die Liebe unsers Gottes, der uns nicht nur zu einer Tafel ruft, wo die Speisen, welche aufgetragen werden, nur aus dem Pflanzen- oder Thierreiche genommen sind, sondern zu einer Tafel, wo er selbst unsre Speise ist? Wie groß ist die Liebe unsers Gottes, der uns so vielfältig, durch süße Verheißungen, durch das Wort seiner Diener, durch die Befehle und Drohungen seiner Kirche ruft? Wie groß ist die Liebe unsers Gottes? — Weder hat ihn sein bevorstehendes Leiden hindern können, dieses Abendmahl anzustellen; noch hindert ihn seine Herrlichkeit, die er im Himmel besitzt, dasselbe fortzusetzen. Fürwahr eine freygebige und überflüßige, eine starke, uneigennützige, eine großmüthige und durchaus göttliche Liebe!

Sieh also, o Mensch! was für einer Liebe dich dein Gott gewürdiget hat. Er wartet auf dich in seinem Sakramente. Er will die köstliche Nahrung deiner Seele seyn. Er trägt Verlangen, sich mit dir zu vereinigen, dich mit seinen himmlischen Gaben zu erfüllen, und dir das Unterpfand zum ewigen Leben abzugeben. Mit welcher freudigen Liebe solltest du also zu ihm eilen? Du solltest dich

weit mehr nach seinem Fleische und Blute, als der schmachtende Hirsch nach der frischen Wasserquelle, und ein kleines Kind nach der Muttermilch sehnen. Du solltest öfters dich zu dieser geheiligten Tafel aufmachen; und so du es auf eine längere Zeit jemal verschoben hättest; dich mit jenen Worten des Psalmisten betrüben: Meine Kraft ist wie ein Erdengeschirr ausgetröcknet; weil ich vergessen habe, mein Brod zu essen. Ps. 21. 16. Wehe dem Christen, der die Liebe seines Gottes nicht zu schätzen, und ihr nicht zu entsprechen weis! Kann man wohl von dem sagen, daß er ein gefühlvolles Herz im Leibe habe, den eine so zärtliche und überaus große Liebe nicht rühret?

Unterdessen — o daß wir es nicht zur Schande der Meisten bekennen müßten! — so groß die Liebe Jesu in Einsetzung des Abendmahles seines allerheiligsten Fleisches und Blutes ist, so groß ist die Gleichgiltigkeit dagegen, die man in dem Christenthume antrifft.

II.

Wenn es schon erhabene Seelen giebt, die sich wie die Adler um den Leib einfinden, welchen uns Christus Jesus zur Speise aufgesetzet hat, und daran ihre Lust, ihre Weide und ihr Leben finden: so giebt es nichts destoweniger der Niederträchtigen noch allzuviel, die entweder sehr selten, oder nur zu ihrem Verderben herbeykommen. Die Einen entfernen sich von Zeit zu Zeit von der Kommunion; und die Andern empfangen sie fast allezeit unwürdig.

Die Ersten, m. C.! welche machen, daß der Tisch des Herrn zu unseren Zeiten ein öder, und fast ganz verlassener Tisch ist, glauben bey ihrer Lauigkeit dennoch die giltigsten Entschuldigungen zu haben. Sobald man ihnen vom Abendmahlgehen spricht, erwiedern sie, wie die Gäste unsers Evangeliums: Ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Was sind es aber für Vorwände, deren sie sich bedienen, um längere Zeit von dem Tische des Herrn zu bleiben? Wir wollen sie und ihre Nichtigkeit hören.

Alles, was sie vorzugeben pflegen, läuft auf die wenige Zeit, die sie haben, und auf die Vielheit ihrer weltlichen Geschäfte hinaus. Der ist ein Herr vieler Güter. Er geht seinen Geschäften nach, er untersuchet, ob Alles wohl bestellt sey. Er muntert den Fleiß seiner Untergebenen, seiner Dienstbothen und Tagelöhner auf, er sammelt die Früchte davon ein. Er rechnet Einnahme und Ausgabe gegen einander ab. Dies läßt er sich zum Hindernisse werden, an den Gebrauch des Abendmahles zu denken. Der Erste sprach: Ich habe ein Landgut gekaufet; und muß hingehen, es zu besichtigen. Ich bitte dich, halt mich für entschuldigt. Jener steckt in einem weitschichtigen Gewerbe. Er kaufet und verkaufet, er handelt und wandelt. Er ist auf die kleinsten Vortheile bedacht. Ueberall brauchet es seiner Gegenwart, seiner Sinne, seines Kopfes, um nicht hintergangen und vervortheilet zu werden. Und dadurch läßt er sich also verstreuen, daß ihm niemals einfällt, das Fleisch Jesu Christi zu genießen. Ich habe fünf Joch Ochsen gekau-

gekaufet, sagte der Zweyte, die ich nun prüfen will. Ich bitte dich, entschuldige mich. Ein Andrer hat ein Haushalten angetreten, Weib und Kind zu ernähren. Er läßt seine Handthierung sein erstes und vornehmstes Geschäft seyn. Er ist vom Morgen bis in die späte Nacht fleißig und arbeitsam, und er dehnet oft seine Geschäfte bis in einen guten Theil der Gott geheiligten Feyertage hinein, um seine Kundschaft zu fördern, und den Zuspruch nicht zu verlieren. Er hat somit niemals seine Gedanken beysammen; um sich, auch an den heiligsten Festen, zur Kommunion geschickt zu machen. Ich habe geheurathet, antwortete der Dritte, ich kann also nicht kommen.

Das sind dem Scheine nach wohl schöne Ausflüchten; allein wie übel klingen sie in dem Munde der Christen? Denn, m. G.! was ist größer, wichtiger und nothwendiger, seinem zeitlichen Glücke, seinem leiblichen Wohlergehen, oder dem Glücke und dem Wohlergehn seiner Seele Rath schaffen? Nur Eins ist vonnöthen. Und wenn auch die Betreibung unserer weltlichen Geschäfte, wie ich es gerne gestehe, nothwendig ist: so ist sie es ja nur in so weit, als sie Mittel abgeben, das Heil unsrer Seele und unsre Seligkeit zu befördern; und müssen sie daher nicht den geistlichen Geschäften untergeordnet seyn, ja sogar nachgesetzet werden, wenn sie uns daran verhinderlich sind? Lebt dann der Mensch vom Brode allein? Hat die Seele nicht ebenfalls ihrer Nahrung, wie der Leib der seinigen nöthig? Und wenn man so viel darauf verwendet, dieses schnöde Leben des Leibes zu erhalten: wie vielmehr

soll man auf das Leben der Seele bedacht seyn? — Ja sollte man nicht eben deßwegen, weil man in zu viele weltliche Geschäfte verwickelt ist, sich öfters mit seinem Gott vereinigen, von dem all unser Glück, Aufkommen und Wohlergehn und der ganze Segen eines guten Fortganges herhängt? Sollte man nicht mitten unter seinen Geschäften und Arbeiten den ermüdeten Geist an der Brust Jesu in dem heiligen Abendmahle ausruhen lassen? Soll man nicht von ihm immer neue Gnaden einholen, um gerecht bey seinen Verwaltungen, aufrichtig im Handel und Wandel, treu in seinem Hauswesen zu seyn, und immer seinem Berufe nach zu leben? Hat man keine Zeit zu dieser heiligen Handlung der Religion? Wo kömmt aber doch wohl die Zeit her, die man an das Spiel, an die Besuche, an die Spaziergänge, an müßiges Geschwätz, an den eiteln Putz, und was weis ich, an was Alles? verwendet.

Gestehe man es nur: jene Entschuldigungen sind weiter Nichts, als kahle Deckmäntel, unter denen ein gegen Jesum Christum, und sein heiliges Sakrament erkaltetes Herz verborgen liegt. Man sollte vielmehr sagen: daß, weil man ein Herr ist, man viel zu stolz sey, und sich schäme, öfters die Stellung eines frommen Christen bey der Kommunikantenbank anzunehmen. Man sollte sagen: Man sey zu viel an die Welt gepicht, man habe sie und ihre Güter zu seinem Abgott gemacht, man sey von den Verstreuungen seiner fünf Sinne allzusehr dahingerissen, und verstehe nicht mehr, was des Geistes ist. Man sollte sagen: Man sey der fleischlichen Wollust ergeben; und man fürchte sich, man müsse jener Person abschwören, jene

Gemeinschaft unterbrechen, enthaltsam und ordentlich leben, wenn man Jesum Christum in seinem Sakramente öfters empfangen wolle. — Dieses, m. C! dieses machet die Herzen der Christen so gleichgiltig zu dem Empfange des heiligen Abendmahles! und wie könnte es auch anders seyn? Weil die Israeliten an die Zwiebeln und Fleischhäfen Aegyptens gewöhnet waren: so hielten sie das wohlschmackichte Manna nur für eine leichte und eckelhafte Speise. Unsre Seele hat Eckel vor dieser leichten Speise.

So verabscheuenswürdig dieser Undank gegen das Liebesmahl Jesu Christi in seinem Sakramente ist: so wünschte ich doch, daß er der einzige wäre. Allein wie weit hat es nicht die Lieblosigkeit der Christen gebracht? Es giebt auch noch Seelen, die das Fleisch und Blut Jesu Christi fast allezeit unwürdig genießen.

Der Mann, der das große Abendmahl, wovon unser Evangelium handelt, zurichtete, fand, wie es der heilige Mathäus meldet, einen Menschen unter seinen Gästen, der kein der Feyerlichkeit angemessenes Kleid hatte. Dieses betrübte ihn nun, und brachte ihn auf: Freund — sprach er zu ihm — wie bist du hereingekommen; indem du kein hochzeitliches Kleid anhast? Und er ließ ihn in vollem Grimme in die äußersten Finsternisse werfen.

Dieses hochzeitliche Kleid, M. C.! ist in Anbetracht der heiligen Kommunion die Liebe, welche die Vielheit der Sünden bedecket, und die heiligmachende Gnade, welche die Seele ausschmücket, um in dem Angesichte unsers Got-

tes zu erscheinen, und seines Geheimnisses würdig zu werden. Dieses hochzeitliche Kleid verschaffen wir uns vermittels jener Prüfung, welche Paulus von den Kommunikanten verlanget: Der Mensch prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brode, und trinke von diesem Kelche. D. h. wir müssen vorher unser Gewissen erforschen, unsere Fehltritte schmerzlich bereuen, uns darüber vor den Priestern des Herrn genau und bestimmt anklagen, ernstliche Fürsätze der Besserung schöpfen, die nächste Gelegenheit verlassen, die böse Gewohnheit ausreuten, die verletzte Ehre und das entfremdete Gut wieder ersetzen, die gegebenen Aergernisse wieder vergüten, und würdige Früchte der Buße bringen. Wer diese Vorbereitungen nicht hat, der hat kein hochzeitliches Kleid an, der isset und trinkt unwürdig; wer aber unwürdig isset und trinkt, der isset und trinkt sich das Gericht; weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet.

Sind wir, m. C.! nach diesen vorausgeschickten Grundsätzen wohl im Stande, alle die unwürdigen Kommunikanten, alle die Entehrer Jesu Christi und seines Sakramentes zu zählen? — Ach, mein Gott! du weist es, wie Viele ihr Gewissen nur obenhin prüfen, so, daß sie niemals bis auf den Grund, bis auf eine herrschende und zu einer andern Natur gewordenen Neigung eindringen; wie Viele keine wahre Reue, und keinen gesetzten Wille der Besserung haben; wie Viele nur ganz unvollständige und halbe Beichten ablegen; wie Viele vom ungerechten Gewinnne leben; wie Viele sich in der nächsten Gelegenheit, in dem Hause, wo sie täglich sündigen, verweilen, und

von einer Kommunion zur andern die nämlichen Laster mitbringen, und schon glauben, gerechtfertiget zu seyn, wenn sie nur den Segen des Priesters erschlichen, oder gar gestohlen haben? — Und ihr, ihr Diener meines Gottes, wie oft seyd ihr, weil ihr die Herzen nicht ergründen könnet, in der größten Verlegenheit, ihr möchtet, wie die Schrift redet, das Heilige den Hunden, und die Perlen den Schweinen vorwerfen? —

Erschrecklicher Gedanke! Jesum Christum in ein Herz legen, das noch ganz von Sünden angesteckt und vergiftet ist, den Urheber des Lebens zu seinem Gerichte, zu seiner Verdammung empfangen!

Der Heiland ist zwar in dem Sakramente ein geduldiges Lamm, das seinen Mund nicht öffnet, diese Frevler zu bestrafen. Allein ihre Strafe ist schon ausgesprochen: Die seltenen Kommunikanten schaden sich selbst; indem sie immer leer an den Gnaden des heiligen Sakramentes bleiben; die unwürdigen Kommunikanten verwandeln sich die Gnaden des Sakramentes zu einem Fluche. Beyde werden am Ende ihres Lebens, wo sie vonnöthen haben, mit dem Brode der Engel gestärket zu werden, die Gnade nicht haben, das Fleisch und Blut Jesu Christi, zu ihrer kräftigen Wegzehrung und zum Unterpfande des Himmels, zu genießen. Die Verachtung, welche die Ersten in ihrem Leben äußerten, und die Entheiligungen, welche die Letzten so oft begiengen, werden es nicht zulassen. Aus jenen Männern, welche eingeladen waren, soll keiner, ich sage es euch, mein Abendmahl kosten.

Betrachten wir Also, m. C.! die Liebe Jesu Christi öfters, die er uns in dem großen Abendmahle seines anbethenswürdigsten Fleisches und Blutes erwiesen hat. Er hat sich uns zur Speise gegeben; Gott — den Menschen. — Er lädt uns auf das Freundlichste zu seiner Tafel ein — er nöthiget uns mit einer süßen Gewalt dazu. Lassen wir uns von dieser Liebe reizen. Erscheinen wir öfters an seinem Tische. Und warum nicht? Sind wir schwache und dem Gemüthe nach kranke Menschen? er ist unser Arzt. Sind wir laue und kalte Christen? er ist ein verzehrend Feuer. Sind wir unreine? er ist der Brunn des reinen Wassers. Sind wir betrübt? er ist unser Trost. Sind wir arm und verlassen? er ist unser Helfer und Vater. Machen wir aber, daß wir allezeit würdig erscheinen. Entfernen wir von uns, was seine heilige Augen betrübet. Zieren wir unsere Seelen mit christlichen Tugenden aus. Es ist ein großes Geschäft; denn es wird nicht einem Menschen, sondern Gott selbst eine Wohnung zubereitet. So werden wir die Süßigkeiten seines Abendmahles im Leben und im Tode verkosten; und es wird uns ein sichers Unterpfand zum ewigen Leben seyn. Amen.

Vierte Predigt.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Beruhigung aus der Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder.

Dieser nimmt die Sünder auf. Luk. Kap. 15. V. 2.

Dieses, m. C.! legten die Pharisäer und Schriftgelehrten dem Heilande der Welt zur Schuld. Sie glaubten darum berechtigt zu seyn, ihren Messias und seine Lehre zu verwerfen; weil er den öffentlichen Sündern nicht abhold, und vielmehr ein Freund von ihnen war. Aber wie thöricht? — Diese Leute — bey denen Alles schief beurtheilet wurde — machten nämlich keinen Unterschied unter der Person, und unter der Sünde, und da sie sahen, daß Christus mit den sündigen Menschen so liebreich umgienge, hielten sie ihn sogleich für einen Gönner und Beförderer der Sünde selbst. Darum schrieen sie mit einem Munde: Dieser nimmt die Sünder auf.

Aber uns machet eben dieser Spruch, nachdem wir ihn recht zu verstehen gelernet haben, Jesum Christum, den Stifter unsers Glaubes liebenswerth, und seine Religion, mit der er uns beglückte, ehrwürdig. Denn nennen Sie mir alle Religionen auf der Welt — sie mögen natürliche oder geoffenbarte heißen — was sind sie: wenn sie uns keine Gewißheit geben; daß der einmal gefallene Mensch bey seinem Gott, dessen Geschöpf er ist, wieder Gnade finden könne? Sie mögen den Verstand mit noch so schönen Grundsätzen aufklären; das Herz des Menschen aber werder sie nie beruhigen. Nein! sie stürzen es, seiner Vergehungen bewußt, vielmehr in Aengsten, bange Zweifel, Traurigkeit, Verzweifung selbst.

Nun aber, wenn ein Jesus Christus erscheint, der durch übernatürliche und unläugbare Werke beweiset, daß er Gott ist, wenn dieser Jesus Christus, so sehr er übrigens gegen die Sünde eifert, nichts destoweniger mit dem Sünder menschenfreundlich umgeht, wenn er zeiget, daß er der Menschen Schwachheit kennt, sie zu verzeihen bereit ist, und sie zu gewinnen suchet: wer soll nicht gerne ein Jünger eines so!chen Meisters seyn? wer soll nicht in seiner geoffenbarten Religion zufrieden und glücklich leben.

Dieser nimmt die Sünder auf. Welcher goldene Denkspruch unter dem Bilde unsers Erlösers und Seligmachers, an den wir glauben! Ihr Alle, die ihr Sünder seyd — und wer aus uns kann mit Wahrheit sagen, daß er keiner sey? — Ihr Alle, die ihr Sünder seyd, kommet herbey, sehet auf den Urheber und Vollender euers Glaubes. Dieser nimmt die Sünder auf. Diese

Worte, die seinen Charakter ausdrücken, und die ihn, mit seinem Betragen und mit seiner Lehre verglichen, noch mehr und ganz ausdrücken, reden uns von lauter Barmherzigkeit unsers Gottes gegen die Sünder. — Viel, m. E.! wenn ich unter ihnen nicht der größte bin; aber sich erhole mich, ich werde aufgerichtet, ich hoffe, und verzweifle nicht: so oft ich an meinen Jesus denke. Dieser *nimmt die Sünder auf.*

Denn erwägen Sie mit mir aus unserm Evangelium

Erstlich wie liebreich unser göttliche Heiland dem irrenden Sünder Schritte vor Schritte nachgeht, bis er sich bekehrt;

Andertens wie freundlich er dem sich bekehrenden Sünder aller seiner Huld würdiget.

Die Bemühung unsers Gottes für die Bekehrung des Sünders, und die Freundschaft unsers Gottes bey der Bekehrung des Sünders, seine Sorge um die Rückkehr desselbigen, und seine Geneigtheit in der Wiederannahme desselbigen: was können Sie sich tröstlichers denken, als diese zween Sätze? Wo ist der Sünder, der, wenn er auch der größte ist, verzagen kann? — Lassen sie mich besser fragen — damit wir nicht zu vermessentlich hoffen — wo ist der Sünder, der noch Anstand nehmen kann, sich diesem Erbarmer bey Zeiten zu ergeben, von seiner Lasterbahn zurücke zu treten, und die Früchte der Barmherzigkeit seines Gottes zu genießen? — Die kurzgefaßten Gründe haben Sie gehöret: hören Sie nun die umständlichen Beweise davon.

I.

Der Heiland stellet sich selbst — um die ungerechten Lästerungen der Pharisäer zu Schanden zu machen, und ihrem Murren Einhalt zu thun — unter einem doppelten Bilde vor; nämlich unter dem Bilde eines guten Hirten, der neun und neunzig Schafe zurücke läßt, und einem einzigen, das sich verloren hat, nacheilet; und unter dem Bilde eines Weibes, welches ihren verlornen Groschen suchet. Der Hirt und das Weib wenden allen Fleiß, auch den äußersten an, und lassen nicht nach, bis sie ihren Zweck erreichet haben.

So ist die Güte und Barmherzigkeit unsers Gottes gegen Sünder beschaffen. Sie bedienet sich gemeiner und auch außerordentlicher Mittel; um die von der rechten Bahn abgewichenen und beynahe verlornen Seelen aufzusuchen, und wieder zu finden.

Unter den gemeinen Mitteln, deren sich der Herr gebrauchet, um die Sünder zu gewinnen, ist das erste seine Langmuth. Er könnte den Beleidiger seiner Majestät, in eben dem Augenblicke seiner Bosheit ergreifen und zur gerechten Strafe ziehen. Denn welcher Ort ist ihm zu weit entfernt, dahin seine Hand nicht reichete? welcher Winkel zu finster, wo sein Auge den Schuldigen nicht sähe, oder welche Ringmauer zu dick, dahin seine Strafgerechtigkeit nicht durchdränge? — Er verhält sich aber mit dem Sünder, wie ein Vater mit einem Kinde, der bey den Ausschweifungen desselbigen immer auf die Besserung wartet. Du hättest sie durch einen Hauch zerstöhren können

nen

nen — sagt der heilige Geist in dem Buche der Weisheit — dennoch bist du langmüthig gegen sündliche Menschen; damit sie sich bessern mögen. — Buch der Weish. Kap. 11. V. 25. 24. Müssen wir dieses nicht mit dem heiligen Bernard, und zwar weit mehr, als dieser, bekennen: "Wie groß, wie unverdient, wie freygebig war deine Güte, o Herr, gegen mich? Ich war ein Sünder; und du verhieltest dich, als wüstest du meine Laster nicht. Ich enthielt mich nicht von den schändlichsten Dingen; du aber hieltest deine Züchtigung zurücke. Ich verlängerte meine Bosheit; und doch ward deine Erbarmung nicht abgekürzet. Du hättest sie durch einen Hauch zerstöhren können; .. dennoch bist du langmüthig gegen sündliche Menschen; damit sie sich bessern mögen..

b. Wenn aber die Sinnesänderung nicht sogleich erfolget: läßt er vielleicht Feuer vom Himmel fallen? befiehlt er der Erde, sich aufzuthun, um die Rebellen zu strafen? Nein! er verfolget die Untreuen mit seiner Gnade, er geht ihnen auf alle Schritte nach, er suchet, er ruft, er redet ihnen zu Herzen: Kehre zurücke, du Tochter Israels! wie lange willst du, als eine abtrinnige Tochter, um deine Lüste zu befriedigen, in der Irre herumziehen? Jer. 31. 21. — Hier ist es eine verschreyte Magdalene, die das Aergerniß der ganzen Stadt geworden ist; und er läßt sie in einer Predigt, welcher sie beywohnet, die Eitelkeit der Welt, die Vergänglichkeit der Lüste, die Abscheuligkeit ihres Leben einsehen. Dort ist es ein geldgieriger und ungerechter Zachäus; und er giebt ihm, da er

einen gnädigen Blick auf seine Seele wirft, seine Ungerechtigkeiten zu erkennen. Da ist es ein ungläubiger Thomas; und er läßt ihn seinen Unglaube aus dem Glaube so vieler Anderer recht beschämt lesen. Da ist es ein üppiger, von sich selbst eingenommener, und von den Fesseln der Gewohnheit gebundener Augustin; und er machet ihn, bey der Lesung eines geistlichen Buches, über sich und seine Sklaverey seufzen.

c Welche Gnade, welche Barmherzigkeit, m. C.! — Gott ist der beleidigte Theil; der Sünder ist der Feind seines Gottes; und dennoch verhält sich dieser so oft und vielmal beledigte Herr gegen seine meineidigen Geschöpfe, als wenn ihm, ich weis nicht was, an demselben gelegen wäre. Er hätte längst müde werden sollen; und er höret nicht auf, sie von Zeit zu Zeit seiner freundlichen Heimsuchungen zu würdigen. Er hätte sie wenigstens ihrem verderbten Herzen überlassen können; und er entzieht ihnen sein Licht und seine Gnade nicht. Er läßt ihnen seine Stralen bey der Gesellschaft und bey dem Gebethe, bey den Verstreuungen und in der Einsamkeit, bey der Arbeit und bey der Ruhe in ihrem Innersten aufgehen. Wo sich der Sünder nur hinwendet, findet er seinen Gott, der ihm aller Orten begegnet, ihn aufsuchet, sein Herz wecket, seinen Verstand erleuchtet, seinen Wille beweget, und seine Seele aus dem Verderben retten will.

2. Oder gestehet es, ihr Sünder, die ihr zu unseren Zeiten ohne Religion und Gottesfurcht lebet, und die Befolgung der natürlichen Triebe nur zu euerm Grundsatze gemacht habet, gestehet es: ob ihr die Bemühungen euers

Gottes um eure unsterbliche Seele niemals verspührtet? Was sind jene Erschütterungen, die ihr in eueren Gewissen, wenn ihr auch niemals eine Predigt höret, niemals ein Buch der heiligen Schrift leset, und alle geistreichen Gespräche als Bigotterie verwerfet, von sich selbst entstehen? Was ist jene Unruhe, die euch bey dem Gesuche euerer Leidenschaften martert? Was ist jener Eckel, der auf das verkostete Honig der verbothenen Wohllüste folget? Was sind jene Streite, die sich öfters zwischen euerm Verstande und Wille erregen: wenn nicht alles dieses Gunstbezeigungen eines gütigen und erbarmenden Gottes sind, der euch zu euch selbst führen will? Ach wenn ihr diese Lichter nicht bald wieder verdunkelt, diese Stimmen nicht bald wieder ersticket und die Absichten der Gnade vereitelt hättet: im welchem Friede würdet ihr bey euerm Gott wohnen; und wie würdet ihr seine Barmherzigkeit preisen, die euch aus dem Elende befreyet hätte? So aber bleibet ihr immer das Spiel euerer Leidenschaften, und euere eigenen Peiniger. Möchte man nicht sagen: Der Herr habe der treuen und gerechten Seelen gleichsam vergessen; und er gebe sich nur mit verwirflichen Sündern ab? Ist dieses nicht die Beschäftigung eines guten Hirten, der neun und neunzig Schafe auf der Weide zurücke läßt, und über Berge und Steinklippen, durch Wälder und Wüsteneyen eilet, um das Verlorne zu finden? —

Was verlanget der Sünder mehr von Gott? Soll er ihn durch außerordentliche Mittel an sich ziehen? Auch diesfalls ermangelt der Vater der Barmherzigkeit nicht. Er läßt nicht nach, bis er das unglückliche Kind wieder

umarmen kann. Saulus hörte die Predigt des Stephanus von Jesu, dem Gekreuzigten, hörte ihn für seine Feinde bethen, sah ihn den Glaube mit seinem Blute unterschreiben; und dennoch schlug dieser Saulus immer noch gegen den Sporn aus. — Wie lange glauben Sie wohl, daß dieser gegen die Gnade so blinde Saulus noch wüthen werde? — Ich sehe ihn, wie er vor dem Oberpriester der Synagoge steht, schriftliche Vollmacht fodert, die Christen zu Damaskus zu verfolgen. Er erhält sie, er rennt, wie ein Tyger, das nach Menschenblut dürstet, mit Ketten und Banden versehen, will er die Bekenner Jesu zum Tode liefern. — Allein mitten auf seinem bösen Wege ergreift ihn die Hand des guten Hirten, schlägt ihn zu Boden; um ihn nachmals gebessert aufzuheben. Saul, Saul! warum verfolgest du mich? Apostelg. K. 9. ruft ihm der Heiland mit ausdrücklichen Worten zu; und dieses Tyger wird auf einmal ein sanftmüthiges Lamm, dieser Saulus ein Paulus, dieser Verfolger der Kirche ein Vertheidiger, ein Apostel derselben.

Ist dieses, m. C.! nicht die Geschichte aller deren, welche der Barmherzigkeit Gottes lange widerstehen, und endlich durch besondere Mittel zur Buße nicht sowohl geladen, als getrieben werden? — Wie oft läßt der Herr einen angesehenen Reichen, dessen Herz sich bey dem Ueberflusse übernahm, daß es wenig nach Gott und seinem geheiligten Dienste fragte, durch Unglücksfälle ins Abwesen kommen; damit er, wenigstens durch Noth belehret, in sich gehe? Wie oft verhängt er, daß ein untreuer Verwalter der Gerechtigkeit in die Ungnade seines Fürsten falle;

um ihn noch bey Zeiten zu bessern? — Wie oft benimmt er einem frechen und ausgelassenen Jünglinge seine stärksten Stützen, entweder einen Vater, oder einen Freund von der Seite weg; um in ihm eine heilsame Furcht zu erwecken? — Wie oft wirft er eine stolze Schöne, die sich für eine Göttinn der Erde hält, auf das Krankenbette; um ihr sammt dem natürlichen Reitze auch die Anbether, und somit die Gelegenheit zur Sünde zu rauben? Wie oft endlich schlägt er in ganzen Familien ein, die der Pracht, Ueppigkeit, Verschwendung, Gottesvergessenheit und allen Lastern ergeben sind; damit er sie einmal auf bessere Gedanken und zu einem ordentlichen Leben bringe? —

Es scheinen dieses zwar Schläge eines erzürnten Rächers zu seyn; aber in der That sind es Streiche eines liebenden Vaters, der das unartige Kind verbessern, und Bestrebungen eines sorgfältigen Hirten, der das irregegangene Schäfgen wieder zurückebringen will. Muß man hier nicht bekennen, daß Gott alles thut und versuchet, das Heil und die Seligkeit des Sünders zu bewirken?

Wie Viele aber, m. C.! haben sich derley Gelegenheiten, die Gott zu ihrem Besten angesehen hat, zu Nutzen gemacht? Wie Viele haben zur Zeit, da sie Gott weckte, gute Fürsätze gemacht, die sie bis auf diesen Augenblick noch nicht erfüllet haben? So ist es nämlich: es fehlet uns niemals an der Gnade unsers Gottes; aber der Gnade fehlt es allemal an uns. Man läßt Gott Geduld haben, man läßt ihn mahnen, man läßt ihn schlagen; und man bleibt, wie Pharao auf seinen bösen Gesinnungen verstockt. O Güte eines Gottes! und, o Undank der Menschen! wie

soll man euch doch zusammen reimen? Wie, o Mensch! so muß man einem solchen mit dem Paulus sagen — so verachtest du die reichliche Gütigkeit, Geduld und Langmuth des Herrn? Weist du nicht, daß dich die göttliche Gütigkeit zur Buße lenken will? — Wenn aber die Bemühungen eines Gottes für die Bekehrung des Sünders so groß sind: wie groß wird seine Freundschaft bey der Bekehrung desselbigen seyn?

II.

Zwo Vorstellungen schrecken die Sünder, welche ihr Leben ändern sollen, gemeiniglich ab, daß sie es entweder verschieben, oder gar unterlassen, sich zu dem Herrn zu bekehren. Ich kann es nicht läugnen, heißt es, daß ich einmal vom Bösen abstehen müsse. Ich weis sogar, daß Gott auf meine Besserung wartet, und vermöge seiner Barmherzigkeit mich dazu ziehen will. Werde ich aber so leichte die Sünde lassen, und mich der Tugend ergeben können? — Wird mich die Länge der Zeit, welche die Zeit meines Lebens ist, nicht ermüden?

Diesen ungegründeten Vorstellungen setzet der Heiland in dem Evangelium zwo andere entgegen, da er sich unter dem Bilde des guten Hirten schildert. Wenn der Hirt — sind seine Worte — das verlorne Schaf gefunden hat: so nimmt ers auf seine Achsel mit Freude, und wenn er nach Hause kömmt, ruft er seine Freunde und Nachbarn zusammen, und spricht zu ihnen: Freuet euch mit mir; denn ich habe mein Schaf gefunden, das verloren war.

Er

Er versichert somit, daß er dem sich ernstlich bekehrenden Sünder das Beschwerliche seiner Bekehrung durch seinen Beystand erleichtern wolle. Er nimmt es auf seine Achsel. Er versichert, daß er ihm die Länge seiner Buße durch die Freuden der Ewigkeit versüßen wolle. Freuet euch mit mir. Merken Sie sich diese zween Gedanken. Ich will sie nun weiter ausführen.

Also ihr saget erstlich, ihr Sünder! ich habe mich gar zu weit von der Weide des besten Hirten entfernet. Der Rückgang ist zu hart. Hier stehen mir steile Berge, und da tiefe Abgründe entgegen. Ich werde auf Disteln und Dörnern gehen müssen. Meine Natur ist allzu sehr zum Bösen geneigt, meine Jugend ist noch zu feurig, meine Leidenschaften sind zu tief eingewurzelt, die Gewohnheit ist zur andern Natur geworden, die Gelegenheiten sind zu nahe, zu häufig, zu viel, als daß ich mich sogleich losreißen könnte. — Allein, die ihr von Schwierigkeiten träumet, sehet euern Hirten. Er strecket seine Hände aus, euch nicht nur zu umarmen, sogar auf seine Schultern zu heben, euch zu tragen, und euch alle Mühe des Rückweges zu ersparen. Ach! wie sanfte kömmt doch der vorwärts, den die Gnade seines Gottes trägt? Er will euch mit seinem mächtigen Beystande verhilflich seyn, wenn es euch nur Ernst ist, eure Natur zu verbessern, euere Leidenschaften zu besiegen, und die Bande der Gewohnheit und der Gelegenheit wie Spinnengewebe zu zerreißen. Betrachtet alle die bekehrten Sünder, die ich euch schon genannt habe. Wer war jünger, als Magdalene; und den-

noch dämpfet bey ihr die Gnade die Hitze der Jugend. Sie wirft auf einmal Alles von sich, was ihr vorher so lieb war, und ohne welches sie vorher kaum leben zu können glaubte. Wer war von grösern Leidenschaften befangen, als Paulus; und doch spricht er: Ich kann Alles in Dem, der mich stärket. Wer war mehr ein Sklav der bösen Gewohnheit, als Augustin; und doch danket er dem Herrn, daß er seinen eisernen Wille überwunden habe.

Haben es diese, noch mehr andere, in dem Laster Ergraute, mit der Gnade ihres Gottes gekönnt: warum sollte euch die nämliche Gnade nicht ebenfalls beystehen, und Alles ring und leicht machen, was euch unmöglich scheint? Gesetzt auch, m. C.! welches ich nicht verneinen will, daß die Bekehrung ihre Schwierigkeiten habe: o so weis sie eben dieser Gott durch seine Tröstungen zu versüßen. Die wahren Büßer mußten sich zu allen Zeiten ihrer Seits was kosten lassen, um der Sünde abzusterben, und der Tugend zu leben. — Indessen aber, wie süß sind ihnen ihre Thränen, ihre heiligen Gewaltsamkeiten, ihre Abtödtungen und Verläugnungen, ihre Bußwerke geworden? Sie vertauschten sie nicht um alle die schnöden Ergetzlichkeiten, die sie bey der Sünde vorher genoßen, und die in ihren Seelen weiter nichts, als allemal einen verwundenden Stachel zurücke ließen.

Prüfet es einmal, ihr Sünder, gehet standhaft zu Werke, leget ernstlich Hände an, das Unkraut auf dem Acker eurer Seele nach und nach auszureuten, und den guten Same der Tugend einzustreuen: bald, bald werdet ihr eine reiche Aernte der unnennbaren Tröstungen, und des

aller-

allerschönsten himmlischen Vergnügens, das ein Mensch auf Erde verkosten kann, einsammeln. Ihr werdet auf den Schultern, ich sage zu wenig, auf dem Herzen euers Jesus selbst ruhen.

Ist es euch zu lange, eure übrige Lebenszeit in dem Dienste euers Gottes besser, als bis daher zuzubringen? — denn dieses ist das Zweyte, was die Bekehrung der Sünder beschwerlich und bitter machet. — Ach, m. C.! der Mensch ist seinem Gott doch alle Augenblicke seines Lebens von Jugend auf schuldig; und da ihr, ihr Sünder! euerm Gott den besten Theil euers Lebens geraubet habet: wolltet ihr ihm auch noch den Ueberrest, und daß ich es recht sage, den elenden Abfaum versagen? Wie? ihr wolltet einem weit beschwerlichern Herrn, einem Tyrannen, der Sünde und dem Teufel zu dienen fortfahren, die euch zu ihren Leibeigenen machen, die euch in einem Kreise von Elend herumdrehen, und am Ende in das erschrecklichste und nie wieder gut zu machende Elend stürzen? — Wo ist, ihr Sünder! da ihr doch wenigstens Menschen seyd, eure Vernunft?

Jesus Christus verspricht euch für eure zeitliche Buße die Freuden des Himmels.

Es wird Freude im Himmel seyn, über einen Sünder, der Buße thut. Eine Freude, ihr büßende Christen, die, gleichwie sie euertwegen entsteht, also auch zugleich euer Theil seyn wird. Es wird Freude im Himmel seyn, über einen Sünder, der Buße thut.

Gott, der Vater freuet sich über eure Bekehrung; die weil er keine Lust hat an dem Tode des Sünders; sondern daß er sich bekehre, und lebe. Ezech. 33. Gott, der Sohn freuet sich; daß er nicht umsonst gearbeitet, noch seine Kräfte, sein Leben und Blut vergebens verwendet hat. Gott, der heilige Geist freuet sich; weil die Bekehrung der Sünder sein eigen Werk ist. Die Engel freuen sich; weil ihr ihre Mitbürger werdet. Die Himmel tönen von freudigen Lobgesängen wieder; weil das verirrte Schaf, von der Heerde Jesu, und der verlorne Grosche, mit dem Ebenbilde Gottes bezeichnet, wieder sind hereingebracht worden. Es wird Freude im Himmel seyn, über einen Sünder, der Buße thut.

Bey einem so allgemeinen Frohlocken der ewigen Wohnungen, wie überschwenglich muß eure Freude seyn? O wie werdet ihr da die Güte Gottes preisen, die euch suchte? Wie werdet ihr die Stunde segnen, an der ihr euch finden ließet? Wie wird euch alle Buße, die ihr gewirket, alle Beschwerniß, die ihr übertragen, alle Gewalt, die ihr euch angethan, aller Dienst, den ihr dem Herrn geleistet habet, für nichts dünken, gegen die Herrlichkeit, die ihr euch dadurch erworben habet? Es wird Freude im Himmel seyn, über einen Sünder, der Buße thut.

So groß ist die Güte und Barmherzigkeit euers Gottes, ihr Sünder, daß er euch auf alle Art suchet; damit ihr euch bekehren möget. Er suchet euch durch gemeine und sonderheitliche Mittel, er wendet Alles an. So groß ist seine Barmherzigkeit, daß, wenn ihr euch bekehret, er

euch in seinen väterlichen Schoos liebreich und holdselig aufnimmt. Er hilft euch, das Werk eurer Bekehrung zu Stande zu bringen; und wenn ihr darinn verharret seyd, krönet er euch mit Herrlichkeit, aller euerer vorigen Laster uneingedenk. Dieser nimmt die Sünder an. Freuet euch also daß ihr einen so guten Gott habet. Machet euch aber seine Güte bey Zeiten, und zwar heute von diesem Augenblicke an, zu Nutzen, bekehret euch zu dem Hirten euerer Seelen. Verlasset eure alte Lasterbahn. Entsaget jener Lieblings- und Busensünde, welche die Quelle aller anderer ist. Verschiebet eure Bekehrung nicht von Tage zu Tage. Saget nicht: Morgen soll es geschehen; denn der morgige Tag ist nicht in eurer Gewalt; und wer weis es, ob ihr nicht heute noch von euern weichen Federbettern auf das Schmerzenbette der Hölle hinüber schlummert? Machet euch nicht zu viel Rechnung auf die Barmherzigkeit euers Gottes. Denn ihr wisset nicht, wie lange er mit euch barmherzig seyn will. Ein jeder Sünder hat sein bestimmtes Maas. Wenn dieses einmal voll ist; dann tritt die Gerechtigkeit mit ihrer ganzen Schärfe ein. Und überhaupt artet mißbrauchte und verspottete Geduld endlich zur Wuth aus. — Wie lange sah Gott Juda und Israel zu? Also spricht er bey dem Propheten Amos 2. 4. 5. Manchfältig waren die Laster deren von Juda; noch verschonte ich ihnen. Nun nicht mehr. — Die Israeliten vermehrten ihre Sünden; doch ertrug ich sie langmuthsvoll. Jtzt aber werde ich ihnen nicht verschonen. Wie wird

er

er mit uns bey so schöner Erkenntniß, bey so vielen Mitteln, und bey dem wahren Gesetze selbst verfahren, wenn wir seine Barmherzigkeit länger mißbrauchen? — Bekehren wir uns bey Zeiten zu Gott; und Gott wird sich zu uns wenden; er wird uns ein Gott des Trostes in diesem Leben, und ein Gott der Herrlichkeit in jenem ewigen Leben seyn. Amen.

Fünfte Predigt.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Das Verhalten des Christen bey seinen Berufsgeschäften.

Fahr auf das hohe Meer, und werfet euere Netze zum Fischfange aus. Luk. Kap. 5. V. 4.

Wenn das menschliche Leben einem Meere gleicht, darauf die Einen zunächst an dem Gestade, die Andern in der Höhe fahren, und niemals zur gänzlichen Ruhe gelangen, so ist die Fischerey des Petrus und seiner Gesellen ein schönes Bild aller der Geschäfte und Arbeiten, die wir, während dieses Erdelebens, zu treiben haben. Jeder aus uns, vom Großen bis zum Kleinen, hat seinen eigenen Beruf, seinen ihm angewiesenen Wirkungskreis, wie Petrus, Jakob und Johannes ihre Kähne, und Jeder aus uns wünscht, wie sie, aus der Verwendung seiner Kräfte Nutzen und Vortheil zu ziehen. Der hat seinen Kopf, und Jener seine Hände dranzustrecken, der muß seine geistigen

Fähigkeiten, und Jener seine Körperstärke üben, Dem ist ein weitschichtiges, und Jenem ein engers Feld vorgezeichnet, sich und Andern nützlich zu werden. Keiner will vergebens arbeiten. Alle wollen den Zweck ihrer Wünsche und Bemühungen erreichen.

Und doch ist der Erfolg nicht immer einerley. Wie die galiläischen Fischer itzt eine ganze Nacht nichts fiengen, und itzt auf einen Wurf einen reichen Zug machten, so verschieden ist oft der Ausgang menschlicher Handlungen. Bald geht das Angefangene gut von statten, bald schlägt es fehl. Bald folgt auf kleine Unternehmungen großer Gewinn; bald erringt man, auch mit sauerm Schweiße, gar Nichts.

Hier können aber auch so manche sündliche Fehler mit unterschleichen, die der Seele nachtheilig sind. Der Eine kann zu seinen Berufsgeschäften verdrossen, unwillig und hinläßig seyn, kann sie obenhin und schleuderisch vollbringen, oder gar unverrichtet liegen oder stehen lassen. Der Andre kann mit allzu irdischem Sinne, mit zu heftiger Versessenheit aufs Zeitliche, mit übermäßiger Anspannung an sein Tagewerk gehen und es betreiben. Mißlingen die Geschäfte: so können sie zur Ungeduld, zum Mißmuthe, zur Verzweiflung veranlassen. Gehen sie gut zu Ende: so können sie zum Stolze, zur Vermessenheit, ja zur Vergessenheit auf Gott verleiten. Hier sind also von allen Seiten Klippen und Gefahren, an denen der Mensch scheitern, und, um zeitlicher und vergänglicher Dinge willen, Schaden an seiner Seele leiden kann.

Was Rathes, m. w. C.! wenn wir das Unsrige recht und wohl thun, unsere Geschäfte so einrichten und vollfüh-

ren wollen, wie es unser Beruf fodert? — Sollen wir uns vielleicht die Gegenwart Jesu wünschen, wie die Jünger auf dem Meere von ihr beglücket und erfreuet waren? Er war aber nur einmal, und zwar am Ende ihres Fischens, da sie schon ihre Netze zusammen legen wollten, sichtbar, bey ihrer Arbeit, mit ihnen. Weder hörten noch sahen sie ihn die Nacht hindurch; und doch arbeiteten sie wacker, und waren rechtschaffene Leute nach ihrem Wirkungskreise. Stünde uns auch, bey unseren Berufsbeschäftigungen, der ganze Himmel zur Seite: würden wir uns dennoch nicht vor allen sittlichen Mängeln und Fehlern hüten; würden der Sache entweder zu viel, oder zu wenig thun: wenn wir zum Voraus keine wahren und guten Grundsätze hätten, wie wir zu Werke gehen sollen.

Es wird also nothwendig und heilsam seyn, daß wir uns einmal mit dem ächten Verhalten des guten Christen bey seinen Berufsgeschäften bekannt machen. Dieses Verhalten werde ich Ihnen heute aus dem Beyspiele des, nach seinem Berufe, arbeitsamen Petrus zeigen, und zwar

Erstens wie sich der Christ bey der Betriebsamkeit,

Andertens bey jedem Erfolge seiner Berufsgeschäfte verhalten soll.

Wir hören, das Jahr hindurch, so oft und viel von dem Gott schuldigen Dienste, von dem Glaube und Vertrauen an unsern höchsten Mittler bey Gott, von der Religion, ihren Geheimnissen und dem würdigen Gebrauche

derselben, von allen unseren Pflichten; sollten wir nicht auch einmal unsre Betrachtung auf das richten, was unsere weltlichen Geschäfte ausmacht; besonders da sie wenigstens ein mittelbarer Gottesdienst sind, und da uns Alles daran gelegen seyn muß, daß wir sie auf die gehörige Art heiligen, und dadurch unsrer Pflicht entsprechen?

I.

Der Christ, der, bey der Betriebsamkeit seiner oft beschwerlichen und sauern Berufsarbeiten, nicht wie das Lastthier ohne Vernunft, und wie der Heide ohne Glaube ans Werk gehen will, hat hauptsächlich auf zwey Stücke Rücksicht zu nehmen, erstlich: daß er aus Pflicht arbeite; zweytens aber daß er bey all seinen Arbeiten die Religion nicht hintansetze. Beydes werde ich Ihrer Aufmerksamkeit nach der Ordnung vorerklären.

Daß der Mensch seine Tage nicht im trägen Müßiggange dahin welke, sondern sie durch Arbeitsamkeit wohl anlege, dies ist natürliche Pflicht. Zur Arbeit wird der Mensch gebohren, wie der Vogel zum Fluge, sagt ein Weiser. Job Kap. 5. V. 7. Der Vogel ist vom Schöpfer mit Federn, Flügeln und Schwingkraft versehen, nicht, daß er auf der Erde krieche, sondern sich in die Höhe erhebe, und mit schnellem Fluge die Lüfte durchstreiche. Eben so hat der Mensch innere und äußere Kräfte, geistige und körperliche Anlagen, Vernunft, Verstand, Beurtheilungs- und Ueberlegungskraft, starke und ausdauernde Nerven, gewandte und fertige Hände und Füße, einen aufrechten, und Alles, was um ihn ist, überschauen-

den

den Körperbau, nicht, daß dies alles ungenützt, und ungebraucht in ihm schlummere, sondern in Uebung und Thätigkeit übergienge. Für was und wozu wären sonst diese manchfältigen Fähigkeiten, Talente und Kräfte? Gott und die Natur bringen Nichts umsonst hervor. Sollten sie blos zu unsrer Verzierung und Verschönerung seyn? Ohne Thätigkeit würden sie nicht einmal bekannt werden, oder sie würden uns, als Talente im Schweißtuche vergraben, mehr beschimpfen und entehren. Die Uebung muß die in uns liegenden Keime entwickeln, muß zeigen, wer wir sind, und was wir vermögen. Das kann aber gewiß nicht ohne Anstrengung und Arbeit geschehen, so wenig, als der Vogel bey all seiner Fertigkeit fliegen wird, wenn er sich nicht von selbst erhebt. Arbeit ist sonach natürliche Pflicht des Menschen.

Diese Pflicht schärfte der Schöpfer dem gefallenen Menschen ein: Mit vielen Arbeiten sollst du dich lebenslänglich nähren... Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brod essen, bis du wieder zur Erde wirst, daraus du kamst. B. d. Ersch. Kap. 3. V. 17—19.

Bleiben wir dies Orts nicht bey den Ausdrücken Nahrung und Brodessen stehen; um etwa daraus zu schliessen, daß nur die Armen allein zu arbeiten gehalten sind. Was Adam im Paradiese Alles hätte thun müssen, wenn es sein beständiger Aufenthalt geblieben wäre, dies wissen wir nicht. Zweifelsfrey sollte es für ihn keine Stätte einer müßigen Ruhe und eines nur genießenden Lebens seyn. Oder zu was hätte ihn die Schöpferhand so herrlich ge-

bildet? — Es war nicht sowohl darum zu thun, daß die mit Distel und Dornen überwachsene Erde gebaut und fruchtbar gemacht würde, als vielmehr, daß die edeln Vorzüge der Menschheit nicht verwilderten. Die gute Verwendung der angeschaffenen Fähigkeiten ist das Erste, und die Selbsterhaltung das Zweyte, was dem Menschen Arbeit zur Pflicht macht. Wer also ohne Anspannung seiner innern und äußern Kräfte gleichwohl leben, gleichwohl sich selbst erhalten kann, muß dennoch ein geschäftiger und thätiger Mensch seyn; weil er ein der Geschäftig- und Thätigkeit fähiger Mensch ist.

Was sollen wir aber für Geschäfte treiben, was für Arbeiten vor uns nehmen? Dies ist uns eben so wenig willkührig, steht uns eben so wenig frey, als das Nichtsthun. Die Geschäfte unsers Berufes, oder unsers Standes, darein uns die Fürsicht gesetzt hat, müssen unsre Achtung auf sich ziehen. Der Antritt eines Standes, heiße er wie er wolle, ist ein stiller Vertrag, den wir mit Gott, dem Urheber aller Stände, und mit der menschlichen Gesellschaft eingehen, alles das zu werden und zu seyn, zu thun und zu leisten, was wir vermöge des Standes werden und seyn, thun und leisten können und sollen. Verträge müssen jedem vernünftigen Menschen, auch blos als Mensch betrachtet, heilig seyn.

So ungelehrt Simon Petrus und die Söhne Zebedäi waren, so fanden sie doch diese Wahrheit in ihre Herzen geschrieben. Um ihr nachzukommen, hatten sie sich der beschwerlichen Fischerhantierung ergeben, zu der sie sich tüchtig und stark genug fühlten; und um sowohl ihre Kräfte und

ihre Zeit wohl anzulegen, als auch der Gesellschaft, darinn sie lebten, und sich selbst zu nützen, ließen sie sich das Ungemach des Wasserfahrens, der Luft und der Nässe, das Netzwerfen und das Netzziehen, den Abbruch der Ruhe und selbst des Schlafes nicht verdrießen. Die Gedanken: Der Mensch ist nicht umsonst auf der Welt; es muß doch Etwas — und besonders das, was Stand und Beruf mit sich bringt, getrieben seyn; wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen, diese Gedanken, sage ich, machten ihnen ihr, wiewohl hartes Geschäft, geläufig und leicht. Sie glaubten nicht leben zu können, wenn sie nicht arbeiteten. Sie aßen von der Arbeit ihrer Hände; es war ihnen wohl dabey und sie fanden sich glücklich.

Lassen wir uns, m. C.! unsre erste und natürlichste Pflicht gesagt seyn, und sehen wir zugleich, ob wir uns nie dagegen verfehlet haben.

An dieser Pflicht verstößt sich der Mensch, der von Jugend auf keinen beschäftigten Stand ergreift, oder den ergriffenen leichtsinnig wieder aufgiebt; nur damit er sich nicht wehe müsse geschehen lassen, und der sonach seinen Anverwandten und Freunden oder dem Publikum mit der Zeit beschwerlich fällt. — Es verfehlen sich diejenigen, welche, da sie eine Unterstützung aus der Armenkasse erhalten, bey gleichwohl gesundem Leibe und guten Kräften die müßigen Hände in den Schoos legen, und die christlichen Beyträge für ein sanftes Ruhepolster ihrer gewöhnten Faulheit ansehen. — Es verfehlet sich endlich jene Gattung von Menschen, welche, weil ihnen Alles, was zu ihrem täglichen Unterhalte gehört, von fremden

Händen eingesammelt, aufbewahret, in Küche und Keller geliefert, zugerichtet und auf den Tisch gesetzet wird, Jahr aus und Jahr ein, und ihr ganzes Leben durch weiter nichts thun, als daß sie sich niederlegen und aufstehen, zieren und putzen, essen und trinken, Visite machen und annehmen, spaziergehen und fahren, spielen und lustig sind. Ein solch Leben ist ein immerwährender Müßiggang, oder ein den Pflanzen ähnliches Leben, welches in Aussaugung und Einziehung der Säfte des Erdreiches, oder ein thierartiges Leben, welches lediglich in dem behaglichen Genusse der gegenwärtigen Güter besteht.

Was sollen aber, mag man etwa einwenden, was sollen derley Leute treiben, welche weder zur Handarbeit gewöhnt sind, noch auch derselbigen, wegen Ueberfluß der Mittel, vonnöthen haben? Wenn der Mensch mit keinen andern, als blos körperlichen Kräften versehen wäre, möchte man diese Frage stellen, und die Nichtsthuenden damit entschuldigen. Allein wo bleibt denn die Uebung und Verwendung der bessern innern Kräfte, die den Menschen von Pflanzen und Thieren unterscheiden? Ich will eben nicht fodern, daß alle diejenigen, welche keiner Handarbeit vorstehen können, sich in den höheren Fächern der Wissenschaften, in dem Gebiethe der freyen und schönen Künste bewandert machen sollen. Auch dies ist nicht Allen gegeben. Indessen wie viel Gutes könnten sie dennoch mit ihren Seelenkräften, mit ihren geistigen Anlagen und Fähigkeiten für sich und Andere schaffen; wenn sie nur, bey einem durchgängigen Müßiggange, nicht jeden Keim des Guten geflissen an sich erschlaffen ließen? — Wie leere sind Der-

gleichen, die meiste Lebenszeit, an allen guten und des vernünftigen Menschen würdigen Gedanken? — Wie wenig, oder gar niemals, beschäftiget sich ihr Verstand mit einer andern ernsthaften Ueberlegung, als nur mit der, wie sie sich ihren Lebensgenuß recht erhöhen, recht schmackhaft machen, und jeden kostbaren Augenblick tödten können? — Wann denken sie ernstlich darüber nach, was und wie viel sich die minder begüterte und arbeitsame Menschenklasse nur um das tägliche Brod müsse gefallen lassen, durch was und wie der Stand und die Noth derselben könne erleichtert werden? und was sie selbst mit Rath und That zu dieser Erleichterung, zum allgemeinen Besten beytragen wollen? — Wann und wo arbeiten sie an ihrer eigenen Verbesserung, an der Veredlung ihres moralischen Charakters? — an der Aufklärung ihres Verstandes durch Erlernung wahrer und richtiger Religionsgrundsätze, durch genaue und vollkommene Kenntniß ihrer wesentlichen Menschen- und Christenpflichten? an ihrem Herzen durch redliche Prüfung desselben und seiner herrschenden Leidenschaften, durch Ueberwindung und Selbstverläugnung? — Wie? sollen denn Einige frey von aller nützlichen Bewegung und Verwendung ihrer leiblichen und geistigen Kräfte, und die Uebrigen der Arbeit, wie einem sie allein treffenden Fluche, unterworfen seyn? Sollen Einige nur daseyn, um, wie die Motten in dem Bienenkorbe, zu verzehren, was sie nicht gesammelt haben; und die Andern sollen sich plagen und abmatten, um bey Weitem nicht so viel zu genießen? Die Natur weis nichts von dieser Ausnahme.

Eben so und nicht minder ist es gefehlet, wenn z. B. junge Leute, die sich zu einer gewissen Lebensart gestimmt fühlen, dennoch ihre Jugendjahre mit Thorheiten hinbringen, und sich nicht bey Zeiten, so viel sie können, auf den bezielten Stand zu befähigen und auszubilden trachten; oder wenn sie den Stand suchen und antreten, nicht, um ein brauchbares Glied in der Gesellschaft zu werden und zu seyn, sondern um zu glänzen, um ihre Gemächlichkeit, um Spielraum für ihre Sinnlichkeiten und Lüste zu finden; noch mehr, wenn sie im Stande selbst die Ehre, die Einkünfte und alles Angenehme desselben sich gefallen lassen; aber zu den Bemühungen und Beschwerlichkeiten verdrossen sind, und alle Berufsarbeit, um einen geringen Sold, auf andere Schultern wälzen. Ich will mich hier nicht einlassen, zu untersuchen, wie viel es in allen Ständen aufgestellte Lohnwächter giebt, welche den Posten eines Andern bestehen, und die Last seiner Unthätigkeit tragen müssen. Sie haben gehöret, daß Arbeit Pflicht jedes Menschen ist. Sie kennen nun jeden pflichtwidrigen Fehler. Lassen Sie sich die Pflicht theuer und unvergeßlich seyn: so werden Sie sich der Fehler nicht so bald schuldig machen.

Mit dem ist aber der Sache noch kein völliges Genügen geschehen, daß der Mensch seine natürlichen Kräfte in Bewegung setzt und immer thätig und geschäftig ist. Der vernünftige Mensch soll, gleichwie in allen andern Stücken, also auch hier, vorzüglich aus Pflicht handeln; das heißt: er soll seinen Kräften aufbiethen, seinen Geschäften fleißig obliegen, die mit seiner Lage, mit seinem Verhältnisse verbunden sind, oder wenn er auch Nichts zu thun hat, sich

Etwas zu thun machen; weil es Pflicht ist, daß der Mensch thätig sey. Vorstellen soll er sichs jederzeit: Gott wills so haben. Er setzte den ersten Menschen ins angenehme Paradies, daß ers — noch nicht im Schweiße des Angesichtes, sondern mit Lust und Vergnügen — im frohen Andenken an seinen Schöpfer — bauen und bewahren sollte. B. d. Ersch. Kap. 2. V. 15. Was wird er von dem Bewohner dieser Erde fodern? Zu dem Ende hat er mich mit wirksamen Kräften versehen. Mein Wirkungskreis erheischet das. Ich bin Vorsteher in diesem Staate, in dieser Gemeinde, in diesem Hause, bin Vater, Mutter, Dienstboth, Handwerker, Tagelöhner; ich will also das Meinige, nach meiner Anweisung, thun; weil ichs thun soll; weils meine Pflicht ist. Die Meynung erhöht das Werk. Ohne sie, ohne Rücksicht auf Pflicht, ist das größte Werk eitel Machwerk; mit ihr wird es menschliches und vernünftiges Werk.

Wer so handelt, sich so zur Thätigkeit stimmt, der wird auch Bescheidenheit, Maas und Ordnung bey seinen Geschäften beybehalten. Weder wird er, wenn Zeit und Stunde mahnt, ungerne und mit Widerwille zur Arbeit gehen, sich nicht wie die Thiere sträuben, wenn sie an das Zwangjoch gebunden werden; nein! jeder Ruf zur Arbeit wird ihm, frühe und späte, willkommen seyn; freudig, singend und Gott lobend wird er das Geschäft anheben und beschließen; weil er einen weisen, guten und nützlichen Gebrauch mit seinen Kräften machen kann, noch wird er bey der Vielheit der Verrichtungen ermüden, laß' sich wie der faule Knecht am Acker seines Herrn niederle-

gen und schlafen; nein! Eins um das Andere wird er, mit Herzensruhe, vor die Hand nehmen, und so Eins ums Andere gemächlich und glücklich zu Stande bringen.

Wer seine Pflicht vor Augen hat, seine Pflicht sich Sporn und Antrieb seyn läßt, der wird sichs weder allzuleicht verzeihen, daß er sein Leben mit Nichtsthun, mit Tändeleyen und eiteln Zerstreuungen verschwelget. Ja! jeden Tag, jede Stunde wird er für verloren beseufzen, die ihm ohne Frucht vorbeygegangen ist: noch wird er allzuheftig und verpicht aufs Arbeiten seyn, daß er sein ganzes Ziel und Ende darein setzet, alle seine Gedanken darauf richtet, sich zu viel anspannet, seinem Körper Nahrung und Ruhe, und seinem Geiste die beßre Pflege entziehet. Vielmehr wird er jederzeit in den gehörigen Schranken bleiben, wird der Sache nie zu viel und nie zu wenig thun, wird denken, daß alles seine Zeit hat, Zeit zu arbeiten und Zeit zu ruhen, Zeit den Körper und Zeit den Geist zu üben.

Wer Achtung vor seiner Pflicht hat, der sagt, so oft die Berufsgeschäfte ihn zu sich rufen, zu sich selbst: das muß ich thun. Darum bin ich zu diesem Amte, zu diesem Stande gekommen. Wenn ich meine Schuldigkeit selbst thue: so weis ich gewiß, daß sie gethan ist; wenn ich sie Fremden aufbürde, bin ich nie des guten Ausganges sicher; entstehen schlimme Folgen: so kommen sie doch allemal auf meine Rechnung. Daher verhütet er alle Klagen, die über ihn entstehen können. Weder der Staat, noch die Gemeinde, noch die Famil, noch eine Privatperson findet sich bey einem Solchen in ihren Rechten gekränket. Aus Pflicht

thut und leistet er Alles, was er zu thun und zu leisten hat; und somit thut und leistet er auch Allen vollkommenes Genügen.

Ferner wer Achtung vor seiner Pflicht hat, der zieht auch jede andre Pflicht, die größer noch, als die Pflicht des Arbeitens ist, in Anschlag, der läßt die Religion nicht außer Augen; sondern ordnet ihr seine Geschäfte unter, und heiliget sie dadurch. Denn auch darauf hat der Christ bey der Betriebsamkeit seiner Berufsgeschäfte zu sehen, daß er um derselben willen niemals die Religion hintansetze.

Suchet, sprach der Heiland, als er von der zeitlichen Sorgfalt zum Volke redete, und ihr eine beßre Richtung geben wollte, suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Math. Kap. 6. V. 33. Er fodert nicht, daß wir nichts anders suchen. Wir sollen uns und den Unserigen das täglich Brod, Nahrung, Kleidung, gutes Aus- und Fortkommen, lebenslängliche Versorgung durch Arbeit und Fleiß zu gewinnen trachten. Nur sollen wir Gottes Gesetz, durch dessen Beobachtung der Mensch sich in der Tugend und Vollkommenheit erhält, die öffentliche Anbethung des Herrn, die Anhörung oder Betrachtung ewiger Wahrheiten, die Empfangung der heiligsten Geheimnisse zur bestimmten und befohlnen Zeit, welche eben so viele Mittel zur Tugend und Vollkommenheit sind, höher, als alles Zeitliche schätzen; sollen Alles, was zeitlich ist, eher liegen und stehen lassen, eher Abbruch und Schaden daran leiden, als wir jemals die Gebothe des Herrn übertreten, oder die übrigen wesentlichen Pflichten der Religion außer Acht ließen; sollen je und allezeit darauf

auf Bedacht nehmen, daß wir nebst der Wohlfahrt unsers Leibes auch die Wohlfahrt unsrer unsterblichen Seele zu Stande bringen. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.

Was hilft es, wenn wir in diesem irdischen Reiche noch so sehr schwitzen und arbeiten, wenn wir Häuser und Schlösser aufbauen, uns und Andere glückselig machen wollen: wenn der Herr seinen Segen nicht dazu ertheilet? Es hängt doch nicht immer allein von dem Menschen ab, daß seine Plane ausgeführet, seine Entschlüsse vollbracht werden, und seiner Hände Werke wohl und gut gerathen. Wir müssen Gott zum Freunde haben, von dem alle unsre Hilfe, der Fortgang und die Vollendung unserer Unternehmungen herhängt. Baut der Herr das Haus nicht, so arbeiten vergeblich die es bauen. Bewachet der Herr die Stadt nicht, so wachet vergeblich der sie bewachet. Vergeblich stehet ihr vor Tage auf. Ps. 126. Fanget euer Tagewerk mit dem frühesten Morgen an, benützet alle Tagesstunden, fahret damit bis in die späteste Nacht, bis in die Gott geheiligten Tage fort — arbeitet und schwitzet, da euere christlichen Mitbrüder die Ruhe des Herrn feyern, dem Opfer der Religion, der Verkündigung des göttlichen Wortes beywohnen, ihr Gewissen reinigen, und ihre Seelen mit dem Brode des Himmels stärken — denket bey dem fahlen Vorwande: Vor Allem will man leben, niemals daran, daß ihr Christen seyd, und Pflichten gegen Gott habt — denket niemals an die Besserung euers Herzens, an die Veredlung eurer Seele — seyd in eueren Geschäften ausgegos-

sen — sammelt euch Gewinn auf Gewinn — suchet das Gebäude euers Glückes recht hoch und auf die höchste Stuffe zu bringen: Gott, auf den ihr vergesset, kann dies Gebäude, mit einem einzigen Odem, wie ein leichtes Kartenhaus, von Kinderhänden gebaut, umstürzen, zu Nichts machen. Er zerstöhret die Anschläge der Gottlosen, welche glauben, sie allein könnten mit ihrem Fleiße, mit ihrer Geschicklichkeit Alles erzwingen.

Er verläßt aber den Gerechten nicht. — Wenn wir nur bey der gewissenhaften Betreibung unserer Berufsgeschäfte auch ehrliche, rechtschaffene Menschen sind, die in der Furcht des Herrn leben, und der Religion treu sind: so werden wir viel Gutes haben, das Uebrige wird uns, nach der Verheißung des Heilandes zugegeben werden, so, wie man seinem Freunde eine kleinere Gabe zu der größern noch hinzusetzet. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; und alles das wird euch dazu gegeben werden. Sollten wir auch, indem wir es nie an unsrer Thätigkeit fehlen lassen, dennoch an zeitlichen Gütern Mangel leiden: so wird uns unsre Gerechtigkeit trösten, und über Alles schadlos halten. Wir werden nach der Mahnung des Psalmisten, nicht Ursache haben, mit denen zu eifern, die Unrecht thun; wenn sie in glücklichen Umständen leben. Denn wie er, von dem Geiste Gottes belehrt, versichert, so behagt dem Gerechten sein Weniges besser, als den Sündern der Ueberfluß ihrer Reichthümer, den sie doch einmal verlassen müssen. Ps. 36.

Was hilft es endlich, wenn wir durch übertriebene Arbeitsamkeit uns alle Mittel und Güter, unzählige Reichthümer und Schätze erwerben, aber die bessern und ewigbleibenden Güter der Seele, Tugend und Rechtschaffenheit, Hoffnung eines zukünftig glückseligen Lebens durch Hintansetzung der Religion und ihrer heiligen Pflichten verscherzet haben? Wir leben nur einmal, und wir sterben nur einmal. Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, und an seiner Seele Schaden leidet? Was kann der Mensch für seine seine Seele eintauschen? Mark. 8. 36. 37.

Seyen wir also, m. C.! ämsige und treue Arbeiter nach unserm Berufe. Das ist recht, nnd das will Gott haben. Versäumen wir aber das Christenthum, seine Gesetze und Vorschriften nicht dabey, und lassen wir uns um keiner zeitlichen Vortheile willen je dahin verleiten, daß wir die Pflichten der Religion verletzen. Dies ist ebenfalls der gemessene und strenge Wille Gottes. Ahmen wir dem Petrus nach. Er war noch nicht in der Schule Jesu, war noch ein gemeiner jüdischer Fischer; und doch war ihm schon diese Lehre geläufig. Der Heiland sah sich an dem See Genesareth von einer so großen Volksmenge umrungen, daß er kaum eine bequeme Stätte fand, vor der er das Wort Gottes vortragen konnte. Er bath daher den Petrus, der eben in Auswaschung seines Netzes begriffen war, ihn in sein Schiffchen aufzunehmen, und in einer kleinen Entfernung vom Lande wegzuführen; damit er dem umstehenden Haufe gemächlich eine Unterweisung geben könnte. Dies war eine religiöse Handlung. Wie benahm

sich aber der beschäftigte Petrus dabey? Spricht er etwa: Ich habe mehr zu thun, als dem müßigen Volke zu dienen, ich bin schon die ganze Nacht auf dem Meere herumgefahren; und da ich itzt meine Geschirre trocknen will, so habe ich keine Zeit, erst lange Reden über höhere Gegenstände anzuhören? Nein! so vertieft ist Petrus in die körperliche Arbeit nicht, daß er nicht veranstalten, befördern helfen, und selbst anhören sollte, was ihm und Andern an der Seele nützlich seyn kann. Er läßt sein Angefangenes im Stiche, weil es Christus haben will, der sich schon mehrmalen als einen wahren Gottesmann, mächtig in Worten und Thaten erzeiget hatte. Er nimmt den Heiland auf, fährt auf sein Geheiß vom Gestade, horcht mit innigster Begierde auf die Lehre des Heils, und vergißt sein Fanggarn, die Säuberung, Lüftung und Trocknung desselben, seine ganze Hantierung darüber.

So sollen wirs auch machen, m. C.! wenn Gott oder die Kirche ruft. Da sollen wir alsbald, ungesäumt und freudig unsere Geschäfte abbrechen, und ganz uns auf das begeben, ganz in dem seyn, was unsers Vaters im Himmel ist, was sein heiligster Wille verlangt, was auf seine Ehre Bezug hat. Die weltlichen Dinge können wir ja ein andermal wieder da, wo wir sie gelassen haben, finden, fortsetzen und vollenden.

Wer das, was ich Ihnen bis daher sagte, thut: Wer seinen Berufsgeschäften aus Pflicht abwartet, und ihnen die Religion nicht nach- sondern vielmehr vorsetzet, der ist ein guter und Gott gefälliger Christ, der ehrt Gott selbst mit den Werken sei-

ner Hände. Jede seiner Arbeiten ist eine Art Gottesdienstes. Itzt wollen wir noch vernehmen, wie sich der Christ bey jedem Erfolge seiner Berufsgeschäfte zu verhalten hat.

II.

Das Verhalten des guten und rechtschaffenen Christen sowohl beym Mißlingen, als beym Gelingen seiner zeitlichen Geschäfte können wir abermal sehr richtig und schön aus dem Benehmen des Petrus bey seinem Anfangs unglücklichen, zuletzt aber glücklichen Fischzuge lernen.

Nichts war in der That unangenehmer für Petrus und seine Mitgesellen, als daß sie, nach gebrochenem nächtlichen Schlafe, nach einem beständigen Hin- und Herfahren auf dem Wasser, nach vielem und oft wiederholtem Netzauswerfen, leer und ohne auch den kleinsten Fisch gefangen zu haben, wieder nach Hause ziehen sollten. Selbst die Mühe, ihr Fahr- und Fischzeug wieder in Ordnung zu bringen, hätte sie verdrießen können. Vielleicht waren sie noch niemal so unglücklich, als diese Nacht ausgegangen. Indessen scheint es aus dem ganzen Evangelium, daß sie sehr ruhig und gelassen dabey waren. Sie machen das Garn, nach vergebener Mühe, eben so guten Muthes, eben so fertig wieder zusammen, als sie es, unter der Hoffnung einer reichen Beute, ausgebreitet und ausgeworfen hatten. Petrus klaget zwar dem Herrn die fehlgeschlagene Arbeit; aber mit Worten, die ein sanftes, ungetrübtes und unverwirrtes Gemüth verrathen. Meister!

ster! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nicht eine Gräte gefangen. Sobald es Christus befiehlt, wagt er ohne Widerrede noch einen Versuch, mit vollem Vertrauen, daß dieser nun schon besser gelingen werde. Auf dein Geheiß will ich das Netz auswerfen.

So handelt ein Mann, der weder in den Schulen der Weltweisen, noch in den Schulen der Gesetzlehrer seiner Zeit gestanden, der einfältig und rohe auferzogen war, und unter einer Nazion lebte, die in zeitlichen Gewinn den größten Segen des Himmels stellte. Sein gutes und unverdorbenes Herz machte ihm die Sittenlehre bekannt, die wir ihn zu unsrer Erbauung beobachten sehen; die Sittenlehre, daß man bey mißlungener Arbeit

erstens geduldig seyn,

zweytens vom Arbeiten nicht ablassen, und

drittens das Vertrauen auf Gott beybehalten soll.

Eine Sittenlehre, die sich forderſamst der Christ eigen zu machen hat.

Nichts ist häßlicher, als wenn der Mann, dem seine Verrichtungen nicht von Statten gehen, nicht nach Wunsch und Wille ausschlagen, und den gehofften Nutzen nicht abwerfen, darüber aus der Fassung kömmt, sich prastet und abhärmet, und dabey ein unsanftes, wildes und ungestümmes Wesen äußert, wenn er in Flüche und Verwünschungen ausbricht, itzt das Werkzeug zerstaucht, wegwirft, zertrümmert, itzt das Weib, die Kinder und die Dienstbothen seine böse Laune fühlen läßt, und itzt etwa

Bayerische Staatsbibliothek München

gar mit Gott hadert. Ein solcher zeiget, daß er noch sehr seicht im Christenthume ist. Der gute Christ ist weit von so einem Betragen entfernt. Ihn verläßt die Sanftmuth nie; und er bleibt, wie es immer geht, im Gleichgewichte. Schlägt ihm Etwas fehl: so ist es ihm zwar nicht angenehm; doch, was will ich machen? spricht er. Es war ja Menschenwerk; und Menschenwerke können doch nicht immer gerathen. Der Fehler wird ja doch wieder zu ersetzen seyn. Es kostet zumal weder Leben, noch Glückseligkeit. Er besinnt sich: Habe ich mein Metier, mein Gewerb und Geschäft recht zu erlernen gesuchet? Mich mit der Wissenschaft, dies und das auszuführen, recht vertraut gemacht? — Ergrief ich die gehörigen und tauglichsten Maasregeln, als ich zu Werke gieng? — Versäumte, versah ich nichts? Sah, berechnete ich genau die Folgen voraus? — Wie kann, wie will ich die Sache wieder verbessern? — Kann er sich keine Schuld geben, that er alles, was er konnte, redlich und getreu: so läßt ers auch Niemand Andern entgelten. Untergrub, zerstöhrte Menschenlist und Menschenbosheit seine Anschläge und ihren gewünschten Ausgang: so macht er aus einer einzigen Bosheit keine zweifache; und wird nicht auch böse. Er klagt's seinen Freunden und guten Rathgebern im gelassenen Tone, klagt's seinem Gott im kindlichen Gebethe, überläßt Alles der Fürsicht, und bleibt heiter und ruhig.

Ist das nicht ein edler und liebenswürdiger Charakter? — Was nützt es auch, m. C.! wenn wir uns beym Mißlingen unserer Vorhaben und Arbeiten noch so wunderlich geberden? Durch Unruhe, Ungestümme, Unart

ändern und bessern wir doch Nichts. In einer solchen Gemüthsbeschaffenheit sind wir nicht einmal fähig, an angemessene Mittel zu denken. Im stillen, ruhigen und gelassenen Zustande ist man viel aufgelegter, die Quelle des Fehlers einzusehen, die Gegenmittel zu ergreifen, und den erlittenen Schaden wieder gut zu machen. Darum heißt es in der den Sanftmüthigen verheißenen Seligkeit: Die Sanftmüthigen werden das Erdreich besitzen; das ist: Kein Unfall auf Erde wird über sie und ihre Herzensruhe herrschen; sondern sie werden durch gesetzte Herzensruhe allen widrigen Ereignissen gebiethen, so, daß sie von keiner außer Fassung gebracht, von keiner daniedergeschlagen werden; und so sind und werden sie stille, zufriedene Herrn und Besitzer dieser Erde, und allezeit ruhige Zuschauer aller ihrer Abwechselungen und Veränderungen.

Wenn nun der gute Christ bey einem mißlungenen Geschäfte ruhig und guten Muthes ist, so steht er auch eben darum von der Arbeit nicht ab. — Der Thor wird auf einmal müde, läßt die Hände wie den Muth sinken. Sein ganzer Wirkungskreis wird ihm verdächtig und gehässig, wie dem unerfahrnen Schiffer das Meer, auf dem er einmal Schiffbruch gelitten hat. Anstatt nur behutsamer und vorsichtiger zu werden, giebt er das mißlungene Geschäft, und alle andere ähnliche Geschäfte, gar auf, begiebt sich auf Müßiggang und Liederlichkeit, bis er zum unverbesserlichen Nachtheile seiner Famil in die äusserste Armuth herabsinkt, und dann zu späte zum unterlassenen Fleiße wieder gewecket wird. Nicht so der gute Christ. Ein und der andre übelgerathene Versuch läßt ihn

nicht sogleich auf den unruhigen Gedanke verfallen, daß auch die weitern Versuche nicht gut, oder gar übel gerathen werden. Er hält Neid und Bosheit, die ihm Hindernisse legten, nicht für unüberwindlich. Er weis, daß man Berge von Schwierigkeiten mit Fleiß und Beständigkeit übersteigen könne. Daher wiedmet er sich, seine Kräfte nnd Zeit abermal und unausgesetzt dem Geschäfte. Hat er etwa schon so viel Schaden gelitten, daß er sein Gewerb, seinen Handel nicht mehr im Großen treiben kann: so hört er doch nicht auf, wieder im Kleinen anzuheben und fortzufahren. Lieber will er wenig, als gar Nichts arbeiten, lieber doch Etwas thun, als müßig gehen. So kömmt er niemals außer der Uebung. So bringt er allmählig durch geringe Verdienste den beträchtlichsten Verlust wieder herein. So sieht er sich und seine Famil bald wieder in dem blühendesten Stande.

Nicht nur die Geduld, auch das Vertrauen auf Gott unterstützet seinen Arbeitsgeist. Er baut ja nicht an einem babylonischen Thurme. Ich will sagen: seine Unternehmungen streiten nicht wider den Wille des Allerhöchsten; indem es standes- und berufsmäßige Unternehmungen sind. Warum sollte er verzweifeln, ob ihm Gott beystehen und helfen wolle? Er hört die heidnische Sprache des Gottlosen: Gott weis nichts von mir; der Himmel sieht nicht auf meine sauern Bemühungen; und das Glücke ist mir gehässig, mit Abscheu und Widerwille, und läßt sich dagegen mit dem gläubigen Petrus vernehmen: Ich habe zwar umsonst mich lange geplaget; meinem Vorhaben entsprach bis daher noch kein glücklicher Erfolg; allein Gott will haben,

daß

daß ich arbeite. Wenn ich nur das Meinige redlich, nach Vermögen und mit den beßten Absichten thue, wird Got auch das Seinige thun. Wir haben die ganze Nacht, gearbeitet, und nicht eine Gräte gefangen; doch will ich auf dein Geheiß das Netz auswerfen. Er spricht mit dem David: Noch nie sah ich den Gerechten von Gott verlassen, daß seine Kinder das Brod bettelten, sah ich noch nie. Ps. 36. 25. Der Herr ist Vater und Versorger der Seinigen: Warum sollte ich nicht auf ihn hoffen? nicht verträulich hoffen, daß er, wenn's meinem Seelenheile zum Besten ist, meine Arbeit segne? Ich hoffe auf ihn, und werde nicht zu Schanden werden.

Wie viel Gutes unverdrossen und geduldig fortgesetzte Arbeit mit dem Vertrauen auf Gott vereint bewirke, ersehen wir aus dem Evangelium. Petrus und die mit ihm waren, rüsteten sich abermal, auf Jesu Wort, zum Fischfange. Sie wurden aber so reichlich belohnet, daß ihre Netze und Schiffe beynahe zu klein waren, die Menge der Fische zu fassen, ihre Hände fast zu schwach, sie ans Land zu bringen. So ward der Mangel der vorgehenden Nacht auf einmal ersetzt. Sie thaten's, und fiengen so eine Menge, daß ihr Netz zerrieß. Sie beriefen daher ihre Gesellen in dem andern Fahrzeuge zu Hilfe. Diese kamen, und beyde Schiffchen wurden so angefüllt, daß sie beynahe versanken.

Rufet uns Gott gleichwohl nicht so ausdrücklich, wie Jesus diese Leute, das einmal undankbare Werk nochmal

und ferner vorzunehmen, so ist es nichts destoweniger sein Wille, daß wir nie ganz vom Arbeiten abstehen. Da er nun aber das will, so wird er auch gewiß wollen und geben, daß wir, wenn wir's anders würdig sind, nicht immer fruchtlose Mühe haben.

Mit diesen Gesinnungen geht der christliche Arbeiter frühe und späte an die Geschäfte seines Berufes, auch dann, wenn sie ihm nicht gelingen. Setzen wir, es schlüge ihm allezeit Alles fehl: so hat er doch diesen Trost, den ihm sein gutes Bewußtseyn ertheilet, daß er Nichts von alle dem unterlassen, was ihn traf, und daß er bey allem erlittenen zeitlichen Schaden nicht zugleich, durch Ungeduld, Liederlichkeit, Murren und Mißtrauen auf Gott, Schaden an seiner Seele leidet. Zweymal unglücklich hingegen ist der schwache Christ. Leer sind seine Hände am verhofften Gewinne; leer seine Seele an Heiterkeit, Ruhe und Vergnügen. Arm ist er vor der Welt, in der ihm Alles unglücklich von statten geht; arm vor Gott, dem er, wegen seinem unchristlichen Betragen, nicht gefallen kann.

Ich stellte Ihnen, w. C.! das verschiedene Verhalten des gegründeten und seichten Christen mit Fleiße neben einander; damit Sie um so anschaulicher erkennen sollten, was bey dem unglücklichen Ausgange ihrer Arbeiten recht und unrecht, gut und böse ist, und was Sie zu meiden und zu thun haben. Fragen Sie sich: Welches war von beyden zeither mein Bild?... Nach welchem von beyden will ich mich künftig richten?... Ich setze das gerechteste Vertrauen auf Sie, daß sie den besten Vorschriften nachleben,

und dieselbigen, wenn einmal der Fall eintritt, gewissenhaft anwenden werden. Durch Geduld und Gelassenheit, durch fortgesetzt Thätigkeit, durch kindliches Vertrauen auf Gott können Sie nicht nur jeden mißlichen Erfolg ihres Bemühens besiegen, sondern sich auch ihre Bemühungen selbst erleichtern, so, daß sie ihr Gemüth nie zu Boden schlagen, nie ihr Herz in Mißmuth und Verzweiflung stürzen. Nun schreite ich zur aedern Anmerkung, und sage Ihnen:

Wie sich der Christ verhalten soll, wenn ihm seine zeitlichen Berufsgeschäfte gelingen. — Manchmal sind Menschen in allen ihren Unternehmungen die glücklichsten. Was sie nur wollen, bringen sie zu Stande, woran sie ihre Hände schlagen, gedeiht ihnen. Es ist, als wenn sie mit allen Geschäften einen Bund gemacht hätten, daß sie sich nach ihren Wünschen richten und lenken müssen. Sonach mehret sich ihr Reichthum zusehends; ihre Nachbarn sehen mit Verwunderung auf sie hin, und sprechen: Heil dem Manne, dem es so gut geht! Allein nicht der gute Fort- und Ausgang, sondern das gute und christliche Betragen dabey ist Quelle der Glückseligkeit für ihn. Erwirbt, gewinnt, hat der Mensch noch so viel, und vergißt dabey seines Gottes, so erwirbt, gewinnt und hat er weit weniger, als jener, welcher gar nichts erwirbt, gewinnt und hat; aber dennoch unverrückt auf Gott hinsieht, unzertrennlich mit Gott vereinigt bleibt. —

Sind oder werden Sie, m. C.! bey dem, was Sie anfangen und thun, gesegnet, so seyn Sie nicht stolz

und übermüthig — verdanken Sie Gott ihren Segen — und nehmen Sie daraus Anlaß, frömmer, gerechter, Gott ergebener zu werden. Dies ist Pflicht der Christen; und diese Pflicht wollen wir uns auch itzt, mit dem Beyspiele der glücklichen Fischer unsers Evangeliums bekannt machen.

Was Petrus nachmals als Apostel und Lehrer der Kirche von der Demuth gegen Gott und die Mitmenschen schrieb, 1. Petr. Kap. 5. V. 5. 6., das übte er schon hier bey Netzen und Fischen. Erschrocken über den ungeheuern Fischzug hielt er denselben weder für die Frucht seiner Arbeit, noch für eine Belohnung seiner besondern Verdienste vor seinen übrigen Mitbrüdern. Jemehr ers würdig war, desto weniger hohe Begriffe hegte er von sich selbst, sagt der heil. Ambros. Sehen wir die Stellung, die er annimmt. Er wirft sich zur Erde, und schmiegt sich, vor Schamröthe wegen seiner vermeinten Unwürdigkeit, zu den Füßen des Heilandes. In Ersehung dessen fiel Simon Petrus Jesu zu Füßen. Hören wir seine Worte. Er nennt sich einen nichtswerthen Menschen, einen großen Sünder, und gesteht, daß er die Gegenwart des Heilandes und den dadurch bewirkten reichlichen Fang vielmehr für eine Strafe, als einen Segen ansehe. Herr! entferne dich von mir; denn ich bin ein sündiger Mensch.

Wenn Christen so wie Simon in der Demuth gegründet wären: würden sie wohl beym Gelingen ihrer Geschäfte auf die thörichten Gedanken verfallen, und sich in Worten verlauten lassen, es habe ihnen so gebühret, und

es sey nichts billiger, als daß ihr Bestreben gerade mit so einem Ende gekrönet werde? — Wenn Christen so in der Demuth gegründet wären: wäre es noch möglich, daß glückliche Geschäftsmänner sich von sich selbst, von ihrer Geschicklichkeit, von ihren Einsichten, von ihrem ganzen Wirkungskreise Wunderdinge träumen ließen; und darum verlangten, von Jedermann als die erfahrensten und fast *einzigen* Meister ihrer Kunst, ihres Gewerbes angebethet zu werden? Würde man so viel Großsprechens und Prahlens hören? — Wenn Christen in der Demuth gegründet wären: würden wohl Manche ihre Mitmeister und Zunftgenossen überall so stolz verachten, niederschlagen, und in einen schädlichen Miskredit zu versetzen suchen?

Der wahrhaft Demüthige mißkennt zwar seine Talente, seinen Fleiß und seine Gewandheit, dies und das zu bewirken, nicht; er schreibt sich aber nicht Alles, sondern nur den mindesten Theil davon zu; er sieht auch dabey auf Gott, der ihm Verstand und Kräfte gab, und in Allem mit ihm wirkt. Er entdecket an seinen noch so gut gerathenen Werken allezeit Mängel und Fehler, läßt auch Andern, die ein gleiches verrichten, Lob und Gerechtigkeit widerfahren. Er nimmt zeitlichen Segen nicht für die größte Gunstbezeugung des Himmels, nicht für ein untrügliches Merkmal seiner Gerechtigkeit, seines Verdienstes bey Gott auf. Er fürchtet sich vielmehr, ob ihn nicht der Herr nur blos in diesem zergänglichen Leben belohnen wolle, und dort zu ihm sagen werde: Du hast deinen Lohn schon empfangen.

Auf die Demuth muß zweytens Erkenntniß und Dankgefühl gegen Gott folgen. Hierinn hatten die Juden eine besondre religiöse Fertigkeit. Bey jeder erwünschten und etwas auffallenden Begebenheit wurden ihre Gemüther in ein heiliges Staunen versetzet. Sie huben ihre Häupter, Augen und Hände zum Himmel empor, ließen ihren Mund und ihre Zunge in Lobgesänge Gottes überströhmen. Diese warmen Empfindungen des Dankes ergoßen sich von Einem auf den Andern. Ein Gleiches sehen wir auf dem Meere an Petrus und den Uebrigen. Ihn und seine Gesellen — meldet das Evangelium — Alle hatte solcher Fischzug in Erstaunen gebracht. Eben so dachten Jakob und Johannes Zebedäus Söhne, die in Simons Gesellschaft waren. Es war nämlich keine stumme, müßige und leere Verwunderung, nein! Petrus erkannte, daß der, welcher ihn das Netz auswerfen hieß, mehr als ein gemeiner Mensch, der längst erwartete Messias seyn müsse, und daß er ihm dieses Glücke zu verdanken habe. Gleiche Empfindungen und Gesinnungen wurden in den Herzen Aller rege, und wir dürfen nicht zweifeln, daß sie den, der seine Macht auf eine so überzeugende Art an den Tag legte, und Gott, der ihn gesandt hatte, mit feurigen Ausdrücken des Dankes verherrlichten.

Weit mehr sollten Christen, nach jedem vollendeten Werke und daraus eingebrachten Vortheile, sich mit ihren Gedanken zu Gott erheben, ihn, als den Ursprung alles Guten, erkennen und anbethen, ihm darum herzlichen und mündlichen Dank abstatten; sollten Allen, die um ihnen,

und vorzüglich denen, die mit ihnen verbunden sind, ihren Kindern, ihrem Hausgesinde Gefühle des innigsten Dankes einflößen; damit der Herr mit Einem Munde und von Allen geehret werde. Wie schön und rührend müßte das lassen, wenn ein Vater, oder eine Mutter da, wo sie erst den Segen Gottes in ihren häuslichen Verrichtungen erfahren haben, sich mitten unter die Ihrigen hinstellten, sie auf die Wohlthaten Gottes, bey sammt ihrer Unwürdigkeit, aufmerksam machten, sie durch ihr eigen Beyspiel zum Lobe Gottes aneiferten? — Dieses religiöse Betragen würde sich von Gemüthern auf Gemüther, von einem Geschlechte zum andern fortpflanzen. Wie selten sieht man dies unter Christen, was sogar in dem Judenthume Sitte war? — Man redet zwar unter den Seinigen von dem gelungenen Geschäfte, von dem gemachten Glücke, aber nur so, wie von einer gewöhnlichen Sache, ohne innre Bewegung, ohne Hinblick und Hinweisung zu Gott, ohne Meldung, was und wie viel man ihm schuldig ist. Man äußert zwar Empfindungen, aber nur Empfindungen einer weltlichen und sinnlichen Freude. Man thut sich und den Seinigen etwas Gutes, giebt einen bessern Tisch, und theilt Geschenke aus; und damit ist Alles geschehen. Seine Dankpflicht gegen Gott verspart man, wenn's hoch kömmt, bis zu dem jährlichen allgemeinen Dankfeste, wo man mit dem Gottesdienste eines Tages alle Schulden des ganzen Jahres abzuzahlen glaubt. Vielleicht ist man gar der Meynung, in seinen Häusern und vor Andern müsse man nicht so viel von Gott, von seiner Hilfe sprechen, dies klinge gar zu andächtig; und doch nimmt und genießt man

täg-

täglich die Wohlthaten von ihm; ohne darüber einen Anstand zu nehmen. Dies ist aber auch die leidige Ursache, warum des lebhaften Andenkens an Gott, der Ewähnung seiner Vatergüte, der Lobpreisung und Erhöhung seines Names unter Christen immer weniger wird, und warum sich Christen schämen, Gott unter ihre Gespräche zu mischen. Kinder lernen's von ihren Aeltern, Dienstbothen von ihren Herrn; und so genießt man die Güter der Erde, wie die Thiere des Feldes die saftigen Früchte genießen, ohne Kenntniß des Baumes, von dem sie herabfielen.

Ach! wertheste Christen! nicht nur andächtig sollen uns unsere zeitlichen Geschäfte machen, nicht nur Worte des Dankes sollen sie uns auf die Zunge legen, wenn uns ihre Ausführung erwünscht und vortheilhaft war. Dies ist noch allzu wenig, was man von dem Christen fodern kann. Antrieb sollen sie uns noch überdies seyn, durchaus frömmer, gerechter, Gott ergebener zu werden.

Oder sagen Sie mir, wozu, glauben Sie wohl, giebt uns Gott seine Gaben? Etwa, daß wir wie die Würmer in dem Feiste dicker und fetter werden, oder wie die Pferde gegen den, der sie erhält und füttert, muthig ausschlagen sollen? Gewiß nein! Alles, was zu unserm leiblichen Besten, zu unserm Unterhalte dient, ist Mittel, dem Herrn, unserm Gott desto eifriger, treuer und beständiger zu dienen, seine heiligen Gebothe zu halten, und uns in Tugend und Rechtschaffenheit vor unseren mindergesegneten Mitchristen auszuzeichnen. Jemehr also Gottes Hilfe den Betrieb unserer Berufsgeschäfte begünstiget, desto mehr ha-

den wir Mittel von Gott, je mehrere Mittel wir haben, desto mehr sind wir verbunden, in aller Vollkommenheit zu wachsen und zuzunehmen, und den Name des Christen würdiglich zu tragen. Wem viel gegeben ist, von dem wird viel gefodert.

Sehen wir noch zur guten Letzte hin auf die Fischer am See Genesareth, und erbauen wir uns an ihnen. So groß war der Eindruck der empfangenen Wohlthat bey ihnen, daß sie sich selbst, Alles, was sie hatten, und noch haben konnten, dem Heilande aufopferten, und unzertrennliche Gefährten von ihm wurden, bereit zu leben, wie er lebte, und zu thun, was er von ihnen fodern würde. Besser glaubten sie ihr erkenntliches Gemüth nicht an den Tag legen zu können. Sie brachten hierauf ihre Schiffe ans Land, und folgten ihm nach.

Verstehen wir die darinn liegende Lehre wohl. Wir sollen Nichts aufkündigen, Nichts verlassen. Dies war Leuten, welche Menschenfischer, d. h. Apostel, Verkünder des Evangeliums werden sollten, nicht aber Christen von gemeinem Schlage gemeint. Wir können und sollen unsere Gewerbe, und das, was sie eintragen, immer beybehalten. Nur folgsame Kinder Gottes, eifrige und treue Jünger Jesu sollen wir seyn und bleiben. Nichts, weder die Vielheit unserer weltlichen Berufsverrichtungen, noch das anlächelnde Glück derselben sollen uns von der Liebe Gottes und Jesu scheiden, in dem Gehorsam gegen unsere höheren Menschen- und Christenpflichten, in der genauen Erfüllung derselben stöhren. Alles sollen wir dahin verwenden, mit Allem einen so guten Gebrauch machen, wie

es Vernunft, Religion, Christenthum fodert. An euch, ihr glücklichern Christen! und an den Eurigen muß man wahrnehmen, daß ihr den Segen Gottes nicht umsonst empfangen habet.

Aergerlich, höchst ärgerlich und zugleich unverantwortlich ist es demnach, wenn der Christ, dem noch vor wenigen Jahren Nichts gelingen wollte, und der darum Gott um Hilfe, und alle Heilige um Fürbitte anflehte, itzt, da seine Sachen eine bessre Wendung genomen haben, sich allen Lastern ergiebt; wenn er itzt gleichgiltig gegen Religion und Religionsübung, itzt unbekümmert über die Erziehung seiner Kinder in der Furcht des Herrn ist; wenn er da mit dem Erworbenen einen Verschwender zur theuern Erkaufung allerley schändlichen Wollüste für seine Person, und dort einen Geitzigen und Hartherzigen zur Labung und Unterstützung der dürftigen Menschheit macht; wenn er weder Gott noch die Menschen zu achten scheint; weil er in seinem Stande und Gewerbe ergiebige Mittel findet, sich über Alles hinauszusetzen. Schwer wird ihm dermaleinst sein Gericht werden, wenn Gott die verliehenen Gaben von ihm fodert, wenn er nicht nur über den vernachläßigten guten Gebrauch, sondern auch über den erschrecklichen Mißbrauch Rede und Antwort wird geben müssen. Für tausend wird er nicht Eins antworten können. Verstummen wird er, und sein Gewissen wird seine Verdammung unterschreiben.

Freuen wird sich im Gegentheile der getreue Knecht, und mit froher Zuversicht aufrufen: Herr! du gabst mir

fünf Pfunde; sieh! damit habe ich zum Guten gewuchert, fünf andere Pfunde gewonnen. Getrost wird er mit Petrus sagen: Ich bin dir nachgefolget; was wird mir nun dafür? —

Beschließen wir itzt unsre Betrachtung über das Evangelium, und nehmen wir sie nur nochmal kürzlich nach allen ihren Bestandtheilen zusammen; um sie uns tief einzuprägen. Der Christ hat gemessene Pflichten in Hinsicht seiner Berufsgeschäfte. — Arbeit, berufsmäßige Arbeit, Arbeit aus Pflicht, durch Religion geheiligte Arbeit muß ihn thätig, sich und den Seinigen, dem Staate und der Menschengesellschaft nützlich und zum guten Christen machen. Treibt er gar keine Geschäfte, verwendet er weder seine innern, noch äußern Kräfte: so ist er tief — sehr tief — zum Müßiggänger und Taugenichts herabgesunken — Schande der Menschheit und seines Schöpfers. Betreibt er zwar viele und große Geschäfte; aber nicht so wie er soll: so ist sein Vielthun eitel Nichtsthun vor Gott. Sein Lohn fällt in einen durchlöcherten Säckel. Kein einziger Tropfe seines häufig vergossenen Schweißes hat einen Werth vor dem Angesichte des Ewigen. Auch hier schon wird der Herr seine unfrommen Bemühungen vereiteln, seine eiteln Absichten leer ausgehen lassen. — Der Erfolg der Arbeit welcher er immer seyn mag, soll den Christen bewähren. Wenn er bey mißlungener geduldig, noch immer thätig, Gott ver-

trauend

trauend — bey wohlgelungener demüthig, dankbar, Gott zugethan und ergeben bleibt, dann ist er guter, rechtschaffener, Gott gefälliger und der Seligkeit würdiger Christ. Hier, weil er seiner Pflicht getreu ist, wirket ihm Alles, wie's immer geht, zum Guten mit, und dort wenn alle Müheseligkeiten dieses sterblichen Lebens vorüber sind, geht er in die immerwährende Ruhe und Freude seines Herrn ein. Amen.

Sechste Predigt.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Von wahrer und falscher Gerechtigkeit.

Wenn ihr nicht gerechter seyd, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht zum Besitze des Himmelreiches gelangen. Math. Kap. 5. V. 20.

Das Himmelreich, oder der Besitz und Genuß der höhern und bessern Glückseligkeit in dem andern Leben ist das letzte Ziel aller unserer Wünsche. Dorthin verlangen wir dermaleinst, weil wir doch hie keine bleibende Stätte haben, Alle zu gelangen, wo mit, bey und in Gott übersinnliche und den Geist des Menschen vergnügende und sättigende Güter der Fülle nach sind. Das Himmelreich wird aber nicht Jeglichem, der nur will, nicht dem Fleische und Blute, dem Ansehen der Personen, nicht dem, der zu Gott sagt: Herr! Herr! nimm mich in deine Herrlichkeit auf, sondern nur Jenem zugetheilt, der den Wille des

himmlischen Vaters thut, das heißt, dem, der ein Mensch von ungeheuchelter und bewährter Rechtschaffenheit ist. Man muß sich eines solchen Gutes auf alle Weise würdig gemacht haben. Der wahrhaft Gerechte ist desselbigen würdig; der Ungerechte wird davon ausgeschlossen.

So versichert der göttliche Lehrer der Welt, der die Worte der Wahrheit und des Lebens hat, seine Jünger und uns. Er betheuert's mit einem Eidschwure, da er eben von den Pharisäern zur Rede kömmt, daß keiner dieser Männer, keiner deren, welche ihnen nachahmen, die Herrlichkeit Gottes sehen, die Freuden des ewigen Lebens genießen werde. Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr nicht gerechter seyd, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht zum Besitze des Himmelreiches gelangen.

Wie, m. C.! hatten denn die Schriftweisen und Pharisäer keine Gerechtigkeit? Nur eine eingebildete, heuchlerische und betrügliche Gerechtigkeit hatten sie, bey der sie sich selbst einschläferten, und das Volk irre führten. Diese verwirft Christus, und will, daß wir sie nicht an uns nehmen, daß wir auf eine andre und bessre Art, als sie, gerecht seyn sollen, oder im widrigen Falle auf den Anspruch und die Hoffnung zur Seligkeit Verzicht thun müssen. Wenn ihr nicht gerechter seyd, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht zum Besitze des Himmelreiches gelangen.

Wenn nun Gerechtigkeit, und zwar wahre Gerechtigkeit, die einzig nothwendige Bedingniß zur Seligkeit ist, und wenn die falsche und pharisäische Gerechtigkeit davon

für

für allezeit ausschließt: so müssen wir, um in einer so wichtigen Sache nie hintergangen zu werden, wohl Acht haben, und recht unterscheiden lernen, was wahre und was falsche Gerechtigkeit sey.

Hierauf wollen wir auch heute unsre Betrachtung richten, wollen sehen

Erstlich worinn die Scheingerechtigkeit der Pharisäer bestand,

Zweytens worinn unsre Gerechtigkeit bestehen und jene der Pharisäer übertreffen soll.

Herr! der du uns das ausdrückliche Geboth gabst, der Gerechtigkeit nachzustreben, welche den Menschen deiner Freundschaft und Seligkeit würdig macht, helle mit dem Lichte deines Geistes vor unseren Augen die richtigen und unrichtigen Wege auf; damit wir vor den einen zurücke beben, und auf den andern mit unermüdeten Schritten forteilen. Darum bitten wir durch den Werth deines theuersten Blutes, mit dem du uns erkaufet hast, daß wir vor dir ein gerechtes und angenehmes Volk seyn.

I.

So gewissenhaft und religiös die Pharisäer, nach ihrer eigenen Meynung, in Erfüllung aller Gerechtigkeit waren, so viele Mühe sie sich auch wirklich gaben, Manches an dem Gesetze zu thun, so befanden sich doch an ihrer Gerechtigkeit zween große und auffallende Mängel, welche machten, daß sie keine wahre, sondern eine falsche, eine eingebildete, und gleisnerische Gerechtigkeit war. Denn

die im Gesetze befohlenen Zeremonien hielten sie aus verkehrten Absichten,

die im Gesetze befohlenen Sittengebothe hielten sie nach falschen Auslegungen.

Wenn wir beydes nach den Schilderungen, die das Evangelium davon macht, betrachten, werden wir die Pharisäer in ihrer eigenen Gestalt erblicken.

Die Pharisäer, da sie zugleich Schriftweise und Gesetzlehrer seyn wollten, konnten und mußten wissen, daß nicht der Buchstabe, sondern der Geist die Hauptsache des Gesetzes sey, und daß man den Herrn nicht sowohl mit dem Werke, als mit dem Herzen, mit der guten und edlen Meynung verehre. Hätten sie das sich zur Regel ihres Verhaltens gemacht, wie vollständig, wie angenehm vor dem Herrn wäre ihr Zeremonieldienst gewesen? Denn es waren der Gebräuche und der äußeren Beobachtungen sehr viele, manche sogar beschwerlich und lästig, denen sie sich unterzohen. Wie viel wiederholtes Hände- und Geschirrewaschen, und andere Arten von Reinigungen? Wie viel mündliches und stundenlange fortgesetztes Bethen? Wie viel von ihrem Vermögen hingegebenes Allmosen? Welch strenges und anhaltendes Fasten? Welche Menge von gefeyerten Festen, von entrichteten Opfern, von beobachteten Gebräuchen? — Wie licht hätte da ihr ganzer Leib, d. h. all ihr Thun, alle diese Handlungen seyn müssen; wenn ihr Auge hell, lauter und auf Gott gerichtet gewesen wäre? Allein es war finster, es drang durch diese Schalen nicht hindurch, blieb nur an denselbigen hängen;

und

und so war ihr ganzes Verhalten eitel Finsterniß, Thorheit, und verwerfliches Machwerk vor Gott.

Sie suchten nur sich selbst, ihre eigene Ehre, nicht Gottes Ehre. Wuschen sie das Gesicht und die Hände, reinigten sie das Aeußere an der Schüssel und am Becher: so kümmerten sie sich wenig um innere Herzensreinigkeit. Betheten sie im Tempel oder an den offenen Plätzen: so wollten sie von den Menschen darum angesehen, bewundert und als heilige Leute ausgerufen werden. Gaben sie Allmosen: so geschah das mit einem gewissen Gepränge, das Aufsehen erregen sollte. Sie ließen die Armen mit der Posaune zusammen rufen. Fasteten sie: so nahmen sie eine saure strenge Miene an, und ließen die Abtödtung auf ihren Gesichtern erscheinen. Opferten sie: so gefielen sie sich dabey selbst wohl, hielten sich für Männer und Muster von Religion, für Freunde und Lieblinge Gottes, und wollten allgemein dafür gelten.

Sehr wahr sprach daher der Heiland über sie und ihre vermeynte Gerechtigkeit: O ihr Heuchler! Isaias hat euch vortreflich geschildert: *Dieses Volk nahet sich zu mir mit dem Munde, und ehret mich mit den Lippen; aber ihr Herz ist ferne von mir.* Math. Kap. 15. V. 7. 8.

Nicht besser war ihre Gerechtigkeit in Haltung und Erfüllung der Sittengesetze beschaffen. Was ist deutlicher, als die Gebothe, die jedem Menschen von Gott schon in das Herz verzeichnet sind, und die er dem fleischlichen Volke nochmals und ausdrücklich auf steinerne Tafeln schreiben ließ: Du sollst nicht tödten,

nicht ehebrechen, nicht falsch schwören, nicht falsche Zeugniß geben, sollst Vater und Mutter ehren, sollst deinen Nächsten, wie dich selbst lieben u. s. w. ? —

Sie konnten, wenn sie nur wollten, alle Aeste und Zweige ihrer diesfallsigen Pflichten bis auf jeden kleinsten Verbindungsfall erkennen, konnten wissen, daß die genaue Erfüllung dieser Befehle das Mark der Religion und wahre und eigentliche Gottesverehrung sey. Sie hätten also Alles nach dem innern von Gott bezielten Sinne, nach seinem ganzen Umfange nehmen und thun sollen. Sie gaben aber dem Gesetze ganz andere Wendungen und Deutungen, je nachdem es ihren Neigungen und Lüsten beliebig und ihrem Interesse vortheilhaft war, lehrten und thaten nach ihren eigenen Einfällen und willkührigen Auslegungen.

Sie hüteten sich vor der groben Mordthat, und bestraften jeden Mörder mit dem Tode; aber innerlichen Zorn, Groll und Rachgierde, die so leicht zu äußerlichen Gewaltthätigkeiten führten, hielten sie für keine Sünde.

Sie liebten nur ihre Freunde, ihre Bundesgenossen; aber ihre Feinde, Menschen, die nicht ihres Glaubes waren, verfolgten sie ohne Gewissen, wähnten noch sogar, Gott einen gefälligen Dienst erwiesen zu haben, wenn sie jede ihnen verhaßte Person aus dem Wege räumten. Sie thaten Gutes denen, von welchen sie Wiedervergeltung hofften; aber den Armen und Nothleidenden, von dem ihnen Nichts zurückefiel, ließen sie darben und schmachten.

Sie glaubten dem Gesetze schon genug gethan zu haben, wenn sie nur wirkliche Ehebrüche und Hurereyen vermie-

mieden; aber die unerlaubte Lust, jeden lüsternen Blick, alle andere Gattungen des Lasters der Unreinigkeit, den Wille zu sündigen erlaubten sie als etwas Unsträfliches sich und Andern.

Sie erklärten nur einige Eidschwüre, bey Gott, bey dem Golde des Tempels, bey der Opfergabe des Altars für verbindlich, und wenn sie nicht gehalten würden, für Meyneid: aber allen andern Schwüren, so groß und schwer sie immer seyn mochten, benahmen sie ihre Kraft.

Sie lehrten, wenn man dasjenige, womit man seine Aeltern unterstützen könnte, der Kirche durch ein Gelübde versprochen hat, ihnen abschlage, und entziehe, dies eine gottesdienstliche Handlung sey; und sie gaben dadurch Anlaß, daß Kinder ihren Aeltern, auch in der äußersten Noth, allen pflichtmäßigen Beystand versagten.

So machten die Pharisäer durch ihre willkührlichen Gesetze die ausdrücklichen Gesetze Gottes ungiltig. — Verdienten sie nun wohl den Name der Gerechten? und war es nicht Trug und Selbstverblendung, wenn sie sich schmeichelten, große Freunde Gottes und verehrungswürdige Aufklärer der Nazion zu seyn?

Niemand wuste ihnen die Maske besser abzustreifen, und sie in ihrer abscheulichen Blöse hinzustellen, als der Heiland, der vermöge seiner göttlichen Einsicht falsche Gerechtigkeit von der wahren, wie Spreu von dem Waizen, sichten und unterscheiden konnte. Er nannte sie Scheinheilige, vergliech sie mit den überweißten Todtengrüften, und drohte ihnen die unausbleiblichen strengen Gerichte. Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern, ihr

Heuchler! ihr seyd den übertünchten Gräbern gleich, die von außen schön in die Augen fallen; inwendig aber voll Todtenknochen und lauter Verwesung sind. So scheint auch ihr von außen den Leuten rechtschaffen zu seyn; innerlich aber seyd ihr voll Heucheley und Ruchlosigkeit. Math. Kap. 23. V. 28.

Wundern wir uns nun noch, daß er eine solche, durchaus mangelhafte Gerechtigkeit verwarf, und von seinen Jüngern eine weit bessere verlangte? Er war ja gekommen, nicht das Gesetz aufzuhehen, sondern zu erfüllen, dasselbe in seine alten Rechte wieder einzusetzen, es auf das vollkommenste zu erklären, und die Menschen von der Uebertretung des Gesetzes nur desto weiter zu entfernen. Er war gekommen, der ächten Gottesverehrung ihren verlornen Schimmer wieder zu geben, und die Menschen zur unzweydeutigen Freundschaft und Vereinigung mit Gott zu erheben. Da nun dies Alles der Zweck war, den die Pharisäer theils vereitelten, theils selbst verfehlten, so mußte er nothwendiger Weise vor ihrer Nachahmung warnen, einen vortreflichern Weg einzuschlagen, und darauf hinführen und rufen: Ich sage euch: Wenn ihr nicht gerechter seyd, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht zu dem Besitze des Himmelreiches gelangen.

Ihm, dem göttlichen Wiederhersteller der unverfälschten Gottesverehrung, dem Wiederhersteller der sittlichen Ordnung, sind wir den verbindlichsten Dank, den ergebensten Gehorsam schuldig, und wir müssen uns daher vor

Allem

Allem hüten, was nur ein wenig nach dem pharisäischen Sauerteige schmeckt, müssen ein neuer und reiner Teig, das heißt, von allen bösen Vorurtheilen und verkehrten Grundsätzen gereinigte, und, nach Jesu Lehre rechtschaffen wandelnde Christen seyn. Daher wollen wir uns sogleich belehren lassen, worinn unsere Gerechtigkeit bestehe, und wie sie jene der Pharisäer übertreffen soll.

II.

Wenn wir nur das Evangelium zu unserm Leitfaden machen, können wir unmöglich von der richtigen Straße hinausgleiten, die uns Christus zeigte, um uns zur christlichen und Gott würdigen Gerechtigkeit anzuführen. Es läßt uns die verworfene Gerechtigkeit der Pharisäer und die beßre Gerechtigkeit des Christen neben einander hingestellt sehen. Es verkündigt uns die deutlichsten Lehren, die Jesus zu diesem Ende gab. Hören und befolgen wir sie:

Der Christ soll seine guten Werke und gottesdienstlichen Handlungen aus guter und heiliger Absicht verrichten.

Der Christ soll sich an das Sittengesetz genau halten, es nach seinem eigentlichen Sinne und nach seinem ganzen Umfange beobachten.

In Ansehung verschiedener Religionspflichten überhaupt, und insonderheit in Ansehung der Allmosen, des Gebethes, der Faste giebt der Heiland diese merkwürdige, der pharisäischen

Scheinheiligkeit schnurgerade entgegengesetzte Regel: Hütet euch, euere guten Werke vor den Menschen zu thun; um von ihnen gesehen zu werden. Er setzt die Ursache hinzu, weil nämlich solche Werke Werke der Eigenliebe, des Stolzes und der Eitelkeit sind, und eben darum keinen Werth weder an sich selbst, noch in den Augen Gottes haben. Hütet euch, euere guten Werke vor den Menschen zu thun; um von ihnen gesehen zu werden. Denn in diesem Falle habet ihr keine Belohnung von euerm Vater zu hoffen, der im Himmel ist.

Wir können zwar nicht immer verhindern, daß unsere Werke vor Andern bekannt werden; ja wir haben sogar einen andern ausdrücklichen Befehl, unser Licht vor den Menschen leuchten zu lassen. Wir sollen aber nur nicht uns selbst, nicht unsere Ehre, sondern die Ehre Gottes, die Verherrlichung des himmlischen Vaters, die Erbauung und Aneiferung unserer Mitbrüder zum Guten dabey suchen. Selbstgesuch, Gesuch des Menschenlobes und eiteln Ruhmes ist den an sich besten Werken eben so schädlich, als der kalte Reif den schönsten Blumen, und der stechende Wurm den saftigsten Früchten. Hütet euch, euere guten Werke in dieser Absicht vor den Menschen zu thun; um von ihnen gesehen zu werden. Denn in diesem Falle habet ihr keine Belohnung von euerm Vater zu hoffen, der im Himmel ist. Math. K. 6. V. 1.

Diesen allgemeinen Maasstab sollen wir auf jede einzelne Handlung anschlagen, so wie der Heiland bey jeder einzelnen Vorschrift auch allemal wieder darauf zurücke

sieht.

sieht. Theilen wir Etwas, viel oder wenig von unserm Vermögen den dürftigen Mitmenschen aus: so soll das in solcher Einfalt und so behutsam geschehen, daß wir damit nicht das geringste Geräusch machen. — Wir sollen es gleichsam vergessen, was wir thaten, sollen es nicht allenthalben austrompeten, uns nicht allenthalben rühmen, und zergängliches Lob oder Wiedervergeltung darum einkaufen. Wenn du Allmosen austheilest: so laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte thut; damit dein Allmosen unbekannt bleibt, und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir es öffentlich vergelten. V. 3. 4.

Schicken wir uns zum Gebethe an: so sollen wir die Thüre unsers Herzens allen eiteln und ruhmsüchtigen Gedanken verschließen, sollen die Kraft unsers Gebethes nicht in auffallendes Lippenbewegen, nicht in Vielheit der Worte setzen. Das Gebeth ist eine Sammlung und Erhebung des Gemüthes zu Gott. Es ist die Herzenssprache des Menschen mit seinem besten Vater im Himmel. Wenn Gott, der Herzensergründer, unser Gebeth weis, ist es unendlich mehr werth, als wenn es alle Menschen wissen, daß wir eine besondre Gabe und Neigung zum Bethen haben. Wenn du bethest, so geh in deine Kammer, und bethe bey verschlossener Thüre zu deinem Vater im Verborgenen; und dein Vater, der in das Verborgene sieht, wird dir deine Bitte öffentlich gewähren. V. 6.

Fasten wir, oder üben wir andere Strengheiten: so sollen wir alle äußere Merkmale einer gewöhnlichen oder

auch

auch mehr als gewöhnlichen Fröhlichkeit annehmen, und alle finstere Züge einer Selbstpeinigung verbannen. Willst du fasten, so salbe dein Haupt, und wasche dein Gesicht; damit es nicht sowohl Andere, als vielmehr dein Vater im Verborgenen sehe, daß du fastest; und dein Vater, der ins Verborgene sieht, wird dir's vergelten. V. 17. 18.

Denken wir hier ja nicht, m. l. C.! weil der Heiland allemal von Lohn und Vergeltung spricht, so dürfen oder sollen wir darum Gutes thun; um Gutes dagegen von Gott zu erhalten. Nein! der göttliche Lehrer sagt nirgends, daß wir uns diese Absicht vorstecken sollen, sondern daß uns Alles reichlich und gewiß belohnet wird, wenn wir auch nicht daran denken; wenn wir nur Alles aus und mit reiner Absicht thun. Gerade aber wäre es unreine Absicht, und verdiente keinen Lohn; wenn wir Lohn sucheten. Unsere guten Werke also, so geräuschleer sie vor den Menschen seyn müssen, so wenig Anmaßung sollen sie vor Gott haben. Alles soll aus Liebe zu Gott und den Menschen geschehen; und wir sollen dabey immer denken und sagen: Wir sind unnütze Knechte; denn wir haben nur gethan, was wir zu thun schuldig waren. Luk. 17. V. 10.

Eben so wenig darf der Christ in seine andere gottesdienstlichen Handlungen, in's Kirchengehen, Morgen- und Abendandachtbeywohnen, Geschenke und Opfer auf die Altäre legen u. d. gl. einen besondern Werth setzen, als nur so viel er dies und das mit guter Meynung, mit Aufsicht zu Gott, im Geiste und in der Wahrheit, zu seiner innern

nern Vervollkommnung verrichtet. Noch darf er auch schon darum sich für einen vollkommenen Gottesverehrer, für einen gerechten Menschen und Christen achten; wenn er die Pharisäer an Rechtschaffenheit übertreffen will, wie er sie übertreffen soll. Denn vollkommene Gottesverehrung und Gerechtigkeit vor Gott besteht auch noch in treuer und beständiger Beobachtung aller Sittengebothe, und zwar nach ihrem ganzen Umfange.

Wollten wir, m. C.! Eins thun, und das Andre unterlassen, z. B. wollten wir nur bethen, fasten, Allmosen geben, die äußre Religion und ihre Gebräuche, aber die Gebothe Gottes nicht sorgfältig halten, oder wollten wir auch diese, aber nicht ganz, nicht nach ihrer ganzen Verbindlichkeit, nur das Kleine, aber nicht auch das Große, nur das Leichte, aber nicht auch das Schwere an ihnen, nur das, was unseren Neigungen angenehm; aber nicht auch, was ihnen zuwider ist, halten; wollten wir nur die öffentlichen, auffallenden und ärgerlichen Verbrechen, aber nicht auch die stillen Gedanken- und Herzenssünden, die geheimen und verborgenen Fehler vermeiden: so wären wir gerade da, wo die Pharisäer waren, wären um kein Haar besser wie sie, wären mit all unsrer Gerechtigkeit Gegenstände des göttlichen Mißfallens.

Dieses soll man thun, und jenes nicht unterlassen, spricht der von Gott gesandte Lehrer und Stifter unsrer Religion. Denn an und für sich ist kein einziges Geboth klein. Alle sind von dem Herrn gegeben, der uns auf gleiche Weise an alle gebunden hat, und dem wir unbedingten Gehorsam schuldig sind. Die Uebertretung eines

einzi-

einzigen ist Verletzung aller, weil sie Verletzung des Gott schuldigen Gehorsams ist.

Wir haben also vorzüglich darauf zu sehen, um gerechter, als die jüdischen Schriftgelehrten zu seyn, daß wir die sündlichen Anmuthungen, Begierden, Blicke und Worte, Alles, was das Herz verunreiniget und von Gott abzieht, eben sowohl, als die sündlichen Werke verabscheuen und meiden.

In dem nämlichen Gebothe, wo es heißt: Du sollst nicht ehebrechen, ist uns nicht nur die That selbst, sondern auch der lüsterne Blick, die mit Wohlgefallen unterhaltene Vorstellung, die freywillige Begierde und der blose vestgesetzte Wille zu sündigen verbothen; und dies muß von allen Arten der Unlauterkeit verstanden werden, wenn gleichwohl nur von Ehemännern und Ehefrauen die Rede ist. Ich sage euch, wer ein Weib ansieht, mit Begierde nach ihr, hat schon die Ehe mit ihr, in seinem Herzen gebrochen. Math. Kap. 5. V. 28.

In dem nämlichen Gebothe, wo gesagt wird: Du sollst nicht tödten, werden uns nicht nur Blutvergiessen und Umbringen, sondern zugleich alle feindselige Gesinnungen, Zorn, Haß, Rachgierde, Unversöhnlichkeiten, harte und beleidigende Worte untersaget. Ich sage euch: Wer mit seinem Bruder zürnet, ist des Gerichtes schuldig u. s. w. V. 22.

In dem nämlichen Gebothe, welches fodert: Du sollst nicht schwören, ist nicht nur der falsche Eid, sondern jedes außergerichtliche und leichtsinnige Schwören im Umgange für Sünde erklärt: Ich sage euch, daß ihr

schlech-

schlechterdings nicht schwören sollet, u. s. w. V. 34.

In dem nämlichen Gebothe, da befohlen wird, unsern Nächsten zu lieben, sind auch unsere Todesfeinde mit einbegriffen, so, daß wir ihnen weder Böses wünschen, noch Böses thun dürfen. Ich sage euch: Liebet euere Feinde, u. s. w. V. 44.

Ueberdies ist uns, zur Erhöhung unsrer Rechtschaffenheit über die pharisäische, befohlen, uns durchaus ein reines Herz zu verschaffen, zu denken und zu wollen, was gut, was edel, ehrbar und löblich ist — befohlen mit allen Menschen, auch mit den Widerwärtigen, mit denen, die uns verfolgen und beleidigen, gut zu seyn, Allen Gutes zu thun, und das Böse selbst mit Gutem zu vergelten — befohlen, in dem Umgange mit Andern die reine Sprache der Aufrichtigkeit, ein blos Ja oder Nein, ohne alle vergebliche Betheuerungen zu reden — befohlen, Alles von uns zu entfernen, was nur im Mindesten zur Sünde verleiten kann; wenn es uns auch so lieb, so nothwendig oder nützlich, als eines unserer leiblichen Glieder wäre.

Wenn du also, m. l. C.! — dies ist der unfehlbare Schluß, den du aus dem bisher Gesagten selbst ziehen kannst — wenn du zwar deinen Mitmenschen nicht um Leib und Leben bringst; doch aber seiner Ehre, seinem Kredit, seinem Auf- und Fortkommen nachstellest; wenn du auch das nicht thust, und nur Abneigung und Widerwille gegen seine Person in deinem Busen nährst; wenn du ihm die Zeichen der Freundschaft versagest, ihm aus seiner Noth, da du kannst, nicht hilfst; wenn du dich über

sein Glücke betrübest: so bist du um Nichts von den Pharisäern unterschieden.

Wenn du gleichwohl Abscheu vor dem Laster des Ehebruches hast; aber dennoch Hurerey treibst; oder wenn du auch dieses Laster fliehst; aber dein Herz mit unziemlichen Bildern und unreinen Gelüsten beflecken läßt; wenn du dich mit deinen Augen frech auf unehrbare Gegenstände, mit deiner Zunge in schmutzige Scherze, in ärgerliche Erzählungen und Gespräche ergießest: so ist deine Gerechtigkeit nicht besser, als jene der Pharisäer.

Wenn du in andern Fällen, deren einzelne Aufzählung hier zu lange dauern würde, nicht gewissenhafter und treuer, als die Juden zu Werke gehst; wenn du nicht jeden Schein des Lasters vorsichtiger, als sie fliehst, nicht jede Gelegenheit des Guten eifriger, als sie ergreifst; wenn es dir nicht wahrer Ernst ist, die Sittengebothe bis auf den kleinsten Buchstabe zu erfüllen, und so zur christlichen Vollkommenheit zu gelangen: so bist du noch weit von dem Reiche Gottes, von der frohen Hoffnung zur Seligkeit entfernt. Ich sage euch: Wenn ihr nicht gerechter seyd, als die Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht zum Besitze des Himmelreiches gelangen.

Es gilt hier keine Entschuldigung. Unsre Vernunft allein, wenn wir sie nur anhören, und das, was sie sagt, anwenden wollen, läßt uns schon das Meiste wissen. In ihr sind die Sittengesetze, wie in einem Archive niedergeleget und aufbewahret, die sie uns zugleich verkündiget. Jesus Christus hat sie uns aufs Neue und Nachdrücklichste

aber-

abermal vorgehalten, und aufs Deutlichste erkläret. Er hat Pharisäergerechtigkeit und Christengerechtigkeit, wie Schatten und Licht, neben einander aufgestellt. Dort sehen wir den Mangel und die Lücke, hier die Ergänzung und Verbesserung. Was haben wir anders zu thun, als gerade das Gegentheil von dem, was die Pharisäer thaten? Sie hielten die religiösen Pflichten aus verkehrten Absichten; halten wir sie aus reinen und heiligen; nicht um gesehen, bewundert, gelobt, belohnt zu werden, sondern aus Achtung vor Gott; um ihn zu verherrlichen. — Sie hielten die Sittengebothe nach falschen Auslegungen, nach dem todten Buchstabe; halten wir sie nach ihrem ganzen Umfange, nach ihrer ganzen Ausdehnung, bis auf den kleinsten verbindlichen Umstand. Nichts ist leichter, als dies. Der uns dazu verpflichtete, giebt seine Gnade dazu, daß wir können, wollen und vollbringen. Thun wir aber das: so sind wir rechtschaffener, als die Pharisäer, so rechtschaffen, als uns der Herr haben will; und die Frucht unsrer Gerechtigkeit ist das ewige Leben. Amen.

Siebente Predigt.

Am Sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Von herzlicher und thätiger Erbarmung gegen Dürftige und Nothleidende.

Ich erbarme mich herzlich über dieses Volk. Mark. Kap. 8. V. 2.

Nachdem der Heiland, an dem See Genesareth, einen taubstummen Menschen geheilet hatte, entfernte er sich von dannen in eine entlegene Wüste, theils um sich wieder auf einige Tage, wie immer seine Gewohnheit war, mit seinem himmlischen Vater in der Einsamkeit zu unterhalten, theils um den geräuschvollen Lobeserhebungen des Volkes auszuweichen; aber auch hier konnte er nicht verborgen bleiben. Eine ungeheure Menge — beynahe viertausend Mann — die seinen Aufenthalt ausgeforschet hatte, versammelte sich um ihn, hörte seinen Unterricht mit Vergnügen an, und harrte drey Tage, ohne Speise bey ihm aus. Es war ihm nicht genug, ihren Geist genähret zu haben;

er

er nahm sich auch, voll erbarmender Güte, ihrer leiblichen Bedürfnisse an. Ich erbarme mich herzlich über dieses Volk, sprach er zu seinen Jüngern, sprach's und machte sogleich Anstalt, die hungernden viertausend Menschen mit wenig, aber wunderbar vermehrtem Brode zu speisen, speiste sie zum vollen Genügen eines Jeglichen, so, daß noch sieben Körbe voll Ueberbleibsel aufgehoben wurden.

Diese That bewies sowohl den mächtigsten Wunderthäter, als auch den gerührtesten und thätigsten Menschenfreund. Sie war Anlaß zum Denken für die neugierigen und redlichen Seelen zugleich, wenn schon nicht auf gleiche Weise. Jene — wenn sie nicht vollends von Neid und Bosheit verstockt waren — konnten unmöglich verkennen, daß dieser Christus, dieser Mann so mächtig in Thaten als Worten, Freund, Liebling, Vertrauter Gottes, und ihr erwarteter Messias sey. Diese fanden allerseitige Bestättigung der Lehren, die er ihnen vortrug, und besonders der Lehre, die sie schon so oft von seinem Munde hörten: Seyd gegen euere Mitmenschen barmherzig: wie euer himmlischer Vater gegen euch barmherzig ist. Sie mußten auf diese Gedanken gebracht werden: "Nie hat ein Mensch so gelehret. Was er lehret, thut er selbst. Er drückt seinen Vorschriften nicht nur durch Wunder, sondern auch durch Selbsterfüllung das Siegel der Wahrheit auf. Wir müssen also annehmen was er lehret und selbst thut. Seine Handlungen sind die Empfehlungen seiner Worte. Seine Worte rühren und bewegen; aber seine Beyspiele reizen zur Nachfolge."

Welche Betrachtung, m. E.! soll heute die unsrige seyn, da wir die nämliche Geschichte verlesen hörten, wie Jesus beym Anblicke des hungerigen Volkes gerührt sprach: Ich erbarme mich herzlich über dieses Volk; hörten und gleichsam mit Augen sahen, wie er seine innige Erbarmung werkthätig an den Tag legte, und das arme Volk speiste? — Können wir, die schon vorhinein an die Göttlichkeit seiner Person und seiner Lehre glauben — noch Etwas Anders übrig haben, als daß wir Jesus, das schönste Muster einer herzlichen und thätigen Erbarmung gegen dürftige und nothleidende Mitmenschen, bewundern und zu unsrer Nachfolge nehmen? Dies ist gewiß für Christen, die Erbauung suchen, von entschiedenem geistlichen Nutzen.

Dies Muster will ich Ihnen also Zug vor Zug vorstellen, und vermöge meines Berufes, anwendbar machen. Folgen Sie mir mit ihren Gedanken! Ich finde an unserm göttlichen Heilande, da er die viertausend Menschen speiset, Alles, worauf auch wir bey der Pflicht gegen Dürftige und Nothleidende, um sie recht zu erfüllen, unser Augenmerk richten sollen:

Einerseits was uns zur Erbarmung gegen Dürftige und Nothleidende stimmen soll.

Andrerseits wie unsre Erbarmung gegen Dürftige und Nothleidende geeignet seyn soll.

Gott segne unsre Betrachtung, und verleih uns seine Gnade, dem nachzukommen, was wir hören!

I.

Was den Heiland zum herzlichen Erbarmen über die brod- und nahrungslose Volksmenge stimmte, finden wir in seinen eigenen Worten, die er an die Jünger richtete. Er betrachtete die Menschheit der Dürftigen — Er fühlte die wirkliche Noth der Dürftigen — Er befürchtete den nahen Untergang der Dürftigen. Drey Bemerkungen für uns, auf was wir an unseren armen und leidenden Mitbrüdern sehen, und wodurch wir zu Gesinnungen des Mitleides und der Erbarmung sollen geweckt werden.

Vor Allen sollen wir an jedem Hilfsbedürftigen die Menschheit betrachten und verehren; nicht gerade die Person, sondern das, was alle Menschen mit einander gemein haben, was Uns, den Niedern, wie den Hohen, den Armen, wie den Reichen, den Schwachen, wie den Mächtigen von andern Geschöpfen unterscheidet, zu vorzüglichern, und der Gottheit selbst ähnlichen Wesen macht. Ob die Person, welche von irgend einer leiblichen Noth gedrückt wird, uns nahe oder nicht nahe angeht, ob sie unsers oder eines andern Glaubes, hoher oder geringer Geburt, Freund oder Feind von uns ist, das gilt gleich viel. Genug, daß sie Mensch ist. So genommen ist sie unser Nächster, unser Mitmensch, Mitbruder, Gottes Werk und Ebenbild wie wir. Das soll schon hinreichend genug seyn, ihre Noth, ihr Elend zu Herzen zu nehmen. Könnten wir Menschen seyn, und Menschen leiden sehen? Da wären wir ja eben darum Unmenschen; weil wir kein menschliches Gefühl hätten.

Wie zart war dieses Gefühl in Christus! Wie schöne läßt sich's lesen und betrachten; und wie rührend muß es anzusehen und anzuhören gewesen seyn, daß er bey bemerktem Brodmangel, seine Jünger bey seits rief, und ihnen die Empfindungen seines Herzens aufdeckte: Ich erbarme mich herzlich über dieses Volk. Das sind wahrlich Ausdrücke des größten Menschenachters, Menschenliebhabers und Menschenfreundes! Ich erbarme mich herzlich über dieses Volk. Die stolzen Menschenfeinde, die Pharisäer, die den Menschen nicht nach seiner Würde, nicht nach den wesentlichen Vorzügen der Menschheit zu schätzen wusten, pflagen die niedere Volksklasse nur einen verfluchten Pöbel, dumme, schlechte und verächtliche Seelen zu nennen; und daher war ihr Herz so kalt, hart und gefühllos, wie Stein und Eisen, wenn sie Jemand aus dem Volke mit Leiden kämpfen sahen. Aber Er — welcher größer, als alle Vorsteher der Synagog, weiser als alle Schriftgelehrte, vornehmer als alle von Geburt und Geblüte, mächtiger, als alle Regenten der Welt war — Er machte sich's zum unvergeßlichen Denkspruche: Ich muß mit den Kleinen umgehen, den Armen das Evangelium predigen, und mich der Verlassenen annehmen; weil sie Menschen, Geschöpfe meines Vaters sind. — Er fürchtete so wenig, sich zu erniedrigen und seinen Charakter zu verdunkeln, daß er sich vielmehr, bey seiner Herablassung zum armen Volke, größer, als bey seinen Wundern schien. Ich erbarme mich herzlich über dieses Volk.

Aus dem, was er hinzusetzet: Denn sehet! sie harren schon drey Tage bey mir aus, schließt man fälschlich, er habe sich das Zutrauen und die Lehrbegierde dieser Leute gefallen lassen, und sey dadurch beweget worden, Rücksicht auf sie zu nehmen. Solcher sinnlichen Schwachheiten war wohl derjenige nicht fähig, dem selbst seine Feinde das Zeugniß gaben, daß er die Person des Menschen nicht ansehe. Zudem, waren denn diese Zuhörer seiner Predigten alle von gleicher Gemüthsbeschaffenheit, von gleicher Herzensgüte? — Ohne Zweifel waren Einige, wie es bey der Vielheit gemeiniglich zu geschehen pflegt, blos aus Neugierde, Andere aus Bosheit und Arglist, Diese, weil Andere vorangiengen, und Jene, weil sie die Heilung ihrer Krankheiten suchten, dahin gekommen; und doch ward er, ohne Unterschied, über Alle zur Erbarmung gestimmet. Der Beweggrund hiezu lag also tiefer, und war aus der Natur des Menschen selbst ausgehoben. Die Menschheit, bey derer Noth er nicht ungerührt seyn konnte, lockte ihm dies Geständniß ab: Ich erbarme mich herzlich über dieses Volk.

Wer sind wir, m. G.! daß uns der nämliche Beweggrund zum Erbarmen nicht stark und kräftig genug seyn sollte? Warum sollten Menschen, weil sie nicht unsers Geschlechtes, unsrer Religion, unsers Standes und Ranges, nicht Freunde und Bekannte von uns sind, sich nicht sonderlich um uns verdient gemacht haben, und doch eben sowohl Menschen als wir sind, unsrer herzlichen Annahme nicht würdig seyn? — Es ist wahr: da, wo die Fälle einander gleich sind, wo z. B. zween Menschen, ein Christ

und ein Nichtchrist, ein Bekannter und ein Unbekannter, ein Mitbürger und ein Fremder, ein würdiger Mann und ein Taugenichts in einer gleich großen Verlegenheit stecken, fodert die Ordnung der christlichen Liebe von uns vorzugsweise Erbarmung über den Christen, den Bekannten, den Freund, den Mitbürger, den Verdienstvollen. In diesen Gelegenheien findet sich ein Ring, ein Glied mehr an der großen Kette, in der wir zur Liebe gehalten sind. Bey einzelnen Fällen aber darf der Christ keinen Unterschied mehr machen. Jeder Mensch hat Anspruch auf sein Herz. Wenn er die Angelegenheiten des Nichtchristen, des Fremdlings, des Geringen, des Unwürdigen weis, muß schon der Anblick so gut Menschengefühl in ihm rege machen, als wenn der Dürftige sein Mitchrist, Anverwandter, Mitbürger, verdienter Mann wäre. "Denken muß er: Der ist Fleisch von meinem Fleische, Bein von meinem Beine, Mensch, wie ich Mensch bin." — Können wir das nicht? Haben wir keine Menschenvernunft? kein menschliches Herz im Leibe, wie Christus? Haben wir ein ander Geboth der Liebe, als er lehrte, und selbst zeigte? —

Unchristlich — ich sage zu wenig — unmenschlich ist die Sprache und der Ausdruck eines Tygerherzens — die Sprache, die man so oft hört: Was geht mich dieser Mensch an! ha! es ist nur ein gemeiner, niedriger Mensch! Wer weis, wie und wodurch er sich dieses Unglück zugezogen hat! Er mag sehen, wie er zurecht kömmt, was ist es denn, wenn er zu Grunde geht? — So war jener Prasser gesinnt. Ihm war die Menschheit an dem Lazarus verächtlich. Er konnte über seine Armuth, über seine

Schmerzen kaltblütig hinweg sehen. Nichts drang in seine durch Weichlichkeit abgestumpfte Seele ein. Die Hunde, welche die Geschwäre des Armen ausleckten, schienen mehr Gefühl zu haben. — So waren jener Priester und Levit gesinnt, die bey dem an der Straße liegenden Verwundeten, wie bey einem zerfleischten Wurme, ohne Rührung, vorüber giengen. Der fromme Samaritan, erblickte in ihm, sobald er ihn sah, seinen Mitmenschen, und ward vom innigsten Erbarmen durchdrungen. Schande, wenn Leute, die nicht von unsrer Religion sind, in jedem Dürftigen und Leidenden die Menschheit mehr achten, als die Christen! Noch mehr Schande, wenn uns die vernunftlosen Thiere diesfalls selbst übertreffen; indem sie oft aus natürlichen Trieben thun, wozu Menschen und Christen bey allen vernünftigen und religiösen Empfindungen nicht können gestimmet und erweichet werden! —

Wer die Menschheit nicht außer Augen setzt, wer sie in allen seinen Mitmenschen in Acht nimmt, der wird sich auch in die mißliche Lage jedes Bedrängten und Geplagten hineindenken und Alles, was dieser leidet, gleichsam mitfühlen, wie Christus den Brodmangel und Hunger der um ihn versammelten Leute. Ich erbarme mich herzlich über dieses Volk; denn sehet! sie harren schon drey Tage bey mir aus, und haben Nichts zu essen. Diese Worte bezeugten nicht blos leere Empfindeley, von der oft gewisse Personen angewandelt werden, welche ein schwaches Nervensystem haben, und deßwegen bey fremder Noth leicht erschüttert sind; aber es auch dabey beruhen lassen. Christus war in Allem, was Menschen

treffen kann, selbst geprüft. Er hatte vierzig Tage und Nächte gefastet, und bekam darauf Hunger. Er ward von den seligen Geistern bedienet, die ihm Speise und Trank herbeyschafften. Er kannte sonach, aus eigner Erfahrung einer Seits das Unangenehme einer solchen Noth, und andrer Seits das Angenehme der Befreyung aus derselben; und so dachte er sich auch — und dachte sich's recht lebhaft, wie wehe es diesen Leuten geschehen müsse, von der Eßlust gereizet seyn, und doch von Weitem Nichts zu essen haben; dachte sich's — und dachte sich's recht lebhaft, wie willkommen, erwünscht und wie wohlgefällig ihnen jede, auch kleinste Labung seyn werde. So nahm er Theil an den Umständen des Volkes. Diese Theilnahme machte ihn geneigt, Mittel und Hilfe zu verschaffen. Diese Geneigtheit drückte sich in seiner Anrede an die Jünger, an seinen Geberden, an seinen Worten aus. Alles war Merkmal seines grundmüthigen Erbarmens.

Wollen wir uns, m. W.! unserer Mitbrüder in ihren Nöthen erbarmen, wie wir uns als Menschen und Christen darüber erbarmen sollen: so müssen wir erst damit bekannt seyn, müssen uns ihre Größe und Schwere vorstellen. Dadurch werden wir in einen solchen Gemüthszustand versetzet, als wenn wir an der Stelle der Leidenden wären. Es wird uns gleichsam selbst wehe thun, was der Mitmensch aussteht und duldet, und wir werden uns angeregt und bereit finden, seine schlimme Lage in eine bessre, seine Leiden in Freuden umzuschaffen; und so sind wir erbarmende Menschen.

Wer den Mangel, den Kummer und das Elend seines Mitbruders nicht weis, und auch nicht wissen will, wer seine Augen von dem Anblicke, seine Ohren von der Schilderung, und seine Gedanken von der Vorstellung menschlicher Armseligkeiten geflissen wegwendet, und nur zufrieden ist, daß ihm Nichts dergleichen zustößt: wie soll der Mitgefühl, Mitleid haben? Was kann sich von einem solchen die leidende Menschheit versprechen? —

Viele Menschen wissen, wenigstens aus eigener Erfahrung, gar Nichts von dem, was Tausende in der Welt zu befahren und auszustehen haben, wissen Nichts von Hunger und Kummer, von Leiden und Schmerzen, von Kreuz und Elende. Es gieng und geht ihnen immer Alles nach Wunsche. Ihre Vorrathskammern sind voll. Sie haben Ueberfluß an Allem. Ihre Gesundheit ist blühend wie das Immergrün. Ihre Wohlfahrt gleicht einer unversieglichen Quelle. Allein dies Alles entschuldiget sie nicht, wenn sie das, was ihre Mitmenschen drückt, nicht zu Herzen nehmen. Es hätte ihnen doch das nämliche traurige Loos, wie so vielen Andern, widerfahren können ja es kann ihnen noch einmal in ihrem Leben widerfahren. Welcher Mensch weis, was ihm die Tage seines Lebens noch bevorsteht? Da sollten sie sich selbst fragen: Wie? wenn du in diesem Stande, in dieser Lage wärest: wie hart würdest du dein Schicksal tragen? Was würdest du dir wünschen? Wie würdest du zur Rechten und zur Linken umschauen, ob sich denn Niemand deiner erbarme? Da sollten sie aus dem, was ihnen so wohl behagt, und was den Genuß ihres Lebens froh macht, auf die Bitterkeiten

schlies-

schließen, mit denen dem Dürftigen sein Leben vergallet, auf den Prast, mit dem sein Herz gefoltert wird. Du wohnst in niedlich und köstlich tapezierten Zimmern, und dein Mitbruder findet nicht einmal eine Herberge in der Stadt; weil er geldarm ist, und unentgeltlich nicht aufgenommen wird. Du schläfst auf einem weichen Bette; und Jener dort hat außer einem rauhen Strohlager nicht, wo er sein vor Arbeit mattes Haupt hinlegt. Du hältst täglich gute Mahlzeit; und Dieser da würde zufrieden seyn; wenn er nur die Brosamen von deinem Tische hätte, seinen Hunger zu stillen. Du bist bis zur Ueppigkeit gekleidet; und Der kann kaum seine Blöse bedecken, kaum sich vor Frost und Kälte schützen. Du verwendest so viel an Spiel und Lustbarkeiten; und der arme Handwerker, den du mit Auszahlung seines Lohnes so hart hältst, streckt die ganze Woche hindurch seine Leibes- und Seelenkräfte daran, ohne einmal nur eine kleine Freude zu genießen. Du liegst manche Zwischenstunde auf trägem Polster am Fenster; und der Tagelöhner, der unten an deiner Thüre mit gekrümmten Rücken dein Holz spält, hat weder Rast noch Ruhe, und am Abende kaum eine warme Suppe. Du besitzest und genießest deine Güter bey voller Gesundheit, deren so viele Andere in andern Gegenden durch die Stürme des Krieges verlustigt sind worden; und dieser Ausgewanderte sieht sich von Hause und Hofe vertrieben, ohne Hoffnung, einmal wieder zu dem Seinigen zu kommen; und hier dieser verwundete oder gar gestümmelte Krieger hat um einen kurzen Sold sich zu deiner Erhaltung dem Feinde entgegen gestellet. So, sage ich, oder auf ähnliche Weise sollten

glück-

glückliche Menschen ihren Zustand mit dem Zustande der Unglücklichen vergleichen, und daraus Barmherzigkeit lernen. Sie müßten ganz verwildert seyn, wenn sie ihr Herz nicht auf Mittel denken ließ, wie willst du's machen, was findest du in deinem Vermögen: um diese Menschen zu trösten? Gewiß! sie würden ihrem Heilande nachahmen, der, sobald er die Noth des Volkes empfand, auf der Stelle seine Jünger fragte: **Wie viel Brode habt ihr?**

Ferner dann erst, wenn wir wie Christus mit unseren Vorstellungen weiter giengen, und nicht nur die wirkliche Dürftigkeit des Nächsten, sondern auch die traurige Folge derselben, woferne sie nicht bey Zeiten gehoben würde, uns vergegenwärtigten: wie bald, wie kräftig würden wir zur Erbarmung gestimmet werden? Sollte ich mich ihrer nicht erbarmen, sprach er, sollte ich sie nicht speisen: so ist ihnen nichts gewisser, als Verschmachten und Hinsterben. Der Weg nach Hause ist zu groß und zu beschwerlich, die Gefahr des Todes unausbleiblich. Die Erhaltung eines einzigen Menschen ist Alles werth; um so mehr die Erhaltung von Tausenden. **Ließe ich sie ungespeist nach Hause gehen, so würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn viele von ihnen sind weit hergekommen.**

So befürchtet der Heiland für seine Gäste Alles, was der natürlichen Lage der Dinge nach zu befürchten war, wenn nicht Vorrath, sie zu speisen, herbeygeschafft würde. Denn die Reisesäcke waren binnen dreyen Tagen ausgeleeret, in der ganzen Gegend waren keine Gasthäuser, und

die

die Rückkehr in ihre Dörfer und Häuser war bey nagendem und abmattendem Hunger eben so viel, als sich dem Tode preiß geben.

So sollten auch wir, nach diesem menschenfreundlichen Muster, auf Alles bedacht nehmen, wenn wir Leidende von dieser oder jener Art ansichtig werden, sollten nicht nur die wirkliche und gegenwärtige Noth, mit der sie ringen, sondern auch Alles, was noch ferner aus dieser Noth Schlimmes folgen kann, zu Gemüthe fassen. Hier z. B. ein ältern- und nahrungloses Kind! — Es ist ein zarter Keim der Menschheit. — Wird es aber nicht bey Zeiten untergebracht und verpfleget: so schwindet es in seiner Blühte dahin. Die Gesellschaft kann an ihm ein nützliches Glied, und der Staat einen guten und wackern Bürger verlieren. — Da ein armer Handwerker! — Er braucht etwa, um sich für itzt und allezeit Auskommen zu verschaffen, nur ein kleines Darlehen zum guten und gewünschten Anfange. Wird ihm das versagt: so bleibt er schon beym Antritte seiner Laufbahn stecken, kann ferner mit seiner erlernten Kunst keine weitere Fortschritte machen, und ist so gut, als verloren. Dort ein Hausarmer, der nicht mehr arbeiten kann, und dabey von allen Seiten verlassen ist! Findet er keine mitleidige Menschen: so sieht er sich in die traurige Nothwendigkeit versetzt, entweder zu verschmachten, oder zu unerlaubten Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. In der Nähe, im eigenen Hause ein Kind, ein Dienstboth, eigene Aeltern, oder sonst Angehörige, welche Unpäßlichkeit, zerrüttete Gesundheit, Schmerzen klagen! Werden sie nicht geschonet, Kargheit halber

nicht

nicht gehörig verpfleget, nicht mit Arzneyen, da es noch Zeit ist, versehen: so kann das Uebel ärger, der Schaden unheilbar, und eine Ursache des bald erfolgenden Todes werden.

Wie viele Gelegenheiten giebt es, wo wir diese und ähnliche Betrachtungen anstellen können! Fodert es aber, sie anzustellen, eine besondre Mühe? Dringen sie sich nicht jedem Vernünftigen, schon bey dem ersten Anblicke fremder Leiden, von selbsten auf? Gewiß! wenn wir nur ein wenig verweilen wollen: werden wir uns gar bald gerührt finden. Wenn man aber seine Augen, seine Gedanken von dem betrübten Gegenstande wegwendet: so ist es ganz natürlich, daß man kalter und unempfindlicher Mensch bleibt.

Diese dreyfache Ueberlegung also: Wer leidet? . . Was leidet er?.. Wohin und wie weit können ihn seine Leiden bringen?... oder: der Leidende ist mein Mitmensch... Der Leidende hat viel auszustehen, das ich nicht tragen wollte und könnte... Der Leidende steht am Rande des Verderbens . . . diese dreyfache Ueberlegung, sage ich, soll den Menschen und Christen zur Erbarmung gegen seine arme und dürftige Mitmenschen stimmen. Nun zu der Eigenschaft der Erbarmung selbst! Auch hier ist uns Jesus erhabener Vorgänger und lehrreiches Muster.

II.

Erbarmung, die Lediglich in dem Herzen bestehen bleibt, und nicht zugleich in die That übergeht, ist nicht mehr, als ein aus dem Feuersteine geschlagener Funke, der in der

Luft

Luft verlischt. Der Funke muß entzünden und Flamme hervorbringen; wenn er Licht und Wärme geben soll. So muß das Erbarmen sich durch Hilfe, und zwar durch schleunige und kräftige Hilfe gegen den bemitleideten Armen und Dürftigen äußern. Blos innerliches und unthätiges Erbarmen gereicht weder dem, welcher es hegt, zur Ehre, noch schafft es dem, auf welchen es gehegt wird, Nutzen. Jener ist und bleibt, bey all seiner Rührung ein Mann, der seiner Menschen- und Christenpflicht kein Genügen thut; und dieser, bey aller Bedauerung des Ersten, dennoch ein unglücklicher Armer und Leidender. Daher sah sich Salomo in seinen weisen Denksprüchen nach einem in der That barmherzigen Manne, wie nach dem edelsten und seltensten Kleinode um. Viele Menschen werden barmherzig genannt; aber einen treuen Mann, bey dem das Wort mit dem Wille und der Wille mit der That übereinstimmt, wer findet den? Sprichw. 20. V. 6.

Christen! freuen wir uns! er ist erschienen, dieser treu- und werkthätig barmherzige Mann, deßgleichen die Welt noch nie sah. Das Evangelium zeigt ihn uns, wie die Barmherzigkeit von Jugend an mit ihm aufwuchs, wie er Barmherzigkeit lehrte, wie er allenthalben umhergieng, Barmherzigkeit zu erweisen. Wir sehen ihn heute mitten unter der Menge von viertausend Menschen, die vom Hunger geplagt sind, aber nichts zu essen haben — sehen ihn, nicht nur vom Mitleide durchdrungen, sondern zugleich schleunige Hilfe schaffen. Es gieng ihm jederzeit über Alles, und er zog es sogar seiner leiblichen Nahrung vor,

vor, wenn er dem Volke die Lehren des Himmels verkündigen und den Wille seines Vaters auslegen konnte. Ich habe eine Speise zu essen, die ihr nicht kennet... Meine Speise ist, daß ich den Wille desjenigen thue, der mich gesandt hat; und sein Werk vollbringe, erwiederte er einsmals seinen Jüngern, als sie ihn unterbrachen und an das Essen erinnerten. Joh. Kap. 4. V. 32. ff. Hier aber, bey fremder Bedürfniß, bricht er sein liebstes Geschäft ab, und beschäftigt sich nur damit, wie er den Nahrungstrieb des eßbegierigen Volkes stillen wolle. Auf der Stelle, ohne Verzögerung läßt er die Leute niedersitzen, und den gleichwohl kleinen Vorrath von sieben Broden und etlichen Fischen, der für ihn und seine Jünger bestimmt war, austheilen. Sogleich befahl er dem Volke, daß es sich lagern sollte. Hierauf nahm er die sieben Brode, sprach das Dankgebeth, brach sie in Stücke, und gab sie seinen Jüngern zum Vertheilen. Sie thatens. Auch hatten sie einige kleine Fische, über die er gleichfalls das Dankgebeth sprach, und sie dann austheilen ließ.

Wie der Herr, so sollen die Diener, wie der Meister, so die Jünger, wie Christus, so die Christen beschaffen seyn. Denn nachdem er uns befohlen hatte: Gieb Jedem, der dich bittet... Was euch andere Leute thun sollen, das thut ihnen gleicher Weise... Seyd barmherzig, wie euer Vater barmherzig ist. Luk. Kap. 6. V. 31. 32. 36.; so läßt er uns hier mit seinem Beyspiele recht zum Anschauen sehen, wie wir dies-

sem Befehle nachkommen können, nämlich durch eine jedem Nothleidenden ohne Verzug und schleunig geleistete Hilfe.

Säumen wir also nicht, Barmherzigkeit wie Jesus zu bezeugen, wo Barmherzigkeit gefodert wird. Mitten auf unserm Wege, auf dem wir daher eilen, um weiter zu gehen, halten wir stille, wenn wir auf einen Kranken oder Verwundeten stoßen, neigen uns zu ihm hin, um zu sehen, was ihm fehle, wie und wodurch er könne gerettet werden. Mitten unter unseren Geschäften schenken wir unsre Aufmerksamkeit dem Flehen Dessen, der uns seine Angelegenheiten eröffnet, und lassen ihn nicht unerhört und trostlos von uns. Mitten unter unseren Freuden und Ergetzungen mache uns die Stimme des Jammers und der Anblick des Elendes nicht verdrüßig, sondern bereit, Hilfebedürftigen zu Hilfe zu eilen, da Freude zu verbreiten, wo Traurigkeit herrschte, und Unglück in Glück und Wohlfahrt umzuschaffen. Unterbrechen wir so gar unsere gottesdienstlichen Handlungen, wo es vonnöthen ist, und halten wir das für reinen und unbefleckten Gottesdienst, wenn wir geschwinde Gutes thun, geschwinde Menschenwehe abwenden, und Menschenwohl befördern. So werden wir Kinder des Allerhöchsten, wahre Nachfolger Jesu seyn; indem wir wahre und thätige Erbarmer unserer Mitgeschöpfe, unserer Brüder sind. Selbst der Schlaf und die Ruhe soll uns nicht abhalten. Im Gegentheile würden uns alle an sich noch so schöne und gute äußere Religionsübungen wenig nützen; wenn wir dabey träge, langsam und verdrossen wären, Gutes zu stiften, wo wir Gutes stiften können und sollen. Brich dem Hungerigen dein Brod,

Führe den dürftigen Wanderer in dein Haus. Siehst du einen Nackten: so bekleide ihn. Verachte den nicht, der von eben demselben Fleische ist, wie du. Dies ließ der Herr der Heerschaaren durch den Propheten Isaias Kap. 58. V. 7. seinem Volke sagen, welches sich ohne diese Werke für ein gerechtes Volk hielt. Um wie vielmehr gilt das uns Christen, denen, nebst dem ausdrücklichen Gebothe, auch noch das Beyspiel Jesu gegeben ist? —

Es ist daher unchristliche Sprache, und wahrlich Merkmal eines in der That unbarmherzigen Gemüthes, wenn man die Dürftigen mit den gewöhnlichen Worten abfertiget: "Muß es denn gerade auf der Stelle seyn? Man laß sie warten. Ich habe itzt keine Muse. Ich muß dies Geschäft erst endigen. Dem Pöbel wegen werde ich nicht abbrechen. Sie können wieder kommen. Ich werde helfen; aber wann mir's gelegen ist." So redete, so verhielt sich der Heiland nicht. Sogleich ließ er das Volk niedersitzen, sogleich traf er alle Anstalten, sogleich theilte er ihm das Brod aus, und stillte seinen Hunger.

Schleunige Hilfe ist die beste Hilfe. Helfen wir, alsbald wir helfen können, lassen wir keinen günstigen Augenblick unbenützt vorbeygehen: so haben wir uns unsrer Pflicht entledigt, und sind für diesmal dem Gesetze nichts mehr schuldig; wir empfinden neben bey den süßen Trost und das herzerhebende Vergnügen, einen Menschen erhalten zu haben, der vielleicht, bey jeder Verzögerung, zu Grunde gegangen wäre. Schieben wir aber unsre Hilfeleistung auf, wollen wir zwar Etwas zum Besten des Ar-

men und Dürftigen thun; aber gerade nicht da und zur Zeit, wo es am Nöthigsten, sondern uns beliebig ist: so setzen wir uns und den Nächsten in Gefahr: uns in die Gefahr einer Nichterfüllung der Pflicht, ihn in die Gefahr des Unterganges. Gesetzt auch, daß sein Untergang nicht erfolgte: so wäre unsre Hilfe eben darum keine Hilfe, weil sie nicht zur rechten Zeit und am schicklichsten Orte geleistet wird. Wir wären eben darum des Wohlgefallens Jesu, der Gnade und Belohnung des himmlischen Vaters nicht würdig; weil wir den Dürftigen noch länger darben und schmachten sehen könnten. Unsere Liebesopfer, wenn sie auch noch so köstlich wären, verdienten verworfen zu werden; weil sie von Eigensinn und Laune befleckt sind.

Ferner soll sich unsre Erbarmung durch kräftige und nachdrückliche Hilfe an den Tag legen, so, daß die ergriffenen Maasregeln, der geleistete Beystand, das Dargeliehene, Geschenkte, oder worinn es immer bestehn mag, hinreichend und erklecklich ist, die gegenwärtige Noth ganz zu heben, und den Unglücklichen glücklich zu machen. — In dieser Hinsicht waren die sonstigen Allmosen, welche die Christen einzelnen Steig- oder Thürbettlern gaben — die wenigen Pfenninge, die sie ihnen in den Hut warfen, oder in die Hand drückten, nie kräftige Liebes- und Barmherzigkeitswerke, nie kräftige Hilfsmittel. Sie mochten wohl nach und nach viel von dem Ihrigen hingegeben haben; aber denen, welche es empfiengen, war nie damit ausgeholfen. Sie blieben Bettler, müßige Leute, Lasten des Staats nach wie vor. Hätten Christen das an herumziehende und unverbesserliche Bettler einzeln Verzettelte einem-

nem bekannten Hausarmen, einem verunglückten Bürger, einer nothleidenden Familie auf einmal zugedacht: so hätten sie ohne Zweifel manchen Sinkenden erhalten, manchen Gefallenen aufgerichtet, Manchen zum nützlichen Gliede der Gesellschaft gemacht; und so wären die Werke ihrer Barmherzigkeit kräftig gewesen.

Näher lehrt uns der Heiland diese Hilfe. Er speiset viertausend Mann bis zur Sättigung, ja bis zum Ueberflusse.

Bis zur Sättigung. Um dies war es eben mit den Menschen, wie er sie vor sich hatte, zu thun. Würde er von den sieben Broden einem Jeglichen nur so viel, als sie ausgaben, mitgetheilet haben: so würde ihr Hunger nicht befriediget, ihre Kraft nicht gestärket worden, und die Wohlthat nur eine halbe Wohlthat geblieben seyn. Was thut er? Er nimmt seine Zuflucht zum Wunder, vermehret, vermöge seiner Allmacht, die Brode und Fische; damit Alle genug bekommen, Alle ersättiget werden. Sie aßen, bis sie satt waren. — Ich sagte noch zu wenig. Sogar bis zum Ueberflusse wurden sie versorget. Keiner klagt, keiner fodert mehr. Sie fühlen sich genährt und zur Heimreise gestärkt; und noch ist mehr übrig, als aufgetragen ward. Sie aßen bis sie satt waren; ja es wurden sieben Körbe voll mit Stückchen abgetragen.

Sie werden mir hier einwenden wollen: "Was soll dies zu unsrer Nachahmung? Sollen wir etwa auch Wun-

der wirken? O wenn wir solche Kraft, wie Christus, besäßen: sollte kein Dürftiger hilflos von uns hinweg kommen; und wir wollten alle Menschen glücklich machen." Geliebteste! Wunder sind uns eben nicht nöthig. Auch ohne eigene Wunderkraft haben Viele aus uns so viel, daß sie, ohne Schaden zu leiden, manchen, ja mehrere Dürftige unterstützen könnten. Eben die Allmacht, welche in der Wüste die Brode mehrte, vermehret auch den Reichen, die weder aussäen, noch einärten, und vielleicht nicht einmal wissen, wie das Korn wächst, das Korn in den Halmen und Aehren — vermehret ihnen ihre jährlichen Gefälle und Einkünfte; indessen so Viele, die vielleicht ein besseres Loos verdienten, keinen andern Theil daran nehmen dürfen, als den, welchen Menschenliebe und Barmherzigkeit ihnen gönnt. — Wie Manche haben auf dieser Erde, auf der sie doch nicht ewig bleiben, und von der sie Nichts, als ihre guten Werke, mit hinaus nehmen können, nicht nur genug, sondern überflüßig zum Wohlleben, zu unnöthigen Ausgaben, zur Unterhaltung der Sinnlich- und Eitelkeit? — Man kann keine Wunder wirken; aber man könnte doch das, was man zur Schwelgerey, zu Sünde und Laster verschwendet, zur Labung, zum Troste der Armuth besser anlegen. Wie mancher Prasser könnte das, was er den Hunden vorwirft, oder zu ihrer Verpflegung nach nahmhaften Summen ausgiebt, seinen bedrängten Mitbrüdern, diesen vernünftigen Geschöpfen, diesen Ebenbildern Gottes zu ihrer Erhaltung zufließen lassen? — Wie mancher Wollüstler könnte das, was ihm seine fleischlichen Hausgötzen kosten, zur Bedeckung der Glieder Jesu

hergeben? Da brauchte es eben keiner Wunder, da hätte der Geber und der Empfanger genug. —

Sie werden zweytens bey sich also denken: "Wir haben ohnehin öffentliche Armenanstalten, eine gemeine Liebeskasse, in die wir unsern Theil von Zeit zu Zeit einlegen." Ganz recht, meine Christen! bedenken wir aber wohl, daß wir mit Dem aller übrigen Werke der leiblichen Barmherzigkeit noch nicht entlediget sind. Unser weiseste und beste Landesvater wollte eben darauf unsre ganze Pflicht nicht einschränken. Er wuste selbst, daß die Liebe von einem weit größerm Umfange ist. Ja! wenn wir die Einlagen in Hinsicht auf die Menge der Armen, in Hinsicht auf die dermaligen Zeiten betrachten: so müssen wir mit dem Andreas sagen: Was ist dies für so Viele? Joh. 6. Was wir an das Armeninstitut verabreichen, mag wohl zu dem wohlthätigen Zwecke, dem Gassen- und Straßenbetteln ein Ende zu machen, das Seinige beytragen; ist es aber auch allemal, den Dürftigen kräftig und nachdrücklich zu helfen, zureichend? — Geben nicht Viele, die doch ihrer Prachtliebe, ihrer Ueppigkeit und Schwelgerey Nichts versagen, schon eben darum weniger, weil die Zeiten schlimmer geworden sind? — Man sollte ja schon deßwegen, weil die Zeiten mißlich sind, und weil die Armen mit Wenigem sich die im höhern Preise stehenden Nahrungs- und Unterhaltungsmittel nicht anschaffen können, seine Erbarmung in größere Thätigkeit setzen.

Man will also, werden Sie letztlich sagen, die Armen bis zum Ueberflusse versorgt wissen; und da müßte man

sich ganz entblösen und arm machen, um jene zu bereichern? — Nein! so weit will ich eben die Sittenlehre nicht ausdehnen. Es wäre bey Manchen nicht einmal eine wohlangelegte Gutthat; wenn sie zum Ueberflusse hätten. Sie würden ihres vorigen Zustandes gar bald vergessen, stolz, frech, ausgelassen, liederlich werden. Das wollte uns der Heiland selbst nicht lehren; sondern nur das, daß wir unsere Mitmenschen, die es benöthigt sind, mit einer thätigen und zwar kräftig = thätigen Erbarmung unterstützen sollten, so, daß es zu ihrem bessern Auf- und Fortkommen gereiche, und sie somit in den Stand gesetzet werden, an ihrem Glücke fernerhin selbst zu arbeiten.

Nehmen und behalten Sie das Gesagte in dem Sinne, in welchem ich es vortrug. Jene, die bey dem Anblicke der Armen und Dürftigen noch ein hartes und ungerührtes Herz haben, lassen sich doch zur herzlichen Erbarmung bewegen. Die, welche sich ihrer Nächsten erbarmen, lassen es dabey nicht bewenden, sondern seyen werkthätigbarmherzig. Jene betrachten die Menschheit in den Leidenden, denken sich lebhaft in ihre Lage und Umstände hinein, und führen das Verderben zu Gemüthe, in welches die Leidenden ohne Hilfe gerathen können. Dies wird Sie zum Mitleide stimmen. Diese aber Beweisen in der That, daß sie über Menschenelend erweicht sind, springen den Unglücklichen schleunig bey, ohne sie länger ihrer Noth zu überlassen, und bestreben sich, dieselbe nach ihren Kräften zu heben. Dieß ist die wahre

Eigenschaft der Erbarmung. So, meine Christen! erfüllen Sie ihre Pflicht, so sind Sie, wie Jesus, ihr göttlicher Heiland, Männer der Barmherzigkeit. Ihre Wohlthätigkeit wird sich um die Menschheit verdient machen, bey Gott im unvergeßlichen Andenken seyn, und Sie werden dermaleinst zu ihrem Alles, was Sie thaten, vergeltendem Troste erfahren, wie wahr der Seligkeitsspruch Jesu ist: Glückselig sind die Barmherzigen: ihnen soll auch Barmherzigkeit widerfahren. Amen.

Achte Predigt.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Warnung vor dem Betruge in der Religion.

Evangelium Math. Kap. 7 V. 15—21.

Gottes Sohn, m. C.! kam auf die Welt, die Menschen wahre Weisheit zu lehren, und sie die richtige Straße des Heils zu führen. Wie schmerzte ihn aber, als er voraussah, daß ihm die Wenigsten folgen, und dagegen die Meisten, theils von falschen Lehrern, theils von eigenen Vorurtheilen betrogen, eine andre, gemächlichere, aber auch zum Verderben führende Bahn betreten würden. Die Pforte ist weit, rief er aus, und der Weg, der zum Verderben führet, ist breit; und deren, die darauf wandeln, sind Viele. Aber eng ist die Pforte, und schmal der Weg, der zur Glückseligkeit führet, und deren, die ihn finden, sind Wenige.

Dies traf besonders an den Juden zu. Einige ließen sich von den Pharisäern und Schriftgelehrten, Andere von ihrer vorgefaßten Meynung, Abrahams Kinder zu seyn, von ihren bösen Neigungen abhalten, die zwar strenge, aber auch beseligende Jesuslehre anzunehmen. Er sah sonach seinen wohlthätigen Religionsplan an Leuten vereitelt, denen er zuerst gemeynt war. Daher setzte er allen seinen sauern Bemühungen, mit denen er sich um die Welt verdient machte, noch diese hinzu, daß er seine Zuhörer vor allem Betruge, vor fremder und eigener Verblendung und Verführung in einem so überaus wichtigen Geschäfte auf das Nachdrücklichste warnte. Dies that er in der verlesenen Stelle. Vor fremder Verführung warnt er mit den Worten: Hütet euch vor den falschen Lehrern u. s. w. Vor der eigenen Verführung warnt er mit den Worten: Nicht Jeder, der mich Herr, Herr nennt u. s. w.

Dies ist der Inhalt und die kurze Uebersicht des heutigen Evangeliums, und zugleich der stärkste Beweis, wie nahe ihm Menschenheil und Menschenglückseligkeit am Herzen gelegen war.

Auch uns, m. G.! sind diese Warnungen gegeben, und sie sind darum in dem Evangelium aufgezeichnet, und werden bis ans Ende der Welt aufbewahret; damit sie den Christen, auch jenen in den spätesten Zeiten, zur Sittenlehre dienten. Bey uns ist es zwar nicht mehr um die Ergreifung und Annahme der wahren Jesusreligion, aber doch wohl um Treue und Beständigkeit in derselben zu thun. Nun geschieht es aber, leider! sehr oft, daß sich die Chri-

sten itzt von Andern widrige und böse Grundsätze beybringen lassen, itzt sich selbst widrige und böse Grundsätze machen, und dadurch von dem richtigen Wege, den Jesus brach, abweichen und ihrem Untergange blind zurennen. Der Betrüger und der Betrogenen, der Verführer und der Verführten giebt es mitten im Christenthume nur allzu viele. Man kann demnach in dem wichtigen Geschäfte der Religion nicht genug auf seiner Hut seyn; um nicht hintergangen, irre geleitet und in den Abgrund eines unübersehbaren und nie wieder gut zu machenden Elendes gestürzet zu werden. Nichts muß uns so werth und theuer seyn, als Religion — und zwar als jene Religion, die einen Gott selbst zu ihrem Urheber und Vollender hat. Ihr zugethan, ihr treu und beständig ergeben seyn, ihr nach ihrem ganzen Umfange und nach dem eigentlichen Sinne des Stifters vollkommen nachleben, ist Quelle zeitlicher und ewiger Wohlfahrt.

Lassen Sie uns von deßwegen die Stimme Jesu in dem Evangelium als treue Schüler vernehmen, und von ihm, als dem besten Lehrmeister lernen,

Wie wir uns vor allem Betruge in der Religion in Acht zu nehmen haben;

Erstlich vor fremden Betruge,
Andertens vor Selbstbetruge.

Je von größerm Belange die Sache ist, desto geschärfter muß unsre Aufmerksamkeit seyn.

I.

Hütet euch vor den falschen Lehrern, die in Kleidern von Schaffellen zu euch kommen; aber innerlich reißende Wölfe sind. — Mit diesen Worten gab der Heiland seinen Zuhörern zweyerley zu verstehen, auf das sie Rücksicht nehmen mußten; wenn sie nicht, zu ihrem größten Unglücke, das Spiel und Opfer der Verführung in der Religion seyn wollten. Er zeigte nämlich, unter welcher scheinbaren und blendenden Larve die Religionsbetrüger aufgezogen kämen. Sie kommen in Schaffellen zu euch; aber innerlich sind sie reißende Wölfe; und dann wie sie ihnen die Larve abziehen und ihren Betrug entdecken könnten. Lernet sie an ihren Früchten kennen. Beydes, m. C.! ist auch uns gesagt, auch für uns Verwahrungsmittel gegen die Verführer unserer Zeiten.

Die Oberpriester, Schriftgelehrten, Pharisäer waren in den Tagen Jesu die falschen und betrüglichen Lehrer, welche das arme und unweise Volk irre führten, und von dem ächten Wege der Erkenntniß und Glückseligkeit abzuhalten auf alle Weise bemüht waren. Um das nach ihren schadenfrohen Wünschen zu bewirken, gaben sie sich ein besonders Ansehen, das Ansehen redlicher und großer Propheten. Sowohl die ausgezeichnete Kleidungstracht, als der prahlerische Name Meister, wie nicht minder die mit scheinheiligem Eifer und verstellter Menschenliebe vorgetragenen Worte waren die Larve, hinter der sie sich ver-

steck-

steckten. Ihr sonderbarer Anzug spielte in den Augen des Pöbels, der großen Theils nur von Sinnen abhängt, der Titel gelehrter und schriftkundiger Rabbi flößte demselben Ehrfurcht ein, die süßen Vorspiegelungen von Gerechtigkeitsliebe und Seeleneifer gewannen das Vertrauen desselben.

Unter dieser Maske waren sie reißende Wölfe, d. h. Männer, welche nichts denn irrige, der reinen Glaubes- und Sittenlehre zuwiderlaufende Lehren ausstreuten. Was brauchet ihr, sprachen sie zu dem Volke, eine neue und beschwerliche Straße zu gehen, die euch Christus führen will? Glauben denn wir, die doch die Sache verstehen müssen, an ihn? Wir halten uns an den gebahnten Weg, den unsere Vorältern und die Propheten wandelten, und sagen euch mit allem Ansehen unsers Amtes, daß, wer davon abweicht, ins Verderben geräth. Wir haben das Gesetz von Moses durch den Dienst der Engel erhalten. Wir sind Abrahams Söhne und Kinder der Verheißung. Wir bedauern euch, wenn ihr euch vergebens quälen wollet; da ihr doch auf eine gemächlichere Art glückselig seyn könnet. Der Christus, dem ihr nachlaufet, ist von Nazareth entstanden; kann denn aber auch von Nazareth etwas Gutes kommen? Er will, ihr sollet glauben, er sey vom Himmel gesandt, Gott gleich, und selbst Gott; und Jedermann weis doch, wo er her ist. Wir kennen ja seine Aeltern und Brüder, die sich unter uns aufhalten. Er spricht viel von einem übersinnlichen Messiasreiche; und wir erwarten doch einen Messias, der uns vom Joche der Römer befreyet, uns zu einer reichen, mächtigen und an-

gesehenen Nazion macht. Er verlanget, ihr sollet euch selbst verläugnen, stäts strenge Herzensreinigkeit beobachten; wir geben euch die Versicherung, daß nur die äußern und gröbern Ausfälle in dem Gesetze verbothen sind. Er verbindet euch zur Feindesliebe; wir bürden euch nicht mehr auf, als daß ihr nur euere Bundesgenossen, die eigentlich euere Nächsten sind, lieben sollet. Folget unsrer Lehre! Wir sind gewiß Männer von Wissen und Gewissen. Wir sitzen auf dem Stuhle Moses, und der Schlüssel zu den Wissenschaften ist in unseren Händen.

Solchergestalt suchten sie das Volk zu bethören, es von dem Lehrer des Himmels abwendig zu machen, nur damit sie von ihrem schmutzigen Interesse Nichts verlören, die angebetheten Lehrer der Synagog blieben, und unter der Hülle gerechter Männer ihr böses Leben ungehindert fortführen könnten.

So schön aber indessen ihre scheinheiligen Worte klangen, so sehr sie vom Eifer für Menschenwohl eingegeben zu seyn schienen, so voll Bitterkeit, Haß und Verfolgungssucht waren sie. Sie spieen nicht nur die derbesten Lästerungen über Christus, seine Wunder, seinen Lebenswandel aus, waren nicht nur darauf bedacht, ihn, je eher, je lieber, aus dem Wege zu räumen; sondern verfuhren auch mit den Leuten, deren Wohlfahrt sie vom ganzen Herzen zu suchen vorgaben, auf die leidenschaftlichste Art. Sie nannten dieselbe, wenn sie es mit Christus hielten, Verführte, Sünder, verfluchte und verdammte Menschen, legten sie in den Bann, stießen sie aus den Schulen, und untersagten ihnen alle Gemeinschaft mit den Uebrigen. Da

waren

waren nun Alle, unter diesen sanften Lehrern, in die äusserste Verlegenheit versetzt. Die Unwissenden wurden gar abgeschrecket, sich zu Jesus zu bekennen, die Einsichtigern mußten behutsam zu Werke gehen, und durften sich, wenigstens nicht öffentlich, für ihn erklären.

Das hieß also Wolfsgrimm unter dem Schafbelze verstecken, und bey der angeblichen Liebe für die Heerde, sie würgen und umbringen. Niemand wuste sie besser zu enthüllen, als Christus. Er sagte ihnen anderwärts, mit seiner ihm eigenen Unerschrockenheit, in's Angesicht: Wehe euch Schriftgelehrten und Pharisäern! die ihr den Menschen das Himmelreich verschließet. Ihr selbst kommet nicht hinein, und die hinein wollen, lasset ihr nicht. Math. Kap. 23. V. 13. Hier vor dem Volke nennt er sie Irrlehrer, vermummte Bösewichte, verkappte Seelenmörder, denen man um so weniger Glaube beymessen, und die man um so vorsichtiger fliehen müsse, je schlauer sie sich den Anstrich von Rechtschaffenheit zu geben wußten. Hütet euch vor den falschen Lehrern, die in Kleidern von Schaffellen zu euch kommen; aber innerlich reißende Wölfe sind.

Von gleichem Schlage, m. C.! giebt es noch heut zu Tage Feinde der wahren Jesusreligon, die eben so gefährlich, wie die Pharisäer, und vielleicht noch gefährlicher, als jene sind. Das Ansehen, welches sie sich geben, sieht gelehrt aus, die Sprache, welche sie führen, ist sanft und einschmeichelnd, die Absicht, welche sie dabey verbergen, ist Absicht der Sinnlichkeit und Leidenschaft. Beobachten

wir

wir sie nach diesen Zügen, und wir werden die Wölfe in Schafskleidern erblicken.

Die dermaligen afterweisen und betrüglichen Lehrer sind nicht gerade solche, die sich die gründliche Religionskenntniß zur meisten Beschäftigung ihres Lebens gemacht haben, und über Religion zu lehren aufgestellt sind. Nein! sie — wie wir sie alle Tage in Gesellschaften und im vertrauten Umgange kennen lernen — sind weder in der Religion selbst hinlänglich bewandert, noch viel weniger berufene und befugte Lehrer der Religion. Indessen hört man sie doch allenthalben und allezeit von Religion sprechen. Ihr Ton ist so erhaben, ihre Miene so dreist, ihr Blick so anmaßungsvoll, daß man sie für die Orakel der Weisheit halten und glauben sollte, die ganze Welt müsse sie, wie neue Apostel, mit ehrerbiethigem Stillschweigen anhören. Sie berufen sich auf die Vernunft, die sie als die einzige Regel alles Fürwahrhaltens aufstellen, berufen sich auf die Schriften Deren, die wider die Religion geschrieben haben. Was sie dachten, aber nicht überdachten, was sie lasen, aber nicht verdauten, schütten sie mit vollen Backen aus.

Was sie vorbringen, hat den Schein der Liebe und des Eifers, die Rechte der Vernunft geltend zu machen, die edle Freyheit des Menschen zu behaupten, und seine Glückseligkeit zu befördern. Sie heben mit Klagen über angeworfene Fesseln, über Gewissenszwang, und mit Mitleide über entehrte Menschheit an, und dann kramen sie ihre Sätze aus, welche sie Licht der Aufklärung nennen. "Zu was — sprechen sie — zu was so viel glauben, was

man nicht begreifen kann? Vernunft ist Gabe Gottes; soll man sie wegwerfen? Wozu so viele und lästige Vorschriften, die zu erfüllen man nicht im Stande ist? Der Mensch ist freyes Geschöpf. Was soll eine Religion, welche Geheimnisse lehrt, bestimmte Tagesfeyer, Abtödtung, Beichte und Abendmahl und so manches Aeußerliche befiehlt? Sey rechtschaffen, und du hast die beste Religion. Habe ein gut Herz zu Gott und deinen Mitmenschen; und du bist Gott angenehm. Gott sieht auf das Innere. Herzensdienst ist der beste Gottesdienst. Für was sich ängstigen, in Furcht und Enthaltsamkeit leben? Wir sind keine Engel. Gott ist gut und gönnet uns alles Gute. Wie sollte der Gott der Liebe eine einzige Verzehung schwacher Sterblichen mit ewigen Strafen belegen? — Mit unter wagen sie dennoch die bittersten und gehässigsten Ausfälle auf die Einrichtung der Religion, auf ihre Diener, auf ihre ergebenen Anhänger. Was nicht nach ihrem Geschmacke ist, schelten sie Mönchs- und Pfaffenerfindungen. Christen, die nicht so wie sie denken und handeln, hunzen sie als Dummköpfe, elende Menschen, abergläubige, wahnsinnige Seelen und Märtyrer eines blinden Glaubes aus, und wollen, daß man sich nicht einmal würdigen soll, mit ihnen umzugehen. Was haben sie für Absichten dabey? Keine andern, als sinnliche und leidenschaftliche. Sich selbst möchten sie gerne gegen die anhaltenden und schmerzhaften Bisse eines unruhigen Gewissens betäuben, möchten es Gang und Gäbe machen, daß dies und das keine Religionswahrheiten wären, ja daß gar keine Religion, als nur blos eine solche bestünde, die ihren bösen Neigun-

gen schmeichelt, und ihre Leidenschaften gutheißt. Doch diesen elenden Trost könnte man ihnen für sie selbst gleichwohl noch lassen; aber da sie auch Andern die Wohlthat des Glaubes aus den Herzen rauben: so sind sie zugleich Satane und Mörder ihrer Brüder. Damit sie ja nicht allein ins Verderben gehen, wollen sie auch Andere mit sich fortziehen. Besonders schleichen sie sich mit ihren verführerischen Lehren in die Häuser zu dem Ende ein, nicht nur, daß sie wie die Betrüger, vor denen der Apostel den Timotheus 2. Br. Kap. 3. warnt, Weibsbilder, die schon mit Sünden überhäuft sind, und von mancherley Lüsten beherrschet werden, in ihr Netz ziehen, sondern, was nicht genug zu beweinen ist, die reinsten Unschulden selbst ihren schändlichen Begierden um so eher aufopfern können, je frecher sie ihnen Gottesfurcht, Religion und alles zärtliche Gefühl benommen haben.

Diese, diese sind die falschen Lehrer, vor denen man uns nicht genug warnen kann. Hütet euch vor falschen Lehrern, die in Kleidern von Schaffellen zu euch kommen; aber innerlich reißende Wölfe sind.

Wie soll man sich aber vor solchen in Acht nehmen? Es läßt eben nicht so gar schwer, ihre Betrüge zu entdecken; wenn man nur nicht gleichgiltig gegen die Religion ist, und eine wahre und herzliche Schätzung für sie hat. Bey den Juden war es gewisser Maßen nicht so leicht, hinter die schlimmen Absichten der Pharisäer zu kommen. Sie waren aufgestellte Lehrer, der gemeine Mann mußte von ihrem Munde abhängen, und da er ihnen hinlängliche und gründliche Wissenschaft zutraute, ihnen Glaube beymessen.

messen. Das Volk war in manchen Stücken sehr seicht belehrt, und öfters sehr unwissend. Bey uns verhält sich Alles ganz anders. Die kleinen aber doch frechen Geister, die sich jedem mit ihrer Geschwätzigkeit aufzuheften wissen, sind größten Theils Leute von gar keinem Gewichte. Weder sind wir schuldig, sie anzuhören, noch haben wir uns vor ihnen zu fürchten. Der gemeinste Christ hat schon von Jugend auf die besten Religionsbegriffe erhalten; und wenn er mehr Aufklärung über irgend einen Punkt vonnöthen hat: so kennt er die wahre und eigentliche Zufluchtsstätte, wo er sie einholen soll, kennt die redlichsten und erfahrensten Männer, die ihm dieselbe ertheilen können — Männer, die in Untersuchung der Religion grau geworden, und als Lehrer der Religion bewährt sind. Jedes Wort über Religion, das uns von einem uneingeweihten Munde kömmt, und das zur Unzeit, und am ungelegenen Orte vorgebracht wird, muß uns also schon eben darum verdächtig seyn. Aeltern und Kinder, in deren Gesellschaft derley ungebethene und unberufene Glaubesprediger sich einfinden, müssen auf den Gedanke gebracht werden, daß unter den noch so schönen Blumen eine giftige Schlange verborgen liege, und daß das unzeitige und unschickliche Wortgepräng nur dahin abzwecke, sie und die Ihrigen zu verderben. Von dieser Seite ist uns sonach sehr leicht, uns vor frembem Betruge in der Religion in Acht zu nehmen. Man darf sich nur solche Gespräche, solchen Umgang verbitten, darf sich nur auf seine bessern Religionskenntnisse, auf andere und größere Lehrer in der Religion berufen, und offenherzig bekennen, daß, wenn

man seinen Weisheitsdurst löschen wolle, man sich nicht an jede trübe Pfütze, sondern an die reine und helle Quelle hinbegebe.

Doch es giebt, leider! unachtsame Seelen, welche den süßen Sprechern nicht nur ihr Ohr, sondern auch ihr Herz schenken. Sie halten dieselben für wahre Menschenfreunde, und versprechen sich viel Gutes für Kopf und Herz von ihnen zu lernen. Denen muß man schon mehr Behutsamkeit einschärfen.

Aus ihren Früchten lernet sie kennen, sagte der Heiland zur der Judenschaar; d. h.: Wenn euch das Ansehen, das schmeichelnde und einnehmende Wesen, die honigsüße Rede, die Redlichkeitsmiene euerer Lehrer bethören und sicher machen kann: so spähet ihre Sitten, ihr ganzes Betragen aus; und da werdet ihr gar bald finden, daß sie unedle, allen Leidenschaften und Lastern ergebene Seelen, und folglich euers Vertrauens unwürdig sind. Lernet sie an ihren Früchten kennen. Wie können aber selbst verdorbene und lasterhafte Menschen, die nur von daher verdorben und lasterhaft sind, weil sie keine Religion haben, euern Verstand in der Religion aufklären, und euer Herz bilden? Kann man wohl von den Dornen Trauben und von den Disteln Feigen sammeln?

Dieses, m. C.! war die faßlichste Art, die gemeinen Juden vor dem Verderbnisse ihrer Lehrer zu verwahren. Das konnte ja Jeder, der Menschenverstand-, Beobachtungsgeist und gesunde Augen hatte, bemerken, wie sich die Pharisäer in ihren Sitten ausnahmen. So sehr sie

sich den Schein der Heiligkeit gaben, so waren doch ihr Stolz, mit dem sie jeden Andern verachteten, ihre Rachbegierde, mit der sie ihre Gegner verfolgten, ihre Raubsucht, mit der sie die Aecker der Witwen und Waisen auffraßen, ihre Unzucht, welcher sie ganz ungebunden und zügellos nachhiengen, nur allzusichtbar und auffallend; und was konnte das Volk auf solche Lehrer halten? Nicht mehr, als auf einen Baum, der ungesunde Früchte bringt, und nur zum Aushauen und Verbrennen taugt. Jeder Baum, der keine gute Früchte bringt, wird abgehauen, und in's Feuer geworfen. An ihren Früchten sollt ihr auch sie erkennen.

Eben dies, m. w. C.! lassen wir uns gesagt seyn. Trauen wir uns nicht Jedem an, der uns über Religion lehren und aufklären will. Geben wir erst genau auf seine Aufführung Acht. Wenn wir das Ungereimte und Widersprechende in seinen Worten nicht finden, wird es sich doch gewiß an seinem Wandel herauswerfen. Der verschmitzteste Gleisner kann sich nicht zu allen Zeiten verbergen; und ein Mensch, der immer an der Religion fegen und verbessern will, wird allenthalben seine Verdorbenheit zeigen. Lernet sie an ihren Früchten kennen.

Rechtschaffenheit! Rechtschaffenheit! ist das beständige Losungswort aller Deren, die wider die Religion, ihre geoffenbarten Wahrheiten, ihre Geheimnisse, ihren äußern Gottesdienst, ihre Gebräuche aufziehen. Führen aber ihre Sitten das Gepräge der Rechtschaffenheit? Nie hat man so viel wildes, ausgelassenes, freches und unchristliches Wesen gesehen, als seitdem Jeder die Religion meistern will.

will. In den Gotteshäusern, dahin sie sehr selten, nur aus Vorwitz, aus bösen Absichten kommen, treiben sie, sogar bey den heiligsten Handlungen, allen Unfug, den sie nicht einmal in einer Judenschule ungeahndet treiben dürften. Weder zu Hause noch in den Tempeln bethen sie Gott im Geiste und in der Wahrheit an. Der Morgen wird mit Eitelkeiten angefangen, der Tag mit Zerstreuungen verlebet, der Abend mit Gedankenlosigkeit beschlossen. In ihren Berufsgeschäften sind sie saumselig, ziehen Kurzweile, Spiele und Lustbarkeiten ihren dringendesten Pflichten vor. In ihren Amtsverwaltungen sind sie untreu gegen ihren Fürsten und Staat, wagen ungerechte Eingriffe in die öffentlichen Kassen, sprechen der Witwe und dem Waisen das Recht nicht, wie sich's gebührt. Im Umgange sind sie stolz und aufgeblasen gegen die Niedern, unversöhnlich gegen die Beleidiger, unverschämt und thierisch-ausgelassen beym andern Geschlechte. Sie sind treulose Ehegatten, pflichtvergessene Väter, Schmäher und Ehrabschneider ganzer Familien, Rebellen gegen rechtmäßige Obrigkeiten, Aufwiegler des Volkes, Verschwender, Schwelger, Weichlinge, Wollüstler, Aergernisse der Christen und Nichtchristen. Wie könnten sie aber auch die Rechtschaffenheit, die sie im Munde führen, zu ihrer Vertrauten, zur Angelegenheit ihres Herzens und zur schönsten Zierde ihres Betragens machen, da sie keine Religion haben, und Nichts von Religion wissen wollen? Rechtschaffenheit ist die Frucht der Religion. Der Mann, der keine Religion besitzt, kann auch kein rechtschaffener Mann seyn, so wenig als ein fauler Baum gesunde Früchte tra-

gen kann, so wenig die Dornhecke Trauben und der Distelstock Feigen bringt. Lernet sie aus ihren Früchten kennen.

Wo Sie nun, G.! diese Eigenschaften bey einem Menschen, sey er wer er wolle, und wenn er wie ein Engel vom Himmel aussieht, entweder alle oder einzeln finden: dann haben Sie billig Ursache, Mißtrauen auf seine Worte zu setzen, sich seiner Gesellschaft, so bald es seyn kann, zu entledigen, und ihm in keiner Gelegenheit mehr Gehör zu geben. Wie sorgfältig hüten Sie sich doch vor jedem Schwätzer und Betrüger in zeitlichen Dingen, in Führung ihres Hauswesens, in Betreibung ihrer Gewerbe? Wie behutsam sind Sie da, sich falsche Grundsätze aufheften zu lassen? Wie eilen Sie, jene Personen zu verlassen, welche Sie einmal von ihrer schlimmen Seite kennen? — Sollten Sie in dem einzig nothwendigen und höchstwichtigen Geschäfte der Religion sich verblenden, bethören, einschläfern lassen? Sollte Ihnen ihre Religion so gleichgiltig seyn, daß Sie sich dieselbe von lügenhaften Propheten aus dem Herzen reißen lassen? Welcher entsetzliche Schade, der mit allem zeitlichen Verluste in keine Vergleichung kommen kann? — Hütet euch vor den falschen Lehrern, die in Kleidern von Schaffellen zu euch kommen; aber innerlich reißende Wölfe sind. Lernet sie aus ihren Früchten kennen.

Thun wir, was Christus von dem jüdischen Volke verlangte. Hören wir ihn, als den von Gott gesandten Lehrer allein an. Er hat die Worte des Lebens. Er ist das Licht, der Weg, die Wahrheit, Quelle des Lebens und

der Seligkeit. Noch redet er zu uns durch das Evangelium, in dem uns seine Lehren aufgezählt sind, durch seine Kirche, welcher er den Beystand seines untrüglichen Geistes bis ans Ende der Zeiten verheißen hat. Ueberzeugen wir uns aus beyden recht und vollkommen über unsre Religion, über alles Das, so sie uns zu glauben und zu thun befiehlt. Halten wir jedesmal Denen, die uns mit unreligiöser Wortmacherey berücken wollen, die Aussprüche *Jesu*, die Entscheidungen der Kirche entgegen; dann werden wir vor allem fremden Betruge in der Religion sicher seyn.

Nun giebt es aber noch einen eigenen Betrug. Viele Menschen werden von ihrem Herzen selbst hintergangen, und gar leicht um das Edelste und Theuerste, das sie auf der Welt haben, um ihre Religion gebracht. Auch hier ist Vorsicht und Behutsamkeit vonnöthen. Hören wir, welche Lehren der Heiland in dieser Hinsicht ertheilet.

II.

Es ist schädlicher Selbstbetrug, wenn man Religion, oder wahres Christenthum blos in den Glaube, in das öffentliche Bekenntniß desselben, in's Kirchengehen, Beten, in Gottes- und Heiligendienst, in alles Aeußerliche setzet. Der Glaube und das Bekenntniß des Glaubes ist zwar die erste Bedingniß zur Begnadigung und Seligkeit, aber nicht die einzige. Auch die Teufel glauben, schreibt der Apostel Jakob Kap. 2. V. 19. aber mit zittern. Sie glauben; aber sie werden darum weder besser, weder Gott angenehmer; weil sie sich zu glauben gezwun-

gen fühlen. Sie zittern, weil sie wissen, daß ihnen bey all ihrem Glaube Nichts, als Strafe bevorsteht. Furcht, Schrecken, Muthloßigkeit ist Alles, was dieser Glaube bey ihnen hervorbringt. Sich in die Tempel des Herrn begeben, Augen und Hände auf den heiligen Ort hinrichten, dem Opfer der Religion beywohnen, Gott anbethen, die Heiligen, als Freunde Gottes verehren, ist gut, recht und heilsam; aber es macht noch lange den ganzen Werth des Christen vor Gott nicht aus. Auch der Pharisäer begab sich in den Tempel zu Jerusalem hinauf, und bethete; und doch ward er vom Herrn verworfen. Das Aeußere von der Religion mitmachen ist löblich; es ist aber nur Schale, nicht der Geist der Religion selbst. Auch die Juden bezeugten manchmal dem Heilande viele Ehre, hielten ihm einen feyerlichen Einzug zu Jerusalem, streuten ihm Zweige auf den Weg, riefen ein lautes Hosanna, und priesen ihn als Davids Sohn, als den Gesegneten des Herrn; und doch giengen sie verloren; weil es ihr Herz nicht allezeit mit ihm hielt.

Wer unbefangen hierüber nachdenkt, dem wird die Wahrheilt von selbsten einleuchten. Religion, Christenthum ist uns zu keinem andern Zwecke gegeben, als daß dadurch unser Herz, unsere Gesinnungen und Neigungen, unser ganzer Wandel gebessert, veredelt, vervollkommnet werde. Nun kann man aber an Gott und Jesus glauben, Gott seinen Vater und Jesus seinen Mittler nennen, kann den Vater und den Sohn anbethen, Kirchen und Altäre besuchen, Gelübde machen und abstatten, die bestimmten Tage feyern, die Messe und Predigt hören, und was dergleichen

gleichen mehr ist; und kann bey alle dem dennoch ein ungebesserter, unvollkommener, unedler und lasterhafter Mensch seyn. Sieht man dies nicht in der That selbst, daß Manchen Alles dieses zum Deckmantel ihres bösen Herzens, und ihres unchristlichen Wandels dienen muß? Wer sich also durch all dieses und zwar durch dieses allein für einen Rechtgläubigen, für einen wahren Gottesverehrer hält, der täuschet sich selbst, und seine Gottesverehrung ist Blendwerk.

Solche von ihrem eigenen Herzen getäuschte Leute waren die Juden. Sie thaten sich zu viel Gutes darauf, daß sie das auserwählte Volk hießen, das Zeichen der Beschneidung an ihrem Leibe trugen, den Tempel des Herrn in ihrer Mitte hatten, Gott den Gott ihrer Väter, den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nannten, die Grabmäler ihrer Propheten und frommen Männer verehrten, die heiligen Bücher von Zeit zu Zeit lasen, allen äußern Gottesdienst, nach Vorschrift des Zeremonielgesetzes, eifrig mitmachen. Was den Messias betrift, wenn er doch in der Person des Christus gekommen seyn sollte, glaubten sie, es sey genug, daß er ihr Herr und König wäre, vor ihnen hergienge, die heidnischen Völker zu unterjochen, und die Nazion wieder auf jene Stuffe von weltlicher Glückseligkeit brächte, von der sie herabgesunken war. Dabey schmeichelten sie sich, Gott angenehm, und Kinder der Verheißung nicht nur des gegenwärtigen, sondern auch des zukünftigen Lebens zu seyn. Uebrigens, was ihnen Johannes angekündiget hatte, daß sie den Weg des Herrn bereiten, die Vergehungen ihrer Herzen durch wahre Buße aus-

auslöschen, und bessere Menschen werden sollten, darum waren sie sorglos und unbekümmert.

Diese Vorurtheile standen dem Reiche des Messias und der Beförderung der höhern Glückseligkeit entgegen. Er bestritte sie deßwegen mit diesen Worten unsers Evangeliums: Nicht Jeder, der mich Herr, Herr nennt, wird in das Himmelreich kommen.

Was kann für uns deutlicher und zu unsrer Ueberzeugung, daß nicht der Glaube allein, nicht alles noch so schöne Außenwerk allein selig mache, entscheidender seyn? Kennen wir wohl unsre Religion, und verblenden wir uns nicht, zu unserm größten Schade, selbst, wenn wir dafür halten, wir können unmöglich zu Grunde gehen; weil wir an Gott und Jesum glauben, Gott unsern Vater, und Jesum unsern Mittler preisen, mit seinem Name bezeichnet sind, in seiner Kirche leben. Dies Alles, M. C.! ist Weg zur wahren Gottesverehrung, Anfang des Heils, aber ganze, vollkommene Gottesverehrung, ganzes, vollkommenes Unterpfand des Heils und der Seligkeit ist es noch nicht. Es ist recht und wohl gethan, daß Sie Alles auf die göttliche Wohlthat des Glaubes halten, Frohseyn darüber bezeugen, daß Sie Christen, Glieder der wahren Kirche sind, und so manchfältige Mittel in ihrer Kirche haben, Gott auf die ächte Weise zu verehren. Sie können dem Herrn nicht genug warmen Dank dafür abstatten; allein betrügen Sie sich nur nicht, daß Sie irrig wähnen, damit sey schon Alles ausgerichtet, und ihrer Seits wäre sonst nichts mehr zum Glückseligwerden, in das Reich Gottes und Jesu zu gelangen vonnöthen. Nicht

Jeder,

Jeder, der mich Herr, Herr nennt, wird in das Himmelreich kommen.

Es ist zweytens Selbstbetrug, wenn man das versäumt, außer Acht läßt, was thätiges Christenthum fodert. Thätiges Christenthum fodert Pflichtenerfüllung. Was wir Gott, dem Nächsten, Uns selbst, was wir nach den verschiedenen Ständen, Lagen und Verhältnissen, darinn wir uns befinden, zu thun und leisten schuldig sind, es ganz, ohne Ausnahme und Einschränkung, gewissenhaft, treu, vollkommen, beständig thun und leisten, es aus Achtung vor Gott, weil es so seyn soll, weil's Gott so haben will, thun und leisten, dies heißt seine Pflichten erfüllen, den Wille Gottes thun. Dadurch beweisen wir uns als gute Gläubige, als gehorsame Kinder des ewigen Vaters, als redliche Jünger Jesu, dadurch werden wir seiner Vaterhuld, der Gnade seines Sohnes, und der durch ihn gemachten Verheißung eines ewig glückseligen Lebens würdig. Nur der, spricht Jesus, welcher den Wille meines Vaters im Himmel thut, wird in das Himmelreich kommen.

Es war erbärmlicher Selbstbetrug bey den Juden, den Jesus hiemit heilen wollte, daß sie sich zu rühmen pflagen: Wir sind Abrahams Nachkömmlinge, und wähnten, sie müßten eben so, wie Abraham, bey Gott in Gnade stehen, eben so, wie Abraham, zu Gott gelangen, ohne daß sie sich der Gerechtigkeit Abrahams, durch Haltung der göttlichen Gebothe, theilhaftig machten. Sie sollten nämlich nicht nur dem Fleische, sondern vorzüglich dem Geiste nach Abrahams Kinder seyn, sollten sich nach dem

Beyspiele Abrahams durch Werke des Glaubes, durch Tugend und Rechtschaffenheit, durch Erfüllung ihrer gesammten Pflichten der Begnadigung und des Anspruches zum Himmelreiche würdig machen. Nur der, welcher den Wille meines Vaters im Himmel thut, wird in das Himmelreich kommen.

Deutlicher noch zeigte Christus den Juden ihren Selbstbetrug, und die daraus entstehenden schlimmen Folgen in der nächst anhängenden Stelle. Er sagt unverholen, daß er sie, ohne pflichtmäßige Werke, wenn sie auch übrigens die größten Thaten würden verrichtet haben, an dem entscheidenden Gerichtstage, nicht für die Seinigen, erkennen, sondern für Uebelthäter ansehen, nicht zu sich aufnehmen, sondern weit von sich verstoßen werde. *An jenem Tage werden Viele zu mir sagen: Herr, Herr! haben wir nicht auf deine Vollmacht geweissaget, auf deine Vollmacht Teufel ausgetrieben, auf deine Vollmacht viele Wunderwerke verrichtet. Hierauf werde ich ihnen bezeugen: Ich habe euch niemals für die Meinigen gehalten, weichet von mir, ihr Missethäter!* — Bey einem andern Evangelisten beschreibt er die Pein ihres durch Ungerechtigkeit gemachten Verlustes, welche Verzweiflung, Wuth und Raserey seyn wird; indem sie ihre Augen zu späte aufthun, ihre Verblendung zu späte einsehen, ihre Glaubesväter und viele Andere, denen sie sich vorgezogen zu werden einbildeten, an dem Orte der Glückseligkeit, sich aber an dem Orte der Verwerfung, des äußersten Elendes, des nie zu endigenden Jammers erblicken werden. Dann

wird

wird Heulen und Zähneknirschen euer Theil seyn, wenn ihr Abraham, Isaak, Jakob, und alle Propheten in dem Reiche Gottes, euch aber davon ausgeschlossen sehen werdet. Von Morgen und Abend, Mittag und Mitternacht werden Gäste zur Mahlzeit im Reiche Gottes kommen. Und die Letzten werden die Ersten; die Ersten aber die Letzten seyn. Luk. Kap. 13. V. 28. 29. 30.

Wo ist nun der Christ, der, wenn er dies zu Herzen fäßt, sich noch bereden könne, er habe Religion, sey des göttlichen Wohlgefallens und des Himmels würdig, weil er ein Christ ist; obschon er übrigens wenig bedacht nimmt, den Pflichten des Christen, so, wie es seyn soll, zu entsprechen? Wer muß eine solche Beredung nicht als den entsetzlichsten Betrug ansehen, womit er sich selbst hintergeht, sich selbst unglücklich macht? —

Betrug ist es also, ihr Christen! die ihr weder der Religion, noch den Pflichten euers Standes ein Genügen thuet, weder an Gott, noch an den Nächsten, noch an euch und eure Vervollkommnung denket, sondern immer in den Tag hinein lebet, und euer ganzes Leben damit ausfüllet, daß ihr euch gute Tage verschaffet. Denket immerhin: "Gott ist guter Vater der Seinigen. Christus hat uns theuer erkaufet; der euch erschuf und erlöste, will euch nicht ohne euch selig machen.

Betrug ist es, ihr Hausväter und Hausmütter! die ihr der äußerlichen Religion anhänglich zugethan seyd, itzt alle gefeyerte Tage mitfeyert, itzt sogar die von der Kirche weislich abgeschaften hartnäckig begehet, itzt an alle berühm-

rühmten Oerter und Kirchen hinwallet, und allen Bruderschaften einverleibt seyd, und euch von deßwegen für fromme und gute Christen haltet; aber euer Hauswesen schlecht besorget, eueren Kindern und Dienstbothen nicht nachsehet, ihnen allen verdächtigen Umgang erlaubet, und jede Ausschweifung ungeahndet hingehen lasset; oder die ihr euere Kinder gleichwohl zur Religion, zur Gottesfurcht, zu einer guten Aufführung ermahnet und anhaltet; aber sie nicht zum berufsmäßigen Fleiße im Haushalten, zur Ordnung und Pünktlichkeit in den Geschäften, zu Allem, was ihr künftiger Stand von ihnen fodert, erziehet, und selbst nicht besorgt und bemüht seyd, ihnen ein gutes, sowohl leibliches als geistliches Erbtheil zu hinterlassen. Ihr möget euch auf eure Religion und Frömmigkeit noch so viel schmeicheln; der Apostel sagt, daß solche Herren und Frauen, solche Väter und Mütter eben dadurch zu erkennen geben, daß sie gar keine Religion haben, und tief unter den Heiden stehen, die doch wenigstens das Naturgesetz beobachten und sich der Ihrigen annehmen. Wer für die Seinigen, sonderlich für seine Familie nicht sorget, hat den Glaube verläugnet, und ist ärger, als ein Heide. 1. Timoth. Kap. 5. V. 8.

Es ist Selbstbetrug, wenn ihr junge Leute glaubet, ihr habet vor Gott und den Menschen an wahrer Lebensweisheit so, wie an Alter zugenommen; weil ihr euch in den weltlichen Wissenschaften, in dieser und jener Kunst, in der feinen Art, mit der Welt umzugehen, befähiget habet; aber nach dem innern Menschen euch auszubilden, in der Kenntniß Gottes und der Pflichten gegen ihn, in der

Liebe zu Allem, was keusch, ehrbar und edel ist, und in dem Abscheu vor Allem, was die schönste Blühte der Jugend welken macht, zu wachsen nie beflissen seyd. Mangel in einem Stücke, verdirbt das ganze Werk. Rechtschaffenheit, auf die man sich verlassen will, muß vollkommen seyn.

Es ist Selbstbetrug, wenn so Manche sich einbilden, die Religion und das ganze Gesetz erfüllet zu haben; weil sie warme und theilnehmende Menschenfreunde sind, und, was sie nur können, zum Besten ihrer leidenden Mitbrüder beytragen; aber übrigens ihre bösen Sitten und Gewohnheiten, ihren tiefeingewurzelten Hang zu viehischen Lüsten mit dem Name menschlicher Schwachheiten entschuldigen. Der Apostel Jakob fodert beydes zusammen, und will es nicht getrennt wissen. — Menschenliebe und Herzensreinigkeit. Reine und untadelhafte Religion ist dies, wenn man sich der Witwen und Waisen in ihrer Trübsal annimmt, und sich von der Welt unbefleckt erhält. Jak. Kap. 1. V. 27.

Es ist Selbstbetrug, wenn geschäftige und arbeitsame Männer sich schon für gerecht halten, und Lohn von Gott hoffen; weil sie unermüdet entweder in ihrem Hauswesen, oder im Dienste des Staates ihren Wirkungskreis ausfüllen; aber dabey nicht aus reiner Absicht handeln, und sich kein höheres Ziel vorstecken, dabey den befohlenen Gottesdienst, die Berichtigung ihres Gewissens, die Beobachtung anderer Pflichten hintansetzen. Eins soll man thun, und das Andre nicht unterrlassen.

Diese Alle, und noch mehrere Andere, welche Religion, Tugend und Rechtschaffenheit nur in Eins stellen, und über so viel Anders, das eben so nothwendig ist, hinwegschlüpfen, thun den Wille Gottes nicht, sondern nur ihren selbstgemachten Wille, den Wille ihres Ehrgeizes, ihres Eigennutzes, ihrer Selbstliebe. Der Wille Gottes begreift Alles in sich, den Glaube und die Werke, das Aeußere an der Religion und die innere Herzenserhebung, Liebe gegen Gott und den Nächsten, Erfüllung dieser und jener und aller Pflichten. Rechtschaffenheit nur in einem Stücke verdient diesen Name nicht, ist einseitige, unvollkommene Rechtschaffenheit, ist gestümmelter Leib, zerrissene Kette; und wer sich damit brüstet, sich darauf verläßt, sich in Gottes Freundschaft zu seyn hofft, hintergeht sich selbst. Rechtschaffenheit, dieses Names, Gottes und der Religion würdige Rechtschaffenheit ist die Frucht der Beobachtung und Erfüllung alles Dessen, was uns als Menschen, als Christen, als Glieder der Gesellschaft, als Menschen und Christen in dieser und jener Lage, in diesen und jenen Verhältnissen trifft. Nicht Jeder, der mich Herr, Herr nennt, wird in das Himmelreich kommen, sondern nur, wer den Wille meines Vaters im Himmel thut.

Reinigen, entledigen wir uns sonach, m. C.! von diesem leidigen Selbstbetruge, wenn er bis daher unser Herz verblendete, und uns auf Abwege führte. Lassen wir uns nie wieder von demselbigen beherrschet werden. Will er sich je wieder mit seinen listigen Beredungen bey uns einschmeicheln: so setzen wir ihm die Stimme der Wahrheit,

die

die untrügliche Lehre Jesus entgegen. Denken wir, daß es die wichtigste Sache von der Welt, das, was uns Gottes Sohn vom Himmel brachte, und mit seinem Blute überschrieb, wahre und beseligende Religion betrifft, derer Verlust von den äußerst bösen Folgen für Zeit und Ewigkeit ist.

Niemand ist im Stande, uns einen andern Weg zum Himmelreiche zu brechen, als den uns der Eingebohrne des Vaters, der göttlich-wahrhafte Stifter unsers Glaubes vorgezeichnet hat. Will uns Wer, und wenn er ein Engel vom Himmel wäre, und uns die Bahn noch so süß und leicht machte, eines andern belehren: so ist er ein Betrüger, ein falscher Lehrer, ein Wolf im Schafskleide, der nicht unser Heil, nein! unser Verderben sucht. Wollen wir selbst einen andern Weg uns ausdenken: so sind wir unsere eigenen Betrüger. Wir laufen neben dem Ziele, und bringen uns am Ende um das köstlichste Kleinod. Vor diesem zweyfachen Betruge also nehmen wir uns auf das Sorfältigste in Acht. Trauen wir uns Dem ganz allein an, der wahrer und guter Hirt unserer Seelen ist, und seinen treuen und folgsamen Schäfchen das ewige Leben giebt: so wird uns Niemand aus seiner Hand entreißen.

Wir werden uns aber vor allem Betruge in der Religion verwahren, wenn wir seine Stimme hören, besonders die Stimme, die er in dem heutigen Evangelium an uns ergehen ließ, und die ich Ihnen hiemit erklärte: Hütet euch vor den falschen Lehrern. — Wer diese meine Lehren höret und beobachtet, sagt der Heiland zum Beschlusse seiner Rede, den vergleiche ich ei-

nem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen erbaute. So wie ein Haus auf einen Felsengrund errich tet, unerschütterlich ist, allen Gefahren der tobenden Winde, der reißenden Wasserfluth trotzet, eben so wird der Christ, der auf meine Lehre durch veste Ueberzeugung, durch Beystimmung seines Herzens und Verstandes gegründet ist, durch Nichts, weder durch fremde noch eigene Verführung, wieder davon können abgebracht werden. — Ohngeachtet ein Platzregen fiel, wovon Ströme entstanden; ohngeachtet Winde wehten, und an dies Haus stießen, fiel es doch nicht; denn es war auf einen Felsen gegründet. Wenn der Leichtsinnige, der sich von jedem Winde ungesunder Lehre hin und her bewegen läßt, seinem Untergange, bey allen schönen Träumen, gar bald nahe ist, wird das Glückseligkeitsgebäude Dessen, der sich an Jesus, an den ganzen Umfang seiner Lehre hält, und seine Gesinnungen, seinen Wandel danach einrichtet, ewig dauern. Amen.

Neun-

Neunte Predigt.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Der ungebesserte Sünder vor Gott am Ende seines Lebens.

Gieb Rechenschaft von deinem Haushalten; denn du kannst nicht mehr Haushalter seyn. Luk. Kap. 16. V. 2.

Sollen wir den Mann unsers Evangeliums bemitleidigen, oder sollen wir über ihn zürnen? — Er ist in die Enge getrieben; ein strenger Herr überfällt und zieht ihn auf einmal zur Rechenschaft. Gieb Rechenschaft von deinem Haushalten. Ein Unglücklicher verdient doch sicher bedauert zu werden! — Er ist aber ein Unglücklicher aus eigener Schuld; er hat sich selbst untüchtig gemacht, dem Haushalten ferner vorzustehen; du kannst nicht mehr Haushälter seyn. Ein Mensch, der der Werkmeister seines eigenen Elendes ist, wenn es auch noch so groß, pflegt billig verabscheuet und gehasset zu werden! — Wenn wir

wir es genau einsehen: werden wir sicher diesen liederlichen Verwalter der Güter seines Herrn wenig bedauern; weil er zuerst sich selbst nicht bedauerte. Ja wir würden — wenn wir an der Stelle seines Herrn gewesen wären, eben so ohne Barmherzigkeit zu ihm gesprochen haben: Gieb Rechenschaft von deinem Haushalten; denn du kannst nicht mehr Haushälter seyn.

Lassen Sie uns die Nachläßigkeit dieses Menschen, und sein darauf erfolgtes Unglück etwas weitläuftiger nach der Erzählung des Evangeliums betrachten, und dabey sehen, was wir daraus Gutes für uns lernen können. Nach dem wahren Sinne des Heilandes ist diese Parabel ein Bild des traurigen Schicksales so mancher ihrer Pflichten, und ihres Heils vergessener Christen. Ihre Nachläßigkeit werden wir in der Nachläßigkeit dieses Haushälters, und ihr Unglück in dem seinigen mit ganz natürlichen Farben entworfen sehen. Gieb Rechenschaft von deinem Haushalten; denn du kannst nicht mehr Haushälter seyn. Möchten uns doch diese betrübten Wahrheiten, die uns Jesus Christus selbst vorhält, heilsam erschrecken, treu für unsere Pflichten, und sorgfältig für unser Heil machen! wir müßten die Glücklichsten seyn, indem unser Heiland nichts anders von uns verlanget, als uns glückselig, ewig glückselig zu sehen.

Vernehmen Sie mich in einer für Sie so wichtigen Sache mit Aufmerksamkeit! —

I.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushälter, der war bey ihm berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter verschwendet. Wie und auf was Weise war dieser Haushälter bey seinem Herrn so verschreyt geworden? Es mag entweder von guten Menschen, die diesem Herrn wohl wollten, und seinen fernern Schaden zu verhüten dachten, oder von boshaften Leuten, die dem Hausverwalter nicht gut waren, geschehen seyn: so war es doch nicht eine blose und ungegründete Sage. Er war wirklich und in der That ein treuloser Verschwender. Er hatte Zeit und Gelegenheit genug, das Beste seines Oberherrn zu besorgen, und sich dabey selbst Vortheile zu verschaffen. Er ließ aber beydes unbesorgt aus den Händen. Er hatte Gelegenheit genug. Alle Güter des Reichen waren ihm anvertraut. Er konnte damit schalten und walten, wie er wollte, und wie es am räthlichsten gewesen wäre. Das Geld hätte er auf Zinse leihen können; und es würde mit gutem Wucher eingegangen seyn. Die Felder hätte er verbessern können; und sie hätten ihm hundertfältige Frucht zu seiner Zeit gebracht. In beyden hätte er seinem Herrn Nutzen geschaffet, und sich selbst Vieles ersparen und zurückelegen können. Er hatte hiezu Zeit genug. Sein Herr blieb lange außen, vielleicht glaubte er nicht einmal dem ersten Gerüchte; um entweder nicht leichtsinnig zu Werke zu gehen, oder den Schuldigen nicht auf einmal über den Haufen zu stoßen. Vermuthlich sah er ihm lange zu.

Allein diese so erwünschte Zeit und Gelegenheit, die sich ein Andrer bestens würde zu Nutzen angewendet haben, verscherzet der Unbesonnene. Er treibt die Schulden nicht ein, er läßt bald da, bald dort ein Kapital zu Grunde gehen, er vergräbt einen Theil der Talente in dem Schweißtuche, und leget ihn nicht auf Wechsel, er bringt den andern bey einem wollüstigen Leben mit lüderlichen Gesellen durch. Er ißt und trinkt, spielt und schläft, und läßt den Feldbau Feldbau seyn. Die Aecker bleiben zur Helfte öde und wüste liegen, und tragen weiter nichts, als Distel und Dörner, und von den schlechtgebauten sammelt er nur eine halbe Aernte. Mein Herr, denkt er, verweilet zu kommen. Ich habe noch Zeit. Ich werde in den letzten Jahren Alles wieder gut machen können. Ich bin noch jung, ich will mir itzt wohl seyn lassen. So lebte er in den Tag hinein, und so ward seine Sache täglich schlimmer, bis er endlich von den anvertrauten Gütern nichts mehr hatte. Er ward bey seinem Herrn berüchtigt, als hätte er ihm alle seine Güter verschwendet.

Vergessen Sie, m. C.! daß dieses nur ein bloses Bild ist. Es wird Zug vor Zug wahr, wenn wir mit den verliehenen Gaben und Gnaden unsers Gottes nicht zum Besten unsrer Seele wuchern, wenn wir nur an das gegenwärtige, sinnliche Leben geheftet sind, und des künftigen vergessen, um dessen willen wir doch auf der Welt sind, und das den Hauptzweck unsers Daseyns ausmacht. Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushälter. Dieser wohlhabende und reiche Herr ist Gott, unser

Er.

Erschaffer, Erlöser und Heiligmacher. Von ihm haben wir Alles, was wir haben und sind. Die Güter des Leibes: Gesundheit, Reichthum, Geld, Gut, Ansehen und Vermögen; die Güter der Seele: den Verstand, das Gedächtniß, den freyen Wille, den Glaube, die Sakramente, das Wort Gottes, die göttlichen Gnaden und Einsprechungen. Jede gute und vollkommene Gabe — spricht der heilige Jakob Kap. 1. V. 17. — kömmt von oben, von dem Vater der Lichter herab. Das Ziel und Ende, zu welchem er uns so viele Güter ertheilte, ist, daß wir ihn erkennen, ihn lieben, ihm dienen, in allwegen seine Ehre befördern, und unsre Seligkeit wirken. Wir sind also vor ihm keine Eigenthumsherrn; wir können das Verliehene zu keinem andern Gebrauche, wie nur wir wollen, verwenden, wir sind nur Beständner, Sachwalter und Knechte vor ihm, die seinen Wille thun müssen. Dies ist eine Wahrheit, die einen Jeden angeht. Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushälter.

Fragen wir aber nun einmal: Wie wird das Haushalten Gottes von uns versorget? — Wer wird einen treuen Knecht finden? Wir sind nun zwanzig, dreyßig, vierzig, fünfzig, oder mehr Jahre in dem Dienste des Herrn Himmels und der Erde: was haben wir aber gethan, seine Ehre zu befördern, und unser Heil gewiß zu machen? — Wo sind die Schätze der Tugenden und Verdienste, die wir aufweisen können? — Wo ist die Vollkommenheit, zu welcher der Christ verbunden ist? — Ach! als Jünglinge verließen wir uns auf die Blühte unserer Jahre, auf die Gesundheit unserer Kräfte. Die Stunden, Tage und Jahre

floßen uns, unter tausend Eitelkeiten, dahin. Wir machten die sündlichsten Wollüste zu unserm Theile. Wir dachten nie, oder selten an Gott, nie, oder selten an die Ewigkeit. Wir zählten auf die mannlichen Jahre, auf die Veränderung unsers Standes. Wir verschoben bis dahin die schönen Entwürfe der Besserung. Wir sind endlich Männer geworden; haben wir aber die Kinderspiele abgeleget? — Tragen wir nicht noch, in einem gestandenen Körper, die Laster der leichtsinnigen Jugend herum? — Man sündiget mehr auf die Güte seines Gottes; man beredet sich, in dem hohen Alter Alles wieder gut zu machen, was man in dem ersten oder mittlern gefehlet, oder versäumet hat. Man will erst diesen Handel schlichten, den Ausgang eines Prozesses erwarten, seine Kinder versorgen, noch dies und jenes abwarten; und dann will man ganz dem Herrn leben. Das hohe Alter kömmt an; aber die bösen Gewohnheiten sind bis auf das Mark der Gebeine eingedrungen, und unter dem Schnee grauer Haare lodert noch das Feuer der schändlichsten Leidenschaften. —

Die schönste Zeit ist also bey so einem Menschen verstrichen. Er kann sie nun ewig nicht mehr, mit blutigen Zähren nicht mehr erkaufen. Die Wollüste, denen er nachjagte, sind wie ein Traum verschwunden. Er ist leer an allen Vortheilen, die er gewinnen konnte. Er hat sich Uebel auf Uebel gehäufet; weil er nur sich, nur seinem Bauche, seinem Fleische, seinen Begierlichkeiten und nur der Hölle diente. Welcher erschreckliche Mißbrauch der goldenen Gelegenheit, sein Seelenheil zu wirken? — Mißbrauch des Glaubes, nach dem er niemals sein Leben ein-

richtete, Mißbrauch der heiligen Geheimnisse, die er allemal ohne Frucht empfieng, Mißbrauch des göttlichen Wortes und aller himmlischen Einsprechungen, welchen er kein Gehör gab, oder welche er gar verachtete, Mißbrauch aller zeitlichen Güter, deren er sich nur zur Befriedigung seiner Lüste, zur Unterhaltung der Gegenstände seiner Begierlichkeiten, nie zum Besten seines Nächsten, nie zum Troste der darbenden Armuth bediente.

Wie bange muß es mir billig werden, wenn dies der Abriß meines bisherigen Lebens ist? — In Wahrheit! lange muß es mit dem allergrößten Schuldner dieser Zeit nicht so schlimm stehen, als es mit einem nachläßigen, seiner Pflicht und seines Heils vergessenen Christen steht. — Sage nur ein solcher: Ich habe gesündiget, was ist mir Leides widerfahren? rühme er sich gleichwohl in seinem unchristlichen Wandel: er wird den Händen seines Gebiethers nicht entrinnen — und o! wie erschrecklich ist es, in die Hände des allgerechten Gottes fallen? —

Er ward bey seinem Herrn berüchtigt, als hätte er ihm seine Güter verschwendet. Brauchet es wohl, m. G! daß Jemand den Gottlosen vor Gott anklage? Nein! sein Auge ergründet Herzen und Nieren, entfaltet die geheimsten Gedanken, dringt in die dicksten Finsternisse, und Alles, selbst die dunkelste Nacht, ist wie heller Tag vor ihm aufgedeckt. Die Treulosigkeiten des Treulosen selbst haben eine Stimme, die zum Himmel aufsteiget, und Rache fodert. Seine Sünden sind seine Ankläger. Sie stehen mit unerhörtem Greuel vor dem Angesichte des Herrn, der, als der Heiligste, nicht die min-

deste

beste Unordnung ertragen kann, so, wie im Gegentheile, wenn er rechtschaffen gehandelt hätte, seine Tugenden Wohlgerüche gegen den Himmel verbreitet hätten. Was folget nun daraus? Dieses, daß das Maas seines Unglückes voll, nothwendig, unvermeidlich und äußerst schwer wird, wie wir es alsogleich sehen wollen.

II.

So ruhig der ungerechte Schaffner zeither bey seiner Verschwendung war: so bestürzt wird er itzt auf einmal. Die Stimme seines Herrn, die ihn ruft, die Rechnung, die von ihm gefodert wird, die angedrohte Entsetzung des Haushaltens, Alles läßt ihm sein Elend zu späte einsehen, und am bittersten fühlen. Der Herr rief ihn, und sprach zu ihm: Was höre ich von dir? Gieb Rechenschaft von deinem Haushalten; denn du kannst nicht mehr Haushälter seyn.

Er rief ihn. Dieser Ruf kam dem schlechten Wirthschafter ganz unvermuthet, und an einem Tage, an welchem er von nichts weniger träumte, und sich immer noch auf ungerechte Kösten wohl seyn ließ. Es war keine freundliche Stimme, bittere Vorwürfe waren es, die bis in seine Seele eindrangen, sein Gewissen weckten, und ihn am ganzen Leibe beben machten. Er sprach zu ihm: Wach höre ich von dir? Ich, der ich dein Befehlshaber, dein Gebiether bin, ich, der ich so gut mit dir handelte, ich der ich dir Alles anvertraute, von dir, der du mir alle Treue versprachst, von dir, der du schuldig

wa-

warst, meine Sachen wie die deinigen zu besorgen; was höre ich von dir? du hast meinen Absichten nicht entsprochen, den Kontrakt nicht gehalten, du hast mich betrogen, das Meinige durchgebracht, meinen ganzen Zorn auf dich geladen.

Gieb Rechenschaft. Sehen Sie, wie sein Unglück wächst, von der Beschämung kömmt es zur Rechnung. Wie verwirrt sieht es da aus? Wie viele Lücken? Wie wenig hat er eingetrieben? wie wenig abgetragen? Wie viele Rückstände von so vielen Jahren? Und so eine Rechnung, die lauter Untreuheiten enthält, soll er einem erzürnten und auf ihn nun nicht mehr gut zu sprechenden Manne thun, der Nichts übersehen, der Alles bis auf den letzten Heller untersuchen wird. Gieb Rechenschaft von deinem Haushalten; denn du kannst nicht mehr Haushälter seyn.

Dieses ist für ihn der letzte Streich, und die endliche Summe seines Elendes. Was heißt bey diesem Menschen zum Haushalten untüchtig seyn? Es heißt, keine Geschäfte mehr verwalten dürfen, keinen Gewinn mehr machen können, es heißt, von Haus und Hof verjaget, von allen Gütern vertrieben werden, es heißt, seine leeren Hände entweder zu den niedrigsten und härtesten Verrichtungen, oder an den Bettelstab schlagen, bey einer kümmerlichen Lebensart schmachten, und noch überdies unter den Augen der Menschen als ein Betrieger und Verschwender herumgehen müssen. Du kannst nicht mehr Haushälter seyn.

Ist der nun noch der Mann, der sich vor Kurzem so prächtig aufführte, sorglos in den Tag hinein lebte, und nichts Arges befürchtete? Ach! er kömmt mir vor wie ein Wanderer, der sich aus lauter Vergnügen an einer schönen und reizenden Gegend unter einem grünen Baume niederlegte, seine Sorgen verschlummerte; von einem gähen Donnerstreiche, nur nicht gar getödtet, erwachet er, sieht sich ängstlich um, und zittert.

So ergeht es dem liederlichen Wirthschafter. Nun faltet er die vorher trägen Hände. Muth, Verstand und Rath, Alles verläßt ihn. Wo er hinaus will, sind ihm alle Wege versperret. Soll er nun sein Brod im Schweiße des Angesichtes verdienen? er ist der Arbeit nicht gewöhnet. Die guten Tage, das Wolleben haben seine Nerven schlaff gemacht. Soll er seine Nahrung vor den Thüren der Reichen suchen? Schande geht vor ihm her, Spott und Hohn und tausend Vorwürfe werden seine Gefährten seyn. Was soll ich anfangen, ruft er aus Verzweiflung, mein Herr nimmt das Haushalten von mir. Graben kann ich nicht, des Bettelns schäme ich mich.

Ist das, m. C.! nicht der elendeste Zustand? und ist es nicht zugleich der Zustand eines Christen, der sich bey der Betäubung seiner Sinne, bey dem Blendwerke dieser Welt und ihrer Lüste selbst nicht bedauert, aber dermaleinst viel zu späte und fruchtlos bedauern wird? Der Sünder, der nie in sich selbst hineingeht, nie an die Rückkehr zu Gott denkt, ist so lange muthig, spielt eine große Rolle auf der Welt, setzt sich über Alles hinweg, giebt sich selbst

das

das Zeugniß eines ehrlichen Mannes, bis ihn der Herr des Lebens und Todes aus dieser Welt hinaus fodert. Sein Herr rief ihn. Krankheit und Tod sind die Gerichtsbedienten des Ewigen. Sie klopfen an der Thüre des saumseligen, und seines Heils vergessenen Christen, er mag ein Reicher, oder ein Bettler, ein Staatsmann, oder ein Unterthan, ein Bauer, ein Gelehrter, oder ein Ungelehrter seyn. Diese traurigen Vorbothen sagen ihm, was der Prophet dem Könige Ezechias sagte: Richte dein Hauswesen in Ordnung; denn du wirst sterben. — Seine Grundsätze und Meynungen, so richtig sie ihm schienen, fangen nun an sich zu ändern. Er sieht nun, daß er nicht für die Welt erschaffen war, er weis nun, daß dies und das nichts für die Ewigkeit nützte. Sein Gewissen, so eingeschläfert es war, wachet auf. Es erblicket einen schwarzen Schwarm von Vergehungen und Missethaten, deren Zahl er nicht zusammen bringen, und deren Folgen er nicht mehr vergüten kann. Es ist ihm, als höre er schon die Stimme des Richters: Gieb Rechenschaft von deinem Haushalten. Rechenschaft von so vielen in dem Christenthume ohne Geist der Liebe, ohne Geist der Andacht, ohne Geist der Abtödtung und Enthaltsamkeit zugebrachten Jahren, Rechenschaft von so vielfältigen eigenen Sünden wider die Gebothe Gottes und der Kirche, Rechenschaft von unzähligen fremden Sünden durch Religionsspöttereyen, durch Liebesgedichte, durch ärgerliche Gespräche, durch Verführung der Unschuld, Rechenschaft von den Pflichten des Standes, von den Pflichten eines Staatsbedienten, von den Pflichten eines Vorgesetzten, von

den

den Pflichten eines Vaters und einer Mutter, Rechenschaft von dem unterlassenen Guten, von so vielen versäumten, oder nicht im Geiste der Religion verrichteten Beichten und Kommunionen, von der unnütz verstrichenen Zeit des Gebethes, der christlichen Betrachtungen und der geistlichen Lesungen, Rechenschaft von den verachteten Erleuchtungen und Einsprechungen des heiligen Geistes.

Bald wird er diese Rechenschaft vor einem beleidigten und ergrimmten Richter ablegen müssen. Die Abnahme seiner Kräfte läßt ihn nichts anders vermuthen, als daß er nicht mehr in den Stand komme, so zahllose Uebel, die er in dem Hause des Herrn anrichtete, wieder gut zu machen, und hinlängliche Buße zu thun. Du kannst nicht mehr Haushälter seyn.

Wie fürchterlich, wie schandevoll ist das Ende Dessen, der in seinem Leben nichts Gutes, und noch dazu viel Böses that, der seine Bestimmung und die Pflichten seines Berufes außer Augen ließ. Sein Sterbelager muß ihn fürwahr weit schmerzlicher, als das Marterbett der Hölle quälen.

Ich weis, m. C.! was Sie mir hier sagen werden. Er kann noch beichten, sprechen Sie; die Barmherzigkeit des Herrn ist unendlich groß, und er hat die Versicherung gegeben, daß er den Sünder, an welchem Tage er sich bekehren werde, zur Gnade aufnehmen wolle. Gut! er kann beichten. Redet ihm einmal zu, daß er diese ungeheure Mauer von allerley Gattungen und Arten der Gottlosigkeiten, die zwischen Gott und seiner Seele aufgeführet steht, bis auf den Grund durchgrabe. Wird ers wohl itzt

auf

auf einmal vermögen? Graben mag ich nicht. Er soll wirklich beichten. Ist es mit der Beichte ausgerichtet? — Kann er sich eine wahre Besserung des Lebens fürnehmen; da sein Wille in dem Bösen verhärtet ist; und noch nicht zu sündigen aufhören würde, wenn er nicht zu leben aufhören müßte? — Die Gnade Gottes ist an ihm durch öftern Mißbrauch geschwächet, die Kräfte seiner Seele haben keine Fertigkeit dazu, daß er sich bekehre. Graben *kann ich* nicht. Muntert ihn auf, er soll zu Gott um Barmherzigkeit flehen. Sein Gewissen saget ihm, daß er keiner würdig sey. Er muß fürchten, seine Bitten kommen leer und beschämt zurücke; weil er seinen Gott so oft vergebens bitten, warnen und drohen ließ. Es ist ihm schon in seinem Innersten, als wenn er jene fürchterliche Stimme hörte: *Ich habe euch gerufen; und ihr kamet nicht. Ich streckte meine Hand aus; und niemand sah mich an . . so werde ich dann auch zu euerm Untergange lachen.* Sprichw. Kap. 1. V. 24. ff. Dies wird sein Vertrauen und seinen Muth niederschlagen, ihn mit einer unnützen und fruchtlosen Scham bedecken. Des Bettelns schäme ich mich. Sein Seelenheil steht also, sittlicher Weise zu reden, äußerst gefährlich, und auf der Spitze.

Doch ich will hier keinen weitern Ausspruch thun. Den Schluß, den ich aus alle dem ziehe, ist dieser: Der Christ, dessen Nachläßigkeit in dem Geschäfte des Heils und der Seligkeit, so lange er lebte, groß war, der wird auch am Ende seines Lebens in das größte Unglück gerathen. Er hat Gott verlassen; und Gott wird ihn hinwieder verlassen. —

Wollen Sie, m. C.! dieses nicht mit ihrem Schaden erfahren: so thun Sie itzt, was Sie sich einst wünschen werden, gethan zu haben. Sehen Sie sich als Haushälter Gottes an. Entsprechen Sie ihren Pflichten bey Zeiten und eifrig, und beständig mit christlicher Treue. Thun Sie, was die Kinder der Welt in ihren zeitlichen Geschäften thun. Sie säen im Frühjahre aus; damit sie im Spätjahre sammeln und einärnten können. Sie tragen im Sommer ein; damit sie im Winter zu leben haben. Sie suchen sich in der Jugend zu versorgen; damit sie ein ruhiges Alter genießen. Sie unternehmen und besorgen Alles zeitlicher Vortheile wegen. Sollen die Kinder der Finsterniß klüger, als die Kinder des Lichtes seyn? — Nein! wir wollen, da wir Zeit haben, nach unserm Glaube Gutes wirken. Wir wollen die Güter der Gnade wohl anlegen, und uns mit denselbigen täglich neue Verdienste schaffen. Wir wollen uns durch Nichts, weder durch falsche Grundsätze, noch durch sinnliche und verderbte Neigungen, noch durch reizende Gegenstände, noch durch Schmeicheleyen, noch durch allen Lohn der Welt verführen lassen, dem Herrn unserm Gott untreu zu werden. Es gilt unsre Seele und Seligkeit. Wir wissen nicht, wann der Herr kömmt und uns zur Rechenschaft fodert. Wenn wir unsrer Pflichten, wenn wir der zukünftigen Ewigkeit eingedenk uns in dem Geleise der christlichen Rechtschaffenheit erhalten; dann mögen sich die Vorbothen des nahen Richters anmelden, wann sie immer wollen. Sie werden uns nie unbereit überfallen. Wir werden keine Ursache zur Verwirrung und Traurigkeit haben. Wir werden bey unserm Tode fröhlich seyn, und als gute Knechte in die Herrlichkeit des Herrn eingehen. Amen.

Zehn=

Zehnte Predigt.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Das Bild des ungebesserten und daher unglückseligen Sünders an Jerusalem.

Als er die Stadt ansah, weinte er darüber. Luk. Kap. 19. V. 41.

Jesus, der Sohn Gottes, an dem der himmlische Vater sein Wohlgefallen hat, den die seligen Geister anzusehen lüstern sind, und der die Freude und der Trost der Menschen ist, wird betrübet. Mitten unter dem frohen Zurufe des Volkes, und bey einem festlichen Triumpfe, den man ihm zur Ehre feyert, bricht ihm das Herz, Bäche der Thränen quellen aus seinen Augen, gleiten über seine Wangen hinab, und halten ihn, da sie aus einem innerlichen Schmerzen entspringen, sogar in seiner Rede auf.

Ach, m. C.! was konnte den süßesten Heiland also betrüben? sein Herz beunruhigen, und ihm diese so bittern Thränen ablocken? — Ist es etwa die traurige Vorherse-

hung, daß eben diejenigen, welche ihm itzt das Hosanna zurufen, ihn nach dreyen Tagen zum Kreuze und zum Tode auffodern würden? Nein! Er ist nicht, wie so viele Menschen, welche keine andere Thränen, als nur über ihr eigenes Unglück haben. Er vergißt sogar sein eigen Schicksal, um fremdes Elend zu bemitleiden. Die Stadt Jerusalem, diese von jeher so berühmte und herrliche Stadt, die aber itzt so sehr ausgeartet ist, und bald der Spott ihrer Feinde seyn wird, ist der Gegenstand seines Trauerns. Er blickt diese Stadt an, er erinnert sich, wie glückselig sie zur Zeit noch seyn, wie glückselig sie fernerhin verbleiben könnte, wenn sie nur selbst wollte; und da er zugleich eingedenk ist, daß sie ihr gegenwärtiges und künftiges Glück muthwillig und boshaft von sich verstößt, kann er sich des Weinens nicht enthalten. Als er die Stadt ansah, weinte er darüber.

Müssen wir nicht bekennen, m. C.! was uns unsre geheiligte Religion lehret, daß Jesus der Gott der Barmherzigkeit und gekommen sey, zu suchen, und selig zu machen, was verloren war; weil er an dem treulosen Jerusalem noch den letzten Versuch mit seinen Thränen machet? — Wer hoffet nicht alles Gute für Jerusalem, da er den Heiland um seinetwillen weinen sieht? Da er die Stadt ansah weinte er darüber. Indessen wer ahndet nicht alles Schreckbare, wenn diese Zähren an Jerusalem fruchtlos seyn werden? Wenn ihm eine Stadt so theuer ist, daß er ihr seine Thränen schenket: können wohl diese vereitelte Thränen eines Gottmenschen scharf genug gerächet werden? —

Las-

Lassen Sie uns das zweyfache Unglück Jerusalems, und die zweyfache Quelle der Thränen des Heilandes umständlicher aus dem Evangelium erwägen. Sie sind das ganz natürliche Bild des Christen, der sich itzt durch Nichts bessern läßt, und endlich einmal jämmerlich zu Grunde geht.

Das gegenwärtige Unglück von Jerusalem war der Mißbrauch der göttlichen Gnade.
Das zukünftige Unglück von Jerusalem war die fürchterlichste Verheerung.

Jenes zog dieses herbey; und Dieses mußte unvermeidlich auf jenes folgen. — Ich wünsche, m. C.! daß Sie, da der Heiland Jerusalem ansieht, Sie sich selbst betrachten, und, da er Thränen über ein fremdes Unglück vergeußt, Sie über sich selbst Thränen der Buße weinen. Zu diesem Ende rede ich.

I.

Was uns die Thränen des Heilandes andeuteten, nämlich den gegenwärtigen Mißbrauch, den Jerusalem mit der göttlichen Gnade trieb, dies werden uns seine Worte nochmehr zu erkennen geben. Seufzend und schluchzend über dieses erste Unglück ist er nur fähig, diese halbe und abgebrochene Rede vorzubringen: O daß auch du noch zur rechten Zeit erkänntest, was zu deiner wahren Wohlfahrt dienet! allein bis jetzt ist es vor deinen Augen verborgen. Er will sagen: Du, o Sion! hast allezeit der

Stimme deines Gottes widerstanden, die dich zur Buße einlud. Doch, wenn du dich nur von itzt an ergeben würdest, da ich als dein Lehrer und Erretter zu dir komme: so würden dir deine vorigen Treulosigkeiten nicht schaden; sie würden dir vergeben werden; und du könntest unter meinem Schutze eines unzerstöhrlichen Friedes und einer immerwährenden Wohlfahrt genießen, und du würdest in den Augen des Himmels die angenehmste Stadt aus allen Städten der Erde seyn. — Nun aber, daß dir die Lehren des Heils, die ich verkündige, fremde sind, daß du mich, deinen Beglücker, nicht erkennst, und daß du ein Greuel und Fluch vor Gott bist, daran ist deine eingewurzelte und unverbesserliche Blindheit schuld. O daß auch du noch zur rechten Zeit erkänntest, was zu deiner wahren Wohlfahrt dienet! allein bis itzt ist es vor deinen Augen verborgen.

In der That, m. C.! wenn wir bedenken, wie viele Gnaden der Herr Jerusalem erzeigte, — wie glücklich es werden konnte, und wie sehr es diese Anerbiethungen verachtete: so sehen wir, wie gerecht der Schmerz des Heilandes über das Unglück Jerusalems war.

Was waren es für Gnadenmittel, mit denen Gott Jerusalem begünstigte? — Jerusalem — nicht Stein und Holz, nicht die Mauern, Thürme und Palläste — sondern die Einwohner redet der Erlöser an — Jerusalem war eben jenes auserwählte Volk, das der Herr der Heerscharen aus Aegyptens Dienstbarkeit führte, dem er sich auf Sina offenbarte, sein Gesetz auf steinernen Ta-

feln, und den Sieg über alle seine Feinde gab, und dem zu Liebe er die erstaunlichsten Wunder wirkte. Vierzig Jahre war er mit diesem Volke in der Wüste, räumte ihm bald das gelobte Land ein, ließ sich mitten unter demselbigen einen prächtigen Tempel bauen, schickte ihm von Zeit zu Zeit die Propheten, und endlich in der Fülle der Zeiten seinen Sohn selbst, den er ihm lange vorher verheißen hatte.

Das Ziel, welches er sich dabey vorgestecket hatte, war überaus groß, herrlich und göttlich. Israel sollte die beglückteste aus allen Nazionen seyn. Es sollte ein ihm eigenthümliches und auf eine vorzügliche Art gewiedmetes Volk; er aber wollte ihr Gott seyn. Es sollte, wenn die Heiden mühesam und vergebens den Weg der Gerechtigkeit sucheten, auf der gebahnten und ebenen Straße der ihm geoffenbarten Gebothe in wahrer und dem Himmel gefälliger Rechtschaffenheit wandern. Es sollte zuerst die Früchte des Evangeliums, dieser so erfreulichen Bothschaft des Heils, die Früchte der göttlichen Erlösung auffammeln. Die übrigen Völker erkannten es selbst, und konnten Jerusalem eben so wenig, wie jene Samariterinn die Ehre und das Glück absprechen, daß das Heil der Welt im Judenlande seinen Anfang nehmen müßte.

Allein das Herz dieses verkehrten Geschlechtes irrte immerdar. Nicht genug, daß sie den Herrn in der Wüste versuchten, seine Wege und seine Leitung nicht erkannten, pflanzten sie ihren Irrthum als ein trauriges Erbtheil von Geschlechte zu Geschlechte bis auf ihre spätesten Nachkömmlinge fort. Jehova war zu allen Zeiten mitten in Israel

ein verkannter und verachteter Gott. Sie tödteten seine Propheten, die er zu ihnen abordnete. Und als sein Sohn kam, der sie, wie eine Henne ihre Junge unter die Flügel versammeln wollte, widersprachen sie seiner Lehre, läugneten seine Gottheit, deuteten seine Wunder übel aus, und suchten ihn selbst zum Tode auf. Scheinen sie gleichwohl einen Augenblick in seinem Lichte frohlocken zu wollen, rufen sie bey seinem Eintritte zu Jerusalem: Gebenedeyt sey der da kömmt im Name des Herrn: wird diese Freude nichts desto weniger bald wieder in Wuth, Raserey und Todesgrausamkeit verkehret.

Welche Menge von Gnaden, welches ausgesehene Glück, aber auch welcher Mißbrauch; und eben darum, welches Unglück für Jerusalem? — So weit ist es in seiner Blindheit, Verirrung und Verstockung gekommen, daß es nicht anders mehr denken, noch handeln kann, und sogar glaubet, gut und recht zu handeln. Die Thränen des Heilandes — ach was sollten diese Thränen nicht auswirken können! — sind an dem kranken Volke, das seine Krankheit liebet, und sich für gesund hält, eine fruchtlose Arzney. O daß auch du noch zu rechten Zeit erkänntest, was zu deiner wahren Wohlfahrt dienet! allein bis itzt ist es vor deinen Augen verborgen.

Diese, m. C.! ist die Geschichte des untreuen Jerusalems, und der Grund, warum der Heiland darüber weinet. Wollte Gott! daß es nicht auch die Geschichte so Mancher aus den Christen wäre! — Wir Christen, in der Religion Jesu gebohren und erzogen, sind das auserwählte

Volk

Volk, das Gott heilige Geschlecht. Wir sind nicht nur aus einer Dienstbarkeit des Leibes, sondern, was weit wichtiger ist, aus jener fürchterlichen der Seele, darinn uns der Satan verstrickt hielt, befreyet worden. Wir haben nicht nur das Manna vom Himmel, und Wasser aus dem Felsen, sondern die Speise des Himmels, das Brod der Engel, und den Trank des Lebens genossen. Man hat uns das Gesetz des Herrn, darinn sein heiligster Wille enthalten ist, in die Hand gegeben, vorgetragen und erkläret. Es sind nun mehrere Jahre, daß wir Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes geworden, und auf der Grundveste der Apostel und Propheten erbaut sind. Der Herr ist uns so nahe, als er es sonst keinem Volke, ja nicht einmal dem Israel war. Denn alles Das, was er uns zu Liebe wirkte, geschah jenem Volke nur in einem Vorbilde, nur in einer schwachen Bedeutung auf die Fülle der Gnaden, deren wir durch Christum in seiner göttlichen Religion theilhaftig werden.

Wozu so viele Gnaden? — wozu anders, m. C.! als unsre Glückseligkeit zu befördern. Wir sollten hier auf Erde, da wir nach den Gebothen und Vorschriften des Evangeliums wandelten, ein ruhiges, frohes und vergnügtes Leben führen. Wir sollten Friede und Freude in Jesu und seinem heiligen Dienste haben. Wir sollten endlich durch diese Vorbereitung zu noch reineren Freuden in einer andern, und bessern Welt gelangen, wo alle unsere Begierden ersättiget werden; und damit ich es Ihnen kurz sage: wir sollten zeitlich und ewig glückselig seyn. Dies ist die Summe der uns in dem neuen Gesetze beschiedenen

Wohlfahrt. Können wir mehr wünschen, und müßte uns Israel nicht selbst neidig seyn? —

Wie wird aber dieses erhabene Glück, und wie werden die so erhabenen Mittel dazu von den Meisten aus uns gebrauchet und angewendet? — ach! wenn der Heiland in seinem verherrlichten Stande der Thränen noch fähig wäre: müßte er sie nicht strohmweise über ein neues und weit undankbarers Jerusalem vergießen? — Wie lange hat er gute Früchte von seinem Weinberge, ich meine von dir, du sündiger und unheilig wandelnder Christ, erwartet? Du aber hast ihm nichts dann Distel und Dörner, d. h. ein von Sünden, Lastern und bösen Gewohnheiten verwildertes Leben gebracht. Wo sind die Werke deines Glaubes? — Wo ist der Nutzen der Sakramente? — Wo ist der Werth des Blutes Jesu bey dir? — Jesus ist dein Herr; und du fürchtest ihn nicht? — Er dein Vater; und du liebest ihn nicht? — Er ist dein Gott; und du betbest ihn nicht im Geiste und in der Wahrheit an? — Er ist von deiner Jugend, oder doch wenigstens von jener Zeit an, da du dich an die Sünde gewöhntest, gleichsam ein todter Gott in deinem Herzen. Du hast das sanfte Joch seines Evangeliums abgeworfen und gesprochen: Ich will dir nicht dienen. Du folgest nur, schon seit so langer Zeit, deinen Begierlichkeiten und Lüsten. Er hat seine Propheten zu dir gesandt; ich sage: Er hat dir deine Vergehungen durch innerliche Erleuchtungen, durch die Stimmen der Prediger und Beichtväter zu erkennen gegeben. Er hat dich sogar durch Widerwärtigkeiten und Unglücks-

glücksfälle zu bessern gesuchet: du aber hast immer Widerstand gethan, hast dich ihm noch nicht ergeben.

Wie viele müssen sich an diesem Gemählde erkennen? — Aber welch ein entsetzlicher Mißbrauch, welch eine unverantwortliche Untreue, und welch ein fürchterliches Unglück ist es, einem Gott nicht angehören wollen, der sich um uns so verdient gemacht hat? als ein verworfener mitten in dem Christenthume leben; da man als ein Heiliger leben könnte? Und von so vielen Jahren, die man in der Religion Jesu zugebracht hat, Nichts denn die gräulichsten Laster aufzuweisen haben; da man doch fruchtbar an allen guten Werken seyn sollte? — Man hält sich in der Welt für den Unglücklichsten, wenn man es nicht täglich in der Haushaltungskunst, in Betriebsamkeit seiner Gewerbe höher bringt, man wirft sich jede Verabsäumung guter Gelegenheit vor; und in der Wohlfahrt seiner Seele bleibt man recht geflissen so weit zurücke, daß uns auch der Nichtchrist übertrifft, ohne über sein eigen Unglück nur einmal verwirrt oder betrübt zu werden.

Treuloses Jerusalem, wie lange und oft wollte dich der Heiland versammeln? Er steht vor deiner Thüre und ruft: *O daß du noch zur rechten Zeit erkänntest, was zu deiner wahren Wohlfahrt dienet! Kehre zurücke, kehre zurücke zu dem Herrn deinem Gott!*

Was höre ich? — Man ist zwar nicht so unwissend, daß man nicht verstünde, man müsse einmal Gott dienen, wenn man selig werden wolle; man will aber noch auf eine bequemere Zeit warten. Die mannlichen Jahre, spricht der Jüngling, das Greisenalter, sagt der Mann,

die

die Todesstunde, erwiedert der Greis, wird Alles wieder ersetzen. Da werden wir uns vom ganzen Herzen zu unserm Gott wenden müssen. Allein thörichte Entschließungen! vermessene Aussichten! Weis man denn nicht, daß die sündlichen Gewohnheiten mit dem Alter immer stärker werden? daß nur die gegenwärtige Zeit in unsrer Gewalt sey, und daß wir von der zukünftigen keine Versicherung haben? O daß du es doch zur rechten Zeit erkänntest! So wie man in dem bösen Leben fortfährt, wird man gleich dem Jerusalem mit seinem Unglücke immer vertrauter, es wird dem Sünder zur Nothwendigkeit, es raubet ihm alles Licht, es führet zur Verstockung; und wenn einmal das Maas der mißbrauchten Gnadenzeit voll ist, dann hilft Nichts mehr zu seiner Besserung: wenn auch Jesus vor seinen Augen weinte. Bis itzt aber ist es vor deinen Augen verborgen.

Wenn man den gegenwärtigen Zustand eines Christen, der die göttlichen Gnaden mißbrauchet, und Gott nach seinem Berufe nicht dienet, allein betrachtet: so wäre dieses schon hinlänglich, auch das verstockteste Herz zu rühren. Die geistliche Blindheit, die ihm seine wahre Wohlfahrt nicht erkennen läßt, und die ihn zu den niederträchtigsten Dingen ausschweifen und in den schändlichsten Gelüsten seine Glückseligkeit suchen machet, ist schon eines der größten Unglücke. Fraget euch nur einmal selbst, ihr Gottesvergessenen, fraget euer Herz, wie unruhig, trostlos und ängstig, ja wie martervoll es oft bey dieser Blindheit ist. Ihr müsset bekennen, was Jeremias die Gottlosen seiner Zeit reden läßt: Immer warteten wir auf Friede;

nie

nie erhielten wir dieses Gut. Wir harrten auf die Zeit der Genesung; und die Schreckniſſe häufen ſich. Kap. 8. V. 15.

Da nun aber das gegenwärtige Unglück des gottloſen Chriſten ſchon ſo groß und beweinenswürdig iſt: wie groß wird erſt ſein künftiges Unglück ſeyn? Wir wollen es abermal an Jeruſalem ſehen.

II.

Die feyerliche Einkehr Jeſu bey Jeruſalem, die gebrochenen und mitleidigen Blicke, die er über dieſe Stadt hinwarf, die wehemüthigen Thränen, die er über ſie weinte, waren der letzte Verſuch, mit dem er die Herzen dieſes Volkes zu erweichen, und zu bekehren ſuchte. Allein Jeruſalem iſt ſo weit gekommen, daß es mit offenen Augen nicht mehr höret, und mit dem Herzen nicht mehr verſtehet, was ihm zu Guten und zum Friede dienet. Es hat ſich ſelbſt dieſe freywillige Blindheit und Verſtockung zugezogen. Darum ſpricht auch der Heiland, wiewohl ungerne und innigſt gerührt, alle das Unglück über Jeruſalem aus, welches ihm ſeiner Untreue halber widerfahren ſollte. Hören wir die ſchrecklichſte aller Vorherverkündigungen, ſehen wir ihren traurigen und ſchaudervollen Erfolg; und laſſen wir es uns letztlich ein warnendes Beyſpiel der gerechteſten Strafe ſeyn, welche auf jede Seele wartet, die der Gnade ihres Gottes untreu iſt.

Der

Der Heiland, dem das Zukünftige wie das Gegenwärtige kund ist, saget dem Jerusalem eine harte und grausame Belagerung ohne die mindeste Schonung, eine Trübsal und Beängstigung ohne Maas, und endlich eine ganze Niederlage ohne alle Rettung vor. Ach! so lauten seine Worte, ach! es wird eine Zeit über dich kommen, da deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, dich ringsumher einschließen werden. Von allen Seiten wirst du geängstiget werden. Sie werden dich und deine Kinder in dir zu Boden werfen, und keinen Stein auf dem andern lassen; weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.

So fürchterlich diese Drohungen waren, so wenig Eindruck machten sie auf diese Nazion; und sie begegnete ihnen nicht besser, als noch heut zu Tage in ihren Lastern trunkene Sünder dem Vortrage der Religionsdiener begegnen; wenn sie ihnen die Strafgerichte Gottes vorpredigen. Man hält Alles, was von dieser Seite vorgebracht wird, entweder für leeres, oder übertriebenes Geschwätz; und man ist so thöricht, daß man es lieber selbst erfahren, als glauben will.

Unglückliche Stadt Sion! wie bald, wie nur gar zu wahr, wie zu deinem bittersten Schaden hast du es erfahren, was du nicht glauben wolltest! o daß doch die Christen mit deinem Unglücke klüger würden!

Ja, m. C.! von allen diesen Worten, die von dem Munde des weinenden Jesus ausgiengen, fiel kein einziges auf die Erde. Sie erreichten ihre Erfüllung bis auf den kleinsten Buchstabe. Selbst die Geschichteschreiber dieses

ses Volkes (so wollte es deine Fürsicht, o mein Gott! haben) mußten uns die erfolgte Strafe aufzeichnen, und der Welt zum ewigen Denkmale göttlicher Gerechtigkeit hinterlassen.

Es wird eine Zeit über dich kommen, da deine Feinde einen Wall aufwerfen, und dich ringsumher einschließen werden. Diese Zeit, m. C.! war vierzig Jahre nach der Himmelfahrt Christi, dazumal gekommen, als die Römer der stolzen Widersetzlichkeit der Hebräer müde, unter der Anführung des Titus, ihre zahlreichen Kriegesheere gegen sie anrücken ließen. Jerusalem sah sich hier auf einmal von seinen Feinden umrungen, eingeschlossen, und in seinen Ringmauern gefangen. Wo es nur immer im ganzen Umkreise seine Augen hinwand, sah es nichts als feindliche Lager, feindliche Waffen, feindliche Bewegungen. Alle Wege waren ihm gesperret, aller Zufluß von Lebensmitteln abgeschnitten, alle Gelegenheit zur Flucht benommen. Sieben ganze Jahre dauerte die Belagerung.

Stellen Sie sich nun vor, welche Furcht, welche Angst, welcher Schrecken sich über Jerusalem verbreiten mußten. Von allen Seiten wirst du geängstiget werden. Selbst die ägyptische und babylonische Gefangenschaft, in die schon ihre Vorältern, ihrer Sünden halber, gerathen waren, so lange sie währten, so drückend sie auch seyn mochten, waren nur ein Schatten gegen diese siebenjährige Einschließung einer so ungeheueren Menge Menschen in ihrer eigenen Stadt, wo ihnen fast jeder Tag neue Uebel herbeybrachte, und wo Himmel und Erde, und alle Ele-

mente

mente gegen sie stritten. Am Firmamente und in dem Luft sahen sie nichts als fürchterliche Zeichen, von außen erfuhren sie Morden, Sengen und Brennen, unter sich selbst Uneinigkeiten, Unruhen und Empörungen. In ihren Häusern wüthete eine unaufhörliche Pest, die Alles zu ansteckenden Leichen machte. Was die Seuche verschonte, dies rieb der grausame Hunger auf. Sonst barmherzige Mütter schlachteten ihre Kinder, und diejenigen, welche gewöhnt waren, niedlich zu speisen, nährten sich itzt von den eckelhaftesten Dingen. Jedermann sah einem gewissen und gewaltsamen Tode entgegen.

Sie werden dich und deine Kinder in dir zu Boden werfen, und keinen Stein auf dem andern lassen: fuhr der Heiland fort.

Ja, m. C.! so verheerend war, nach dieser Androhung, die Flamme des Krieges, daß eilfmal hundert tausend Einwohner auf verschiedene Art um's Leben kamen, sechsmal hundert tausend während der Belagerung begraben, und sieben und neunzig tausend als Sklaven fortgeführet wurden. Dreyßig wurden um einen Silberling verkaufet. Die prächtigen Gebäude, Thürme und Palläste wurden eingestürzet, der herrliche Tempel verbrannt, und ganz Jerusalem der Erde gleich gemacht. Jeder Vorbeygehende spottete nachmals mit Händeklatschen, schüttelte den Kopf über Jerusalem, und sprach: Ist dies die vollkommen schöne Stadt, die Lust der Erde? Jer. 2. 15. —

So hat die göttliche Strafgerechtigkeit ihren Entschluß bewirket, ihre schon lange gethane Drohung erfüllet, und sich an der Untreue und Bosheit Jerusalems gerächet. Das

aus-

auserwählte Volk ist nun nicht mehr das auserwählte Volk. Sions Tempel ist wie eine Gartenhütte abgerissen, ihre Feste und Sabbathe sind vergessen, ihre Könige und Priester verschmäht, ihre Zeremonien verworfen. Ihre noch übergebliebenen und in alle Ende verstreuten Kinder tragen den Fluch und das Brandmal der Verwerfung an der Stirne. Sie selbst, wenn sie schon den verübten Gottesmord von sich ableinen wollen, müssen dennoch eingestehen, daß sie der Herr um ihrer Sünde willen also gezüchtiget habe.

Wie erschrecklich ist es demnach, in die Hände des allgewaltigen Gottes fallen? — Schließen wir daraus, m. C.! wie wahr der Apostel an die Galater schreibt: Gott läßt nicht mit sich spotten. Er hatte mit diesem verkehrten Geschlechte lange, sehr lange Geduld. Er war ihnen, wie ein liebender Vater, der sein Kind nicht will zu Grunde gehen lassen, immerdar an der Seite, er gieng ihnen auf allen ihren verderbten Wegen nach, suchte sie bald durch Züchtigungen, bald durch Wohlthaten heim; allein Israel merkte nicht darauf, und fuhr gutes Muthes in seiner ungezäumten Bosheit fort. So beklagte sich schon ehemals der Herr durch den Jeremias über sie: Habichte, Turteltauben, Schwalben, Störche in der Luft beobachten die Zeiten ihres Wegziehens und Wiederkommens; aber mein Volk will die Zeit des gerechten Urtheiles des Herrn nicht erkennen. Jer. 8. 7. Und so wiederholte es endlich der Sohn Gottes selbst, daß sie dem Untergange würden preiß gegeben werden; weil sie die Gnadenzeiten, die zu ihrem Heile gün-

stigen Stunden verscherzet haben. Weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast.

Fürchten wir uns daher, m. C.! die Langmuth und Güte unsers Gottes durch den Mißbrauch seiner Gnaden zu ermüden. Der Herr hat uns diese Trauergeschichte deßwegen in den heiligen Büchern verzeichnen und aufbewahren lassen; damit wir, durch fremde Strafen gewarnt, lerneten, uns die uns zum Heile gegebenen Tage besser zu Nutzen zu machen. Denn das Urtheil Jerusalems ist das Urtheil einer jeden sündlichen Seele, die nur mit der Gnade Gottes ihren Scherz treibt, sie von Zeit zur Zeit mißbrauchet, und sich nicht zur Buße und Besserung lenken läßt.

Deine Feinde werden um dich einen Wall aufwerfen, dich rings umher einschließen. Von allen Seiten wirst du geängstiget werden. Sie werden dich und deine Kinder zu Boden werfen, und keinen Stein auf dem andern lassen; weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Diese Worte, buchstäblich an Jerusalem erfüllt, werden im geistlichen Verstande an den ungebesserten Sündern erwahret. Sie mögen dieses Alles itzt gleichwohl in den Wind schlagen. Sie mögen noch so ausgeheiterte Tage leben, und sich durch alle Verstreuungen, sowohl gegen die Schläge ihres Richters, als gegen die Bisse ihres Gewissens schadlos halten. Sie werden weiter nichts thun, als daß sie, wie das dumme Schlachtviehe, ihrem Untergange springend entgegen eilen. Es wird eine Zeit kommen, die ihnen ihre Augen zu späte öffnen wird — die Zeit des

Todes.

Todes. Sie ist, wie für jeden Menschen unvermeidlich, also für den Sünder die traurigste.

Lassen wir den Gottlosen nicht gähling und unvermuthet aus der Welt fortgeschaffet werden, lassen wir ihn eines natürlichen Todes sterben. Damals werden ihn auf seinem Sterbelager alle seine Feinde umgeben: Gott, der ihm, weil er alle Gesetze frech übertrat, seine Vaterliebe entzieht, der Satan, der ohnedas sein Verderben suchet, sein Gewissen, an dem er ein Verräther geworden ist, seine Missethaten, die er in dem Hause des Herrn, in der heiligen Religion verübet hat. Deine Feinde werden um dich einen Wall aufwerfen, dich rings umher einschliessen. Gott wird ihm seine mißbrauchte Gnade, das Gewissen seine Vergehungen, diese und der Satan die herannahende Strafe, den gewissen Untergang vorzeigen. Wohinaus? Welche Aengsten für eine treulose Seele? Oben den zu strafen bereiteten und nunmehr unversöhnlichen Richter, in sich selbst eitel böse Thaten und das folternde Bewustseyn derselben, unten den aufgesperrten Rachen der Hölle sehen, welch verzweiflungsvoller Anblick? Von allen Seiten wirst du geängstiget werden. Soll er itzt auf einmal zur Buße greifen? Seine äußerlichen Sinne, die nun von der Krankheit daniedergeschlagen sind, sind zu schwach, seine Seelenkräfte unterliegen dem Schmerzen des Körpers und der Verwirrung von traurigen Vorstellungen. Sie werden dich zu Boden werfen. Wo ist nun das schöne Gebäude seiner Grundsätze, das von so manchen thörichten Meinungen aufgeführt war, und zu dem er, um sich in seinem liederlichen und pflichtvergesse-

nen Wandel zu erhalten, allemal seine Zuflucht nahm? — Er handelte nach dem Triebe der Natur: es gilt nichts bey Gott, der die Religion und das Gesetz gab. Er steifte sich auf seinen Charakter: Gott sieht nicht die Person, sondern den Wandel und die Werke der Person an. Er verließ sich auf die göttliche Barmherzigkeit: die Zeit ist vorüber. Sie werden keinen Stein auf dem andern lassen. Was kann nun auf so einen erbärmlichen Tod folgen? Ach! was anders, als der Fluch Gottes, eine ewige Verwerfung, eine späte und fruchtlose Reue: Ach! so ist es dann wahr, daß wir uns von dem Wege der Wahrheit verirret haben? Das Licht der Gerechtigkeit ließen wir uns nicht leuchten, die Sonne des Verstandes uns nicht aufgehen. Ermüdet haben wir uns auf dem Wege der Ungerechtigkeit und des Verderbens, wir irrten durch unwegsame Wüsten, verkannten den Weg des Herrn — Wir vergiengen, da wir kaum gebohren waren. Wir haben kein Zeichen der Tugend aufzuweisen, unsre Bosheit hat uns aufgerieben. Diese ist die Sprache der in der Tiefe jammernden Sünder. Buch der Weish. Kap. 5.

Wer, m. C.! wer — wenn er nur noch ein Fünkchen Glaube hat, und nicht vollends verstockt ist — kann das hören, und auf bösen und lasterhaften Wegen ungerührt und ruhig fortwandeln? — Ist das nicht schon das schrecklichste Unglück, wenn man ein Sünder ist, und als ein solcher mit Gott, mit seinem eigenen Gewissen nicht in guter Ordnung steht? Ach! verscherzte Freundschaft des

Herrn! — Verscherzte Ruhe und Freudigkeit des Herzens! — Feindschaft, Ungnade Gottes! — Vorwürfe und Bisse des Gewissens, die auch bey allen lustigen Verstreuungen nie ganz können besänftiget werden! — wie unglückselig machet ihr doch den Menschen schon in diesem Leben? Die Gottlosen haben keinen Friede. Is. Kap. 48. V. 22. Ist es nicht das Vollmaas alles Unglückes, die bittern Früchte eines in Lasterhaftigkeit zugebrachten Lebens auf dem Sterbebette empfinden müssen? Ach! in jenem kritischen Augenblicke, wo die Welt und ihre reizende Gestalt vergeht, und wo sich die Pforten der Ewigkeit öffnen, seine an Unordnung gewöhnte Gedanken nicht mehr zu Gott bequemen können! Außer Stande seyn, die Trostgründe der Religion zu seiner Aufrichtung, und die Heilmittel derselben zu seiner Rettung sich zuzueignen! — Nichts, denn schlimme Aussichten vor sich haben! bald einem unbestechlichen, allgerechten Richter in die Hände fallen! die lange angedrohte und nun nahe Verwerfung, die man entweder niemals glaubte, oder bey allem Glaube niemals fürchtete, im verzweifelten Geiste ahnden und gleichsam vorempfinden! — Was für ein unglückseliges Ende ist dieses? Stirbt der Gottlose, so ist alle Hoffnung dahin. Sprichw. Kap. 11. V. 7. — Der Tod der Sünder ist gräulich. Ps. 33. V. 22.

Hören wir also die lieblich rufende Stimme des heiligen Geistes beym Ekklesiastikus: Zögere nicht, dich zum Herrn zu bekehren, und verschieb es nicht von einem Tage auf den andern Kap. 5. V. 8. Jetzt sind die Tage des Heils. Alles ist uns günstig und behilf-

lich, rechtschaffene Menschen und Christen zu werden, in süßer Ruhe und Zufriedenheit unsers Herzens zu leben. Gott, unser Vater, und sein Sohn Jesus Christus, unser Mittler erwartet uns. Der Werth des göttlichen Blutes steht bereit, uns von unseren Missethaten, wenn wir sie ernstlich bereuen, zu reinigen. Die Gnade ist uns verliehen, wenn wir sie nur anwenden wollen, uns in unseren Entschließungen zu bestärken. Erkennen, umfangen, gebrauchen wir doch, was uns itzt zur Wohlfahrt unsrer Seele dienet! Die künftige Zeit steht nicht mehr in unsrer Gewalt. Vergebens zählen wir auf ein hohes Alter, auf die Stunde unsers Todes, vergebens verlassen wir uns, mit einem vermessenen Vertrauen, auf die Barmherzigkeit des Herrn. Denn wer weis, wann das Maas eines bösen Lebens vor Gott voll ist? Wer weis, ob er noch lange leben, und ein hohes Alter erreichen wird? Wer hat die Stunde des Todes in seiner Hand? Wie Viele werden gähling dahingerafet? — Ach! wenn wir auch wirklich Zeit gewinnen: vielleicht können und wollen wir uns, allzusehr an die Sünde und das Laster gewöhnt, und nach dem ganzen moralischen Charakter verdorben, nicht mehr bekehren. Jerusalem, das in seinen Bosheiten, verheerte Jerusalem ist uns das schaudervolleste Beyspiel hievon. Die zukünftige Zeit ist ganz des Herrn. Strenge wird er den verwegenen Mißbrauch der Gnaden und Heilsmittel an uns ahnden und strafen. Machen wir uns itzt die Anerbiethungen seiner Barmherzigkeit zu Nutzen: so werden wir die Strafen seiner Gerechtigkeit nicht zu befürchten und zu erfahren haben. Amen.

Eilfte Predigt.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Verschiedenheit des Gebethes und dessen Wirkungen.

Tween Menschen giengen in Tempel, zu bethen.
Luk. Kap. 18. V. 10.

Erst hatte der Heiland, in dem Gleichnisse des ungerechten Richters und der vor demselben ungestümm anhaltenden Witwe, seine Jünger gelehret, daß sie allezeit bethen, und im Gebethe ausharren sollten. Itzt unterrichtet er sie, mit der Parabel des Pharisäers und Publikaners, wie ihr Gebeth beschaffen seyn müsse. Tween Menschen — so fährt er in seiner Rede fort — giengen in Tempel, zu bethen. Ueberlegen wir — damit wir den Sinn Jesu erreichen — alle Worte dieser kurzen Stelle. Tween Menschen, d. h. zwo Personen, die nur einen gemeinschaftlichen Schöpfer, Herrn und Vater, nur eine und eben dieselbige Mutter Natur, gleiche Vernunft, gleiche Ge-

setze, gleiches Ziel und Ende ihres Daseyns auf Erde haben, kommen zur nämlichen Zeit, in dem nämlichen Tempel zusammen, dem nämlichen Geschäfte obzuliegen, ihre Herzen vor Gott auszugießen, ihn anzubethen, von ihm erhöret zu werden. Zween Menschen giengen in Tempel, zu bethen. Alles ist an diesen Beyden, wenn man sie ihrer Wesenheit nach betrachtet, einander gleich. Wie kömmt es aber, daß die Religionshandlung, welche Beyde verrichten, in der Folge so ungleich ausfällt? Freylich ist der Eine ein Pharisäer, und der Andre ein Publikaner. Jener bekennt sich zu einer Sekte, welche vorgiebt, daß sie das Gesetz des Herrn viel genauer, als die übrigen Juden, und nach seiner ganzen Strenge beobachte; dieser ist von jener Klasse Menschen, welche, weil sie im Name der Römer Zoll und Tribut von den Juden einfoderten, von denselben für öffentliche Sünder angesehen wurden. Ein Pharisäer und ein Zöllner; allein dies ist nur ein zufälliger Unterschied. Wäre die Ungleichheit des Standes und Names an der Ungleichheit des Gebethes Schuld gewesen: wer hätte nicht für den Pharisäer Alles hoffen, für den Publikaner Alles befürchten sollen? Nun ist es aber gerade umgekehrt. Dem Ersten wird sein Gebeth zur Sünde; dem Andern gereichet es zur Rechtfertigung. Dieser gieng vor Jenem gerechtfertiget nach Hause. Woher kam also diese ungleiche Wirkung einer und eben derselbigen Handlung? Wollen wir in der Hauptsache zu unsrer bessern Kenntniß und Erbauung klar werden: so müssen wir die Bethenden selbst recht zu Gesichte fassen und sehen, wie sich der Eine und

der

der Andre zum Bethen anschicket, beym Bethen verhält; und da werden wir finden, daß der Pharisäer aus verkehrtem und bösem, der Zöllner aber aus aufrichtigem und gutem Herzen bethete, und somit die gründliche Ursache wissen, warum Jener verworfen, Dieser aufgenommen ward.

Der Heiland wollte uns nämlich die ungleiche Herzensverfassung der Bethenden, als die Quelle der ungleichen Wirkungen des Gebethes, zeigen; damit auch wir wüsten, was wir bey unserm Gebethe zu vermeiden, und worauf wir bey demselbigen forderſamst zu achten hätten. Lassen Sie uns also heute, nach dem Sinne Jesu,

Die Verschiedenheit des Gebethes und seiner Wirkungen

aus dem Evangelium erklären:

Erstlich die Eigenschaften eines bösen und vor Gott verwerflichen Gebethes an dem Pharisäer,

Zweytens die Eigenschaften eines guten und Gott gefälligen Gebethes an dem Zöllner.

Es muß uns hier seyn, m. C.! als wenn uns Jesus zuriefe: Wollet ihr recht, wie es seyn soll, wie es Gott angenehm ist, und fruchtbar bethen: so bethet nicht wie der Pharisäer; bethet wie der Publikan. — Fangen wir unsre Abhandlung von dem Gebethe mit dem Gebethe selbst an, und rufen wir nochmal in den Gedanken: Komm, heiliger Geist! erleuchte die Herzen deiner Gläubigen!

I.

Das Gebeth ist eine Erhebung des Gemüthes zu Gott, um ihn im Geiste und in der Wahrheit anzubethen, ihm unsere Anliegen im kindlichen Vertrauen vorzutragen, und seine Vaterhilfe zu erflehen. Der Bethende muß sonach seinen Gott, sich selbst, und das, um was er bittet, wohl kennen, oder sein Gebeth muß gläubig, demüthig, inbrünstig und seinen Bedürfnissen angemessen seyn. So waren die Gebethe aller Gerechten, so lange Religion die Erde beglückte, beschaffen. Die Gebethe der Patriarchen und Propheten, die Gebethe der Richter und Könige, die Gebethe der Heeresführer und des Volkes was waren sie anders, als die gläubige, demüthige und feurige Herzenssprache der Menschen mit Gott?

Das Gebeth des Pharisäers, der in den Tempel hinaufstieg, und vor das Angesicht seines Gottes hintrat, hatte keine von diesen Eigenschaften. Hören wir die Ergießung seines Herzens, und urtheilen wir danach. Der Pharisäer stand, und bethete also bey sich: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, welche Räuber, Ungerechte, Ehebrecher sind; wie dann auch dieser Zöllner ist. Ich faste zweymal in der Woche, und verzehnte Alles, was ich besitze.

Wer, m. G.! da der Pharisäer also anhebt: Ich danke dir, Gott! wer hätte da nicht ein gutes Gebeth erwartet? — Allein in dem Erfolge sehen wir nichts, dann Fehler und Mängel. Der Mann hat weder lebendi-

gen

gen Glaube an Gott, noch eine wahre Kenntniß seiner selbst, und er weis nicht einmal, um was er bitten soll.

Der Glaube hätte ihm sagen sollen: Der Herr, der Allmächtige, in dessen Gegenwart du stehst, und mit dem du dich zu unterreden getraueſt, ist der Urheber aller Güter und Gaben, die in dem Menschen sind. Die Befreyung von der Sünde, als dem größten Uebel; die Liebe und der Eifer für die Tugend, als dem schönsten Gute des Menschen auf Erde, sind Geschenke der Gnade des Allerhöchsten. Er ist's, der das Wollen und das Vollbringen giebt. Ihm gebührt deßwegen Ehre, Preis, Anbethung und Benedeyung. — Wenn er Selbstkenntniß besessen hätte: hätte er nicht denken und bekennen sollen: Ich war zwar meiner Pflicht getreu, habe das Böse vermieden, und das Gute gewirket; wäre ich aber mir selbst überlassen gewesen: wie weit würde ich es wohl bey einer so verderbten Natur, bey so vielen Leidenschaften, und bey so mancherley Versuchungen gebracht haben? — Ich stehe; wie leichte kann ich straucheln und fallen? Wie Viele, die sich bis an die Sterne erhöht zu seyn glaubten, und den Himmel selbst zu erreichen schienen, sind in die tiefesten Abgründe versunken? Und muß ich nicht eben daraus Anlaß nehmen, mich vor dem Angesichte meines Gottes bis zum Staube nieder zu werfen, und zu verdemüthigen? —

Beydes nun, sowohl die Stärke des Glaubes, als die Schwachheit seiner eigenen Kräfte hätten ihm die feurigsten Bitten eingeben sollen, durch die Hilfe seines Gottes ferner in der Frömmigkeit zu verbleiben, und in dessen

Huld

Huld und Gnade auszuharren. So würde sein Gebeth das Merkmal der Aechtheit gehabt, die Gunst des Himmels erworben, und das Lob des Heilandes davon getragen haben.

Allein keines aus alle dem war das Geschäft des bethenden Pharisäers. Er ehret seinen Gott nur mit den Lippen, und scheint ihn mehr zu versuchen, als anzubethen. Die Danksagung kömmt nicht weiter als auf seine Zunge, sein Herz ist leer von den Anmuthungen derselbigen. Er sprach: Gott! ich danke dir. Er spricht es; aber er empfindet es nicht. — Denn anstatt sich vor dem Geber alles Guten, wie es die Dankpflicht fodert, zu demügen, bläht sich seine Seele in einem unerträglichen Etolze auf. Er schreibt sich die Erhaltung von dem Falle selbst zu, erhebt sich über alle Menschen, die er neben sich verachtet, als Sünder und Verworfene ansieht. Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, welche Räuber, Ungerechte, Ehebrecher sind; wie dann auch dieser Zöllner ist. Und um was sollte der wohl bitten, der seine vermeynten Tugenden der Reihe nach hererzählet, sich voll von ihrem Schimmer zu seyn glaubet, und dafür hält, er bedürfe keiner Zunahme und keines Wachsthumes mehr, und es befinde sich gar nichts an ihm, dessen er sich schämen, gereuen lassen, und worüber er um Verzeihung bitten müsse. Ich faste zweymal in der Woche, und verzehnte Alles, was ich besitze.

Wer sieht nun nicht, m. C.! daß dieses ein rechtes Abentheuer vom Gebethe sey, weil es so voll von Verblendung,

dung, Eigenliebe und Stolz ist, und folglich weder aus dem Glaube entspringt, noch von der Demuth begleitet, noch von einer zweckmäßigen Bitte eingerichtet wird. Ja ich darf fragen: Wer verspüret nicht einen gerechten Unwille in sich über so einen Bether vor dem Angesichte des Herrn? —

Geben wir aber indessen Acht, m. C.! daß uns dieser Unwille nicht selbsten treffen muß. — Sind wir wohl, so oft wir uns in dem Hause unsers Gottes einfinden, in einer bessern Verfassung des Gemüthes? — Ihr heiligen Mauern! habet ihr nicht oft pharisäische Gemüther in euerm Umfange erblicket? Und ihr reinesten Augen unsers Gottes! waren die bethenden Christen allezeit in dem Stande, euch gefällig zu seyn?

Ich will zwar gelten lassen, daß es unter Weltmenschen, die eben keine sonderliche Profession von ausgezeichneter Frömmigkeit machen, nicht so gemein ist, sich seiner Tugend halber mit Andern zu messen, sich zu erheben, und Andere zu verachten. Diese Art geistlichen Stolzes mag sich viel eher in die Gebethe und Andachtübungen jener Personen einschleichen, deren einziges Geschäft Bethen und religioses Wesen ist. Da ich zu Christen in der Welt rede, muß ich es vielmehr umgekehrt sagen, sagen, daß man öfters Andere als Heuchler, Gleisner und Pharisäer verurtheilet, wenn man sie mit einer demüthigern Stellung, mit einer Aufmerksamkeit, die Nichts aus der Fassung bringen kann, und mit einem Eifer, der eine innerliche Salbung verräth, bethen sieht; sagen muß ich, daß man dermal glaubet, das Geheimniß

gefun-

gefunden zu haben, Gott so recht im Geiste und Wahrheit vor Andern anzubethen; wenn man vor den Augen des Allerhöchsten, und vor der Menge seiner Mitbrüder gar kein äußerliches Zeichen eines Bethenden blicken läßt, und sich bey den Handlungen der Religion, wie etwa bey einem Schauspiele beträgt. Und doch ist das der einzige Fehler nicht, der so manche Gebethe der Christen entkräftet und tadelswürdig machet. Man bringt, wie der Pharisäer einen geistlichen, also einen weltlichen Stolz mit in das Heiligthum. Man ist da, wo der Unterschied der Stände aufgehoben, wo der Fürst und der Unterthan, der Herr und der Diener, der Reiche und der Arme nur Eins vor Gott sind, von seinen eigenen Vorzügen eingenommen; und da man sich in seiner Person selbst gefällt, stellt man sich in der Gegenwart des Herrn der Heerschaaren, vor dem die Geister des Himmels zittern, mit aufrecht erhabenem Haupte, mit majestätischen Geberden hin, als ob man selbst an dieser Stelle Anbethung empfangen wollte. Man hält sich für glückselig genug, als daß man vor dem Throne der Barmherzigkeit, wo Gott seine Gutthaten auszuspenden pflegt, seine Angelegenheiten vorbringen, und um Hilfe flehen sollte. Man bethet zwar auch; aber es sind meistens so ganz unbestimmte Gebethe, die nur aus Gewohnheit, und um die Zeit in dem Tempel hinzubringen, hergesaget werden; das Herz nimmt keinen Antheil daran; und wie könnte auch das Herz Theil an dem Gebethe nehmen, indem sich die Lippen beschäftigen, die Gedanken von eigner Größe voll sind, und die Augen auf Andere umherirren, um sie zu betrachten, ihr

Thun

Thun und Lassen auszuspähen, und sie bey sich selbst zu urtheilen.

Das, m. C.! heißt aber gewiß nicht, in den Tempel kommen, um zu bethen; das heißt vielmehr nur die Larve eines Bethenden annehmen, dem Pharisäer nachfolgen, und Gott mit einem Mittel beledigen, mit dem man ihn hätte besänftigen können.

Was muß sonach unser Gebeth für Eigenschaften haben, wenn es ein wahres und Gott gefälliges Gebeth seyn, und in seinem heiligen Hause soll aufgenommen werden? — Ein Zöllner, d. h. ein seines Standes und öffentlichen Gewerbes halber von Jedermann verdammter Mann, wird diesfalls unser Lehrmeister, möchte er auch unser Muster werden!

II.

Der Zöllner stand von ferne, und getraute sich nicht, ein Auge gen Himmel zu erheben. Er schlug an seine Brust, und sprach: Herr, sey mir Sünder gnädig!

Sehen Sie da seinen lebendigen Glaube, als die erste Eigenschaft, die man in die Kirche zum Gebethe mitbringen muß. Er, der Zöllner, hatte vorher wohl überleget, wohin er sich verfügen wollte; und er giebt durch alle Handlungen zu verstehen, daß er von der Majestät dessen durchdrungen sey, vor dem er itzt steht. Da ihn die Religion weckte, in den Tempel hinaufzusteigen, begleitete ihn eine heilige Ehrfurcht; und bey dem ersten Eintritte über die Schwelle des Tempels überfällt ihn ein noch

größ-

größrer Schauder, der ihm nicht erlaubet, sich dem Heiligthume zu nähern, sondern nur in dem letzten Winkel aufzuhalten. Der Zöllner stand von ferne.

Ach, m. G.! was war jener öffentliche und für die Israeliten zum Gebethe bestimmte Ort gegen diejenigen Oerter, die für uns bestimmt sind? — Wahr ist es: dort erfüllte ehemals eine Wolke das Haus des Herrn, und die Priester konnten wegen der Herrlichkeit, die sich dadurch äußerte, nicht stehen und ihren Dienst verrichten. Dort bethete selbst Salomo mit beyden Knieen auf der Erde, mit ausgestreckten Armen vor dem Altare, nachdem er es mit Pracht und Feyerlichkeit eingeweihet hatte. Dort entzündete sich nachmals wunderbarer Weise das heilige Feuer unter der Hand des Nehemias, nachdem es viele Jahre verloschen war; und damit ich es kurz sage: dort hatte Gott erkiesen, nur in der Figur und in dem Schatten unter seinem Volke zu wohnen. Hier aber, m. W.! hier, wo wir unsere Gebethe ausgießen, hier ist Gott selbst in eigner und höchster Person zugegen. Er, den die Himmel, und die Himmel der Himmel nicht fassen, hält sich unter der Waizenhülle in unseren Tabernakeln auf. Er ist als verklärter Gottmensch, so wie er zur Rechten des Vaters in dem Himmel sitzt, hier zugegen, und seine Augen und sein Herz sind immerdar auf uns gerichtet. Er erneuert da auf eine geistige und übernatürliche Weise die erstaunlichsten Wunder alle Tage, die er ehedem seinem Volke nur in der Vorbedeutung und nach dem Buchstabe geschehen ließ. Der Christ also, der diese Oerter, um zu bethen besuchet, oder zu welchem andern Ende sollte er sie

besu-

besuchen? — muß der nicht in Wahrheit sich selbst bey dem Eingange anreden: Schreckbar ist dieser Ort! hier ist das Haus Gottes, die Pforte des Himmels, die Wohnstätte des Ewigen.

Ich will zwar mit dem nicht sagen, daß uns die Ehrfurcht wie den Zöllner hinter die Kirchthüre drängen, oder wenigstens in einer weiten Entfernung zurücke halten müsse. Unser Gott lädt uns vielmehr bis zu seinem Throne ein, wenn wir auch noch so gering, arm und armselig sind: Kommet zu mir Alle, die ihr beladen seyd. Aber eben dieses sollte uns ein neuer Antrieb seyn, mit solchen Gesinnungen, mit solchen Stellungen und Geberden zu erscheinen, die eines Gottes würdig sind; und der Glaube, die Religion sollte allemal das Erste seyn, das unsere Gebethe einrichtete. Mit Hinsicht auf den Gegenwärtigen, mit innigster Empfindung seiner Größe und Majestät, mit herzlicher Danksagung, Anbethung und Huldigung sollte unser Gottesdienst anfangen, fortfahren und sich endigen. Und welche Demuth würden wir nicht zugleich äußern, wenn wir den Glaube hätten?

Die Demuth ist das Zweyte, was den Bethenden empfohlen macht. Betrachten wir das ganze Betragen des Publikans gegen jenes des Pharisäers. Wenn Jener die Augen frech umher hebt, wenn er die Schwachheiten und Sünden von Andern auffängt, und sich selbst ein schmeichelhaftes Zeugniß ertheilet, so steht Dieser in sich selbst vertieft, und hält seine Augen auf die Erde geheftet. Er getraute sich nicht, ein Auge gen Himmel zu erheben. Wenn Jener sein eigener Lobredner wird, und

seine guten Werke erzählet, so nennt sich Dieser einen armen Sünder, und bekennt sich als denselbigen vor Gott öffentlich. Er schlug auf seine Brust. Haben Sie diese Männer recht zu Gesichte gefasset, m. C.? — Welcher Abstand! — Fragen Sie sich: Welchem von beyden werden wir nachfolgen? —

Wir sind keine offene Sünder, werden Sie sagen? Sind Sie aber darum weniger schuldig, sich vor ihrem Gott zu verdemüthigen? Wissen Sie sich gar keiner Uebertretung vor ihm schuldig? — Wer so ganz ohne Sünde ist, der werf den ersten Stein auf diesen Zöllner, und der verdamme ihn weit strenger, als ihn der Pharisäer verdammte. Ach! wir Alle straucheln in vielen Stücken, und es ist keine Vergehung, in die nicht ein Jeglicher vermöge seiner Schwachheit verfallen könnte. Ein Jeglicher aus uns hat demnach Ursache, mit zerknirschtem Herzen und niedergeschlagenem Geiste unter die Augen seines Gottes zu treten, zwischen Furcht und Hoffnung seine Lefzen zum Gebethe zu öffnen, und sich selbst gleich zuerst also anzuklagen: Ich getraue mir zu dem Herrn zu reden, der ich Staub und Asche, und ein Sünder bin. Diese Gesinnungen werden bey jedem in den Tempeln bethenden Christen so viel bewirken, daß er sich an der heiligen Stätte auch äußerlich anders verhält, als er sich etwa zu Hause oder anderwärts verhalten würde, daß er ganz von der Größe seines Gottes und von seinem eigenen Nichts verschlungen, keine andern Gedanken, als nur für das wichtige Geschäft des Gebethes hege, dem er so eben obliegen will, und daß er endlich die wahre Sprache des Herzens mit Gott rede,

das heißt: ihm seine Wünsche und Bitten mit ernstlicher Geistesversammlung vortrage.

Dies ist die dritte Eigenschaft eines wohlbestellten Gebethes. Gott will, daß wir alles, was wir nur immer bedürfen, vermittels des Gebethes von seiner Güte erhalten sollen. Darum heißt uns sein Sohn, Jesus Christus, unser lieber Heiland bitten, suchen und anklopfen; nicht zwar, als wenn dem Herrn unsere Bedürfnisse nicht schon vorhinein bekannt wären, nein! sondern damit wir unsere Abhängigkeit von ihm erkennen, und uns, wie sich der heilige Augustin hierüber ausdrücket, als Bettler Gottes vor der Thüre des größten und reichesten Herrn ansehen, die aus sich selbst keine hinlänglichen Mittel haben, glückselig zu seyn, oder zu werden. Unsre vorzüglichste Bitte aber, so oft wir in den Tempel kommen, sollte allemal um Vergebung unserer Sünden seyn. Gott, sey mir Sünder gnädig! rief der Zöllner; und er hatte auch recht, daß er dieses allen seinen übrigen Bitten voransetzte: denn, m. C.! was hindert die Ausflüsse der göttlichen Barmherzigkeit und des himmlischen Segens über uns mehr, als unsere Missethaten? Sie sind, so zu reden, Riegel und Schlösser, die die Schätze der erwünschlichsten Güter vermachen. Sie sind ein häßlicher Unrath, der die Quelle der göttlichen Freygebigkeit verstopfet. Wenn wir aber unsere Sünden mit aufrichtigem Herzen beweinen, Besserung geloben, und um Nachlaß flehen, dann werden wir alle Hindernisse hinwegräumen, dann mögen wir bitten um was wir wollen, dann werden unsere Seufzer hinauf, und die Barmherzigkeit wird zu uns herunter-

steigen. Ja, Engelshände werden alle unsere Bitten auf vergoldeten Schalen zu dem Throne des Allerhöchsten bringen; und sie werden erhöret und erfüllet werden.

Da haben Sie also die Eigenschaften eines guten Gebethes in dem Tempel des Herrn. Nicht wie der Pharisäer bethete, soll auch der Christ bethen, das sey ferne. An so einem Gebethe zeigen sich nichts, dann Mängel und Fehler. Das Gebeth des Zöllners soll dem unsrigen Maasstab und Richtschnur seyn, soll es um so mehr seyn; weil wir nicht in einem blos materiellen und figürlichen Gebäude, sondern in der Wohnung des Allerhöchsten selbst, und zunächst vor seinem Angesichte, in der Gemeinschaft der heiligen Engel bethen. Hier ist es um so mehr vonnöthen, daß wir im Glaube, in Demuth und aus reuigem Herzen bethen. Dem Pharisäer ward selbst sein Gebeth zur neuen Sünde. Dem Zöllner rechtfertigte seine Abbitte. Ich sage euch — spricht der Heiland — dieser geht vor Jenem gerechtfertigt nach Hause. Ach! von dem Tempel gerechtfertigt, d. h. mit der sichern Hoffnung nach Hause gehen, daß Gott mit uns versöhnt sey, daß er abermal unser liebender Vater, und wir seine angenehmen Kinder seyn: welcher süße Trost für einen Christen? Gewiß, wenn diese die einzige Frucht unsers Gebethes wäre, was könnten wir mehr verlangen? — So aber, was zieht dieses nicht Alles nach sich? — Ruhe und Heiterkeit unsrer Seele, Muth und Entschlossenheit zu unseren Geschäften, Eifer und Stärkung für unsere Berufsgeschäften, Gedeihen und guten Fortgang in allen unseren Unternehmungen. O möchte man doch das von jedem Christen, der sich in dem Tempel zu bethen einfand, und zwar so oft als er sich da einfand, mit Wahrheit sagen können: Er gieng gerechtfertigt nach Hause! Amen.

Zwölf-

Zwölfte Predigt.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Demuth.

Wer sich erhöhet, wird gedemüthiget werden.
Luk. Kap. 18. V. 14.

Wer hätte uns wohl je bereden können, m. C.! daß der Hochmuth ein Laster sey, wenn es derjenige nicht gethan hätte, welcher, obschon er Gott gleich war, dennoch sich bis zu den Menschen herabließ? Wer aus uns würde geglaubet haben, daß der Stolz ein gefährliches und strafbares Laster sey, daß es unendlich viel schade, sich über einen einzigen seiner Mitmenschen erheben, wenn uns dessen die ewige Wahrheit selbst nicht versichert hätte? — Hätten uns die Weltweisen diesfalls noch so schöne Lehren gegeben: würde dennoch unsre Eigenliebe immer ihren Hinterhalt und ihre Ausflucht, entweder in dem unzulänglichen Ansehen, oder in dem widersprechenden Beyspiele dieser Lehrer, gefunden haben. Nun aber decket uns der de-

müthige Sohn Gottes selbst diese Leidenschaft auf, zeiget sie in ihrer häßlichen Gestalt, in ihren schlimmen Folgen, lehret uns, wie wir sie verbessern sollen, und benimmt dem menschlichen Verstande alle Auswege. Er schildert die Pharisäer, jene hochmüthigen und von sich selbst eingenommenen Männer in einem passenden Gleichnisse eines in den Tempel hinaufsteigenden Pharisäers, er giebt ihnen das Gegentheil von ihren Sitten in dem Betragen eines Publikaners zu verstehen, und schließt endlich seine Lehre mit diesen beträchtlichen Worten: Wer sich erhöhet, wird gedemüthiget werden. Dieses verkehrte Geschlecht sieht sich betroffen, steht beschämt da, und weis nichts einzuwenden. — Indessen aber weil sie sich weder durch die Aufklärung des Heilandes, noch durch die beschämende Darstellung ihres Wandels, noch durch die Drohungen der göttlichen Worte bessern ließen: mußten sie die Wahrheit dieses Spruches nur allzu sehr erfahren: Wer sich erhöhet, wird gedemüthiget werden.

Möchte doch, Andächtige! das Evangelium Jesu, welches sonderbar zu unserm Unterrichte niedergeschrieben und aufbewahret ist, bessere Wirkungen auf unser Herz haben! Möchte es uns doch heute ein Laster auspredigen, welches für Christen weit schändlicher und schädlicher, als irgend für einen Menschen ist, ich meyne, das Laster der Hoffart, welches schon ehemals die vortreflichsten Geister aus den seligen Wohnungen gestürzet, die erhabenen Thronen der Könige auf Erde umgekehret, die Pharisäer verdammet hat, und noch die Quelle so mancher Unordnungen in dem Christenthume ist. — Weil man sich aber von einem so

fei-

feinen und schleichenden Gifte nicht genug verwahren kann, ehe und bevor man eine genaue Kenntniß von ihm hat: so lassen Sie uns nach dem Gange unsers Evangeliums erstlich die Natur und Beschaffenheit, andertens das Thörichte und Schädliche, und endlich drittens das Gegenmittel des Hochmuthes kennen lernen. Die Natur des Hochmuthes, oder was eigentlich Hochmuth sey, dies werden wir an den Leuten wahrnehmen, zu welchen der Heiland redete, das Thörichte und Schädliche des Hochmuthes werden wir an dem Pharisäer entdecken, der im Tempel bethete, das Gegenmittel des Hochmuthes aber, oder wie man ihn heilen, und verbessern könne, dies wird uns das Betragen des Publikaners geben.

Ich handle diese Materie nicht darum ab, m. Z. als wenn ich glaubte, Sie Alle wären von dieser Seuche ergriffen, nein: sondern um Sie in Zukunft davor zu warnen, und ihnen die Lehre von der christlichen Demuth um so begreiflicher zu machen.

I.

Der Heiland sagte ein Gleichniß zu Einigen, welche auf sich, als Gerechte, vertrauten, und Andere verachteten, ꝛc. Die Pharisäer waren, wie wir bereits gehört haben, diese Einige. Den Name Pharisäer hatten sie von der Absönderung; weil sie sich sowohl durch ihre Kleidung, als durch ihre Lebensart von den Uebrigen absönderten, und auszuzeichnen suchten. So wie Sonderlinge immer stolze Leute sind, so waren es auch

die Pharisäer ihrer Zeit. Sie vertrauten, als Gerechte, auf sich selbst; d. h. sie waren in allen ihren Handlungen mit sich selbst zufrieden. Sie mochten bethen, fasten, oder Allmosen geben: so ertheilten sie sich das Zeugniß der Rechtschaffenheit, welches ihr Herz aufblähte. Die geringsten guten Werke sahen sie wie durch ein Vergrößerungsglas an, von den gröbsten Fehlern aber, deren sie voll waren, wanden sie die Augen weg; und wenig gesagt, daß sie sich Nichts vorzurücken wusten, glaubten sie noch sogar, den Gipfel der Vollkommenheit und Heiligkeit bestiegen zu haben. Sie vertrauten, als Gerechte, auf sich selbst. Wie sie in sittlichen und religiösen, so waren sie auch in natürlichen Handlungen gesinnt. Sie hielten sich für Gesetzverständige, sie glaubten allein den Schlüssel zu den Wissenschaften, und den Stein der Weisen gefunden zu haben. Darum giengen sie, um sich ein Ansehen beyzulegen, mit weiten Ermeln, mit Fransen an dem Kleidersaume daher, bestrebten sich um die ersten Stühle in der Synagog, und um tiefe Verbeugungen mit viel bedeutenden Gesichtern, um erhabene Titel bey dem Volke. Wie sie sich immer ansahen, gefielen sie sich bey alle dem über die Maßen wohl. Sie vertrauten, als Gerechte, auf sich selbst.

Ihr zweyter Charakter war, daß sie Andere neben sich geringe schätzten. Sie verachteten Andere. Sie sahen den, der die Hände nicht öfters wusch, das Auswendige an dem Becher und der Schüssel nicht säuberte, für einen Unreinen an, und sprachen mit einer ihnen eigenthümlichen Miene zu ihm: Rühre mich nicht an; denn ich

bin

bin heiliger, als du. Sie verabscheuten allen Umgang mit denen, die nicht aus ihrer Schaar waren, sie sprachen Jedermann Kenntniß und Wissenschaft ab, und der gemeine Mann galt bey ihnen nur so viel, als ein dummes, verbanntes und dem Fluche unterworfenes Geschöpf. Das Volk ist verflucht, war ihre Rede, und weis das Gesetz nicht.

Sehen Sie daraus, was eigentlich Hoffart sey, und Sie werden leichte den Schluß machen können, ob diese moralische Krankheit nicht etwa die ihrige sey. Hoffart ist nichts anders, als eine unordentliche Neigung, die den Menschen verleitet, wegen wahren oder eingebildeten Vorzügen sich selbst zu schmeicheln; aber Andere zu verachten, oder gering zu schätzen. Diesem zufolge nennen wir den einen hochmüthigen, einen aufgeblasenen Menschen, dem nichts auf der Welt recht und lieb ist, als seine eigene Person, sein eigen Ich, seine eigenen Talente, seine eigenen Handlungen, der den Werth seines Thuns zu hoch stimmet, oder das Verdienst davon sich selbst beylegt, der der sich zum Abgott machet, vor dem alle Andere, nur wie Würmer im Staube gekrümmt, herumkriechen müssen. Dieser heißt ein wahrer Nachfolger der Pharisäer, deren Sitten er ererbet hat. Sitten, m. C.! die niemals so zur herrschenden Mode geworden sind, als in dem dermaligen Zeitalter. Denn, wo hat man mehr von Demuth und Herablassung geredet und geschrieben, und wo hat man in der Ausübung mehr Stolz gesehen? Man begleitet ein öffentliches Amt in dem Staate, und man träumet, ich weis nicht, mit welchem Rechte dazu gelanget zu seyn,

und was Wunder für eine Rolle auf dem Schuplatze der Welt zu spielen. Man hält schon den gemeinen Mann nicht mehr für seinen Mitmenschen. Man beträgt sich mit ihm im Reden und Handeln, als wenn man sein höchster Befehlshaber und er der unterste Sklav wäre. Man ist zufälliger Weise in einen Stand versetzet, der sich von anderen Ständen blos durch das Kleid, oder gewisse Zeichen unterscheidet; und man läßt sich dünken, als wenn sie etwas wesentliches des eigenen Charakters wären, man meynt daher berechtigt zu seyn, die launigsten Ausfälle, und die witzigsten Spöttereyen auf die Tracht Anderer Stände zu machen, oder den Armen in einem abgenützten Kleide zum Schämel seiner Füße zu setzen. Man hat die freyen Künste und Wissenschaften, wie man zu sagen pflegt, nur mit dem Aeußersten der Lefzen geschmecket; und man machet schon Anspruch auf den Name eines Weltweisen, man will die ganze Welt, auch selbst die Kirche, nach seinen Lieblingsideen umformen; und wer den nämlichen Gang nicht einschlägt, der wird als ein Dummkopf, als Pedant, als Schulfuchs, als Mann ohne Kopf und Verstand gescholten. Man ist reich, man hat sich ein gutes Auskommen erworben; und dann ist man in seiner Einbildung der geschickteste Haushälter, von dem Alle lernen sollten. Der minder gesegne Nächste wird für einen Verschwender, Müßiggänger und Taugenichts angesehen. Man ist von Natur schön und wohlgestaltet; man täucht sich also besser, als alle vom gleichen Geschlechte, und suchet Anbether. Ach! wenn ich mich auf alle einzelne Fälle einlassen wollte: wie viel hochgetragenes Wesen in

den

den Gesinnungen und in der Aufführung würde ich noch antreffen?

Daher entstehet nun in den aufgeklärtesten Zeiten unter Menschen so viel Sonderbares. Man will sich allenthalben, in dem Gottesdienste, in dem wissenschäftlichen Fache, in dem geselligen Umgange vor Andern auszeichnen, nicht, wie es seyn sollte, um zu erbauen und Gutes zu stiften; sondern um sich selbst auf die Schaubühne zu stellen, um das Lob eines starken, witzigen, oder schönen Geistes zu erhalten. Was ist aber dieses für ein thörichtes und schädliches Verfahren?

II.

Thöricht, m. C.! äußerst thöricht ist es, weil es mit der Vernunft und Religion streitet; schädlich, weil es alle Pflichten verletzet.

Die Sache wird uns in dem Pharisäer, den sein Stolz bis in den Tempel begleitete, ganz auffallend. Ich weis nicht, m. C.! ob er mehr verdiene, daß man über ihn lache, oder zürne. Der Pharisäer bethete also bey sich, spricht der Heiland: Gott! ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, welche Räuber, Ungerechte, Ehebrecher sind; wie dann auch dieser Zöllner ist. Wie viele Worte, so viele ungereimte und ärgerliche Thorheiten. "Wenn er — saget der heilige Augustin — wenigstens gesaget hätte: Ich bin nicht wie viele Menschen: so wäre es noch eine leidentliche Hoffart; aber daß er sich allen Uebrigen vorzieht, daß er Alle für schlecht, und sich allein für gerecht ansieht;

wie

wie verträgt sich das mit der Vernunft? — Wie? soll dann in der ganzen Menschenklasse Niemand rechtschaffen, als nur ein einziger Pharisäer seyn? — Da er aber sich selbst preist, und als die Quelle seiner Gerechtigkeit angiebt, seine strenge Fasten, seine gewissenhafte Zehnteentrichtung hervorstreicht, und das eben in dem Augenblicke, da er mit Gott reden soll: wie läßt sich dieses mit seiner Religion vereinbaren? — Wenn er doch der gerechte Mann ist, der so viel Gutes that: wer gab ihm das Vermögen, zu wollen und zu wirken? — So ist es, die Eigenliebe hat seine Augen verblendet und seinen Glaube ersticket. Und wie viele Pflichten verletzet er dabey? so viele, als Vielen er mit seinem vermessenen Urtheile die Namen der Räuber, der Ungerechten und Ehebrecher beyleget. Er verstößt sich wider die Pflicht gegen Gott, den er der schuldigen Ehre und eines demüthigen Dienstes beraubet, wider die Pflicht gegen den Nächsten, den er urtheilet und verachtet, wider die Pflicht gegen sich selbst, da er sich des Verdienstes und der fernern Gnade seines Gottes verlustig machet. Es war also allerdings billig, daß er mit zweymal mehr Sünden, und mit dem ganzen Zorne Gottes beladen zurücke kam.

M. C.! Sie haben nun den einbilderischen, ruhmredigen und stolzen Heuchler gesehen. Wenn aber Jemand aus ihnen sein Gemälde an ihm erblicken sollte: wie? mußte sich der nicht ins Herz schämen? denn was ist vernunftloser, als sich mit fremden Gaben brüsten, sie mögen Gaben der Natur, des Glückes, oder der Gnade seyn? Was hat doch Dieser beygetragen, daß er von adelichen

lichen Aeltern, und nicht von Tagelöhnern erzeuget wurde? daß er schon gleichsam in der Wiege den offenen Weg zu hohen Ehrenstellen gebahnet fand, und nicht wie so Viele unter dem Haufe des niedrigsten Pöbels vermengt blieb? — Hieng es dann von Jenem ab, sich nicht einen dummen und blödsinnigen, sondern einen hellen und durchdringenden Kopf aufzusetzen? von Diesem, einen reichen, und nicht dürftigen Vater zu wählen? von dieser Person, für sich eine schöne, und nicht eine häßliche Leibesbildung auszusuchen? — Steht es dann nur in der Macht des Menschen, daß ihn diese vergängliche Vorzüge niemals verlassen? — Und du, der du in der Freundschaft deines Gottes stehst: kannst du dieses deinen eigenen Kräften zuschreiben? Weist du, ob du nicht bald auf das Schändlichste fallen wirst? — Befinden sich an dir gar keine Mängel? — an deinem Mitbruder gar keine Tugenden? — Ach! wie oft sind unsere Vorzüge, die uns aufgeblasen machen, nichts weiter, als Träume unsrer getäuschten Einbildung? —

Wenn man auch alle wahre Größe beysammen hätte; wie geistlos ist es, Nichts seinem Gott, der Quelle alles Segens, und nur Alles sich, seiner Geschicklichkeit, seinem Fleiße, seinen Kräften zuschreiben: ist nicht Alles, was wir sind und haben, freygebiges Geschenk des Herrn? Wie geistlos ist es, geringern Leuten stolz und verächtlich begegnen? Wen verachtet man, wenn man seinen Nächsten verachtet, sollte er auch der Kleinste seyn? — Gott, sagt die heilige Schrift, ist der gemeinschaftliche Herr und Vater aller Menschen, unsere Brüder, wer sie immer sind,

sind wie wir Ebenbilder und Kinder Gottes, mit eben dem Blute des Heilandes erlöst, und Erben, vielleicht sichere Erben jenes Reiches, zu dem wir Alle berufen sind. Seinen Bruder um etlicher Vorzüge willen verachten, sich über ihn erheben, heißt also, auf eine stille Art Gott in seinen Ebenbildern verachten, und sich gegen den Herrn empören.

Wie schädlich ist es endlich, den Hachmuth nähren, und seine ersten Funken nicht ersticken? Erfahrung lehret es nur gar zu viel. Der Gelehrte, der sich einmal fürgenommen hat, mit den Werken des Witzes über Andere zu glänzen, unternimmt es gar bald auf Kosten der Religion und der Kirche, und waget sich an alles Heilige, um, wie er glaubet, sich um die Aufklärung so recht verdient zu machen. Der Angesehene, der über alle hervorragen will, suchet sich bald auf Kosten fremder Ehre zu erheben, bald auf Kosten seines Herrn und des Staates sich eine größere Pracht beyzulegen. Das Frauenzimmer, das sich auf seine Leibesbildung was einbildet: bemühet sich, seine Schönheit auf Kosten der Reinigkeit noch mehr zu erhöhen. Der Andächtler, der nur fromm scheinen will, um bemerket zu werden, begeht eine Heucheley und vielleicht einen Gottesraub nach dem andern. So ein thörichtes Laster, so eine unselige Wurzel von allem Bösen ist der Hochmuth. M. C.! wir sollten sie bey Zeiten, ehe sie weiter um sich greift, mit aller Sorge ausreuten; und ach! man kann noch zu unseren Zeiten sogar den Kindern den Hochmuth beynahe mit der Muttermilch einflößen? da man ihnen immer von hoher Geburt, von den Vorzügen ihres Stan-

des

des, von den Ehrbezeigungen, die sie fodern sollen, von ihrem ansehnlichen Vermögen, von ihren schönen Eigenschaften vorschwätzet, und da man sie, unter dem Vorwande einer guten Erziehung, nur mit Beweggründen der Ehre zu edlen Thaten anfeuert? — Man eilt somit, hoffnungsvolle Früchte der Menschheit und des Christenthumes bey Zeiten und in der Blühte zu ersticken; da uns doch tägliche Erfahrungen bezeugen, daß der Hochmuth in jedem natürlich- und sittlichen Verstande dem Verderben am nächsten ist, und wir selbst immer klagen, daß er die Menschen zu unzähligen und äußerst schädlichen Lastern dahinreiße. Was mag aber diesem so weit um sich greifenden Uebel steuern? Nichts, m. C.! als Religion; sie zeiget uns das Gegengift des Hochmuthes.

III.

Von der christlichen Demuth, und von der Weise, wie wir sie üben sollen, giebt uns Christus, der sie uns mit allem Ernste gebothen hat, ein Muster an dem Publikan des abgelesenen Evangeliums. Der Zöllner, heißt es, stand von ferne, und getraute sich nicht, ein Auge gegen den Himmel zu erheben; er schlug auf seine Brust, und sprach: Herr, sey mir Sünder gnädig! Ich weis es zwar, es ist dieses ein Beyspiel eines demüthigen Gebethes vor Gott; allein wenn wir Zeit und Umstände davon abziehen, so können wir es nicht minder für das gemeine Leben benützen. Glauben Sie wohl, der Zöllner würde sich vor Gott erniedriget haben, wenn er nicht demüthig gegen seinen Nächsten zu seyn gelernet

hät-

hätte? denn hier kann man eben das anwenden, was der heilige Johannes von der Liebe spricht, wer sich vor seinem Bruder nicht demüthiget, den er sieht: wie wird er sich vor Gott demüthigen, den er nicht sieht? —

Wir sehen also an diesem Menschen eine Demuth der Gesinnungen und eine Demuth des Betragens.

Demuth der Gesinnungen. Er hatte doch sicher, wenn er schon ein Sünder war, viel des natürlichen Guten an sich. Da er ein Aufseher über Zoll und Steuer war, mußte er doch wenigstens in seinem Fache bewandert seyn, Eifer für sein Amt, Redlichkeit und Treue für den Kaiser haben. Und überhaupt waren die Zöllner jener Zeit eben nicht so gar schlimme Leute, sondern wurden nur von den Pharisäern dafür ausgeschrieen; weil sie glaubten, daß ihnen, als einem befreyten Volke, diese Auflagen widerrechtlich seyn gemacht worden. — Allein er denkt an gar keine gute Eigenschaft, wenn er sich schon einiger Bewust ist, er machet keine Meldung davon, wie der gegenüber stehende Pharisäer. Er sieht nur auf seine Mängel, Fehler und Gebrechen. Er nimmt sich nicht einmal die Zeit, an Andere seines Gleichen zu denken, noch viel weniger sich mit ihnen zu messen. Er sah den Pharisäer, er wuste, was das für ein Mann wäre, wie streng gegen Andere, wie nachsichtig gegen sich selbst; und doch beschäftiget er sich nur mit seinem eigenen Gewissen.

Demuth des Betragens. Seine Stellung, er stand von ferne, seine niedergeschlagenen Augen, er getraute sich nicht, ein Auge gegen Himmel zu erheben,

heben, sein Brustklopfen, er schlug an seine Brust, seine Sprache: er sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig! Alles dieses, m. C.! verräth einen wahrhaft demüthigen Mann. Er rühmet nur allein die Barmherzigkeit und Güte seines Gottes, durch die er werden kann, was er seyn soll, und bekennt seine Treulosigkeit, vermöge welcher er nur ein Sünder ist, er sprach: Gott, sey mir Sünder gnädig!

So muß die Demuth unsere Augen schließen, daß wir unsere eigenen Vortreflichkeiten, und die Mängel Anderer niemals zum Gegenstande unsrer Bemerkung und Vergleichung machen. So muß sie uns dieselbigen wieder öffnen, daß wir unsere Mängel, und das Gute des Nächsten sehen. So muß sie unsere Geberden einrichten, unsere Augen und Zungen lenken, unsern ganzen Umgang anordnen, daß wir niemals verächtlich über den Nächsten hinblicken, nie mürrisch, spöttisch und verächtlich ihn anreden, nie seine Gesellschaft fliehen, sondern uns in allem bis zu ihm herablassen. Nein, m. G.! die Demuth im Herzen, und die Herablassung im Verhalten hebt den Unterschied zwischen den Ständen in dieser Welt keines Weges auf. Sie machet sogar den mächtigsten Monarchen in eben dem Maase größer und verehrungswürdiger in den Augen aller Vernünftigen, als er sich menschenfreundlicher gegen die Geringsten beträgt. Sie ist die laute Zeuginn seiner Vernunft und Religion. — Oder, m. C.! — damit ich Ihnen das Beyspiel aller Beyspiele gebe — hat sich dann der

Sohn Gottes beschimpfet, da er sich so tief herabließ, als hoch er war?

Welcher, sind die Worte des Völkerlehrers, obwohl er göttliches Ansehen hatte, doch nicht damit prangte, daß er Gott gleich war. Vielmehr begab er sich dieses Ansehens, trat in den Zustand eines Knechtes, ward den Menschen gleich, und in seinem äußerlichen Betragen als ein Mensch erfunden. Philipp. Kap. 2. V. 6. ff. Jesus Christus hielt es nicht unter seiner Würde, sich bis zu den Menschen, die unendlich weit von ihm abstanden, herabzulassen, sich sogar mit den elendesten abzugeben. Er maßte sich keine Erhöhung an, floh alles ihm gleichwohl gebührende Menschenlob, verbath sich ausdrücklich die Ausbreitung dessen, was er an den Kranken that, obschon er, aus eigener Kraft, die erstaunlichsten Wunder wirkte. Was war sein ganzes Leben von der Krippe bis zum Kreuze anders, als die Geschichte der tiefsten Demuth? Aber eben darum, sagt der Apostel weiter, ward er nach dem Maase seiner Demuth erhöhet und verherrlichet. Darum hat ihn auch Gott erhöhet, und ihm die höchste Würde ertheilet. V. 9. Uns nämlich sollte er hier mit seinem Beyspiele, wie ehevor mit seinen Worten, lehren: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und vom Herzen demüthig. Math. Kap. 11. V. 29. Uns sollte er den wahren und richtigen Weg zur Erhöhung zeigen: Wer sich selbst erniedriget, wird erhöhet werden.

Die

Die Demuth ist eine Tugend, kraft der wir alles natürliche und übernatürliche Gute, das wir haben, als ein unverdientes Geschenk Gottes dankbar erkennen, welches uns demnach keinen Grund giebt, uns etwas einzubilden, Wunderdinge von uns selbst zu halten, uns über Andere zu erheben, und sie zu verachten. Denn — damit ich hier abermal mit dem Apostel rede — ist denn nicht Alles, was wir haben und sind, verliehenes Geschenke? — Wie kann man denn, bey gesunder Vernunft, auf mitgetheilte Gaben so groß thun, als wenn sie uns eigen wären? — Wer zieht dich vor, was hast du, das du nicht empfangen hast? Wenn du es aber empfangen hast, was rühmest du dich, als ob du es nicht empfangen hättest? 1. Br. Korinth. Kap. 4. V. 7. — Der Christ soll zwar nicht verkennen, daß er diese und jene guten Eigenschaften, Fähigkeiten und Talente besitzt; er soll wissen und erkennen, daß er mehr denn Andere gesegnet und begabt ist; aber das soll er sich auch grössern Antrieb seyn lassen, von seinen Eigenschaften, Fähigkeiten und Talenten einen guten Gebrauch zu machen, mehr Gutes, als die minder Gesegneten, zu wirken und zu verbreiten, und Gott, seinen Geber, zu verherrlichen. Wem viel gegeben ist, von dem wird auch viel gefodert. Er soll dabey jederweilen an die vielen Schwachheiten, Mängel und Fehler denken, die ihm, bey allem Guten, ankleben. Zittern soll er, wenn er einer Seits seine Vorzüge, andrer Seits aber seine Pflicht und die daraus entstehende Rechenschaft über-

denkt. Je lebhafter in diesem Stücke seine Ueberzeugung seyn wird, desto mehr wird er alle Anfälle des Stolzes überwinden, desto mehr sich demüthigen. Je ergebener er der Demuth bleiben wird, desto größer wird er vor Gott und den Menschen seyn. Denn Stolz erniedriget; Demuth erhöhet. Wer sich selbst erhöhet, der wird erniedriget, und wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden. Amen.

Drey-

Dreyzehnte Predigt.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Von der Gewohnheitssünde.

Sie führten einen Taubstummen zu ihm. Mark. Kap. 7. V. 32.

Welch ein erbärmlicher Zustand ist jener eines Menschen, der seines Gehöres und seiner Sprache verlustiget ist? — Weder kann er das, was in dem menschlichen Leben das Angenehmste ist, seine Gesinnungen Andern mittheilen, noch auch die Gesinnungen Anderer sich mittheilen lassen. Er muß, um zu verstehen oder verstanden zu werden, nur Alles auf gewisse und oft sehr zweydeutige Zeichen ankommen lassen. So ein Mensch ist nicht anders, als wie ein Todter für die menschliche Gesellschaft zu achten. In solcher erbärmlichen Beschaffenheit befindet sich der Mann, den man heute zu Jesum führte. Sie führten einen Taubstummen zu ihm. Der Heiland selbst wird über diesen Anblick gerühret. Die Erhebung seiner Augen, die

lauten Seufzer, in die er ausbricht, Alles verräth sein Mitleid. Er kann sich, vor Heftigkeit dieses Mitleides, unmöglich enthalten, diesem Armen den Gebrauch zweener Sinne, vermöge eines Wunders, wieder herzustellen, die dem Menschen so nothwendig sind.

Indessen, m. C.! so groß und rührend dieses Unglück ist: so ist es dennoch nur ein schwaches Bild von einer andern Gattung geistlichen Elendes, nämlich von der geistlichen Taubstummheit. Ein Uebel, das jenen Seelen gemein ist, die sich durch wiederholte sündliche Handlungen eine böse Fertigkeit zugezogen haben, und entweder in ihrer Sünde ruhig fortfahren, oder gar zu Letzt über ihre Bekehrung und derselbigen Möglichkeit unruhig und zweifelhaft sind. Von diesem in allem Anbetrachte erschrecklichen Uebel will ich aus Veranlassung des Evangeliums in Gegenwart zu Ihnen reden; und zwar erstlich dem ruhigen Gewohnheitssünder in dem Zustande des Taubstummen das Unglück seines Zustandes vor Augen legen; andertens aber dem verzweifelnden Gewohnheitssünder in der Heilungsart des Taubstummen die Mittel zu seiner Bekehrung zeigen.

Die Wichtigkeit der Materie, die ich aus Veranlassung des Evangeliums abhandle, verbürget mir ihre Aufmerksamkeit.

I.

Sie führten einen Taubstummen zu ihm. Hat nicht das geistliche Unglück eines in der Gewohnheit ver-

har-

harrenden Sünders alle Aehnlichkeit mit dem leiblichen Elende dieses der Sprache und des Gehörs beraubten Menschen? Ohne Zweifel, m. C.! der erste Grad der Gewohnheitssünde besteht darinn, daß sie den Menschen zu allen heilsamen Wahrheiten und Ermahnungen taub machet.

Gott redet oft zu einem Herzen, welches von Leidenschaften beherrschet wird, und er redet fast immer durch seine Diener, wenn er ihnen befiehlt, mit seinen Strafgerichten zu drohen, und seine große Barmherzigkeit zu erzählen; allein immer weis ein solcher Sünder die Diener des Wortes lächerlich zu machen, oder die Wahrheiten, die sich für seinen Zustand schicken, auf andere listig anzuwenden.

Gott redet durch die Begebenheiten des Lebens. Ein plötzlicher und frühezeitiger Tod, der sich vor seinen Augen ereignet, scheint eine Warnung für den Sünder zu seyn, an sich selbst zu denken, und sich in Bereitschaft zu halten. Ein beträchtlicher Verlust kündiget ihm an, daß die Zeit kommen werde, da er sich von dem, was seinen Neigungen das Liebste ist, werde scheiden müssen. Eine heftige und gefährliche Krankheit prediget ihm die Nothwendigkeit, zu Gott umzukehren. Unaufhörliche Gewissensbisse, die ihn nagen, Unruhen des Herzens, die ihn verzehren, beweisen ihm, daß in der Sünde kein Friede zu erwarten sey. Aber ein solcher Sünder, der sich einmal mit einem bösen Wille an das Laster gefesselt hat, merket nicht darauf, oder suchet sich bald wieder muthwillig zu verstreuen.

Gott redet durch gute und böse Beyspiele. Es sollte den Anschein haben, als müßte auf der einen Seite das erbauliche Leben der Frommen, mit denen der Sünder zu leben sich genöthigt sieht, ihm lauter Ehrfurcht vor der Tugend einflößen; und auf der andern Seite die Rückfälle und Ausschweifungen der Gottlosen ihn mit einem heiligen Abscheu vor dem Laster erfüllen. Allein die Stimme des Beyspieles, die sonst so mächtig ist, hat beynahe keine Wirkung auf sein Herz, das seiner Verstockung überlassen ist.

Gott redet ferner durch sich selbst. Geheime Eingebungen, deren er sich bedienet, lebhaftes Schrecken, das er einflößt, gute Rührungen, heilige Begierden, die er entstehen läßt, sollten einen Sünder zu erschüttern scheinen: aber noch eine stärkere Stimme, die Stimme der Leidenschaften, erhebt sich in ihm, betäubet und betriegt ihn. Der Psalmist weis diese Gattung der Sünder nicht besser zu vergleichen, als einer Schlange, die vor dem Rufe des Beschwörers ihre Ohren verstopfet.

Mein Gott! wie sehr ist man zu beklagen, wenn man sich in diesem unglücklichen Zustande befindet. Dich, die ewige und unfehlbare Wahrheit, der du nur zu unserm Besten redest, nicht mehr hören? — Die erste Wirkung der Gewohnheitssünde: Sie machet taub gegen die Stimme Gottes. Sie führten zu ihm einen Tauben.

Der Mensch in unserm Evangelium war auch stumm. Sie führten zu ihm einen Stummen. Zweyter Zustand des Sünders in der Gewohnheit. Die Sünde versetzet ihn in eine Art Unvermögen, zu reden. — Jedes

Ge-

Geschöpf hat seine eigenthümliche Sprache, die Gerechtigkeit Gottes zu verkünden. Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, ein Tag thut es dem andern, und eine Nacht der andern kund, die Thiere aller Gattungen, indem sie seine Absichten, zu denen er sie erschuf, erfüllen, statten ihm die beredteste Verehrung ab. Nun aber was thut der Mensch bey einer so allgemeinen Uebereinstimmung? Er allein schweigt in der Natur, weil er der Einzige ist, der sich von der ihm bestimmten Ordnung entfernet; und indessen, daß Alles den Gesetzen der Natur gehorchet, wendet er alle seine Seelenkräfte an, seinen Schöpfer zu schmähen, ihm die Unterwirfigkeit aufzusagen.

Der Christ sollte den Herrn seinen Gott nicht nur durch die Rechtschaffenheit seines Wandels, sondern auch mit seiner Zunge preisen; indem er sein Gebeth zu ihm ausgießen, ihm für alle seine Wohlthaten danken, ihn um neue anflehen sollte. Darum hat er ihm nicht nur dieses zum Reden eigentlich gemachte Werkzeug, sondern auch den Verstand gegeben, um die Quelle und den Urheber aller Güter zu erkennen und zu verherrlichen. Allein die Gewohnheit lähmet ihm die Zunge. Er wird in Anbetracht dieser Pflicht weit stummer als die vernunft- und sprachlosen Thiere. Tage, Wochen, Monate, Jahre verfließen, ohne daß er seinen Mund zum Gebethe aufthut. Er scheint sich zu fürchten, Gott möchte ihm auf sein Bitten die Gnade der Bekehrung ertheilen. Ja er setzet noch dieses zu seinem Undanke, daß er nur alsdann seine Zunge brauchet, und beredt wird, wenn es darauf ankömmt, sich seiner Schandthaten zu rühmen, und seinen Gott zu beleidigen.

Der Christ sollte reden, indem er das reumüthige Bekenntniß seiner Sünden ablegt; allein der Gewohnheitssünder hält da ein sträfliches Stillschweigen, wo es ihm zu reden am meisten vonnöthen ist. Entweder die Scham, für einen Sünder angesehen zu werden, oder die Furcht, seine Lieblingssünde zu verrathen, und den Gegenstand, oder die Gelegenheit dazu aufgeben zu müssen, fesselt seine Zunge; und er mißbrauchet somit die Gnade des Bußgeheimnisses zu einer neuen Sünde.

Der Christ sollte reden da, wo er die Sünde seines Mitbruders und die Beleidigung seines Gottes verhindern könnte. Allein der Gewohnheitssünder hilft vielmehr das Eine und das Andre befördern, und das Reich des Satans verbreiten.

So machet die Gewohnheit, bey der man in der Sünde veraltet, den Menschen zu einem Taubstummen. Sie führten zu ihm einen Taubstummen. Sagen Sie mir nun, m. C.! ob ein erbärmlicherer Zustand könne gefunden werden, und ob jener des Armen in unserm Evangelium nicht weit natürlicher als dieser sey? Wie? und man kann sein Uebel noch lieben? in seiner Gewohnheit ruhig fortfahren, ohne sich etwas Leides zu befürchten? — O wie erschrecklich ist das Urtheil, welches der Herr bey seinem Propheten über derley Sünder fället: Ihr habet mir nicht geantwortet, da ich euch rief, und mich nicht angehöret, da ich zu euch redete, sondern frech vor meinen Augen gesündiget. Ich will euch von meinem Angesichte verstoßen. Ihr habet euer Herz wie Diamant verhärtet. Ihr werdet einst, wenn das Verderben wie ein Strom über

euch

euch hereinbricht, zu mir flehen. Ich werde euch aber nicht erhören. Ihr werdet in eurer Sünde sterben. Ich will zu euerm Untergange lachen.

Wenn aber das Unglück des Gewohnheitssünders so groß ist: wie soll ers anfangen, daß er ihm noch bey Zeiten entgehe? — Vernehmen Sie die Worte des Trostes, die ich für die Kleinmüthigen reden will.

II.

Jesus Christus konnte diesen Menschen, den man ihm vorstellte, mit der blosen Neigung seines Willes heilen, und zu ihm, wie zu so vielen Andern sagen: Ich will es, sey geheilt. Allein er nimmt zu verschiedenen Mitteln seine Zuflucht, welche ohne Zweifel wichtige Lehren enthalten.

Erstlich söndert er ihn von dem Haufe ab. Er nahm ihn von der Volksmenge beyseits. Hier ihr Gewohnheitssünder, wer ihr immer seyd, wird euch das erste Lehrstück gegeben, mit dem ihr eure Bekehrung anfangen könnet: Nichts ist euch so nothwendig, als eine gewisse Entfernung; darum, weil niemals unter den Zerstreuungen der Welt eine wahre Aenderung zu Stande gebracht wird, wenn ihr die vorigen Gemeinschaften und Verbindungen mit der Welt beybehaltet. Denn, müsset ihr es nicht selbst bekennen, warum ihr nach so vielen Angelobungen immer die nämlichen seyd, ist keine andre Ursache, als weil ihr eben dieselbigen Gesellschaften besuchet, eben dieselbigen Verbindungen unterhaltet, und eben dieselbigen Vergnügungen liebet. Hebet aber einmal allen verdächtigen, gefähr-

fährlichen und strafbaren Umgang auf, reißet euch von jenen Oertern und Personen los, wo ihr entweder beständig streiten, oder gewiß unterliegen müsset: dann werdet ihr stärker seyn, als ihr geglaubet habet; und dann habet ihr schon einen großen Schritt zu eurer Besserung gethan.

Ferner wendet der Heiland an dem Taubstummen gewisse Zeremonien an. Er leget seinen Finger in dessen Ohren, er berühret die Zunge desselbigen mit seinem Speichel, er sieht gen Himmel auf, seufzet, und spricht: Oeffne dich. Er ertheilet ihm somit die Genesung langsam und nach und nach, die er ihm, wenn er wollte, mit einem einzigen Worte verschaffen konnte. Es deucht mich, ich sehe unter diesen Zeremonien jene äußerlichen und sichtbaren Zeichen, mit denen er seine Gnade zur Rechtfertigung der Sünder verbunden hat, ich meyne alles Das, was zum Geheimnisse der Buße in dem neuen Gesetze verordnet ist, und es scheint, als habe hier Jesus Christus, das geheime Murren widerlegen wollen, welches so oft in dem Herzen der Gewohnheitssünder gegen dieses Mittel entsteht. Wie vielmal z. B. verspührt der Gewohnheitssünder eine Widersetzlichkeit in sich bey Betrachtung der Regeln, die uns wegen der Zubereitung zum Beichtstuhle vorgeschrieben sind? Jene Prüfung, jene genaue Untersuchung seiner Fehler, jenes demüthige Geständniß seines Elendes, jene Bußübungen, die man auflegt, bringen die nicht oft den Sklaven der Sünde auf? Wie oft wollte er, der Stellevertreter Jesu wäre mit einer allgemeinen Beichte zufrieden, und erließe ihm eine umständlichere Erzählung seiner Schwachheiten, seiner geheimsten Gedanken und

verborgensten Begierden, und nähme nur mit einem Herr ich habe gesündiget vorliebe?

Wollet ihr demnach von euerm langwierigen und eingewurzelten Uebel einmal befreyet werden, ihr Sünder: so müsset ihr euch den Gesetzen eurer Religion, den Vorschriften der Buße unterwerfen, euch unter der Hand der Diener Jesu und seines Sakramentes verdemüthigen, und alles das mit Gelassenheit, mit wahrer Heilsbegierde, mit bußfertigen Gesinnungen und mit Danke annehmen, was sie über euch verordnen. Ihr müsset vor ihnen das Gift, welches euch ansteckte, ganz ohne Zurückhaltung auswerfen, und die Arzney dagegen, wenn sie auch noch so bitter ist, gebrauchen.

Was thuet ihr nicht, wenn ihr einen geheimen Mangel irgend an einem Gliede euers Leibes habet? Ihr scheuet euch nicht, es dem Wundarzten zu entdecken, ihr duldet seine Hand, sie mag brennen oder schneiden. Ihr ehret den Arzten selbst wegen der Nothwendigkeit, und ihr folget allen seinen Befehlen und Vorschriften. Wie? und in Anbetracht der Gesundheit eurer Seele wolltet ihr heikler seyn? wolltet andere Mittel gebrauchen, als die bestimmten? — wolltet dem, der euch helfen kann, den Schaden verheelen? — wolltet die strengern und gewissenhaftern Ausspender des Sakramentes durch Ungestümme, durch Afterreden mißhandeln? wolltet nur gelinde Helfer haben, die mit ganz leiser und sanfter Hand über die gefährlichsten Wunden hinwegfahren? — Könnte man in Wahrheit von euch sagen, daß ihr ernstlich genesen wollet? —

Ach! — ich gestehe es vor Ihnen, m. G.! und es ist kein freventliches Urtheil — ich halte Jenen allemal für einen verzweifelten Kranken, den ich über die Härte unsers Bußgerichtes laut, öffentlich und ungescheut klagen höre. Und daher kömmt es eben, daß so viele Gewohnheitssünder niemals gebessert werden, daß sie die Stricke ihrer Sünden immer enger zusammenziehen; weil sie die Zeit ihrer Genesung dem Beichtvater selbst bestimmen wollen, anstatt, daß sie dieselbige ihrem Urtheile überlassen sollten; weil sie nur gelinde Beichtväter suchen, und weil sie, so viele sie derley hurtig abgebrochene und schnell geschlichtete Beichten ablegen, eben so viele Mißbräuche der Sakramente, eben so viele Gottesschändereyen von Zeit zu Zeit begehen, und somit den köstlichsten Balsam, das theuerste Blut Jesu an ihren Seelen vereiteln.

Lasset es euch also nicht schwer fallen, ihr Christen, die ihr verlanget, von einer sündlichen Gewohnheit los zu werden, was für einen Name sie immer haben mag, euch einmal nach den vestgesetzten Regeln der Buße behandeln zu lassen. Denket vielmehr, was es Jesu Christo gekostet habe, euch die Vergebung eurer Sünde zu verdienen. Es war nicht genug, daß er, wie bey der Heilung des Taubstummen, blos gen Himmel aufblickte, und Seufzer ausstieß. Sein Leiden, sein Blut, sein Tod war hiezu vonnöthen. Dieser Gedanke wird in euch alle Bedenklichkeiten besiegen, und ihr werdet somit bald andere Menschen werden. Ihr werdet euch nachmals dessen schämen, was ihr so thöricht geliebet habet. Ihr werdet nicht mehr von der Last euers nagenden und unruhigen Gewissens gequälet wer-

werden. Ihr werdet in der süßen Freyheit der Kinder Gottes wandeln.

Darf ich Sie, m. C.! itzt fragen, in welchem Stande Sie sich befinden? ob Sie zur ersten oder zweyten Klasse der Gewohnheitssünder gehören? Ich will eben ihr Geständniß nicht hören. Legen Sie es nur vor sich selbst so ganz in der Stille, aber ohne Eigenliebe ab. Sind Sie solche, die bis daher ohne Bedenken ruhig fortsündigten, und die Bosheit wie das Wasser eintranken: o so haben Sie Ursache, über ihren elenden Stand, der der Thränen des Heilandes selbst würdig ist, zu erschricken. Ein geistlich Taubstummer ist ein Mensch, der die Heilswahrheiten nicht mehr höret und verstehet, ein Mensch, der seine Zunge zurückhält, wenn es darauf ankömmt, Gott, seiner Religion, dem Heile seiner Brüder das Wort zu sprechen, ein Mensch, der somit in dem Stande der Unempfindlichkeit lebet, und zunächst an der gänzlichen Verstockung ist, welcher nichts mehr abhelfen kann, und die sich allein mit dem ewigen Tode endiget. Seufzen Sie bey Zeiten: Herr, öffne meine Ohren, und löse meine Zunge!

Gehören Sie zu der Zahl Derjenigen, die zwar ihrer Sklaverey überdrüßig sind; aber an ihrer Bekehrung verzweifeln: o so lassen Sie sich heute Muth und Vertrauen einflößen. Jesus Christus ist gekommen, die Sünder selig zu machen. Er ist im Stande, vermittels seiner allvermögenden Gnade, die größten Uebel der Seele, wie des Leibes, hinzunehmen. Nur schlagen Sie selbst thätige Hände an das Werk. Söndern Sie sich von den Gelegenheiten ihrer öftern Fälle ab. Ueberwinden Sie sich, sich den ordent-

dentlichen Gesetzen der Buße zu unterwerfen. Oeffnen Sie selbst ihren Mund zum reumüthigen und genau bestimmten Bekenntnisse ihrer Vergehungen. Oeffnen Sie ihre Ohren, die Ermahnungen, die Räthe, die Genugthuung von dem Munde der Diener Jesu zu vernehmen. Lassen Sie die Zeit der Ledigsprechung und die Mittel der Bekehrung seinen Einsichten und seinem Urtheile über. So müssen zerknirschte und wahrhafte Büsser, denen ihre Genesung lieb ist, beschaffen seyn. Sie werden sich nachmals über die süßesten Früchte eines solchen Betragens, über die Früchte ihrer Aenderung selbst verwundern, und mit den Leuten unsers Evangeliums zur Verherrlichung ihres Gottes dankvoll bekennen müssen: Er hat Alles wohl gethan. Er machet, daß die Tauben hören, und die Sprachlosen reden. Amen.

Vierzehnte Predigt.

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.

Von der Nächstenliebe.

Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Luk. Kap. 10. V. 27.

Diese Worte, wie wir sie aus dem erst verlesenen Evangelium hörten, führte ein jüdischer Schriftweiser im Munde; allein sie sind nicht blösliche Worte dieses Mannes, sondern Worte des Gesetzes selbst, und sie machen in dem Gesetze das zweyte für alle Menschen verbindliche Geboth aus.

Dieser Schriftverständige war eben aus keiner gar guten Absicht zugegen, als Jesus seine Jünger um ihres Glaubes willen an ihn selig pries. Dies war ihm und seines Gleichen eine derbe und unangenehme Lektion. Er unterbrach daher, wie es gemeiniglich Menschen zu thun pflegen, welche die Wahrheit nicht gerne hören, den Heiland in seiner Rede, und stellte eine andre, wie er glaubte,

verfängliche Frage an ihn: Meister, sprach er, was muß ich thun, um das ewige Leben zu erwerben? Der Heiland indessen führte ihn gerade auf das Gesetz hin, von dem sich der schlaue Mann als Meister und Lehrer ausgab: Was ist im Gesetze geschrieben, wie lieseſt du? antwortete ihm Jesus. Der Schriftgelehrte konnte es nicht läugnen, daß das Gesetz Gottes vor Allem auf Gottes- und Nächstenliebe dringe: Du sollst Gott deinen Herrn ꝛc. lieben, und deinen Nächsten, wie dich selbst. Der Heiland bestättigte die Wahrheit seiner Aussage, und erwiederte ihm, daß eben hierinn der Grund alles sittlichen und rechtschaffenen Betragens, der Seligkeit und des ewigen Lebens liege: Du hast recht geantwortet, sagte Jesus, thu das, so wirst du glückselig seyn.

Dies ist also ein ausdrückliches Geboth des Herrn, das er schon ehedem dem jüdischen Volke bekannt machte, und das Jesus Christus mit dem ganzen Ansehen eines göttlichen Gesandten wieder erneuerte, ein Geboth, das der Gottes Liebe zunächst an der Seite steht, und ihm gleich ist, ein Geboth, woran die Erfüllung des ganzen Gesetzes hängt, ein Geboth, dessen treue Beobachtung uns der ewigen Glückseligkeit würdig macht: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Dies ist uns wohl schon lange, so gut, als den jüdischen Schriftgelehrten, bekannt. Allein sind nicht manche Christen, bey aller Kenntniß des großen und wichtigen Gebothes der Nächstenliebe gleich den Pharisäern mit Vorurtheilen befangen? Man liebt, wie jene, entweder nur

seine Landes- und Glaubesgenossen, und giebt dem Gebothe eine allzuenge Einschränkung; oder man dehnt gleichwohl seine Liebe auf alle Menschen aus; aber man liebet nicht immer und in allen Fällen so, wie man lieben sollte; und man erfüllet eben darum das Geboth des Herrn nicht.

Es wird sonach keine vergebene Mühe seyn, wenn ich Sie heute, wie Jesus den Schriftgelehrten, in den wahren und ächten Sinn des Gebothes hineinführe, Ihnen sowohl die Grundursache, warum wir unsere Mitmenschen lieben sollen, als auch die Art und Weise, wie wir unsere Mitmenschen lieben sollen, erkläre. Ich sage:

Wir sind verbunden, unsere Mitmenschen alle zu lieben; weil sie unter andern Geschöpfen uns am Nächsten sind. Du sollst deinen Nächsten lieben.

Wir sind verbunden, alle unsere Mitmenschen so zu lieben, wie wir wünschen, von ihnen geliebet zu werden. Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Göttlicher Geist! Geist der Liebe! verbreite Licht über unsern Verstand, und Kraft über unsern Wille.

I.

Wir sind verbunden, unsern Mitmenschen zu lieben; weil er uns unter allen Geschöpfen am Nächsten ist. — Die übrigen Geschöpfe sind weit unter uns. Wir sind, als bessere Wesen, die Herrn von

ihnen, wir bezäumen und beherrschen sie, wir gehen mit ihnen um, wie wir wollen. Aber nicht so sind Menschen zu Menschen gerechnet. Wir mögen uns entweder blos als Menschen, oder als Menschen einer Gemeinde, oder als Menschen einer christlichen Gemeinde betrachten: so stehen wir in einem sehr engen Verhältnisse miteinander. Wir haben ein und eben dasselbige Wesen, die nämlichen Rechte, und gleiche Vortheile.

Es ist also Natur, Gesellschaft und Religion, was uns zur Menschenliebe verbindet. Muß uns ein dreyfaches Band nicht um so heiliger und unverbrüchlicher seyn?

Was ist der Natur nach einander näher, als Mensch und Mensch? Wir sind Geschirre aus einer Erde, Kinder von einem Vater und von einer Mutter, Bein von einem Beine, und Fleisch von einem Fleische. Alle tragen wir das Bild der Gottheit an uns, alle sind wir zu einem Ziele geschaffen; und folglich alle nach dem natürlichen Gesetze untereinander gleich. Darf oder kann nun der Mensch sein eigen Wesen, sein eigen Fleisch hassen, und muß er nicht grausam gegen sich selbst seyn, wenn er seinen Bruder nicht liebet, der eben das ist, was er ist? Nicht einmal die wilden Thiere verfolgen ihres Gleichen.

Oder ist die Natur mit ihren Foderungen gewichen, da wir in eine Gemeinde zusammen gekommen sind? Sind uns nicht vielmehr neue und stärkere Fesseln angeleget? Denn was heißt Gemeinde, und was ist Gesellschaft? Sie ist eine Versammlung vieler und zerschiedener Menschen, in der Absicht, ihr allerseitiges Wohl mit vereinig-

ten Kräften zu bauen und zu erhöhen. Ohne diese Bestimmung läßt sich keine Gemeinde denken, und ohne Liebe ist diese Bestimmung selbst ein Unding. So unterschieden also die Personen immer sind, so weit sie in höherer oder niedrer Stuffe von einander abstehen: so nahe treffen sie dennoch in dem Ziele und in der Absicht zusammen. Der Große ist nur darum groß, um dem Kleinern zu helfen, der Mächtige, um den Schwachen zu unterstützen, der Reiche, um sich des Armen anzunehmen, der Glückliche, um dem Elenden zu steuern; und diese sind deswegen Dürftige, um jenen nützliche oder nothwendige Dienste zu leisten. Der Eine muß dem Andern die Hand biethen, und so müssen Beyde Hand in Hand zu dem allgemeinen Besten, zur öffentlichen Ruhe, zur Erhaltung des Ganzen, ein Jeder nach seinem Vermögen, forteilen. Der findet sein eigen Wohl nicht, spricht der heilige Augustin, dem das Wohl seines Mitbürgers nicht am Herzen liegt; der aber wird sein Glück um so sicherer befördern, wer den Nachbarn seiner Gemeinde liebet.

Betrachten wir uns endlich als Christen, und fragen wir uns selbst: Wen sollen wir lieben, da wir den Nächsten lieben sollen? Ist er nicht ein Mensch, für den sich mein Heiland, so wie für mich, dargab und opferte? Ist er nicht ein Mensch, für den der Werth des theuersten Blutes floß? Ist er nicht ein Mensch, der durch den nämlichen Tauf, wie ich, wiedergebohren, ein Kind Gottes geworden ist? Ist er nicht ein Mensch, der in einer Gemeinschaft, einer Kirche mit mir lebet, an einerley Sakramenten Theil nimmt, eben dieselbigen Verdienste des

Erlösers genießt, das Unterpfand der nämlichen Verheißung hat, und ein gleiches Erbtheil mit mir erwartet? Es ist nur ein Herr, ein Glaube, ein Tauf, ein Gott und Vater, der über euch Alle herrschet, und durch euch Alle und in euch Allen wirkt. Epheſ. Kap. 4. V. 5. Wir ſind nur ein Leib und ein Geiſt, ſo wie einerley Hoffnung. V. 4.

Wir machen alſo vermöge des einen, andern und dritten Bandes ein einziges ſittliches Ganze aus, deſſen Theile auf das Genaueſte vereiniget ſind, und immer vereiniget ſeyn müſſen: wodurch? durch die Liebe. Die Liebe erhält dieſe Vereinigung durch alle Glieder und Gelenke. Sie iſt das Haupttriebrad, welches alle Theile einſtimmig machet, und allen Zerrüttungen zuvorkömmt. Sie iſt die Seele, welche den Körper belebet.

Deswegen ermahne ich euch, m. B.! mit den Worten des Apoſtels: Traget Sorge dafür, die Einigkeit des Geiſtes im Bande des Friedes zu unterhalten. V. 3. Liebet, und ihr habet euch dieſer Sorge entlediget, und dieſer Vorſchrift genug gethan. Liebet, weil es die Menſchheit fodert, die Geſellſchaft verlangt, die Einheit der Religion mit ſich bringt, und ihr habt das ganze Geſetz erfüllet. Du ſollſt deinen Nächſten lieben.

Denn wenn der Menſch ſeinen Mitmenſchen nicht liebet, wiſſet ihr, was er iſt? Ein Ungeheuer der Natur, ein Stöhrer des gemeinſchäftlichen Lebens, ein Schandfleck ſeines Glaubes. Er wird aller gemeinnützigen Güter unwürdig, er übertritt in

einem Gebothe alle Gebothe; weil alle Gebothe sich in der Liebe Gründen, wie die Aeste eines Baumes in ihrer Wurzel. Er macht sich der größten Strafe schuldig, welche die Schrift den Verbrechern androhet.

Was sollte ihn entschuldigen, wenn er dieser Liebe zuwider handelt? Etwa der Vorzug seines Ranges, oder persönlichen Verdienstes? Können ihn diese beyfälligen Dinge von der allgemeinen und wesentlichen Pflicht ausnehmen? Wie? meine Christen! (damit ich mich des Gleichnisses bediene, welches der Völkerlehrer seinen Korinthern gab) Wie? wenn der Fuß am menschlichen Körper sagen wollte: Ich bin keine Hand: so bin ich nicht vom Leibe; ist er dann darum nicht vom Leibe? Wenn das Ohr sagen würde: Ich bin kein Auge: so bin ich nicht vom Leibe; ist es dann darum nicht vom Leibe? Wenn der ganze Leib das Auge wäre: wo bliebe das Gehör? Wenn er ganz Gehör wäre: wo bliebe der Geruch? Es sind wohl viele und ungleiche Glieder; aber es ist nur ein Leib.

Darf er seinen Nächsten nicht lieben, weil dieser ein geringer, unedler und schlechter Mensch ist? Nein, ihr Christen! lasset mich in diesem Gleichnisse fortfahren. Das Auge kann zu der Hand nicht sagen: Ich habe mit dir nichts zu thun; oder wiederum das Haupt zu den Füßen: Ihr seyd mir nicht nöthig. Sondern vielmehr die Glieder des Leibes, welche man für die schwächsten ansieht, sind am allernöthigsten, und welche uns die unwürdigsten scheinen, denselbigen legen wir die meiste Ehre bey. Nun aber sind wir Alle Glieder eines Leibes.

Darf er den Nächsten nicht lieben, weil er in sich selbst Mittel findet, bequem, ruhig und glückselig zu leben? Lassen wir nur den Edlen auf den Unedlen, den Begüterten auf den Dürftigen, den Gewaltigen auf den im Staube Liegenden mit Stolz, mit Verachtung, mit Hohn, oder wenigstens mit kaltem Blute, wie einen Götzen von seiner Stätte herabblicken; wo werden die dienstfertigen Hände bleiben, die ihm fröhnen? Wird er nicht bald bey all seiner Herrlichkeit verkannt werden, und bey all seinem Ueberflusse verhungern müssen? Lassen wir im Gegentheile den Niedrigen nur mit Furcht und Zittern zu jenen Anhöhen hinauf schielen, schüchtern zurücke weichen, und sich unter dem Schutte seines Elendes vergraben müssen: wer wird ihm die Brosamen von dem Tische des Prassers reichen? Wird er nicht auf ungerechte Wege verfallen, sich und die Seinigen fortzubringen? Und wenn auf solche Weise alle Menschen sich nur allein lieben wollten: würde nicht bald die Welt zu einer babylonischen Verwirrung, zu einem Schauplatze aller Verwüstungen, zu einer Mördergrube ausarten? Man würde ein Geschlecht wider das andre aufstehen, ein Haus über das andre herfallen, eine Familie in sich selbst vertheilet sehen.

Man würde aller Orten Kaine sehen, die das Blut ihres Bruders, das mit dem ihrigen aus gleicher Quelle floß, ungescheut verspritzeten. Roboame, die ihre Unterthanen mit Skorpionen schlügen, Neronen, die die Stuffen ihres Thrones mit Todtenleichen bevestigten, Absolone, die ihren Regenten nach Zepter und Leben strebten, Amasas, die unter einem falschen Kusse ihrem Freunde das

Mes-

Messer in die Brust stießen, Judasse, die den Heiland in seinen Gliedern verriethen, verkauften, mißhandelten, und in den Tod lieferten.

Du, o Herr! hast weise Fürsorge getroffen. Die Welt ist dir unendlichen Dank und Anbethung schuldig, du hast einem Jeglichen seinen Nächsten anbefohlen. Du hast diesen Befehl mit der Natur, mit den Begriffen von Gesellschaft und Religion verbunden. Und wenn du uns auch durch ein wörtliches Geboth dazu ermahnest, so geschieht es nur darum, damit wir den Nächsten aus allen diesen Beweggründen zugleich um deinetwillen liebeten, und somit unsre Liebe eine nicht blos natürliche, sondern zugleich göttliche und verdienstliche Liebe seyn sollte. Du sollst deinen Nächsten lieben.

Ihr Christen! wenn es aber demungeachtet einzelne Menschen giebt, welche diese Kette recht kühn und verwegen sprengen, und Spaltungen in den Körper einführen, woran liegt der Fehler? Ach an uns! Unächte, falsche Beweggründe sind meistens das große Triebrad menschlicher Handlungen. Man liebet aus Leidenschaft; und das ist viehische Liebe. Man liebet aus Eigennutz; und das ist eine gewinnsüchtige Liebe. Man liebet aus Wohlgewogenheit, aus Gefälligkeit; und das ist eine tändelnde, eine kindische Liebe. Man liebet, wen man will, man hasset, wen man will, und das ist eine willkührige Liebe. Daher sieht man so viele unter Menschen, wie abgehärmte Gespenster von einem Weltwinkel zum andern fortwallen, die kaum ihre Gebeine schleppen; weil sie Niemand finden, der sich ihrer erbarmet; daher höret man unter Nachbarn

so vieles Gewinsel, daß die Herzen der Nächstanstoßenden gegen sie verschlossen sind, daß ihre Ohren zu den Seufzern taube, ihre Hände zur Beyhilfe starr und unbeweglich sind. Daher vernimmt man unter Religionsverwandten die bittersten Klagen, daß sie sich eher von einem Juden, als von einem Christen thätige Liebe versprechen können.

O wenn wir doch in unserm Mitgeschöpfe unsern Bruder erkännten: würden wir uns nicht schämen müssen, unsre Liebe, gleich einer verschreiten Metze, just an den Einträglichsten, oder an den Meistbiethenden zu verkaufen? Würden wir nicht unsere groben Sünden der Lieblosigkeit, bey denen wir so ruhig sind, verabscheuen. Ja wir würden aus ganz andern Beweggründen, wir würden auf eine andre Weise lieben. Die Beweggründe habe ich euch gezeiget; die Weise will ich euch itzt nach der Ordnung erklären.

II.

Wir sollen unsern Nächsten lieben, wie uns selbst Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. — Was will das sagen? Dieses: daß wir Alles, was wir Uns wünschen, auch Andern erzeigen, und im Gegentheile, was wir wollen, daß Uns nicht geschähe, auch Andern nicht thun. Die Selbstliebe ist demnach das Ebenmaas der Nächstenliebe. Nun aber wünschen wir uns, von Jedermann, ohne Rücksicht auf unsere natürliche oder sittliche Mängel geliebet zu werden, wir verlangen von der Gemeinde, in der wir leben, geduldet zu werden, in ihr ungestöhrt und ungekränket zu bleiben, wir fodern von

Mit-

Mitchristen allen Andern vorgezogen zu werden. Diesem zufolge muß unsre Liebe eine allgemeine, eine duldsame, eine vollkommene Liebe seyn. Eine allgemeine gegen alle Menschen, eine duldsame gegen Menschen von unsrer Gemeinde, eine vollkommene gegen Christen von unserm Glaube.

Allgemeinheit der Liebe, die erste Stuffe des Gebothes. Der Heid, der Jud, der abtrinnige Christ, der rohe und ungesittete, der niedrige, arme, preßthafte und elende Mensch, alle haben Anspruch auf unsre Liebe, alle müssen wir mit gleicher Liebe umfangen, und zwar um so mehr, je bedürftiger sie es sind. Sogar der ärgste Feind darf davon nicht ausgeschlossen bleiben. Der heilige Jakob nennt die Erfüllung dieser Pflicht den wirksamen Glaube unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Meine Brüder, sind seine Worte, haltet den Glaube unsers Herrn Jesu Christi nicht in Ansehen der Personen. Jak. 2. Unser Glaube, m. C.! ist alsdann ein thätiger und wirksamer Glaube, wenn wir alles Das thun, was uns dieser himmlische Lehrmeister mit Worten und Werken befohlen hat. Er hat uns aber die Liebe ohne Unterschied befohlen. Theile dich einem Jeglichen mit, der, oder dessen Zustand es an dir fodert. Math. 5. Denn wenn du nur den liebest, der dir angenehm ist, der sich dir empfohlen macht, und wenn nur der einen Platz in deinem Bußen findet, der von Gaben der Natur oder des Glückes über Andere voll ist: so thust du weiter nichts mehr, als was die Heiden, Publikaner und Zöllner thun. Theile dich einem

Jeg-

Jeglichen mit, der es an dir fodert. Sehen wir sein Beyspiel. Nie hat er ein gebeugtes Rohr zerquetschet, nie einen rauchenden Docht ausgelöschet, den Armen predigte er das Evangelium, er heilete die Zerschlagenen vom Herzen, er ließ die Zerstoßenen frey. Und wenn er den Knecht des Hauptmannes und den Sohn des Königleins gesund gemacht hatte; so war er nicht minder dem Verlassenen am Schwemmteiche, und den aussätzigen Bettlern an der Straße ein Helfer.

Um also die Lehre euers Stifters zu erfüllen, und ihm als euerm Muster zu folgen: denket euch in die Lage Deren, denen Natur, Glücke, oder Gnade weniger günstig war? Wie würde euch um das Herz seyn, wenn ihr wie der Jud Mardoche in dem Vorplatze eines königlichen Pallastes sitzen, die Verachtung eines stolzen Amans ertragen, und die Drückung euers Geschlechtes mit Augen ansehen müßtet; wenn ihr wie Job auf dem Misthaufe voll Eiterbeulen, von Freunden verhöhnet und gelästert säßet; wenn ihr wie Lazarus dicht an der Thüre des Reichen verschmachtetet; wenn man zu euch, wie so gewöhnlich zu einem jeden halb nackten und ganz hungrigen Bettler sagen würde: Gehet hin im Friede, wärmet und ersättiget euch: was würdet ihr euch in diesem Falle wünschen? Thuet nun das diesen Auswirflingen, neiget euch zu ihren Schwachheiten, zu ihren Gebrechen, zu ihrer Verlassung herab, spottet ihres Elendes nicht, habet wenigstens Mitleid mit ihnen, wenn eure Hand zur Verbesserung ihrer Lage nichts beytragen kann. — Gehen wir nun weiter fort. Nicht nur auswärtige Leute, auch

Leu-

Leute, die mit und um euch sind, erwarten eure Liebe, und zwar eine duldsame und verträgliche Liebe.

So heilig das Band menschlicher Gesellschaft immer ist: so wissen wir doch, daß eine Gemeinde nicht aus Engeln bestehet, und daß es Fehler giebt, so lange es Menschen giebt. Die Erfahrung lehrt es, daß man nicht alle Köpfe nach dem seinigen bilden kann. Man muß sich also in die Köpfe von Allen richten, um mit Allen Eintracht und Friede zu haben. Wie werdet ihr aber dieses bey so verschiedener Erziehung, bey so mancherley Denkart, bey so ungleicher Laune, anstellen wollen? Ihr werdet euch vielleicht politisch verhalten? eine gelassene Miene annehmen? freundliche Worte führen? mit den Traurigen traurig, mit den Fröhligen fröhlich erscheinen? Kurz. Ihr werdet euch nach eines Jeden Art schmiegen. Das Alles möget ihr wohl thun. Stehet ihr mir aber gut dafür, daß ihr mit dieser leichten Brustwehr alle verdrießliche Zufälle des Lebens, die Menschen einander erregen können, aushalten werdet? Die Lippen werden vielleicht vom Honig überlaufen; wird aber das Herz nicht Wermuth und Galle kochen? Aeußerlich werdet ihr eitel Schönes und Gutes vorsagen; aber werdet ihr nicht innerlich tausend Flüche murmeln? Und wie lange endlich werdet ihr eure Gelassenheit treiben? Zu was wird euch demnach eure ganze Klugheit nützen? Dazu, daß sie euch zu Heuchlern machet, die in der Gesellschaft um so gefährlicher sind, je weniger diese ein redlich denkend Herz vermuthet.

Die Liebe allein (o daß ihr sie doch recht kennen, und nach ihrem ganzen Umfange üben möchtet!) die Liebe allein

lein vertreibet alles Bittre von dem geselligen Leben. Die Liebe ist nach der Versicherung des großen Paulus geduldig, sie ist gütig, sie eifert nicht, sie bläst sich nicht auf, sie ist nicht ehrgeiz, sie suchet nicht das Ihrige, sie läßt sich nicht reizen, sie denkt nichts Böses. Sie verträgt Alles, sie duldet Alles. 1. Br. Kor. 13. 4.

O wenn wir alle diese Liebe hätten: so würden wir bald unter uns keine neidische, zänkische, hoffärtige, eigennützige, freventlich urtheilende und verläumdende Nachbarn mehr zählen. Wir würden wie im Stande der Unschuld in einem holden Paradiese wandeln, nicht mehr wie unter wilden Thieren furchtsam und vorsichtig einhergehen, sondern unter zahmen Lämmern kurzweilen. Wir würden so wie Israel und Juda in den Tagen des friedfertigen Salomos ein Jeglicher unter seinem Weinstocke, und unter seinem Feigenbaume in Eintracht beysammen wohnten, also in ungestöhrter Ruhe voll des Vergnügens seyn.

O sey uns willkommen, du Königinn der Tugenden! du sollst künftig den Zepter über unsre Gemeinde führen, nachdem du vorher Besitz von unseren Herzen genommen hast. Wir wollen künftig nicht mehr unsern Privatnutzen, sondern die Vortheile der Gesellschaft suchen, wir wollen einander unsere Schwachheiten übertragen, einander unsere Fehltritte vergeben. Wir wollen, wenn uns je etwas der Quere nach herkömmt, wenigstens die Meynung unserer Brüder entschuldigen, oder da wir die Meynung nicht entschuldigen können, aus einer einfachen Bosheit durch unser Gegenverhalten keine doppelte machen. — Nein — in einem Zimmer, wo zwo Thüren offen stehen, fangen

sich die Winde, und richten Unordnungen an. — Du, o göttliche Liebe, beseele uns, beseele die ungestümmen Herzen, die unter uns nur nach ihrer Eigenliebe wandeln! Führe uns endlich auf den Gipfel der Vollkommenheit!

Erschricket nicht, m. C.! wenn ihr von Vollkommenheit höret. Es ist kein so steiler und unzugänglicher Berg, wohin euch die Liebe führen soll, als ihr euch einbildet. Ihr sollet euern Glaubesbruder mehr als Alle lieben, dies ist das ganze Geheimniß. Dies könnet ihr mit der Gnade Gottes, wenn ihr nur wollet. Eine jede Sache, wenn sie vollkommen seyn soll, muß wachsen, folglich auch die Liebe. Sie nimmt an dem Menschen, als Menschen betrachtet, ihren Anfang, an dem bürgerlichen Mitgenossen dehnt sie sich weiter aus, und an dem Mitgenossen eines und eben desselbigen Glaubes wird sie vollendet. Hier sammelt sie, wie die Sonnenstralen in dem Mittelpunkte eines Brennspiegels, ihre ganze Kraft. Wenn wir vermöge des ersten Grades unpartheilig, vermöge des andern duldsam seyn müssen: so müssen wir vermöge des letzten auf einmal Alles seyn. Denn, können wir den Menschen, der mit uns in einer Kirche, in einer rechtgläubigen Versammlung verknüpft ist, betrachten, ohne daß wir an ihm alle die Beweggründe der Liebe entdecken, die wir in Andern nur einzeln wahrnehmen? und können wir ihn auf die rechte Weise lieben, wenn wir ihn nicht zärtlicher und wirksamer lieben, als alle andere Menschen? Der Stifter unsrer Religion ertheilet uns hierüber einen unvermeidlichen und neuen Befehl: Ich gebe euch ein neues Geboth, daß ihr euch unrereinander liebet, wie ich

euch geliebet habe. Für was ein neu Geboth, wenn wir Christen uns untereinander nicht mehr schuldig sind, als den Auswärtigen? Ist nicht die Liebespflicht gegen Andere so alt, als die Tafel Moses selbst? Ich gebe euch ein neu Geboth.

Diesem zufolge sind wir verpflichtet, unsere Glaubesbrüder in gleichen Nothfällen allen Uebrigen, wer sie nur immer sind, vorzuziehen, verpflichtet sind wir, sie nicht zu vervortheilen, sie warten, oder gar darben zu lassen. Ihre Ehre, ihr Hab und Gut, ihr Aufkommen, ihre Ruhe, ihr Leben muß uns so köstlich, so theuer als das unsrige seyn. So werden wir wahre Jünger Jesu seyn, so werden wir, gleich den ersten Christen, nur ein Herz und nur eine Seele ausmachen; und so werden unsre Glaubesgegner selbst zu ihrer Auferbauung sagen müssen: Sieh! wie lieben sie einander! So werden sie von der Liebe der Gläubigen auf die Liebe und Heiligkeit der Religion schließen.

Meine Christen! ich habe euch nun das Bild der christlichen Liebe gezeiget, erlaubet mir, daß ich das Bild der unchristlichen Lieblosigkeit dagegen stelle. Die Häßlichkeit des Einen wird euch die Reize des Andern um so ansehnlicher machen. Hütet euch aber, daß ihr es auf Niemanden, als nur auf euch anwendet. Hier ist ein Mann, der mit seinem Nächsten nur nach seinem Eigendünkel, nur nach seiner Willkühr verfährt. Sein Machtspruch ist: Diesen oder jenen Menschen mag ich nicht. Er flieht ihn, er sieht ihn nur über der Achsel an, und wenn es darauf ankömmt, ist er aufgelegt genug, seine Abneigung mit Grobheiten, mit Beleidigungen an den Tag zu legen. Dem

Rei-

Reichen, der im herrlichen Kleide zu ihm kömmt, erzeiget er alle mögliche Ehre, nur weil er der Mann ist; zu dem Armen, in Lumpen Gekleideten spricht er: Du stehst mir gut da, oder setze dich hier auf meinen Fußschemel. Gegen die, so mit ihm unter einer Bedienstigung, unter einem Brode, in einem Dorfe oder Flecken wohnen, machet er immer große Augen, wenn sie angesehener, beliebter, wohlhabender und glücklicher sind, als er. Er ist ein heimlicher Stöhrer des Friedes, er belauert Aller Schritte, er vergrößert die mindesten Fehler in seiner Einbildung, er mahlet sie mit der häßlichsten Farbe an Ort und Stelle ab, und das alles unter dem Scheine der Gewissenhaftigkeit. Spricht man von dem Lobe einer Person, dann schweigt er gar stille, oder giebt durch ein zweydeutiges Achselzücken sein Mißfallen an den Tag. Itzt weis er bald dieses und bald jenes Haus, itzt bald diese und bald jene Person zu verbessern. Itzt schlägt er die Verdienste Dieses nieder, und bald macht er die Redlichkeit eines Andern verdächtig; um sich in Gunst und Gnade zu bringen, um das Gebäude seines Glückes auf den Trümmern eines Andern aufzuführen. Und sollte er auch seine Absicht nicht erreichen: so ist's ihm schon eine pochende Herzensfreude, Dem, welchen er nicht dulden mag, Streiche gespielet zu haben. Dem habe ich, spricht er mit Ruhmredigkeit, und Jenem will ich noch — Aus einem verdeckten wird er ein öffentlicher Stöhrer der allgemeinen Ruhe. Ein jedes Wort, eine jede schiefe Miene bringt ihn auf, wie das Laster der beleidigten Majestät. Er lärmet. Die Gasse erschallet vom Zanke und Hader, von Flü-

chen, Lästerungen, Vorwürfen und Schimpfworten, die Ohren der Nachbarn werden mit Murren und Ehrabschneidungen erfüllet. Viele Jahre werden in Feindschaft dahingebracht. Er suchet sich bey jeder Gelegenheit zu rächen, er lebt bis in den Tod unversöhnlich. — Doch ich hätte ihn schier zu schwarz geschildert; er hat noch, wenigstens so beredet er sich selbst, eine gute Seite. Er ist doch in etwas duldsam. Er höret heut zu Tage so viel von Toleranz sprechen, und er machet sie sich eigen. Versteht er sie aber? Das wollen wir hören. Man muß duldsam seyn, spricht er, und mithin gilt mir die Münze des Juden, des Protestanten so viel, als die Münze des Katholiken. Nach diesem Grundsatze leiht er jenem, und weist diesen ab, sieht jenem nach, und presset diesen, hilft jenem aus der Noth, und läßt diesen seinem Kummer über, hilft jenem auf die Beine, und richtet diesen zu Grunde.

Ist dieses eine allgemeine, eine duldsame, eine vollkommene — kurz: ist das eine christliche Liebe?

Nicht wahr, meine Christen! ihr verabscheuet diese Züge, die ich euch entworfen habe? Thuet also das Gegentheil. Denket, warum ihr lieben müsset. Schreibet diesen Spruch in euer Gedächtniß und Herz ein: **Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.**

Liebet nach dieser Vorschrift alle Menschen, wünschet und erzeiget ihnen alles Gute, liebet euere Mitbürger und Mitgenossen mehr, ertraget ihre Gebrechen, befördert ihren Wohlstand. Liebet eure Glaubesbrüder am allermeisten. In gleicher Noth ist euch niemand näher.

Aergert

Aergert sie nicht durch liebloses Betragen. Erbauet sie in allem Guten.

Diese Liebe ist die Erfüllung des ganzen Gesetzes und aller Propheten. Sie ist dem Herrn weit angenehmer, als alle Brand- und Schlachtopfer. Wenn er dereinst kommen wird, die Gottlosen zu richten und zu verdammen: werdet ihr von ihm diese tröstlichen Worte hören: Wahrlich, sage ich euch, was ihr dem Mindesten unter meinen Brüdern gethan habet, das habet ihr mir gethan, gehet ein in die Freude eures Herrn. Amen.

Fünfzehnte Predigt.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Sündenbekenntnisse vor dem Priester.

Gehet hin, zeiget euch den Priestern. Luk. Kap. 17. V. 14.

Die Aussätzigen wurden in dem alten Bunde von der Gemeinschaft der Menschen abgesöndert; damit sie nicht auch Andere mit dem nämlichen Uebel anstecketen. Ob Jemand mit dem Aussatze behaftet, oder ob er davon gereinigt und wieder aufzunehmen war, hierüber hatten die Priester zu urtheilen und den Ausspruch zu geben. Ihnen mußten derley Personen vorgestellet werden. Sie mußten sie genau besichtigen, Aussatz von Aussatz, den zweifelhaften von dem wirklichen, den geheilten von dem ungeheilten richtig unterscheiden, und jedesmal nach Befinden der Sache ihr Urtheil, ihren Ausspruch gewissenhaft abfassen. Alles geschah unter gewissen von dem Gesetze befohlenen Gebräuchen und Zeremonien. 3. B. Mos. Kap. 13. u. 14.

An

An diese Vorschriften war das Volk so genau, wie die Priester selbsten gehalten. Der Ungehorsame machte sich des Todes schuldig. Würde Jemand zu stolz seyn, heißt es in der Wiederholung des Gesetzes, und dem Befehle des Priesters, der damals bey dem Herrn, euerm Gott im Amte ist, und dem Ausspruche des Richters keine Folge leisten, der sterbe. Weg mit diesem Bösewichte und aus Israel fort! 5. B. Mos. Kap. 17. V. 12.

Darum, m. L.! schickte der Heiland, der nie dem Gesetze Etwas vergab oder zuwider handelte, die Aussätzigen, auch nachdem er sie wirklich geheilet hatte, hin zu den Priestern; damit sie dem Gesetze nachlebten, die Erklärung ihrer Reinigung von dem Munde des Priesters nach dem Gesetze vernahmen, ihre Opfergaben nach dem Gesetze brachten, und sich in die Gemeinde, von der sie als Unreine ausgeschlossen waren, gesetzmäßig aufnehmen ließen. Gehet hin, zeiget euch den Priestern.

Der leibliche Aussatz der Israeliten erinnert mich an eine andre Art Aussatzes, an die sittliche Verunreinigung der Seele, an die leidige Sünde, die den Menschen vor Gott befleckt und unangenehm macht, ihn von der Gemeinschaft mit seinem höchsten Gute, von der frohen Theilnahme an der ewigen Glückseligkeit ausschließt; und die Reinigungszeremonie an das große Geheimniß, der Buße, welches der göttliche Stifter unsrer heiligen Religion den Priestern des neuen Bundes anvertrauet hat, und vermittels dessen die unreine Seele nicht nur für rein erklärt, sondern in der That gereiniget und in alle verscherzten hö-

heren Güter wieder eingesetzet wird. Der Befehl: Gehet hin, zeiget euch den Priestern, bringt mich auf den Gedanke jenes göttlichen Gebothes, welches den Sünder, der da kann, und von seinem unseligen Zustande zu einem bessern übergehen will, verbindet, sich und seine wahre und ganze Beschaffenheit den Priestern des Herrn darzustellen; um von ihnen die gewünschte Wirkung des Bußgeheimnisses, unter den vorgeschriebenen wesentlichen Bedingnissen, zu empfangen. Dies giebt mir Veranlassung, heute einmal von dem Geheimnisse der Buße und von dem dazu erfoderlichen Sündenbekenntnisse vor dem Priester zu reden.

Dieser wichtige Punkt unsrer Religion wird in den heutigen freydenkenden Zeiten, nicht minder als andere Lehrsätze, der Zweifelsucht unterworfen, und von Kindern der Kirche frechkühn bestritten. Fast überall hört man von Katholiken diese ärgerliche Sprache, die sonst nur von Nichtkatholiken, also von Uneingeweihten in unseren Geheimnissen, aufgeworfen ward: „Bin ich schuldig, dem Priester meine Sünden zu bekennen? Wird es nicht genug seyn, wenn ich Gott, dem Herzenskenner beichte? Und warum soll es denn eben so genau, so umständlich geschehen? Es könnte ja doch erklecken, wenn ich mich überhaupt als einen Sünder anklagte?„ —

Ich sage daher, um sowohl die Irrigen zurecht zu weisen, als die noch Guten zu erhalten: der Sünder ist schuldig, seine Sünden vor dem Priester umständlich zu bekennen. Denn

Seine Sünden vor dem Priester bekennen, dies ist erstlich göttliches Geboth.

Seine Sünden vor dem Priester umständlich bekennen, dies fließt andertens aus dem göttlichen Gebothe.

Hierüber erbitte ich mir ihre Aufmerksamkeit.

I.

Daß wir unsere Sünden vor dem Priester bekennen, dies ist ein göttlich Geboth. — Ich weis es, m. C.! daß wir zu gewissen Zeiten dem Herrn, der die Herzen und Nieren ergründet, allein beichten und von ihm die Verzeihung unmittelbar erhalten können; allein es sind besondere Fälle, Fälle, die ihrer Noth halber von dem gemeinen Gesetze ausgenommen sind. Wenn aber von den ordentlichen Wegen des Heils und der Seligkeit die Rede ist: dann können wir keine andern einschlagen, als die uns der Wille unsers Gesetzgebers vorgezeichnet hat. Sich Früchte der Barmherzigkeit auf eine entgegen gesetzte Weise zu sammeln verlangen, ist eben so viel, als dieselbigen in die Winde verstreuen. Wer nicht mit mir sammelt, spricht er, der streuet aus. Luk. 11. v. 23. Nun aber ist es der heiligste Wille Jesu Christi, daß wir, so lange es möglich ist, die Rechtfertigung von unseren nach dem Taufe gemachten Fehltritten von den Priestern erhalten, und folglich, daß wir uns vor denselbigen durch ein reumüthiges Bekenntniß darstellen müssen.

Die heilige Schrift verkündiget uns diesen Wille.

Die Vernunft billiget ihn.

Die Kirche erkläret denselben.

Wer sind wir, daß wir nicht gehorchen sollten?

Die heilige Schrift verkündiget uns den göttlichen Wille. Selbst diejenigen, welche sich von unsrer Religion getrennt haben, konnten es nicht läugnen, daß der Sohn des lebendigen Gottes die Buße zu einem nothwendigen Sakramente der Kirche erhoben habe. Seine Worte, die wir in dem Evangelium lesen, sind diesfalls allzu klar, als daß man sie übergehen könnte. Er hat seiner Kirche, welche bis an das Ende der Welt dauern sollte, die Gewalt, die Sünden zu vergeben, versprochen: Wahrlich sage ich euch: was ihr immer auf Erde binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden seyn; und was ihr auf Erde lösen werdet, das soll auch im Himmel gelöset seyn. Math. 18, 18. Er hat ihr nach seiner Auferstehung diese Vollmacht wirklich ertheilet. Er sprach zu seinen Aposteln: Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch; und als er dieses gesagt hatte, blies er sie an, und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist; denen ihr die Sünden vergeben werdet, denen werden sie vergeben, und denen ihr die Sünden behalten werdet, denen sind sie behalten. Joh. 20, 23. Unvergleichliche Liebe, ruft hierüber der heil. Chrysostomus aus, die, welche auf Erde wohnen, sollen die Gabe des Himmels austheilen, und Menschen ist die größte Macht gegeben,

ben, deren sich nicht einmal die Geister des Himmels zu rühmen haben! — Ich sage nicht, wo ist eure Erkenntlichkeit, ihr Christen! ich sage, wo ist euer Glaube, wenn ihr in diesen Worten die Nothwendigkeit, Sünden zu bekennen, so wie Vollmacht, Sünden zu lösen oder vorzuenthalten, nicht wahrnehmet? —

Gehen wir stuffenweise zur Sache, um den freywilligen Blinden die Augen zu öffnen. Die Schrift haben wir gehöret, hören wir die Vernunft; denn das Wort des Herrn ist weder gegen die Vernunft, noch für Unvernünftige gegeben. Was saget sie uns? Ach daß ihr, ihr verblendete Weltkinder, mehr diesem Lichte, als den Finsternissen euerer Vorurtheile folgtet! — Vermöge dieser göttlichen Worte sind die Apostel und ihre Nachfolger zu Vorstehern der Kirche bestellet worden, sie haben die Schlüsselgewalt in ihren Händen. Vermöge dieser Worte ist ihnen das Geheimniß der Versöhnung anvertrauet. Sie sind Diener Christi, und Ausspender der Geheimnisse Gottes. Vermöge dieser Worte haben sie das Richteramt, welches der Vater dem Sohne gegeben, von Jesu Christo überkommen, um es über seine sichtbare Kirche fortzuführen.

Gesetzt aber, m. C.! daß wir in dem Gesetze der Gnade, um von Sünden befreyet zu werden, nur mit David, und das nicht einmal vor einem Nathan, sondern in der Stille unsers Herzens sprechen dürften: Ich habe dem Herrn gesündiget: zu was würde noch das Vorsteher- Ausspender- und Richteramt dienen? Würde es nicht eine müssige, leere und unnütze Gabe unter den Dienern Jesu seyn? — Und würde der Heiland selbst nicht unweislich

gehandelt haben, da er so groß Vorbereitungen zu einem nur unbedeutenden Geschäfte gemacht hätte? Zu was jene herrliche Verheißung, die er so hoch betheuerte: Wahrlich, ich sage euch? Zu was die stattliche Sendung: Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch? Zu was das göttliche Anhauchen: Er blies sie an? Zu was die verliehene Gnade des heiligen Geistes: Nehmet hin den heiligen Geist? —

Wir sollten vor den Priestern nicht erscheinen? Das hieß, der Schwemmteich zu Jerusalem soll die Kraft haben, die Menge der Preßthaften und Siechen zu heilen, der Engel soll das Wasser bewegen; und keiner soll in dieses heilsame Bad hinabsteigen? Die Priester sollen den Befehl haben, Aussatz von Aussatz zu unterscheiden; und die Aussätzigen sollen sich ihnen nicht darstellen? Wie? wir sollten nicht beichten? Die Amtsträger sollen binden und lösen, ohne die Sache deren, welche sie binden uud lösen sollen, zu erkennen? Sie sollen blindlings itzt Fessel anwerfen, und itzt Fessel abnehmen, ohne zu wissen, wem, und warum? — Kann die Vernunft diese Widersprüche billigen? und findet sie in den Worten des Heilandes nicht vielmehr alles, was uns zu dem Bekenntnisse unserer Sünden vor den Dienern der Buße vermögen soll?

Endlich, meine Christen! kann uns die Göttlichkeit des Beichtgebothes Niemand besser, als die Kirche belehren. Sie ist aus der Uebergabe von den Gesinnungen unsers Glaubesstifters überzeuget. Sie hat das Sakrament der Buße von Zeit zu Zeit nicht anders, wie noch heut zu Tage, nur den aufrichtigen Bekennern mitgetheilet. Sie

hat

hat diesfalls in dem Wesentlichen nie Etwas abgeändert. Man muß in den Urkunden der Kirche sehr unerfahren seyn, wenn man behaupten will, das Bekenntniß der Sünden sey eine blos menschliche Erfindung. Ich würde heute kein Ende finden, wenn ich alle die Väter und Schriftsteller anführen wollte, welche von der Beichte, als einem von Christo dem Herrn eingesetzten, und zur Seligkeit nothwendigen Mittel von Jahrhundert zu Jahrhundert geschrieben haben. — Ist das Beichten ein Kirchengeboth, ist es sogar Menschenerfindung: warum ließen sich's die Großen und Reichen der Welt niemals aufthun? Und warum unterwarfen sich sogar die Vorsteher der Kirche demselbigen ohne Ausnahme? Ist es ein Vorurtheil: warum hat es eine Zeit von achtzehn Jahrhunderten bestanden? Und wie kömmt es, daß sich nicht einmal die Gelehrtesten davon entledigten? Immer nur Halbbelesene, immer nur Männer, die nach ihrer Eigenliebe wandeln, möchten dieses Gesetz als ein schweres Joch abschütteln, und als eine grausame Folter abgeschaffet wissen.

Was thut man demnach, wenn man das Geheimniß so tief herabwürdigen will? Ach! weil man von einem erstaunlichen Hochmuthe beherrschet wird, geht man gegen die alte und allgemeine Glaubeslehre. Man hält sich für klüger, als so viele gelehrte und heilige Männer, als so viele hocherleuchtete Kirchenräthe, ja als die ganze Kirche selbst. Man trennt sich von ihr, und man will es viel lieber mit den Sekten halten, welche erst in den jüngsten Zeiten sind ausgebrütet worden; und man macht sich des Fluches schuldig: Wer die Kirche nicht höret, der

sey dir wie ein Heid und Publikan. Man spricht zwar, man gäbe dem Herrn die Ehre, wenn man ihm allein Lossprechung zugestehe; allein man thut ihm, sagt der heilige Ambros, die größte Unbild an; weil man sein Geboth zernichtet, seinen Wille vereitelt, sein Amt verachtet, und sein Geschenk verwirft. Wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat.

Gestehet es nur, ihr ungehorsamen Kinder der Kirche, die ihr eurer Mutter in der Zeit des Friedes zum bittersten Leidwesen seyd! was euch die Beichtstühle verleitet, und was euch auf so viele Ausflüchte denken läßt, ist weiter nichts, als eine geträumte Beschwerniß. Ich frage euch aber mit dem heiligen Chrysostomus: Was ist das für eine Beschwerniß? Habet ihr euere Güter zu verschwenden? Müsset ihr einen weiten und ermüdenden Weg machen? Habet ihr, wie unter der Hand des Leibarztes, gefährliche Schnitte zu befürchten? Kostet es eure Ehre, euer Blut, oder Leben?

Ach! saget ihr, es ist halt sehr hart, seinen innern Zustand und die geheimsten Falten seines Gewissens vor einem Menschen aufdecken, der nicht weniger Mensch, als wir, ist, sich vor einem Manne demüthigen, der der Geburt und dem Stande nach weit unter uns ist. — Ich will es zugeben, daß es so gar leicht nicht sey; wolltet ihr aber nur eine gemächliche Buße, eine Buße nach eurer Eigenliebe üben? Und steht es bey euch, dem Herrn, dessen Beleidiger und Rebellen ihr seyd, Bedingnisse vorzuschreiben, unter welchen er euch nach so großen und manchfalti-

gen Treulosigkeiten wieder zur Gnade annehmen soll? Kann man euch hier nicht sagen, was die Knechte des Naamans zu ihrem aussätzigen Herrn gesprochen haben, nachdem er die zu seiner Genesung von dem Propheten verordneten Gewässer des Jordans verachtete: Wenn er dir was Größers befohlen hätte, müßtest du es nicht thun? 4. B. d. Kön. 5, 13.

Wenn er euch die Verzeihung nicht anders ertheilen wollte, als bis ihr euere auch schändlichste Laster entweder auf offenen Plätzen, und vor allem Volke, oder nur in dieser Kirche vor den Anwesenden laut hererzählet hättet; dürftet ihr euch weigern? Wenn er dir was Größers befohlen hätte, müßtest du es nicht thun? Wenn ihr angehalten wäret, mit Bußsäcken angethan, mit Asche auf dem Haupte, mit zur Erde gebeugten Angesichtern euch vor eueren Mitchristen als Sünder zu bekennen, und ihr Gebeth zu erflehen: was würde euch dagegen einzuwenden erlaubt seyn? Wenn er dir was Größers befohlen hätte, müßtest du es nicht thun? Und wie? ihr solltet noch Bedenken tragen, einem einzigen Menschen euere Vergehungen in das Ohr zu sagen? —

Der Beichtvater ist ein Mensch, das ist wahr. Ich sage noch mehr, er ist ein sündiger Mensch wie ihr, ein Mensch, der die Gerichte Gottes fürchtet, und ebenfalls wie ihr der Beichte, der Barmherzigkeit vonnöthen hat.. Er wird also Mitleiden mit eueren Schwachheiten tragen, er wird als ein guter Samaritan Wein und Oel in euere Wunden gießen. Er ist ein Mann von niedrer Herkunft, und vielleicht gar in der Hütte gebohren; indessen daß ihr

vom

vom Range seyd! aber er ist diesfalls ein Mann, der mit der Vollmacht des Himmels ausgerüstet ist, ein Mann, der ein Amt begleitet, welches den Monarchen dieser Welt nicht, ja nicht einmal den Engeln anvertraut ist. Ein Mann, auf dessen Ausspruch Gott sein Urtheil ändert. O verwunderliche Güte meines Gottes, du läßt Menschen von Menschen richten, auf daß es ein bescheidenes, ein liebevolles Gericht sey! und wir sollten uns diesem Gerichte entziehen? — Ich höre neue Einwürfe: Wenn doch die mündliche Beichte ein Geboth des Herrn ist; wie kömmt es, daß wir uns so umständlich erklären müssen? Hievon steht in der Schrift kein Wörtchen. Ich antworte: Dies fließt aus eben dem göttlichen Gebothe, und dies erweist mein zweyter Theil.

II.

Daß wir unsere Sünden vor dem Priester umständlich bekennen, das fließt aus dem göttlichen Gebothe. — Der Heiland setzte also, wie wir bereits gehöret haben, die Beichte als ein geistliches Richteramt, und als eine kräftige Arzney der Seelen ein. Er wollte mithin, und er wollte unstreitig, daß es jedesmal seine Wirkung erhielte, das heißt: Er wollte, daß die Beichte als ein Gericht und als eine Arzney ein vollständiges Heilungsmittel der Strafbaren und der sittlich Kranken sey. Ohne beydes würde das Sakrament der Buße sein Ansehen und seine Kraft verlieren.

Nun

Nun aber würde dieses sicher erfolgen, wenn wir nur halb, oder wenn wir nur das, was wir selbst wollten, und nicht alles beichten dürften.

Die bestellten Richter würden keinen ordentlichen und gerichtlichen Spruch abfassen können; weil ihnen nicht Alles klar vor Augen geleget würde.

Unsere sittlichen Wunden würden nicht vollkommen geheilet werden; weil wir sie nicht vollkommen aufdecketen.

Folglich würde das Sakrament der Buße das ganze Ziel seiner Einsetzung verlieren. Sehet also, wie es aus dem göttlichen Wille entspringt, daß wir umständlich beichten. In diesem göttlichen Wille liegen zwo dringende Ursachen, welche uns hiezu vermögen sollen. Die eine auf Seite des Geheimnisses, die andre auf Seite unser. Die eine ist die Ehre des Geheimnisses, die andre unser Nutzen.

Die Ehre des Bußgeheimnisses, die unser Heiland in Allem und durchaus will gerettet wissen, fodert von uns ein genaues Bekenntniß. Ich weis es zwar, m. C.! dies geistliche Gericht kann mit dem weltlichen nicht in Allem verglichen werden. Dort werden mehr Personen herbeygerufen, der Missethäter, Ankläger, und die Zeugen, die wider ihn auftreten, der Richter, welcher Alles untersuchet, endlich die Gerichtsdiener, die den Sentenz vollstrecken. Hier hat es der Schuldige nur mit seinem Beichtvater zu thun. Er selbst ist sein Ankläger, sein Zeuge, und der Vollzieher des über ihn ergangenen Urtheils.

theils. Dort giebt es Folterbänke und andere peinliche Instrumente, die ihm, wenn er nicht gänzlich überwiesen ist, das Geständniß abnöthigen. Hier ist es die Liebe zu Gott und seinem Seelenheile, welche ihn reden machen soll. Dort gilt es die Todesstrafe, es kostet dem Uebelthäter seine Ehre, sein Gut, seine Glieder, sein Leben. Hier aber ist es darauf angesehen, den Bösewicht frey zu sprechen, seine Laster wie in einem Sacke zu versiegeln, ihm das Leben der Seele zu ertheilen. Wenn er auch nicht allemal gleich auf der Stelle losgezählet wird: so ist es dennoch nichts destoweniger zu seinem Besten angesehen. — Was benimmt aber dieser Unterschied der Erhabenheit des göttlichen Gerichtes? Behält es nicht allemal das Wesentliche eines Gerichtes, wenn schon das Beyfällige zur Erleichterung des Sünders wegfällt? Ja ist es nicht um so ansehnlicher, je geheimer, gelinder und liebreicher es abgehandelt wird? —

Das Wesentliche davon ist der Spruch des Priesters, welcher den vorgelegten, anerkannten und auseinander gelesenen Verbrechen durchgängig angemessen seyn muß. Man bricht in den Gerichtshöfen der Welt dem Uebertreter bürgerlicher Gesetze nicht gleich den Stab, und so wenig man ihn verdammet, eben so wenig giebt man ihn los, ohne ein pünktliches Verhör über ihn vorgenommen, ohne seine Schuld oder Unschuld genau geprüfet zu haben. Man ist vorsichtig, man wäget Alles gegen einander ab, man erforschet, was für ein Geboth er verletzet habe; ob er ein Dieb, ein Mörder, ein Straßenräuber, ein Aufwiegler des Volkes, ein Verräther des Vaterlandes; oder ein

Beleidiger der Majestät, ob er der Anführer der verwegenen Rotte, oder ob er nur ein Verführter sey, ob er schon einmal innegesessen, und begnadiget worden. Warum solche Behutsamkeit, m. C.? freylich, weil es einerseits um das Leben des Menschen zu thun ist; aber auch andrerseits, weil man fürchtet, die heilige Gerechtigkeit zu mißbrauchen, ihr Amt lächerlich, und ihre Diener verhaßt zu machen.

Und wie, mein Gott! du solltest wollen, daß deinen Stellevertretern in den geheiligten Richterstühlen die Sünden deiner meineidigen Unterthanen ohne ihre Umstände, Wirkungen und Folgen nur ganz summarisch, wie in einem Büschel zusammengewickelt, bekannt würden? Du wirst dort keine einzige Sünde ungestraft lassen; und hier sollen so viele vertuscht bleiben? Du foderst hier von uns eine mit unseren Uebertretungen verhältnißmäßige Genugthuung, der Priester soll sie uns auflegen; ohne das Maas zu wissen, nach welchem er sie einrichten soll? Ein einziger Umstand kann das Urtheil des Richters entweder mildern oder strenger machen; wir sind gewöhnt, keinen zu vergessen, der uns entschuldigen kann; und wir sollten diejenigen weglassen, die uns sträflich machen? — Wie? die Diener Jesu sollten von dem Zustande des Sünders nicht anders, als wie der Blinde von der Farbe urtheilen? Hieße dieses nicht die köstlichsten Perlen nur so schleuderisch hinwerfen, ohne darauf zu sehen, ob sie nicht vertreten würden? Hieße dieses nicht das Gericht des Heilandes vereiteln, sein Geheimniß beschimpfen, und den Werth seines theuersten Blutes verschwenden?

Der Kirchenrath von Trient, m. C.! hat die Wichtigkeit der Sache wohl besser, als die unächt aufgeklärten Neuerer unserer Zeiten eingesehen. Er hat auf diejenigen mit dem Fluche gedonnert, welche läugneten, daß man schuldig sey, die Umstände zu beichten, die die Gattung der Sünde verändern. Sitz. 14. Kan. 7. Hat die Kirche etwa ein neu Geboth gemacht? Nein. Sie beruft sich auf die Erfahrung, und folglich auf den Gebrauch aller vorigen Zeiten: "Es ist nur allzu bekannt, sind ihre Worte, daß die Priester, ohne die Sache der Beichtenden genau zu kennen, weder ihr Richteramt ausüben, noch die Billigkeit in Auflegung angemessener Buße beybehalten können; wenn die Gläubigen ihre Sünden nur überhaupt, und nicht genug bestimmt beichten." Kan. 5. Ferner wie werden die Beichtenden selbst, da sie tödtliche Kranke sind, ohne umständliche Bekanntmachung ihrer Krankheit können geheilet werden? Die letzte Anmerkung, die uns noch übrig ist.

Gleichnisse und Anspielungen wollen freylich den Feinden der Ohrenbeichte niemals gefallen. Man soll ihnen von handgreiflichen und körperlichen Dingen niemals auf unsichtbare und geistliche kommen. Allein sind wir denn ganz Geist, und verstehen wir allezeit unmittelbar, was des Geistes ist? Haben nicht die heiligen Väter öfters unsere Laster unsere Fieber genannt? Wenn nun die leiblichen Gepreßten die Hand des Arztes vonnöthen haben, wenn aber unsere Sünden die wahrhaft weit größeren Krankheiten unserer Seele sind: sollen wir den nicht aufsuchen, der sie heilen kann, der sie zu heilen verordnet ist? Und sollen wir ihm nicht den ganzen Zustand unsers Uebels entdecken?

decken? Willst du gesund werden, schrieb schon Origenes in dem dritten Jahrhunderte: so zeige die Wunde dem, der dir zu helfen im Stande ist.

Was thut der Mensch, der mit einem fressenden Geschwüre am Leibe behaftet ist. Ist er zufrieden, daß der Mann vor ihm stehe, der die Heilkunde versteht? daß er ihm nur sage: Mir ist nicht woh!, hilf mir? Nein er entblöset, nicht ohne seine Beschämung, den beschädigten Theil, er weist ihm die Wunde hin. Er erkläret sich, er giebt die Zeit an, wie lange er den Schmerzen fühle. Hier, spricht er ist das größte Wehethum, da ist das Fleisch entzündet, dort äußert sich die Geschwulst, da zieht die Wunde Eiter. So redet er ohne Vorbehalt, und wenn er nachmals glücklich hergestellet wird: so hat er seine Genesung, nebst der Geschicklichkeit des Wundarztes, auch seinem Geständnisse zu verdanken, ohne welches das Gift um sich gefressen, seine Glieder mit der Fäulniß, oder mit dem Brande angesteckt, und ihm den Tod gebracht hätte. denn was der Kranke verheelt, von dem erhält die Krankheit ihre Nahrung und Stärke, und befördert ihr Wachsthum.

So sollten wir Sünder, wenn uns das Leben unsrer Seele lieb ist, zu Werke gehen. Dies ist der Schluß des heiligen Augustins. "Wir sollten unsere geheimsten Verbrechen so, wie sie sich in unserem Gewissen vorfinden, sammt alle Dem, was sie begleitet, was darauf erfolget ist, ihre Dauer, ihre Unterbrechung und Wiederholung, ihre Zahl, ihre Gewohnheiten und Gelegenheiten vor den Füßen der Priester ausschütten; damit wir von denselbigen nicht noch

mehr beschweret, sondern erleichtert, nicht noch kränker, sondern ganz gesund hinweggiengen. "Denn wie der heilige Isidor hinzusetzet, wird das Gift der Sünde durch seine Offenbarung geschwind gehoben; das verdeckte Laster aber frißt um sich, und die Schuld wächst durch Stillschweigen. Wer seine Missethaten verbirgt, sagen die weisen Sprichwörter Kap. 28. V. 13., der wird niemals auf die Wege des Heils geleitet; wer sie aber bekennt und verläßt, der wird Barmherzigkeit erlangen. Amen.

Sechs.

Sechszehnte Predigt.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Wie man die unnützen Sorgen in zeitlichen Dingen mäßigen soll.

Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, und nach der ihm gefälligen Rechtschaffenheit, so wird euch dieses Alles als eine Zugabe zu Theil werden. Math. Kap. 6. V. 33.

Der Heiland trug in dem Kapitel, daraus das erst verlesene evangelische Bruchstück genommen ist, seinen Jüngern verschiedene Pflichten vor, und lehrte sie die ächte Art und Weise, wie sie verrichtet werden müssen. Er handelte vom Fasten, vom Gebethe, vom Allmosen, von der Versöhnlichkeit gegen die Beleidiger, und am Ende hängte er noch die Lehre von Vermeidung des Geizes und der unnützen Sorgen in zeitlichen Dingen an, und erklärte ihnen, wie sie diesfalls gesinnt und gestellt seyn sollten; um den erhabenen Zweck ihrer Bestimmung nicht zu verfehlen,

fehlen, und sich um zeitlicher Dinge willen nicht ins unabsehliche Verderben zu stürzen.

Nichts war nöthiger für die Jünger, als dieser Unterricht. Sie hatten immer einen allzuirdischen Sinn, stellten das Messiasreich und ihre Glückseligkeit in Reichthum und Ueberfluß, in sinnliche Freuden und Vergnügungen, und dachten beständig, daß ihnen dies Alles und noch mehr zu Theil werden möchte. Sie waren aber, wie wir wissen, zu einem andern Loose bestimmt, waren bestimmt, das Evangelium in alle Welttheile zu tragen, allen Völkern zu verkündigen, bestimmt, um des Names Jesu und seines Evangeliums willen Armuth, Abgang und Mangel, Verfolgung, Marter und Tod zu leiden. Wie hätte sich aber wohl mit einer solchen Bestimmung Besitzung von Geld und Gut, oder auch nur die Begierde dazu vereinbaren lassen? Wie leichte hätten sie ihrem Amte untreu werden, und das Werk Gottes unvollendet lassen können; wenn sie nicht alles Sichtbare zu verachten gelernet hätten? — Es war also höchst nothwendig, denselben ihre diesfallsige Pflicht vorhinein ernstlich einzuschärfen.

Jesus zeigte ihnen aber auch die beste und schicklichste Weise, ihre Pflicht zu erfüllen. Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und nach der ihm gefälligen Rechtschaffenheit. Das Reich Gottes ist nicht Geld und Gut, nicht Speise und Trank, nicht Kleidung, Unterkunft, Beförderung, nicht sinnliche Ergetzlichkeiten, sondern hier die Erkenntniß des wahren Gottes, die ich euch auf Erde zu verbreiten erwählet habe, und dort als Folge davon die ewige Glückseligkeit. Dies müsset ihr euch vest-

setzen, das an euch und Andern mit erster Sorge, mit allen Kräften zu bewerkstelligen suchen, daß ihr und Andere Gott euern Vater erkennet, ihr und Andere den Vater mit einem dieser Kenntniß gemäßen Leben verherrlichet, und sodann seiner, seines Wohlgefallens und seiner Seligkeit würdig werdet. Dies ist das erste und einzig Nothwendige. So wird euch dies Alles als eine Zugabe zu Theil werden. Zeitliche Güter müsset ihr nur als etwas Beyfälliges betrachten, müsset die Sorge davon Gott, euerm Vater, der allmächtig und gütig ist, der euch liebet, und weis, was ihr bedürfet, der die Vögel des Lufts ernährt, und die Lilien der Felder bekleidet, mit vollem Vertrauen überlassen. Wenn ihr nur rechtschaffene Arbeiter in euerm evangelischen Berufe seyd, und allen eueren Pflichten entsprechet: so wird es euch an keinem Stücke mangeln. Ihr werdet bekommen, was ihr esset, und womit ihr euch bekleidet; und damit könnet ihr, bey dem Bewustseyn eurer Rechtschaffenheit, zufrieden seyn. Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, und nach der ihm gefälligen Rechtschaffenheit, so wird euch dieses Alles als eine Zugabe zu Theil werden.

Hier, m. C.! mag wohl Manchem diese Bedenklichkeit einfallen: Sollen oder können wir denn auch wie die Jünger Jesu so von aller zeitlichen Sorge und Neigung abgeschält seyn, und unsern Unterhalt blos von Gott hoffen? Ich antworte: Nein! das sollen und können wir nicht. Dies fodert der göttliche Lehrer des Evangeliums nicht von uns, daß wir zeitliche Güter und Wohlfahrt gänzlich

verachten; indem wir mit den Aposteln nicht in einer gleichen Bestimmung und Lage leben. Er hat sogar anderwärts befohlen, für die Erhaltung unsers Leibes und Lebens zu sorgen. Die Lehre Jesu ist indessen für uns nicht minder anwendbar, wenn wir sie in einem etwas gemilderten Sinne nehmen. Uns dient Jesu Vortrag dazu, daß wir lernen, die überflüßige und unnütze Sorge fürs Zeitliche zu mäßigen und in den rechten Schranken zu halten. Dies will ich Ihnen aus dem verlesenen Evangelium ausheben, und wie es geschehen soll, näher an das Herz legen. Hiezu gehören zwey Stücke:

Erstlich, daß wir vor aller zeitlichen Sorge zuerst sorgen und trachten, gerechte Menschen und Christen zu seyn. Trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, und nach seiner Gerechtigkeit.

Andertens, daß wir bey aller zeitlichen Sorge ein wohlgeordnetes Vertrauen auf Gott setzen. So wird euch dieses Alles als eine Zugabe zu Theil werden.

Das eine und andre ist von Belange für uns. Merken wir also fleißig auf, fassen und behalten wir, was uns der Heiland lehret.

I.

So nothwendig es für diejenigen war, welche der Heiland zu seinen Aposteln wählte, sich der Sorge über das Zeitliche überhaupt zu entschlagen, so ist es dem gemeinen

Chri-

Christen nicht minder befohlen, die allzugroße, ängstliche und unnütze Sorge um vergängliche Güter abzulegen. Dieser Befehl ist schon in dem allgemeinen Gebothe der Selbstverläugnung enthalten, vermöge dessen wir schuldig sind, allen Neigungen und Begierden, die vom Guten abziehen und zum Bösen verleiten, entgegen zu arbeiten, und sie in die gehörigen Schranken zurücke zu weisen. Der Christ nämlich soll vor Allem Gottes Reich und Gerechtigkeit seine erste und hauptsächlichste Sorge seyn lassen. — Wie wir das anfangen, fortsetzen und glücklich vollenden können, hierüber giebt uns der Heiland in dem heutigen Evangelium folgende beträchtliche Bemerkungen, die wir uns als mächtige Beweggründe hiezu vest eindrücken müssen.

Aengstliche und unnütze zeitliche Sorge kann mit der Gerechtigkeit des Christen nicht bestehen.

Aengstliche und unnütze Sorge richtet oft wenig, oder gar nichts aus.

Aengstliche und unnütze Sorge ist des Gläubigen unwürdig.

Erwägen wir diese evangelischen Sätze ernstlich: so werden wir uns angetrieben fühlen, Dienst Gottes, und Tugend und Rechtschaffenheit allem Irdischen vorzuziehen, und es wird uns leicht seyn, uns von der drückenden Last der zu sehr gespannten zeitlichen Sorgfalt zu entledigen.

Niemand, spricht Christus, kann zween Herrn dienen; denn er wird entweder den einen hintansetzen, und den andern vorziehen, oder des einen

Befehle befolgen, die Befehle des andern aber vernachläßigen.

Dieses Gleichniß vom zweyfachen Herrndienste und seiner Unmöglichkeit ist sehr passend, uns die Unvereinbarlichkeit eines guten, rechtschaffenen und Gott gefälligen Lebens an einem von allzugroßer Aengstlichkeit fürs Zeitliche eingenommenen Menschen darzustellen. Zween verschiedene Herrn haben auch verschiedene Willen, verschiedene Absichten, geben verschiedene und oft einander zuwiderlaufende Befehle. Jeder ist auf den andern eifersüchtig. Jeder will den Diener für sich allein haben; und daher kömmts nun, daß man nicht beyden zugleich ein vollkommenes Genügen leisten kann, den einen verlassen, und dem andern allein anhängen muß. Mann kann Gott und dem Mammon nicht zugleich dienen. Gott ist im eigentlichen Verstande unser Herr. Von ihm sind wir, von ihm hängen wir ab, ihm gehören wir aus unzählich vielen Ursachen zu. Ihm müssen wir dienen, d. h. seine Gebothe halten, uns durch ein ordentliches und christliches Leben so vor ihm verhalten, wie ers uns vermittels der Vernunft und Offenbarung gezeiget hat, daß wir uns verhalten sollen. Darauf haben wir unser Herz, Sinn und Gedanken und alle Neigungen zu richten. Wenn wir das nicht thun: so hat er gerechte Ursache uns einer Treulosigkeit zu beschuldigen, und zu sagen: Wenn ich euer Herr bin, wo ist die Ehrfurcht vor mir? Wenn wir das nicht thun: vernehmen wir diese bestrafende Stimme des Herrn selbst in unserm aufgebrachten und nie zu unterdrückenden Gewissen. Nun aber wenn wir der Begierlichkeit nach

Geld und Gut zu viel nachgeben, wenn wir die weltliche Glückseligkeit zum Gegenstande unserer angelegensten Wünsche machen, wenn wir nur darauf dichten und trachten, wie wir uns bereichern mögen, wenn wir bey jedem Mißgeschicke, bey jedem Abgang und Mangel unmäßig bekümmert sind, und trostlos klagen und fragen: Wie wird es uns künftig ergehen? Was werden wir essen und trinken? womit uns bekleiden? wovon uns ferner erhalten: so machen wir den Mammon, d. h. Geld, Reichthum, Habe und Alles, was man irdische Güter zu nennen pflegt, nebst der Begierde dazu, zu unserm Herrn; oder vielmehr es macht uns zu seinen Anhängern, Dienern und Sklaven. Denn man wird ja desjenigen Knecht, von dem man sich überwinden läßt. 1. Br. Petr. 2. K. 19. V. Sind wir aber einmal von der thörichten Begierde zum Irdischen gefesselt: so werden wir von Gott und seinem geheiligten Dienste, von Tugend und Rechtschaffenheit, von der edeln Menschen- und Christenwürde gar bald abgezogen, und zu allen Ausschweifungen fortgerissen. Es ist nur allzuwahr, was Paulus seinem Timotheus schrieb und den Christen vorzutragen ermahnte: Die reich werden wollen, fallen in Versuchung und Stricke des Teufels, und in viele thörichte und schädliche Lüste, welche die Menschen in äußerstes Verderben und Elend stürzen. 1. Tim. Kap. 6. V. 9. Denn da das Herz von der unersättlichen Begierde nach Reichthum besessen ist, so ist Gott in demselben gleichsam ein verlassener und todter Gott. Da man dieser Begierde nur immer Gehör giebt, so machen die Befehle Gottes keinen

Ein-

Eindruck mehr. Da man das Irdische für seine einzige Glückseligkeit, und den Abgang desselben für seine äußerste Unglückseligkeit hält, so ist einem solchen Menschen, der darnach geizet, Tugend und Rechtschaffenheit und alles Heilige, ja seine Seele selbst feil; um nur zu seinem Zwecke zu gelangen. Daher die Vervortheilung des Nächsten, die Unterdrückung der Witwe und des Waisen. Daher der Wucher, mit dem man die zum Unterhalte benöthigsten Produkte der Erde so lange unter sieben Schlössern verwahrt, bis man sie im höchsten Preise anbringen kann, und so eine himmelschreyende Theurung im Lande verursachet. Daher der schädliche Geiz, mit dem man seinen Kindern, seinem Hausgesinde, seinen Arbeitern und Tagelöhnern eine schmale Kost, einen abgekürzten Lohn reicht, und den Armen und Dürftigen die nöthigen Liebeswerke versaget. Daher die viehischeste Lebensart, bey der man seine Unschuld, seinen Körper, selbst seine Kinder, um etwas zu gewinnen, Preiß giebt. Daher die ungestümmen Werbungen um die einträglichsten Aemter und Ehrenstellen, wozu man doch nicht die mindeste Anlage und Tauglichkeit besitzt, und wovon man die Würdigern zurückedrängt. Daher sogar, wie uns derselbige Apostel versichert, und schon zu seiner Zeit mit Betrübniß wahrnahm, der schreckbare Abfall von dem Glaube. Kurz! dieser Götz, dem man einmal räuchert, sieht zu seinen Füssen unendlich viele Opfer, welche dem wahren und alleinigen Gott mit einer verdammenswürdigen Untreue entzogen werden.

Soll ich noch beysetzen, daß eben dieser Herr, der so viele Sklaven zählt, ein despotisch grausamer Herr ist? Denn da er das Herz des Menschen einnimmt, und nachdem ers eingenommen hat, dasselbige Tag und Nacht beschäftiget, da er es itzt mit der Lust, mehr zu haben, spornet, itzt mit der Furcht, das, was er hat, zu verlieren, foltert: Wie kann Ruhe, Friede, Freudigkeit und ungestöhrter, schmackvoller Genuß ein solch Herz beglücken, und ihm gute und frohe Tage verschaffen? Ist nicht ein solcher Dienst der beschwerlichste?

Sehen Sie, wie wahr es ist, daß man den Dienst Gottes mit dem Dienste des Mammons, mit der Anhänglichkeit an Geld und Gut, mit der übermäsigen Sorge fürs Zeitliche unmöglich verbinden könne. — Wollen Sie also, wie es der Christ wollen muß, Gott und der Tugend ergeben seyn und bleiben, und dadurch höherer und bessrer Seligkeit würdig werden: so lassen Sie sich das ihr erstes, vornehmstes und größtes Geschäfte seyn. Dem wiedmen Sie vor Allem ihre Wahl, ihre Neigungen, ihr ganzes Bestreben. Folgen Sie der Warnung des Völkerlehrers, die er dem Timotheus gab: Befleißige dich der Rechtschaffenheit. V. 11. Nur dem ist Religion Gewinn und Vortheil, der seine Wünsche nicht an die Erde geheftet hat. Dessen Gemüthe kann sich über Alles zu Gott, zur Tugend und Rechtschaffenheit empor schwingen. Nichts hindert ihn daran.

Setzen Sie sich zu diesem Ende, nach der fernern Mahnung des Apostels, vor, mit dem genügsam zu seyn, wenn Sie so viel haben, als Sie bedürfen, sich und die Ihri-

gen ehrlich zu ernähren und fortzubringen. Was darüber ist, zu was nützt das? Nackt kommen wir in diese Welt; wer zweifelt daran, daß wir sie wieder nackt verlassen müssen? Was hilfts, wenn wir, mit Hintansetzung des göttlichen Reiches, ungerechten Mammon häufen, den vielleicht verschwenderische Erben verprassen, indessen daß wir uns hier durch übertriebene Sorge ein hartes Joch aufbürden, und dort für eine ganze Ewigkeit, in die wir nichts als unsere Werke mitnehmen können, unglückselig machten? Frömmigkeit bey Genügsamkeit ist ein großer Gewinn. Denn wir haben nichts in die Welt gebracht, und nichts, wie bekannt, können wir auch mitnehmen. Haben wir Nahrung und Bedeckung, so laßt uns daran genügen. V. 6. ff.

Bleiben Sie in dieser Fassung des Herzens und Bestrebens: so wird es Ihnen wahre Leichtigkeit seyn, jenen Gütern nachzustreben, die des Menschen und Christen würdig sind, die Ihnen weder vom Roste, noch von Motten, noch von Dieben, noch von dem Tode selbst können geraubet werden, und sich Schätze im Himmel zu sammeln.

Wenn diese Betrachtung, so wichtig sie ist, noch nicht hinreicht, uns die unächte Sorge in zeitlichen Dingen auszupredigen, dann überlegen wir zweytens: **was und wie viel wir denn eigentlich mit aller Anspannung, mit aller Abkümmerung oft ausrichten können.** Wir werden finden, daß nicht selten all unser Dichten und Trachten fehl schlägt, und daher unsere Sorgen eitle und vergebene Sorgen sind. Das Streben nach Tugend, die Sorge um die Veredlung unsers

sers unsterblichen Geistes, das thätige und rastlose Verlangen, sich Gott stäts angenehm und gefällig zu beweisen, erhält allezeit seine richtige Wirkung. Es steht nur bey uns, in unsrer freyen Willkühr. Gott will uns vermöge unsers guten Willes die Vollendung geben. Wir können das Böse meiden, und das Gute üben. Wir können die Gebothe des Herrn halten, die ohnehin nicht schwer sind, die Pflichten unsers Standes und Amtes erfüllen, die wir uns selbst aufgeleget haben. Wir können von einer Tugend zur andern von Tage zu Tage fortschreiten, zur höchsten Stuffe derselben, zur Fertig- und Leichtigkeit gelangen. Wir können endlich Kinder der Seligkeit werden, die Gott den Tugendsamen verheißen hat. Dies alles steht bey uns. Dies muß sonach unser Hauptgeschäft seyn. Darinn sollen wir uns üben, darum aus allen Kräften bewerben. Reich werden, seyn und bleiben, keinen, gar keinen Unfall zu befürchten haben, mit dem Ueberflusse auf die Tage seines Lebens einen so vesten Bund machen, daß er uns nie verläßt, dies steht so wenig in unsrer Macht, als wenig wir unser Leben selbst um eine Minute verlängern können. So können wir mit all unserm Klagen und Jammern die dermaligen trüben Zeiten nicht ändern, die Stürme des Krieges nicht aufheben, den Friede nicht herbeyrufen, die Theurung und Noth nicht abwenden, wenn wir uns auch alle Haare aus dem Kopfe raufen, und wenn wir Tag und Nacht darüber unruhig sind. Selbst zur Zeit des Friedes und der Ruhe können wir so Manches itzt durch ungerechte Prozesse, itzt durch diebische Hände, itzt durch andere Unglücke, durch Wetterschlag, Feuersbrünste,

Ueberschwemmungen verlieren, ohne daß wir im Stande sind, den Verlust abzuhalten. Und wie? um solche Dinge, deren Vesthaltung nicht immer bey uns steht, sollten wir uns quälende Sorgen und marternde Unruhen schaffen, so, daß wir ihrer wegen Frömmigkeit und Pflichtenerfüllung hintansetzen? Wer von euch, sagt der Heiland, kann mit allen seinen Sorgen seinen Lebensfaden um eine Elle verlängern? Unser Leben scheint unser Eigenthum zu seyn; wenn aber nicht einmal das so ganz in unsrer Gewalt ist, daß wir ihm nach Gefallen einen Zusatz ertheilen können: warum sollen wir denn um andere Dinge, die außer uns sind, und auf die wir keinen unmittelbaren Einfluß haben, uns allzusehr verwirren, und in unnöthige und unbehelfliche Aengsten verwickeln? Könnet ihr nun so etwas Geringes nicht: wie könnet ihr euch um das Uebrige bekümmern? Luk. Kap. 12. V. 26.

Steht es aber mit der Gnade Gottes bey uns, rechtschaffene Menschen und Christen zu seyn, kann uns Nichts daran verhindern, ist uns keine Versuchung zu schwer, die wir nicht zu überwinden vermögen: so lassen wir das unsre erste Sorge seyn, was uns weit besser von Statten geht, und statt der Marter des Geistes, Ruhe, Trost und Freudigkeit des Herzens gewährt.

So ist auch noch überdies die ängstliche Sorgfalt im Zeitlichen des vernünftigen Menschen und erleuchteten Christen höchst unwürdig. Denn dies sind lauter Dinge, um die sich nur die Heiden bekümmern: dies sind abermal die Worte unsers göttlichen Lehrers. Zwischen Heiden und

Chri-

Christen soll doch allerdings, so wie der Benennung und Würde, also auch dem Betragen nach ein merklicher Unterschied seyn. Die Heiden wußten beynahe von keiner andern und bessern Bestimmung, von keiner andern und bessern Glückseligkeit, als nur von einer sinnlichen. Selbst die, welche sie sich jenseits des Grabes dichteten, war Nichts mehr, als eine solche. Da sie Gottheiten anbeteten, die lauter sinnliche und von sinnlichen Lüsten beherrschte Wesen waren, so richteten sie sich nach diesen Mustern. Sie freuten sich, wenn sie die zeitlichen Güter nach der Fülle hatten, und sprachen ihre Besitzer selig. Sie grämten sich bey dem Abgange derselben, und waren untröstlich. Sie hatten eben bey allen Schiffbrüchen keinen sichern Haven, wo sie anlanden und ausruhen konnten, und so mußten sie die Tage ihres Lebens mit Winden und Wellen kämpfen. Aber nicht so der Christ. Die Religion hat seine Vernunft über die sichtbaren Dinge, über den Werth und Unwerth der zeitlichen Güter aufgeklaret. Er weis, daß sie nicht der Zweck seines Daseyns, sondern lediglich nur Mittel sind. Er weis, daß bessere und dauerhafte Güter auf ihn warten. Er hält es also unter seiner Würde, ihnen so erhitzt nachzujagen, als wenn sie ihm, es gehe, wie es wolle, unausbleiblich zu Theil werden müßten. Er hängt sein Herz nicht daran, wenn sie ihm haufenweise zufließen, freut sich derselben nicht, als einer wesentlichen Sache, und braucht und verwendet sie zur Ehre seines Schöpfers und zum Besten seines Mitbruders. Er erträgt den Raub und Verlust derselben mit Freude, oder wenigstens mit christlicher Geduld, und preist

den Herrn, der giebt oder nimmt, wie es ihm gutdünkt. Wer das nicht thut, wer sich beym Besitze und Genusse der Güter dieser Zeit übernimmt, bey dem Abgange untröstlich geberdet, und allen himmlischen Sinn dabey verliert, und allen Geschmack an Frömmigkeit und Tugend aufgiebt, der entehrt seine Vernunft und Religion zugleich, der schändet seine Würde, der stellt sich den Götzendienern gleich, die kein ander Loos wußten, als nur solches, das auch den stummen und dummen Thieren beschieden ist, — in der Erde umzuwühlen. Dies sind lauter Dinge, um die sich nur die Heiden bekümmern.

Dies Alles zusammen genommen soll nun unsere Gedanken aufrichten, unsern Sinn erhöhen, unseren Wünschen Schwungkraft geben, das vor Allem zu lieben und zu suchen, was droben ist, und dem nachzueifern, was in einem höhern Range der Güter und Gaben steht. Alle Sorge fürs Zeitliche ist uns hiemit nicht verbothen; nein! wir sollen nicht auf gerathe wohl und in den Tag hinein leben, nicht die müßigen Hände in den weichen Busen schieben; nein! du Handwerksmann sollst dein Gewerb treiben, sollst dafür besorgt seyn, daß es dir gut von der Hand geht, daß du dir Kredit und Kundschaft verschaffest, und so viel erwirbst, womit du dich und die Deinigen in einem guten und ehrsamen Stande erhaltest. Du junger, gesunder und starker Mensch! auch du sollst auf die kommenden Tage hinausdenken, sollst itzt in dem Frühlinge deiner Jahre ein dir angemessenes Geschäft zu erlernen und zu treiben suchen; damit du Niemanden beschwerlich fallest, und noch in deinem betagten Alter leben könnest.

Du

Du Wohlhabender darfst und sollst deine Einnahme und Ausgabe gegen einander halten, darfst und sollst berechnen, wie weit du mit deinem Vermögen auslangest; um nicht in Verfall zu gerathen. Wir alle dürfen auf die noch zu befürchtenden Uebel des dermal wüthenden Krieges Bedacht nehmen; um uns vorhinein darauf gefaßt zu machen, und die nöthigen Vorbeugungen, daß sie uns weniger schaden, zu treffen. Dies ist der Wille Gottes. Wenn nur Du und Der und Jener und wir Alle in die Güter der Erde unser einziges Ziel und Ende nicht stellen, und da, wo uns Verlust droht, nicht allen Muth, die Liebe und den Eifer zur Tugend und Rechtschaffenheit nicht aufgeben. Wenn wir vor allen diesen Stücken der Religion, dem befohlenen äußern Gottesdienste, den Geboten des Herrn, der Pflicht unsers Standes und Amtes, dem, was Menschen und Christen zu thun haben, getreu sind, uns durch keine weltliche Vortheile daran verhindern lassen, dann haben wir das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit gesuchet, unsere zeitlichen Geschäfte und Sorgen nach Gottes Wille geheiliget. Was hilft es, wenn wir die ganze Welt und alle ihre Güter gewinnen; aber an unsrer Seele Schaden leiden? Aengstigen wir uns mit noch so vielen unnöthigen Sorgen ums Zeitliche ab, aber verwenden nicht die erste und ernste Sorge für unsre Seele und ihre Vollkommenheit: so sind wir, bey allem vergänglichen Reichthume und Ueberflusse, dennoch die Unglücklichsten.

Dies sey sonach unser vester Entschluß, die unnützen zeitlichen Sorgen, die mit der Erfüllung unserer Pflichten nicht vereinbar sind, die so oft ihre gewünschte Wirkung

verfehlen, und dem Christen nicht geziemen, dadurch zu mäßigen, daß wir zuerst suchen, was Gottes ist, was Pflicht fodert, was Tugend und Rechtschaffenheit befördert, und uns Gott angenehm, und der Seligkeit würdig macht. Bey einer auf diese Weise wohlgeordneten Sorge wollen wir aber auch noch ein kindliches Vertrauen zu Gott haben. Hievon im zweyten Theile.

II.

Alles, m. G.! was der Heiland in Hinsicht auf zeitliche Wohlfahrt der Menschen spricht, ist so licht- und trostvoll, daß der in Wahrheit aller Vernunft beraubt seyn muß, der sich dadurch von der allzuängstlichen Sorge und Kümmerniß ums Zeitliche nicht abziehen läßt. Er weist uns auf Gottes

gütige,
weise und
mächtige Fürsehung,

und will, daß wir uns ihr in allen unseren Bedürfnissen ganz überlassen sollen. Erheben wir unsere Gedanken, und folgen wir mit denselben unserm göttlichen Führer!

Euer himmlischer Vater weis, was ihr von dem Allen bedürfet. Konnte Jesus unsrer unzeitigen Sorgfalt Etwas bessers entgegen setzen, als dieses? als den Glaube an einen Gott, der die Welt regiert, und der zugleich unser Vater ist? ach! einen Vater im Himmel haben, der uns weit mehr, als ein leiblicher Vater seine Kinder, liebt, einen Vater, der uns Seyn und Leben gab: wen soll dieser Gedanke nicht beruhigen? dieser Gedanke

nicht

nicht aufmuntern, in Allem, was er thut und unternimmt, in Allem, was er wünschet und verlanget, in Allem, was er ahndet und fürchtet, sein unumschränktes, felsenvestes Vertrauen auf diesen Vater zu setzen? Er ist nicht wie so viele Väter dieser Welt, die ihre Kinder verlassen, sie hartherzig mit der Noth können ringen sehen; nein! er ist ganz Liebe, ganz voll Zärtlichkeit gegen seine Geschöpfe. Ihre Noth rührt ihn, ihre Thränen erweichen ihn. Er gönnt ihnen alles Gute, und hat Freude daran, wenn sie Gutes genießen. Da er uns, ohne unsere Verdienste, aus lauter Liebe das Leben gab: wird er uns denn die Mittel dazu versagen? Da er uns schuf: wird er uns nicht auch ernähren und erhalten? Ist nicht das Leben mehr als die Speise, und der Leib mehr, als die Kleidung? Wir rufen ja zu ihm, und rufen auf Geheiß seines Sohnes zu ihm: Vater — unser Vater! — gieb uns unser täglich Brod: warum sollten wir, was wir von ihm begehren, nicht auch zu erlangen hoffen? — Menschenkinder, ich sage: Gotteskinder! thut das Eurige; im Uebrigen vertrauet auf ihn, vertrauet auf Gott; denn er ist euer bester und liebendester Vater.

Euer himmlischer Vater weis, was ihr von dem Allen bedürfet. Der Himmel, welcher sein Sitz ist, hat uns von ihm nicht so weit entfernet, daß er um uns, um unsere Bedürfnisse nichts wissen sollte. Er ist keine jener heidnischen Gottheiten, die Augen haben und nicht sehen, Ohren haben, und nicht hören. Er ist nicht ferne von uns, er ist zunächst bey einem Jeglichen aus uns. Er weis unsere trüben Tage, unsere Leidensstunden, un-

sere Gefahren, ehe sie über uns kommen. Er kennt unsere wirklichen Nöthen nach ihrer ganzen Größe und Schwere und allen ihren Folgen. Er kennt die ächte Weise, die schicklichste Zeit, die kräftigsten Mittel, ihnen abzuhelfen. Nichts entgeht ihm. Wo wir mit sorgenden Gedanken hinaus wollen, da ist er uns schon lange zuvorgekommen. Welche Ausflüchte wir immer suchen, die überschaut er mit einem einzigen Blicke. Er hat das, was uns begegnet, und was uns helfen kann und helfen soll, in seinen weisesten Plan von Ewigkeit zugleich aufgenommen. Ohne ihn geschieht nichts. Ohne ihn fällt nicht einmal ein Härchen von unseren Häuptern.

Kinder dieses Vaters! seyd weise, nicht wie die Kinder der Finsterniß, sondern als Kinder des Lichtes. Sorget für euern zeitlichen Unterhalt; aber nicht so, als wenn ihr Alles allein erzwingen müßtet. Vertrauet auf Gott; denn er ist euer weisester Vater.

Wie groß ist nicht die Macht unsers himmlischen Vaters? Sie ist wie seine Güte und Weisheit unermeßlich und unendlich. Von einem Ende reicht sie bis zum andern, umfäßt Alles, ist immer wirksam, und thut Werke, daß wir darüber staunen müssen. Soll ich sagen, daß er diese Erde und Alles, was darauf ist, des Menschen wegen, aus Nichts mit einem einzigen Machtworte erschaffen, daß er so viele Schätze ausgestreuet und hinterleget hat, die uns nicht nur zur Nothdurft, sondern auch zum Ueberflusse dienen sollten? Soll ich erwähnen, wie viele Einwohner dieses Erderundes vom Wurme bis zum Elephanten, vom Elephanten bis zum Menschen diese

Schätze nehmen, genießen, ohne sie jemals ganz aufzuzehren? Läßt er nicht Alles mit jedem Jahre, von Osten bis Westen, neu werden, die Wiesen und Auen, die Wälder, Gärten und Bäume, die Kornsaaten und Weinberge? Ist nicht Alles, was wir essen und trinken, und womit wir uns bekleiden, das Werk des Allmächtigen? Hat er uns nicht Alles, die Schafe und Rinder, die Vögel des Lufts, die Fische des Meeres und die Thiere des Waldes unterworfen? Wer kann bey einem so reichen und manchfältigen Vorrathe der Natur über Hunger klagen? Wer kann verzweifeln, daß es ihm jemals, wenn er sich nur mit bescheidener Thätigkeit umthut, und kein müßiger Einwohner in der großen Familie Gottes ist, an Nahrung und Unterhalte gebrechen werde?

Doch wir wollen bey den gemeinsten Dingen stehen bleiben, an denen Gottes mächtige Fürsorge täglich sichtbar wird, und die uns der Heiland vermöge seiner gewöhnlichen einfachen Darstellungskunst anführet. Die vernunftlosen Thiere und das Feldgras können uns, bey einem kleinen Nachdenken über ihre Erhaltung, zur ruhigen und getrosten Erwartung der unsrigen aufmuntern.

Was verlangen wir, das zu unserm zeitlichen Leben und Wohlergehn gehöret? Täglich Brod, Speise und Trank? Betrachten wir die Vögel. Sehet die Vögel in der Luft an. Sie säen nicht, sie ärnten nicht, sie sammeln nicht in die Scheuern; und euer himmlischer Vater ernähret sie doch. Die jungen Raben zum Beyspiele werden von ihren Alten im Neste verlassen. Sie müßten verschmachten; aber der Schö-

pfer hat solche Einrichtung in der Natur getroffen, daß sie vom Thaue des Himmels gelabet und erhalten werden. Wie vielen Thieren und Vögeln entgeht das Futter zur rauhen Winterszeit; und doch werden sie, oft auf eine wunderliche Weise bis zum Frühlinge fortgebracht? Was sind denn Raben, Sperlinge und Schwalben und alle Vögel gegen den vernünftigen Menschen, das schönste und herrlichste Meisterstück der Allmacht Gottes, gerechnet? Sind wir denn nicht unendlich mehr werth? und sollen wir nicht weit würdigere Gegenstände der wachenden Vatersorge, der allgewaltigen Hilfe des Allerhöchsten seyn? Uebertreffet ihr sie nicht bey Weitem? — — Verkaufet man nicht fünf Spatzen um zween Heller? dennoch wird nicht ein einziger aus ihnen von Gott vergessen. . . Ihr seyd wohl mehr werth, als viele Sperlinge. Luk. Kap. 12. V. 6. ff.

Verlangen wir Kleidung und Bedeckung? Betrachten wir die Blumen, und besonders die Lilien. Sie sind nur da, um das Aug und den Geruch des Menschen zu ergetzen. Sie dauern nur kurze Zeit; und wie prachtvoll ist ihr Schmuck, den ihnen der Schöpfer gegeben hat? Wahrlich, die gekünstelte und mit allem Fleiße zusammengelesene Pracht der Könige ist nur ein Schatten dagegen. Der Blumenfreund, wenn er der höfischen Pracht kaum einen Blick gönnt, weidet sich Stunden und Tage lang an dem Schmelz der Wiesen, oder an seinen bunten Gartenbeeten, und preiset die Allmacht des Ewigen, die auch das Kleinste nicht unbesorgt läßt. Sehet die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Sie arbeiten und

spinn.

spinnen nicht; und doch kann ich euch versichern, daß Salomo in seiner ganzen Herrlichkeit nicht so angesehen war, als eine von ihnen. — Gewiß! wessen Vertrauen auf Gottes Fürsicht hier nicht belebet wird, der muß eines sehr schwachen, wo nicht gar todten Glaubes seyn! Sie erstreckt sich auf das Gras, das nur eine Weile grünt und blüht, am Abende abgeschnitten wird, und am Morgen dürres und brennendes Heu ist; und wie? über uns, über die unsterblichen Menschen, über Gottes Ebenbilder sollte sie sich nicht durchaus, ganz und in Allem erstrecken? Thun wir nicht dem Herrn das größte Unrecht an, wenn wir, da es uns nicht immer und auf der Stelle nach Wunsch und Wille geht, über ihn murren, und schon so verzweifelt thun, als wenn Alles mit uns aus und verloren wäre? Wenn Gott das Gras auf dem Felde, das heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, so bekleidet; sollte er das nicht vielmehr an euch thun, ihr Schwachgläubige?

Hat nicht der Allgütige, Allweise und Allmächtige von jeher sich der auf waserley Weise leidenden und bedrängten Menschen angenommen? Wann sah die Welt den Gerechten verlassen? ihn und seine Kinder nackt laufen und ums Brod betteln? Durchgehen wir die heilige Geschichte, die untrügliche Zeuginn der Wohlthaten Gottes gegen die Menschen. Da, wo die Noth aufs Aeußerste gekommen war, stellte sich Gottes Vaterhilfe am sichtbarsten ein. Mit wem stand es je mißlicher, als mit dem guten alten Patriarchen Jakob und seinem Hauswesen? Er hatte so man-

che Hauskreuze, und mit dem Verluste seines zärtlich geliebten Josephs das allergrößte, erlebet. Nun kam noch dazu die äußerste Hungersnoth, bey der er, sammt seiner zahlreichen Familie, zu verschmachten in Gefahr schwebte. Gottes Fürsehung, die Alles weislich und lieblich anordnet, hatte indessen für ihn und die Seinigen gesorget. Er findet Nahrungsmittel, Unterkunft, lebenslängliche Versorgung in Aegypten, findet da seinen Sohn, die Freude und den Trost seines Herzens, wieder, den er verloren glaubte. — Wie betrübt war die Lage jener frommen Witwe zu Sarephta? der Mangel an Lebensmitteln war aufs Höchste gestiegen. Sie hatte noch so viel Mehl in der Truhe, als man etwa mit fünf Fingern fassen konnte. Sie stand eben in Bereitschaft, sich und ihrem Sohne den letzten Mundbissen zuzurichten, und dann, weil keine bessre Aussicht da war, gleichwohl zu sterben. Allein der Herr schickte den Propheten Elias zu ihr, ließ den kleinsten Vorrath also segnen, daß weder das Mehl im Kasten, noch das Oel im Kruge fernerhin mehr abnahm. Wer schien unglücklicher, als Miphiboseth, Jonathas Sohn. Das feindliche Schwert hatte ihm seinen Vater geraubet. Er selbst war ein an beyden Füßen lahmer und unbrauchbarer und armer Jüngling. Gleichwohl von königlichem Geblüte entsprossen mußte er nur von wohlthätigen Händen, in einem fremden Hause, in der Dunkelheit leben. Und doch blieb er nicht ganz verlassen. David ließ ihn, der Freundschaft seines Vaters wegen, aufsuchen, ihm die Güter Sauls, seines Großvaters, zurückestellen, ihn täglich an seinem Tische speisen. Ich würde an kein Ende kommen,

wenn

wenn ich eine Geschichte um die andre, von denen die heiligen Blätter voll sind, anführen wollte. Denken Sie sich selbst, was sich Alles mit Susanna, Daniel, Mardoche und unzähligen andern ereignete, die von den verbostesten und mächtigsten Feinden bedränget, gedrücket, aber nicht unterdrücket wurden. Was rettete sie alle aus den zusammenschlagenden Fluthen der Leiden? Ihre kümmerliche und ängstliche Sorge? Keines Weges! die Vorsorge Gottes, der nichts widerstehen kann, und der sie sich vertrauenvoll überließen, ließ sie nicht zu Grunde gehen, und verschaffte ihnen den gewünschtesten Ausgang aus allen Trangsalen.

Sie werden mir sagen: Das waren großen Theils Wunder; wer aus uns kann und darf aber so was ohne Vermessenheit von Gott begehren? — Unsere Sachen, m. C.! stehen auch bey Weitem noch nicht so schlimm. Es ist weit weniger, was wir leiden, als was diese erfahren haben; aber eben darum soll unser Vertrauen auf Gott um so größer seyn. Konnte er in den äußersten Verlegenheiten retten und beglücken: so kann er ja die kleinern Uebel, die uns bedrohen, wenden und hinnehmen. Er hat tausend Wege, den Menschen zu helfen. Die Weise, die Zeit und Umstände, dies Alles müssen wir ihm heimstellen. Die zeitlichen Güter, wie sie immer heißen, sind vor ihm eben so viel, als was eine geringe Geldsumme in den Händen eines überaus reichen Sterblichen ist, die er als eine Kleinigkeit dem Dürftigen ausspendet, ohne daß es ihm Mühe machet. Kennen wir einmal einen solchen Menschen, der sich unser annehmen kann und annehmen will, wie ver-

trauensvoll eilen wir zu ihm, und schütten unsere Angelegenheiten in seinen Schoos aus, und beruhigen uns darüber. Ist aber der Herr nicht unendlich reicher und mächtiger? Sein göttlicher Sohn hat es uns mit seinem untrüglichen Worte verbürget, daß er die Armen, die auf ihn hoffen, nie verlassen werde, und daß er Jedem, nach seinem Bedürfnisse, Speise und Trank, ehrliches Auskommen, Unterkunft, Erhaltung und allen zeitlichen Segen gleichsam zuwerfen wolle. Dies Alles wird euch als eine Zugabe zu Theil werden.

Hinweg also, meine wertheste Christen! mit allen Sorgen wegen der Zukunft. Dies ist der Schluß, den wir aus dem Ganzen ziehen wollen. Werden wir von banger Sorgfallt in zeitlichen Dingen befallen: so suchen wir dieselbige bey Zeiten zu mäßigen und zu überwinden; damit wir von ihr nicht unmäsig eingenommen, noch gar überwunden werden. Stellen wir uns unvergeßlich vor, was der Heiland in dem Evangelium lehrte, daß es nur eine wahre und unsers Bestrebens würdige Angelegenheit giebt, nämlich christliche Rechtschaffenheit, ein dem Evangelium gemäßer Sinn und Wandel, wovon zeitliche, vornehmlich aber ewige Glückseligkeit abhängt. Daran denken wir mit jedem Morgen, ehe wir an unsere Berufsgeschäfte gehen, darauf richten wir unsern Fürsatz, daß wir mehr als alles Vergängliche, diese Rechtschaffenheit suchen, und sie uns eigen machen wollen. Darüber erforschen wir uns öfters an den heiligen Tagen, bey ruhigen Feyerstunden, ob wir hierinn nichts versehen haben, ob die

höhern

höhern und bessern Güter uns mehr, als die niedern beschäftigen. Behalten wir ferner bey aller rechtmäßigen Sorge, die Stand und Amt von uns fodert, ein kindliches und vestes Vertrauen auf Gottes Weisheit, Allmacht und Güte. Gott hat uns das, was wir künftighin bedürfen, schon zugedacht, wenn wir nur im Glaube und Vertrauen auf ihn, das thun, was unser Beruf mit sich bringt. Kurz: der Christ soll um die Güter dieser Zeit, um die Güter des Leibes, so besorgt, so beschäftigt seyn, daß er die ungleich bessern Güter der Seele, und seligen Ewigkeit darüber nicht verliere. Amen.

Sie

Siebenzehnte Predigt.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der stäten Betrachtung des Todes.

Sieh! da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn seiner Mutter, einer Witwe, war. Luk. Kap. 7. V. 12.

Der Evangelist will uns auf die Geschichte, die er in der erst verlesenen Stelle beschreibt, besonders aufmerksam machen. Darum bedienet er sich, gleich im Anfange dieser Erzählung, eines Wortes, welches fähig ist, uns die Größe der Sache, von welcher geredet wird, ja die Sache selbst wie gegenwärtig hinzustellen. Sieh! d. h. — wie wir es selbst bey unseren Erzählungen in diesem Verstande nehmen, so oft wir etwas Wichtiges vorbringen — habet Acht, richtet eure Betrachtung darauf, und fasset es wohl, was gesagt wird. Und was ist es denn, das er uns so angelegentlich und mit einem solchen Nachdrucke will wissen lassen? Nichts anders, wenn wir es vernommen haben, als der Tod, die Leiche und die Auferweckung eines jun-

gen Menschen. Sieh! da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn seiner Mutter, einer Witwe, war. Gewiß, m. C.! dieses ist schon genug, alle unsere Gedanken zu versammeln. Denn welcher Gegenstand? Ein Jüngling, auf der Todtenbahre, um den eine bestürzte, und durch diesen Fall unglücklich gewordene Mutter weinet. Ein Verstorbener, um den sich noch das gläubige Volk der Stadt beschäftiget, und dem es, tief in Trauer eingehüllt, die letzte Ehre beweist; indem es ihn zum Grabe begleitet. Dieses, dieses allein, m. C.! wenn wir auch der wunderbaren Erweckung nicht gedenken, dieses ist schon unsers Nachsinnens und Ueberlegens würdig: Sieh! da trug man einen Todten heraus, der ein einziger Sohn seiner Mutter, einer Witwe, war.

Diese Trauergeschichte, m. C.! erinnert uns an unsre Sterblichkeit, an unsern Tod, an den Ausgang unsers Lebens, oder besser zu reden, sie ist gleichsam die Trauergeschichte, die sich mit uns Allen, ohne Ausnahme, ereignen wird. Ja dies wird dermaleinst mein Schicksal seyn, dies wird euer Schicksal seyn, ihr Jünglinge und Jungfrauen, ihr Männer und Weiber, die ihr euch in den besten Lebensjahren befindet, und ihr Greisen, dies wird euer Schicksal seyn, ihr Hohen und Niedern, ihr Armen und Reichen! Die schwarze Todtenbahre wird euern entseelten, entstalteten, schnöden und öden Leib einschließen, ein schmales und dumpfes Erdeloch wird euer Haus, eure Wohnung abgeben, darein man euch, wie einen Auswurf der menschlichen Gesellschaft tragen, und als eine Speise der

Wür-

Würmer, bis auf den großen Tag der allgemeinen Auferweckung, verbergen wird. — Alles, was man uns dermals noch erweisen kann, das zwar nicht mehr unserm Leibe, wohl aber unsrer Seele zum Guten kömmt, sind die fromme Begleitung, die andächtigen Wünsche und Gebethe unserer mitleidigen Freunde und Glaubesbrüder. Dieses, ich wiederhole es, lehret die Trauergeschichte des verstorbenen Jünglings von Naim. Sie saget einem Jeglichen aus uns jene Worte des Ekklesiastikus am 38. 23. Erinnere dich stäts, daß du sterben mußt, wie er gestorben ist. Stelle dir vor, daß er dir zurufe: Gestern wars an mir, heute ists an dir.

Wenn aber dieses in dem Evangelium beschriebene Leichenbegängniß für uns eine Schule ist, in welcher wir lernen sollen: so mag der Tod selbst unser Lehrmeister seyn, der uns bestimmen wird, was wir lernen, und wie wir weise werden müssen. — Was ist der Tod? Eine Auflösung und Zerstöhrung des ganzen Menschen, vermöge welcher der thierische Theil in die Verwesung, und der geistige zu seinem Schöpfer und Richter übergeht. Wenn nur das erste allein, und weiter nichts wäre, wenn mit der Erstarrung unserer Glieder Alles ein Ende hätte: so wüste ich nicht, m. C.! ob wir unser Augenmerk so viel auf den Tod zu schlagen hätten. Da wir aber uns selbst überleben, und da unser bessrer Theil zu seinem Gott fährt, um von ihm zu empfangen, je nachdem er in seinem Leibe gehandelt hat, Gutes oder Böses: so kann der Tod nicht beträchtlich, nicht lehrreich genug für uns seyn. Daher wünschet der Geist Gottes in der heiligen Schrift nichts

mehr,

mehr, als: Möchten sie doch einmal klüger und verständiger werden, und dächten sie doch an ihre letzten Dinge!

Wir müssen also — und das soll uns der Tod des Jünglings von Naim lehren — Wir müssen, sage ich, erstens unsern Tod immerdar vor Augen haben, und zweytens uns wohl dazu bereiten.

Das Andenken unsers Todes soll uns die sichtbaren Dinge, die mit uns vergehen, verachten machen.

Die Vorbereitung zu unserm Tode, soll uns für die unsichtbaren Dinge, die auf uns warten, geschickt machen.

I.

Des Todes eingedenk seyn, sich des Todes erinnern, und ihn nimmer aus den Augen lassen, heißt nicht, wie sich etwa die Einfalt träumen mag, sich ein Schreckenbild, das aus lauter dürren Knochen besteht, mit Bogen und Pfeil versehen ist, vorstellen, und darob fürchterliche und schaudervolle Gedanken schöpfen. Nein! es heißt denken, und ernstlich denken: Ich muß und werde einmal sterben. Ich kann und werde vielleicht in den besten Jahren, und ehe ichs vermuthe, sterben. Diese Begriffe, m. C.! sollen uns nicht niedergeschlagen, sondern vernünftig und klug machen. Suchen wir sie wohl und recht zu benützen.

Ich muß sterben, ich werde gewiß einmal sterben. Anders können wir, wer wir immer sind, nichts erwarten. Die Sünde hat diese unvermeidliche Nothwendigkeit in die Welt eingeführet. Gott — spricht das Buch der Weisheit am 2. — hat zwar den Menschen zur Unsterblichkeit geschaffen; allein durch die Sünde — sagt der Apostel — ist er sterblich geworden, und so ist der Tod in die Welt eingegangen. Denn an welchem Tage — so drohte der Herr unserm Stammvater — du von der verbothenen Frucht essen wirst, sollst du des Todes schuldig werden; und nachdem er das Verboth übertreten hatte, kündigte er ihm den Sentenz an: Du bist Staub, und sollst wieder zum Staube werden. So ist Ihm und mit ihm Uns und Allen der Tod einmal zum unwiederruflichen Gesetze geworden.

Wenn wir auch von diesem Gesetze nichts wüsten: wäre doch die tägliche Erfahrung schon hinlänglich, uns von unsrer Hinfälligkeit zu überzeugen. So lange die Erde fortdauert — dies sind die Worte des weisen Predigers am 1. 4. — kehren Geschlechter nach Geschlechtern in Staub zurücke, und andere treten statt ihrer hervor. Wir selbst haben entweder unsere Aeltern, oder Geschwistern, oder Anverwandte, oder guten Freunde, Mitbürger und Nachbarn aus dieser Zeitlichkeit hinaus und die Wege des Todes gehen gesehen. Ihre Grabmäler sind noch bey uns. Wir können sie nicht besuchen, nicht ansehen, ohne zu denken, daß sie nicht mehr sind, und daß wir wie sie einmal aufhören werden, zu seyn. — Der naimitische Jüngling hatte seinen Vater verloren. Der

Tod seines Erzeugers hatte seine Mutter zur Witwe und trostlos gemacht. Er konnte von ihr die Krankheit und die Art des Todes desselbigen hören, wenn er ihn nicht selbst sterben sah. Wenigstens hörte er sie gewiß oft über den Verlust ihres Mannes und seines Vaters seufzen und klagen; und er konnte auf den Gedanke kommen, daß auch er — wenn schon itzt noch kräftig und jung — einmal gewiß das nämliche Schicksal zu befahren habe. Er konnte den Schluß machen, daß er sich auf dieses Leben, auf die Reichthümer und den Wohlstand seines Hauses nicht verlassen dürfe, daß er nur wie ein Pilger und Fremdling in dieser Welt leben, und sich folglich hier keine Ruhe, keine Glückseligkeit suchen, sondern sich nach einem künftigen und bessern Lande sehnen und erstrecken müsse.

Ich sage: Er konnte auf diese Gedanken kommen. Denn ob er sie wirklich geschöpfet habe, oder nicht, das ist uns aus dem Evangelium nicht bekannt. — Gesetzt aber, m. C.! daß er daran wirklich nicht gedacht, und auf seine Jugend gezählet habe: was half es ihn? — Es ist wahr: er hatte kaum angefangen zu leben, und er hätte, nach dem gemeinen Laufe, noch lange leben können. Indessen bringt er nicht einmal die Jugendjahre hinaus, erreichet nicht einmal ein männliches Alter. Seine jugendlichen Reize verlieren sich auf einmal, seine gesunden Kräfte nehmen ab, er stirbt früher, als ers vermeynte, und seine Mutter glaubte. Er verliert dieses Leben und alles, was er auf der Welt hatte, oder haben konnte; seine Mutter verliert die Hälfte ihre Lebens, ihre Hoffnung, ihren einzigen Trost.

Sehen sie, m. E.! dies bestättiget uns die andre Wahrheit, nämlich: daß wir in den beßten Jahren, und wider alles Vermuthen sterben können. Dieses ist die schreckliche Ungewißheit unsers nur allzu gewissen und einmal vestgesetzten Todes. — Der Mensch — sagt der Psalmist — ist in seinem Leben wie Gras. Er blüht, wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht: so ist sie nimmer da, und sie kennt ihre Stätte nicht mehr. Ps. 103. Dieses Bild ist treffend und geschickt, uns die Möglichkeit, alle Augenblicke zu sterben, zu entwerfen. Wie reizend und erquickend für das Aug ist das frische Grün des Grases! Wie groß ist die Pracht der Blumen, wie kunstvoll der Bau, wie manchfältig die Mischung ihrer Farben, wie anmuthig ihre Blühte? Aber das Alles ist nur für eine kleine Weile. Das Gras wird abgemähet, und verdörret. Die Blume wird welk, und verblüht, je mehr sie sich entfaltet hat. Ihr innrer Bau ist so zart, daß sie nicht lange bestehen kann, wenn sie auch keine äussere Gewalt leidet. Ihre ganze Pracht kann durch vielerley Zufälle, durch Winde und Regen, durch einen schwachen Stoß oder Tritt, oder auch wohl durch eine unvorsichtige Berührung zu Grunde gerichtet werden. Dann kennt man auch den Ort nicht mehr, wo die schönste Blume in ihrer Blühte gestanden war. Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras. Er blüht, wie eine Blume auf dem Felde. Wenn der Wind darüber geht: so ist sie nimmer da, und sie kennt ihre Stätte nicht mehr.

Worauf kann wohl ein Mensch die Hoffnung eines spä-
ten Lebensendes, und eines noch weit entfernten Todes
bauen? — Man ist jung. Allein ist das genug, sich eine
lange Rechnung zu machen? War denn der Sohn der
Witwe von Naim nicht auch jung? und dennoch ward er
ein frühezeitiger Raub des Todes. Weis man denn nicht,
daß in unseren Gliedern ein geheimes Gift schleicht, wel-
ches uns entweder langsam, oder plötzlich tödten kann?
Man ist aber gesund und stark? Wie wenig braucht es, die
Gesundheit zu zerrütten? Ein Wind, ein Stoß, ein Fall,
eine Stockung der Säfte: so ist Schönheit und Kraft, Ge-
sundheit und Leben dahin. Man ist aus einer Familie,
aus welcher die Meisten ihre Lebenstage hoch hinauf brach-
ten? — Können uns aber diese vor dem nahen Tode ei-
nen Freyheitsbrief geben? Nein! Nur bey dir, o Herr,
spricht Job, ist die Zahl unserer Monate, du hast uns
Gränzen gesetzt, die nicht können überschritten werden.
Man hat noch viele Entwürfe und Geschäfte zu vollenden,
man ist den Seinigen noch unentbehrlich; Gott wird uns
also nicht so plötzlich hinnehmen? — Dieses, m. C.! ist
nur ein Wunsch, länger zu leben, und von diesem auf die
Wirklichkeit eines längern Lebens schließen wollen, dies
wäre Unvernunft. Wenn es nur auf das Wünschen an-
käme: so hätte der Jüngling von Naim noch lange nicht
sterben sollen; so müßten so Viele, die wir kannten, und
die wir vor der Zeit sterben sahen, annoch leben. Jener
war seiner Mutter als einer Wittwe höchst nöthig; und diese
Alle hätten auf der Welt noch Vieles verrichten können;
indessen sind die Wünsche jener Mutter mit Thränen, und

die Aussichten aller Dieser mit dem Grabe verwechselt worden. —

Diese, m. C.! diese sind die Betrachtungen, mit denen wir uns immerdar und ohne Unterlaß beschäftigen sollen: Ich werde einmal gewiß sterben; und ich weis nicht, wann, wo, und wie ich sterben werde. Ich werde einmal gewiß sterben. Dies ist, wie es der Sohn Sirachs nennt, das harte Joch, welches alle Adamskinder drückt, von welchem der so wenig ausgenommen ist, der auf dem Throne pranget, als der auf der Erde im Staube demüthig sitzt. Ich werde gewiß sterben, und ich weis nicht, wann ich sterben werde. Der Tod ist jener Dieb, von welchem der Heiland redet, daß er zu einer Stunde komme, wo man am wenigsten daran denkt. — Es ruft uns demnach die heilige Schrift mit allem Ernste zu, was wir nie vergessen sollen: Bey all deinem Thun und Lassen sey deines Endes eingedenk. Ekkli. 7. 14.

Saget nicht: Wenn wir uns in die Gedanken des Todes vertiefen, was wird aus unserm Leben, aus unseren Geschäften und Vergnügungen werden? wir werden finster, traurig, unthätig und endlich gar verrückt in der Welt herumgehen. Nein! m. G.! dies ist die Absicht des heiligen Geistes nicht, der uns das Andenken an unsern nahen Tod einschärfet. Er will nur, daß uns die stäte Erinnerung des Todes ein mächtiger Zaum seyn soll, der uns von den Ausschweifungen und von der Sünde zurückhalte. Bey all deinem Thun und Lassen sey deines Endes eingedenk. Du wirst dadurch stäts

vor Sünden bewahret werden. Höre, m. E.! wie du dir diese Uebung gar leichte, geläufig und nützlich machen kannst. Wenn du Glück oder Unglück erfährst: so bedenke, wie bald das eine und das andre ein Ende haben könne, und wie wenig es dich, wenn du gestorben bist, mehr rühren wird. So wirst du dich in dem Glücke nicht übernehmen; in dem Unglücke aber nicht niedergeschlagen werden. Wenn du Freuden und Vergnügungen auf der Welt genießest: so bedenke, wie bald sie verschwunden seyn, und was sie dir bey deinem Tode helfen werden. So wirst du die Schranken nie übertreten. Wenn du deiner Berufsgeschäfte abwartest: so erinnere dich, daß jede Arbeit einen Theil deiner Kräfte verzehret, und dich näher zum Grabe bringt. So wirst du nie dein ganzes Ziel und Ende auf die Arbeiten und auf den zeitlichen Gewinn richten. Wenn du mit den Deinigen Umgang pflegest: so erinnere dich, daß ihr im Kurzen von einander könnet getrennet werden. So wirst du ihnen zu Liebe nie Etwas thun, was Gott und dein Gewissen beleidiget. Vor allem, wenn du, o Christ, entweder von deiner bösen Neigung, oder von bösen und verführerischen Menschen zu einer unehrbaren That, zu einer dem Nächsten nachtheiligen Handlung, zur Uebertretung dieses oder jenes Gebothes angereizet wirst: so überlege bey dir: Würde ich mich wohl hiezu entschließen, wenn es an dem wäre, daß ich itzt sterben sollte? So wirst du Kräfte bekommen, der Versuchung zu widerstehn, dich inner den Gränzen der Unschuld und Rechtschaffenheit zu erhalten. Bey all deinem Thun und Lassen sey deines Endes eingedenk.

denk. Du wirst dadurch stäts vor Sünden bewahret werden.

Ach, m. C.! wenn wir uns einbilden, daß wir durch die öftere Betrachtung des Todes allzu traurig, und für die Welt untüchtig werden möchten: so ist es eine leere Ausflucht, und sie rühret nur daher, weil wir an den Tod, aus viel zu heftiger Neigung zum Leben, nicht denken wollen. Und wir wollen nur darum nicht daran denken; damit wir in unsrer Weltliebe, in unsrer Anklebung an die irdischen Dinge, in unseren bösen Gewohnheiten, und überhaupt ganz freyen, zügellosen und sündlichen Leben nicht gestöhret werden. Die Erinnerung des Todes macht uns um keinen Augenblick eher sterben; hingegen entfernet auch die Vergessenheit des Todes den Tod keinen Augenblick weiter von uns. Die Vergessenheit hat dieses an sich, daß sie den Christen immer lasterhafter macht; aber die Erinnerung ist ihm ein starkes Verwahrungsmittel gegen alle Laster. Sie lehret uns den ächten Werth der zeitlichen Dinge schätzen, sie mäßig und zu einem höhern Ziele gebrauchen, sie fliehen und verachten; wenn sie uns zur Sünde verleiten, oder ohne Sünde nicht können besessen werden. Dann werden wir das Leben erst recht und christlich genießen. Dann werden wir desto treuer, ämsiger und gewissenhafter in unseren Berufsgeschäften seyn. Dann werden wir die Süßigkeiten der erlaubten Vergnügungen dieses Lebens erst recht schmecken. Es ist aber nicht genug, daß wir an den Tod nur denken; wir müssen uns auch mit allem Fleiße auf die ungewisse Stunde

des

des Todes selbst vorbereiten. Dieß wollen wir noch kürzlich hören.

II.

Sich zum Tode vorbereiten, heißt alles dasjenige thun, und bey Zeiten und geflissen thun, was wir auf dem Sterbebette gethan zu haben, wünschen werden. Nun werden aber unsere Wünsche damals sonderlich auf zwey Stücke gerichtet seyn. Erstlich, daß wir in der engsten Freundschaft mit Gott gelebet: und zweytens, daß wir unsere irdischen Umstände in Ordnung gebracht hätten. Denn das ist nur allzu gewiß, daß Niemand als ein Feind Gottes, Niemand mit Zerstreuung und Verwirrung sterben will. Wir müssen uns also dadurch zu unserm Tode anschicken, daß wir uns, da wir noch können und Gelegenheit haben, mit Gott aussöhnen, und in seiner Gnade leben, und wir müssen unser Hauswesen stäts in guter Ordnung halten.

Wir müssen uns bey Zeiten mit Gott aussöhnen, und forthin in seiner Gnade leben; erste Vorbereitung. Der Tod, m. C.! führet uns zu unserm Richter, der uns Alles, was wir haben, die leiblichen und geistlichen Güter, den Glaube, die Geheimnisse der Religion, die Zeit und Gelegenheit, Alles, als eben so viele Talente, anvertraute, um damit zum Guten zu wuchern; zu unserm Richter, der von uns genaue und strenge Rechenschaft abverlangen wird, wie wir seine Gaben verwendet haben, zu unserm Richter, der den getreuen

Knecht als seinen Freund ansehen und belohnen, den ungetreuen aber als seinen Feind behandeln wird, zu unserm Richter, der, nach den Ausdrücken der Schrift, Jerusalem mit Laternen durchforschen, und vor dem der Gerechte selbst kaum rein befunden wird. Dieser ist eigentlich der einzige Gedanke, der mit Annäherung des Todes in uns ganz lebhaft aufwachet, und unsre ganze Seele erschüttert. Ach! was muß das für ein Sterben seyn; wenn sich der Mensch, und besonders der Christ nichts Gutes bewußt ist, wenn er die zeitlichen Güter nur zum Stolze, zur Ueppigkeit, zur Wollust gemißbrauchet, wenn er die Kräfte seines Leibes und seiner Seele nur den schändlichsten und seiner Würde zuwiderlaufenden Dingen geopfert, wenn er dem Glaube und seinen Vorschriften nicht gemäße gewandelt, wenn er die größten und göttlichen Geheimnisse entheiliget, wenn er sieht, daß sein Leben weiter nichts war, als ein Laufen wie in das Ungewisse, und seine Bemühungen lauter Luftstreiche; wenn er sieht, daß nun die Zeit vorüber, und die Gelegenheit abgeschnitten ist? Müssen die Todesängsten eines solchen Menschen und Christen nicht weit entsetzlicher, als die Todesängsten eines armen Missethäters seyn, dem das Schwert, der Galgen, oder das Rad, das ihn tödten soll, immerdar vor Augen schwebet? —

Dieser einzige Gedanke, m. C.! soll uns wahrlich antreiben, uns desto ungesäumter zu Gott zu bekehren, die Zeit desto sorgfältiger auszukaufen, jede Gelegenheit zum Guten desto eilfertiger zu nützen, den Glaube zu bewahren, seinen Grundsätzen nachzuleben, seine Seele mit christlichen Werken und Verdiensten zu bereichern. Be-

son-

sonders da wir nicht wissen, wann der Herr kommen und uns vor sich rufen wird: so muß dieses unsern Eifer verdoppeln, und unsre Treue standhaft machen. Wie wohl wird es uns seyn, wie heiter und ruhig werden wir dem Tode entgegen sehen, er mag über kurz oder lang hereinbrechen, wenn wir auf solche Weise seinen schlimmen Folgen vorgebeuget haben. Selbst der gähe Tod wird für uns alsdann eine große Wohlthat, die beste und glücklichste Art des Todes seyn. — Ich stelle mir den Jüngling von Naim auf seinem Krankenlager vor. Ach! wenn er, so lange er blühend und gesund war, nach dem Gesetze seiner Religion gelebet, wenn er sich vor den Ausschweifungen der Jugend verwahret, wenn er Ehrfurcht, Liebe und Gehorsam gegen seine Mutter erwiesen, wenn er seines Gleichen Jünglingen gute Beyspiele gegeben hatte, wenn er überhaupt darauf bedacht war, rechtschaffen zu wandeln, und wohl zu sterben: wie gelassen muß nicht sein Herz die Bothschaft des nahen Todes vernommen haben? — Wie wenige Seufzer wird ihn seine Jugend gekostet haben? — Wie freundlich wird er seiner betrübten Mutter, was nachmals der Heiland, zugesprochen haben: Weine nicht? — Welche sanfte Blicke wird er in die Ewigkeit, hin zu Gott, der seine Jugend erfreute, gethan haben? — Wie selig und getrost wird er entschlafen seyn? —

So ein Sterben nennen wir ein köstliches Sterben, und so zu sterben, dies verlangen wir Alle. — Erforschen wir uns demnach in diesem Augenblicke vor Gott: ob wir in diesem Zustande, in welchem wir uns wirklich befinden, sterben wollen. Sind wir in einer solchen Verfassung des

Gemüthes und Lebens, daß wir von dem Tode, wenn er käme, nichts befürchten: so wünschen wir uns Glücke, und bestreben uns, mit dem Beystande Gottes zu verharren. Giebt uns aber unser Gewissen eine böse Antwort: o so verschieben wir nicht, uns in einen bessern Zustand zu versetzen. Schreiten wir zur Buße und Besserung, da wir noch können. Versparen wir es nicht bis auf die letzten Augenblicke, von denen wir uns nichts Gewisses versprechen können. Haben wir Böses gethan: so suchen wir es so viel wir können, wieder gut zu machen. Haben wir Gutes unterlassen: suchen wir es, so viel wir können, wieder einzubringen. Haben wir Seelen geärgert, und Andere zur Sünde verführet: denken wir darauf, wie wir das gegebene Aergerniß aufheben. Haben wir Unschuldige beleidiget, gekränket und betrübet: bitten wir ab, und suchen Versöhnung. Haben wir Leute beschimpfet, und um guten Name gebracht: wiederrufen wir unsere Lästerungen, so viel in unserm Vermögen steht. Haben wir Jemanden bevortheilet und betrogen: ersetzen wir den Schaden. Haben wir der Armen Schweiß und unrecht Gut gesammelt: schaffen wir es von uns, und geben es andern Armen, wenn wir es denen nicht wieder erstatten können, denen es ist entzogen worden. Haben wir Haß und Bitterkeit im Herzen: ziehen wir an herzliches Erbarmen. Haben wir in Zank und Streit gelebet: versöhnen wir uns mit unseren Feinden. Haben wir die schuldige Kinderzucht versäumet: denken wir noch darauf, solche zu verbessern. Haben wir den Dürftigen noch wenig Gutes gethan: so verdoppeln wir von itzt an unsere Liebeswerke.

Besorgen wir anbey auch unsere äußerlichen und irdischen Umstände, weil wir noch Zeit haben; dieß ist die andre Vorbereitung, die zwar nicht Alle angeht, aber dennoch für Diejenigen, die sie trifft, von der größten Wichtigkeit ist. Diejenige Ruhe des Gemüthes, welche sich einst ein Jeder auf seinem Sterbebette wünschet, kann durch nichts so leichte unterbrochen werden, als durch die unentschiedene Wohlfahrt seiner Kinder, oder Anverwandten und Freunde. — Für diese sorge doch ein Jeder bey Zeiten, so viel in seinem Vermögen steht, und lasse sich vornehmlich nicht durch jene lächerchen und abergläubischen Vorurtheile verblenden, welche Manche zurückehalten, ihr Testament frühezeitig zu machen, und alles zu veranstalten, was zum Besten seiner Hinterlassenen dienen kann. — Wie mancher Sterbende, der dergleichen Dinge bis auf die letzten Augenblicke verschoben hat, muß alsdann den kleinen kostbaren Rest seines Lebens, den er auf seine Seele verwenden sollte, irdischen Zerstreuungen aufopfern? Ja wie Viele sterben eher dahin, als sie ihre letzten Verordnungen gemacht haben, und stürzen ihre Erben in die größten Feindseligkeiten, Prozesse und Verwirrungen? — oder versäumen die Gelegenheit durch heilsame Verordnungen auch nach ihrem Tode sich und Andern Gutes zu thun? — Richten wir also unser Hauswesen bey Zeiten in die beste Ordnung.

Je näher wir aber endlich dem Tode kommen: desto mehr müssen wir ihm gleichsam selbsten entgegen gehen. Wir müssen den ersten Anfall der Krankheit als seinen untrüg-

trüglichen Vorbothen ansehen, wir müssen alles Irdische von uns entfernen, wir müssen ganz daran seyn, wie wir wohl und selig sterben wollen. Wir müssen uns alsdann der inbrünstigsten Andacht ergeben, die letzten, einem Sterbenden verordneten, Heilsmittel ohne Säumung und mit wahrem Geiste der Religion zu empfangen.

Werden wir alles dieses thun? d. h. — damit wir es nochmals kürzlich wiederholen — werden wir uns in der stäten Erinnerung an unsern Tod geübet, und mit einer lebenslänglichen Vorbereitung dazu gefaßt gemacht haben; dann wird uns auf unserm Todbette nichts erschrecken: nicht die Trennung unsrer Seele von dem Leibe; wir werden sie als ein von Gott gemachtes Gesetz verehren, als eine Strafe und Züchtigung der Sünde willig annehmen; — nicht das Grab; wir werden es als den Ort unsrer Ruhe, und das End aller uns itzt drückenden Sorgen betrachten; — nicht die Ewigkeit; wir werden mit offenen Armen hinüber eilen; weil wir wissen, daß wir für sie vorgearbeitet haben, in ihr unsern Lohn empfangen, und mit ihr ewig glückselig seyn werden. Amen.

Achtzehnte Predigt.

Am Sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von den guten und bösen Eigenschaften des gesellschäftlichen Umganges.

Jesus gieng zu einem aus den höchsten Pharisäern in das Haus. Luk. Kap. 14. V. 1.

Man muß den Heiland der Welt nicht immer an abgelegenen Oertern und auf den Bergen suchen, wo er entweder dem Gebethe oder dem Lehramte obliegt. Wir finden ihn auch in dem ergetzenden Umgange mit Menschen. Heute tritt er in die Wohnung eines Vornehmen aus den Juden, in die Gesellschaft der Pharisäer ein, sich mit ihnen in freundschäftliche Unterredungen einzulassen, und mit ihnen die leibliche Speise zu genießen. — Eine wichtige Lehre für uns, daß der Christ nicht immer von den übrigen Menschen abgesöndert, nicht immer mit Religionshandlungen, oder häuslichen Berufsarbeiten beschäftigt

seyn

seyn müsse, sondern daß es ihm auch erlaubt sey, Gesellschaften zu suchen und mitzumachen, bey denen er von seinen Anspannungen verschnaufen, seinen Geist ausheitern, und seine Kräfte erquicken könne. — Was sage ich: Erlaubt? Es ist sogar Pflicht für den Christen, gesellschäftlich zu seyn. Niemand ist für sich allein gebohren; und was würde aus dem Leben der Menschen werden, wie traurig würde es um dasselbige stehen: wenn sich Menschen nicht jederweilen mit einander versammelten, sich nicht wechselweise einander mittheilten, noch durch fröhligen Umgang ihre Freundschaft enger verbänden? —

Doch wird hier viel Behutsamkeit erfodert. Nicht jede Zusammenkunft hat auch allemal das ächte Gepräg. — Es giebt Gesellschaften, welche die Leidenschaft anordnet; und diese sind des vernünftigen Menschen, besonders aber des Christen unwürdig. Es giebt aber auch Gesellschaften, die von der Tugend eingerichtet werden; und diese sollten jederzeit die Gesellschaften der Christen seyn. Es kömmt nur auf uns an, wie die unsrigen beschaffen seyn sollen. Bringen wir in die Versammlung unserer Bekannten und guten Freunde ein böses und verkehrtes Herz mit: so werden wir die beste Gesellschaft verderben, und gegen unsre Pflicht handeln; kommen wir aber mit aufrichtigen Gesinnungen, mit christlichen Absichten hin zu Andern: so werden wir auch die böseste Gesellschaft wenigstens für uns zu heiligen und nützlich zu machen im Stande seyn. —

So war die Zusammentretung, von welcher unser heutiges Evangelium redet, obschon sie eine und eben dieselbige war, dennoch sehr verschieden; von Seite der Pharisäer

rischer war sie böse und sündhaft; gut aber und tugendreich war sie von Seite des Heilandes. —

Da nun aber das gesellschäftliche Leben für den Christen Pflicht ist, da wir dieser Pflicht nicht durch jede Weise, gesellschäftlich zu seyn, ein Genügen thun, und da es nur an uns liegt, unsere Gesellschaften gut einzurichten: so lassen Sie uns froh seyn, m. C.! daß wir uns aus der evangelischen Geschichte näheren Unterricht hierüber einholen können, und lassen Sie uns diese günstige Gelegenheit nicht unbenützt vorübergehen.

Wir wollen demnach sowohl die Mängel, welche bey manchen Gesellschaften im Schwunge gehen, als auch die guten Eigenschaften, die unsere Gesellschaften an sich haben sollen, kennen lernen — die Mängel und Fehler zwar an dem Betragen der Pharisäer im ersten Theile; die Tugenden und guten Eigenschaften aber an der Aufführung des Heilandes im zweyten Theile. Horchen Sie aufmerksam zu, was ich dem Evangelium gemäße vorbringen werde.

I.

Wenn wir auch die Pharisäer aus anderen Gelegenheiten nicht kännten: so ist doch ihr Verhalten bey dem Gastmahle, zu dem auch Jesus eingeladen ward, hinlänglich, uns ihren Charakter kennbar zu machen. Ihre zusammenkunft bey diesem Gastmahle geschieht nur aus Leidenschaft, und wird auch von Leidenschaft unterhalten.

Die erste und vornehmste Leidenschaft, welche sie versammelt, ist Arglist und tückisches Wesen. Längst war es ihre Absicht, Jesum den unschuldigsten Menschenfreund, den redlichsten Lehrer der Wahrheit in einer Rede oder That zu fangen, um denselbigen ihrer Wuth und Grausamkeit aufzuopfern. Ihre boshaften Anschläge waren allemal gegen die eingefleischte Weisheit vergebens. Nun verabredeten sie sich, ihn an einem Sabbathtage zur Tafel zu laden, bey der sie alle gegenwärtig seyn würden. Sie bestellten zugleich einen Wassersüchtigen dahin; um, weil sie wusten, daß er geneigt wäre, die Kranken zu heilen, einen Versuch zu machen, ob er auch an dem geheiligten Tage gesund machen würde; und ihn somit als einen Uebertreter des Sabbaths zu verdammen. Denn wir müssen merken, m. C.! daß die Juden die Gesundmachung eines Kranken am Sabbathe aus blindem und übertriebenem Eifer für ein verbothenes und knechtisches Werk hielten. Das war also das Ziel und End ihrer feyerlichen Gesellschaft.

Die Sache geht nach der Verabredung vor sich. Sie finden sich ein, und Jesus, als die Zielscheibe ihrer hämischen Absichten, ist in ihrer Mitte. Sie sitzen zu Tische, und der Kranke erscheint. Nun machen sie große Augen auf jeden Wink, auf jede Unternehmung Jesu, spitzen die Ohren zu allen seinen Worten, und sind, voll inniger Schadenfreude, weit mehr auf ihre vermeynte Beute, als auf die vorgesetzte Speise aufmerksam. Sie gaben genau auf ihn Acht.

Bey wem aus uns, m. C.! wenn wir gegenwärtig gewesen wären, und die pharisäischen Gesichter gesehen hätten, auf denen sich Falschheit, Haß, Neid und Betrug abmahlten, bey wem aus uns, sage ich, würde sich nicht ein heiliger Unwille, ein gerechter Zorn gereget haben? — Das heilige Band der Gesellschaft zu einem Fallstricke, das süße Gastgeboth zu einer Lockspeise mißbrauchen, um die Unschuld zu saugen, welches abscheuliche Laster? — Machen's aber Viele aus den Christen anders, als die Pharisäer? — Unsere Zusammenkünfte und Unterredungen, unsere Mahlzeiten und Freudenfeste sollten nichts als Gutes zum Zwecke haben. Entweder in dem Kreise unserer Freunde auszuruhen, das Band zwischen ihnen und uns zu erhalten und zu bevestigen, oder uns unter einander zu erbauen, zum wechselseitigen Wohlthun aufzumuntern, sich über die eigenen oder fremden Angelegenheiten zu besprechen, wie denselbigen abzuhelfen sey, dies sollte der Zweck christlicher Gesellschaften seyn; allein wie oft kömmt man nur zusammen, einen Dritten, gegen den man nicht gut gesinnt ist, zum Stichblatte der Gespräche und Unterredungen zu machen. Ich will hier nicht sagen, das man seinen Feind beruft, und geflissentlich einlädt, um seinen Muth an ihm zu kühlen; nein! das muß man unsrer aufgeklärten Welt eingestehen, daß sie viel feiner geworden ist, ihren Gegnern hinterlistige Streiche zu spielen. Die Pharisäer, so kluge Leute sie seyn wollten, verstunden diese Kunst noch lange nicht. — Man läßt seinen Widersächer abwesend und von Ferne seyn; aber man zieht ihm recht derbe herüber. Sein Weib, seine Haushaltung, und seine

Kinder, seine Art zu wirthschaften, seine heimlichen und noch nicht bekannten, oder wenigstens schon längst verloschenen Fehler, Alles muß herhalten, und durch die Musterung gehen. Man erbittert Andere, machet sie ihm abgeneigt, und hetzet sie gegen ihn auf. Man verschwöret sich sogar, wie man ihm da oder dort eine Grube graben, sein Aufkommen und sein Glück stürzen möge. — Doch giebt es auch oft Gesellschaften, wo der Gegenwärtigen eben so wenig, wie des Heilandes von den Pharisäern verschonet wird. Man richtet öfters sein Augenmerk auf das Thun und Lassen des Andern, man spähet seine Gesinnungen und Reden aus, um nur Etwas zu finden, daß man tadeln könne, man machet sich über ihn lustig, man läßt ihm seinen scharfen Witz, seine bissigen Spöttereyen und seine Verachtung fühlen. Man richtet Alles so ein, daß er vor Allen zum Gelächter und Gespötte werden muß.

Dies ist also der erste und zwar der gemeinste Fehler, der die christlichen Zusammenkünfte so oft ausarten macht. Ein Fehler, dessen sich gesittete Menschen und zumal Nachfolger Jesu Christi schämen sollten. Mein! — Nichts dermal zu sagen, daß wir unsere Feinde lieben und gegen Jedermann gut gesinnt seyn sollen — wissen wir dann diese Zeit, die dem vertrauten Umgange bestimmt ist, nicht besser, als auf eine so niederträchtige Art zu verwenden? — Und da sie eine Zeit des Ausheiterns ist: was soll das für ein Vergnügen gewähren, wenn man Andere zum Besten hat? Wie gefällt es uns, wenn wir wissen, daß wir immer der Gegenstand bey diesen oder jenen freundschäftli-

chen

chen Unterhaltungen seyn müssen? — Möchten wir doch dieses wohl beherzigen, m. G.! und unsere Fehler, die wir etwa hierinn gemacht haben, verbessern, und sie in Zukunft vermeiden.

Der zweyte Fehler der Pharisäer in der Gesellschaft war ein unausstehlicher Stolz! — Sie suchten — weil sie sich für die Größten unter den Juden hielten — überall den Vorrang; in der Synagog wie bey den Gastmahlen. Es war keine gemeinschäftliche Handlung, wo sie nicht die Ersten, und jederzeit vornen dran seyn wollten. Dies geschah eben auch in dem Hause und bey der Tafel des vornehmen Pharisäers. Dieses bemerkte eben der Heiland, wie der Evangelist meldet. Er bemerkte, wie sie nach dem Vorsitze trachteten.

Fürwahr ein lächerlicher Stolz, eine Leidenschaft, die nur geschickt ist, die Gesellschaft zu zerrütten, und sie zum steifen und zwangvollen Wesen zu machen; aber zugleich eine Leidenschaft, die nicht selten die Gemüther der Christen vergiftet. Ist man gleichwohl nicht so ungestümme, daß man bey Besuchen oder Mahlzeiten den ersten und vornehmsten Platz ausdrücklich verlanget, und den letzten, oder minder ansehnlichern verweigert: so giebt es doch in diesem Stücke noch Schwachheiten genug, die man sich aus Stolz und eitler Einbildung zu Guten hält, ja sogar für Klugheit und Tugend anrechnet. Denn wie sollen wir dieses nennen, wenn ein Mann oder eine Frau, weil sie sich auf ihre Geburt, auf ihr Amt und Ansehen, oder auf ihren Reichthum, oder ihre Verdienste groß dünken, die süßesten und freundlichsten Einladungen ihrer Anverwandten

fast allezeit ausschlagen, ihre Häuser und ihren Umgang vermeiden, und also Stöhrer der Freundschaft werden, nur darum, weil diese ihre Anverwandten Etwas geringer, als sie sind? — Was soll man denken, wenn man sieht, daß Dieser oder Jener alle Gesellschaften verabscheuet und flieht, bey denen sich Leute einfinden, die nur um einen Grad größer, oder um einen Grad niederer sind; damit sie den ersten nicht nachgesetzet, und durch den Umgang mit den andern, wie sie sich einbilden, nicht herabgewürdiget werden? — Endlich, was soll man davon halten, wenn es Leute giebt, die selbst in der Gesellschaft nur allein glänzen, nur die Sprecher und Wortführer seyn wollen, so, daß alles auf sie sehen und horchen, sie bewundern und anstaunen, und ihnen allein alle Ehrfurcht beweisen soll? — Eitel pharisäische Leidenschaft für die menschliche Gesellschaft, und Verderbniß des freundschäftlichen Lebens.

Es ist wohl billig, m. C.! das läugne ich nicht, daß man seine Würde auf eine anständige Weise behaupte; das sollte aber vorzüglich durch Sitten geschehen, die der Würde angemessen sind, nicht durch auszeichnenden Stolz; denn Stolz pflegt den Menschen nur um so mehr zu erniedrigen; wie es der Heiland versichert: Wer sich erhöhet, wird gedemüthiget werden. In der Gesellschaft sollte man alle seine Vorrechte vergessen, und seinen Stolz ablegen. Denn, wenn Menschen freundschäftlich zusammentreten: so geschieht es ja nicht, um sich gegen einander zu messen, sondern sich einander mitzutheilen; und wie kann dieses geschehen, wenn sich der Größre nicht zu den etwas Geringern herabstimmet, und dieser von jenem

nicht

nicht aufgenommen wird? — Dann müßten immer nur die mit einander Umgang und Freundschaft pflegen, die so ganz und durchaus einander gleich wären. Und auch das würde bey der so großen Eigenliebe, die jeder Mensch für sich hat, nicht langen Bestand halten. Wer wir immer sind, m. C.! haben wir nur einen Gott, Schöpfer und Vater, von dem wir alle Geschöpfe, Menschen und Kinder sind. Hast du, mein Christ, zufällige Vorzüge über Andere, so wird sie dein Mitbruder, mit dem du umgehst, nicht verkennen. Deine Herablassung, dein bescheidenes und demüthiges Betragen wird dieselbigen Jedermann empfohlen machen. Du wirst die Zierde, das Vergnügen, ja die Seele der Gesellschaft seyn.

Ich könnte hier noch an der Gesellschaft der Pharisäer einen dritten Fehler entdecken; und ich würde ihn auch bey so manchen der Christen finden, wenn mir die Zeit erkleckte. Ich will ihn nur kürzlich berühren. Die Pharisäer kamen meistens am Sabbathe zusammen; und glaubten eine Art Gottesdienstes ausgeübet zu haben, wenn sie sich mit Speise und Trank überlüden, und in allerley sinnlichen Vergnügungen schwelgten. Diese fleischlichen Herzen! einen Kranken heilen, war nach ihrer Meynung Sabbathschänderey und sträfliches Verbrechen! Wie verkehrt man denkt und handelt, wenn man mit dem Geiste der Religion nicht bekannt ist.

So glauben auch Viele aus uns, die Sonn- und Feyertage wohl zu heiligen, wenn sie von ihren Handarbeiten ausruhen, und sich den ganzen Tag über bey vollen Tafeln und Trinkgelagen, unter lärmenden Reihen und kurz-

weiligen Spielen lustig machen. Ergetzungen, m. C.! wenn sie mäsig sind, und an dem schuldigen Gottesdienste nicht verhindern, sind den Christen an den heiligen Tagen keinesweges verbothen. Aber Gesellschaften, Spiele, Gastgebothe, Gespräche, Ergetzungen und Lustbarkeiten, die alle Gott gewiedmete Tage Jahr ein Jahr aus, nachdem man kaum eine stille Messe gehöret hat, und sich weiter um Nichts bekümmert, wiederholet werden, und bey denen man der Ehrbarkeit, der Mäßigkeit zu nahe tritt, ohne sich viel Gewissen daraus zu machen, diese sind von dem Christenthume nicht gebilligt, diese sind wahre Verletzungen der von Gott befohlenen Ruhetage; und hierüber werden so manche Christen schwere Verantwortungen zu befahren haben. — Doch einmal genug von den herrschenden Fehlern der Gesellschaften. Hören wir, wie sie durch gegenseitige Tugenden zu verbessern sind. Selbst der Heiland soll es uns lehren.

II.

Der Heiland geht in das Haus des Pharisäers, und wohnet dem Gastmahle bey, zwar um als Mensch leibliche Nahrung zu sich zu nehmen, seine Kräfte zu erquicken, und uns dadurch zu zeigen, daß wir ebenfalls sowohl unseren leiblichen Bedürfnissen, als auch dem Umgange mit andern Menschen abwarten dürfen. Allein er heiliget seinen Umgang, vorzüglich durch die Meynung und Absicht, eben daselbst Gutes zu thun, und den Wille seines himmlischen Vaters zu erfüllen. So wie er dieses jederzeit seine beste Nahrung nennen

konn-

konnte: Dies ist meine Speise, daß ich den Wille dessen thue, der mich gesandt hat: so war es auch hier. Und darum geht er ohne Furcht dahin, obschon er vorhinein weis, daß seine Feinde auf ihn lauern. Ihre Anschläge, die sie im Schilde führen, halten ihn nicht zurücke, ihre Angesichter schrecken ihn nicht. Er wandelt als ein rechtschaffener Mann ohne Scheue unter ihnen; indessen daß die verstellten und boshaften Gemüther selbst zu Schanden werden.

So sollten auch wir, Geliebte! erstlich jedesmal und zwar vor allererst mit einer reinen und guten Absicht in die Gesellschaften gehen. Gutthaten um uns her zu verbreiten, redlich, rechtschaffen und als Christ zu handeln, sollte der vorgesteckte Zweck unserer Besuche und Zusammenkünfte seyn. Denn wo wir uns auch immer hin begeben, wo wir uns immer befinden, begleiten uns unsere Pflichten; und noch überdies ist es Pflicht, den Umgang Uns und Andern nützlich zu machen.

Kommen wir nun auf ein Gerathewohl, nur weil uns der blinde Trieb, gesellschäftlich zu seyn, wecket, mit unseren guten Freunden, oder Nachbarn zusammen: so haben wir vor den vernunftlosen Thieren keinen Vorzug. Suchen wir Gesellschaft aus einem verkehrten Sinne, aus schalkhafter Absicht, um Böses zu thun, oder zu stiften: so gleichen wir dem Satan, der sich, wie wir im Buche Job lesen, unter die Söhne Gottes; d. h. unter die Engel mischte, um Veranlassung zu erhalten, den gottesfürchtigen Job zu plagen. Ferne soll von uns solche Meynung, solches Gesuch seyn. In den Gesellschaften giebt es tau-

seind Gelegenheiten, sich nützlich zu machen; und dazu sind sie eigentlich angeordnet, weil da Menschen einander näher gebracht werden, sich einander ihre Bedürfnisse zu erkennen geben können. Das sollten wir uns also gleich beym Anfange, wenn wir uns anschicken, uns in Umgang und Unterredungen einzulassen, vest vorsetzen, daß wir da keine Gelegenheit versäumen wollen, Etwas zum Besten Anderer beyzutragen.

Würden sich Christen das zum ersten Grundsatze bey ihren Besuchungen machen: so würden sie sich nie dorthin, an jene Oerter, zu jenen Personen begeben, wo sie gewiß voraussehen, daß sie ohne Aergerniß und Sünde nicht erscheinen können; und sie würden nie träge und verdrüßig seyn, jene Zusammenkünfte vor andern zu wählen, bey denen sie entweder ihre Mitmenschen erbauen müssen, oder von ihnen erbauet werden; kurz! leibliche und geistliche Wohlthaten auszustreuen, jedem physischen und sittlichen Uebel vorzubeugen, das eine und andre, wo es sich merken läßt, so viel an ihnen ist, zu wenden, und in Gutes umzuschaffen, sich einander beyzustehn, zu unterstützen, zu heilen, würde der Hauptzweck ihres geselligen Umganges seyn.

Wer sich diese Absicht vorgestecket hat, und sie nie außer Augen läßt, der kömmt mit einem guten Bewußtseyn zu jeder Gesellschaft. Es würzet ihm alle seine Freuden und Vergnügungen. Er hat nicht Ursache, nur einen Menschen, selbst seinen ärgsten Gegner nicht, zu scheuen. Vielmehr ist ihm dieses Verfahren ein vester und sicherer Schild, an dem alle die feindlichen Pfeile abprellen, die auf ihn

gerich-

gerichtet sind. Sollte es auch seyn, daß er das Unglück hätte, von bösen Zungen verläumdet zu werden: so gewährt ihm das Bewußseyn seiner Ehrlichkeit Trost. Er kann alsdann den Kenner der Herzen zum Zeugen rufen, und mit dem Psalmisten sprechen: Herr! du prüfst und kennst mich. Sitze ich, oder stehe ich auf, so weist du es. Meine Gedanken siehst du von Ferne. Meinen Gang und mein Lager kennst du. Ps. 138.

Lassen Sie uns nun sehen, wie Christus seinen geselligen Umgang durch wirkliches Wohlthun heiliget; indessen, daß die Pharisäer bereit sind, nur Böses zu stiften.

Er heiliget ihn durch eine liebreiche That. Er nimmt vermöge seiner göttlichen Wunderkraft dem armen und kranken Menschen das Uebel hinweg, und stellet ihm seine vorige Gesundheit zurücke. Er nahm den Menschen, heilte ihn, und ließ ihn gehen.

Wir können zwar die Kranken nicht gesund machen, das übersteiget unsere Kräfte. Können wir darum in den Häusern, darein wir gehen, nichts Gutes thun? — Oft sind diejenigen, die wir besuchen, und mit denen wir vertraut umgehen, krank am Gemüthe, sie brauchen Rath, Trost, Aufmunterung. Niemand ist sich allein klug und weise genug. Wir bedürfen oft, so wie am Leibe, also auch am Geiste eines Arztes, dem wir die Wunden unsers Herzens entdecken, und von dem wir Balsam und Linderung erwarten. Wir glauben, es sey uns schon geholfen, und wir fühlen das Uebel, welches uns drücket, nicht halb so schwer, wenn wirs einem guten Freunde anver-

traut

traut haben. Im Gegentheile nimmt die Verwirrung, Betrübniß und Melancholie zu, wenn wir uns allein überlassen sind, wenn sich uns kein Berather und Tröster nahet. Wer es je in seinem Leben erfahren hat, was Gemüthskrankheiten sind, der kann wissen, wie er sich nach der Ansprache guter Freunde, nach Belehrung und Heraushelfung sehnte.

Dies übergehen wir also nicht, wenn wir an denen, mit welchen wir umgehen, Verlegenheit, Kummer, Trostlosigkeit merken, daß wir Theil daran nehmen, auf die Quelle davon nachspüren, auf die ächten und ausreichenden Mittel denken, und selbst das Unsrige beytragen, sie bey Zeiten zu verstopfen. Denken wir in solchen Fällen, was wir uns in ähnlichen von Andern wünschen.

Ferner wirket der Heiland in seiner Gesellschaft Gutes durch Worte. Er legte den verfänglichen Seelen die Bosheit ihrer Absichten vor Augen. Es kam ein wassersüchtiger Mensch vor ihm. Vermuthlich hatten sie ihn selbst bestellet, um Jesum entweder durch Verweigerung der Hilfe, oder durch scheinbare Entheiligung des Sabbaths in Verlegenheit zu setzen. Er aber fragte sie, was ihnen ganz unvermuthet kam: Ist es erlaubt, einen Kranken am Sabbathtage gesund zu machen? Darf man am Sabbathe heilen? Dies mußte ihre bösen Anschläge auf ihn vereiteln, sie stumm machen, und ihm desto gewünschtere Gelegenheit geben, sich des Kranken zu erbarmen, und sein Uebel auf der Stelle hinzunehmen. Sie schwiegen; er aber nahm den Menschen und heilte ihn. Und was hät-

ten sie ihm auch einwenden, wie ihn an der Heilung des Wassersüchtigen verhindern können; nachdem er seine zum Besten eines elenden Menschen, gleichwohl am heiligen Ruhetage, verrichtete Wunderkur aus ihren eigenen Handlungen, die sie sich im Nothfalle am Sabbathe zu erlauben gewohnt waren, rechtfertigte. Dann wandt er sich zu ihnen, und sprach: Wer aus euch zieht nicht seinen Esel oder Ochsen aus dem Brunnen, wenn er ihm auf einem Sabbathe darein fällt? Sie hätten hier in dem ganzen häßlichen Lichte entweder ihrer Heucheley oder Verfolgungssucht bestehen müssen: wenn sie ihm noch etwas hätten einwenden wollen. Sie waren also zurecht gewiesen.

Noch mehr belehrte er sie über die stolze Anmaßung, die sie äußerten, gerade die obersten Plätze in der Gesellschaft zu besetzen. Bist du zur Hochzeit geladen: so nimm nicht den ersten Ort ein ꝛc. Passender konnte er Nichts anbringen, als daß er ihnen einerseits die erwünschten Folgen der Demuth, andrerseits die unangenehmen Wirkungen des Stolzes vor Augen legte. Wer sich erhöhet, wird gedemüthiget; und wer sich demüthiget, wird erhöhet werden.

Das hieß, sich in der Gesellschaft durch wohlangebrachte Reden nützlich machen, das Böse verhindern, und das Gute befördern. O daß doch auch wir, theuerste Christen! dieses in Acht nähmen, so oft wir uns in dem Umgange und bey den Gesprächen unserer Mitmenschen einfinden! — Oft kann ein ein einziges Wort, am rechten Orte und zur schicklichen Zeit gesprochen, unsäglich viel Gutes stiften.

Wenn

Wenn du daher, m. l. C.! in der Gesellschaft, da du dich einfindest, Sünde und Aergerniß herrschen siehst: so sey doch kein stummer Zuschauer; um dich unsittlichen Menschen gefällig zu bezeigen, oder es mit ihnen nicht zu verderben. Dies wäre sündliche Gefälligkeit, und hieße Theil an fremden Vergehungen nehmen. Der standhafte Christ redet mit Vernunft und Bescheidenheit der guten Sache das Wort, und ohne einen Prediger zu machen, rügt er im sanften Tone, was nicht recht ist. Höreſt du also Ehrabschneider, die den Wandel, die Haushaltung Anderer öffentlich aufdecken, ihre verborgenen Fehler und Vergehungen ans Licht ziehen, die bekannten vergrößern, oder gar noch neue aufdichten: so entschuldige den, der das Stichblatt der Verleumdung geworden ist, so viel du kannst; oder wenn das nicht angeht: so zeige, daß du dich nichts um das Thun und Lassen Andrer bekümmerst, nur für dich zu sorgen habest, daß es dir und keinem Menschen gefalle, ausgetragen, herübergezogen, gerichtet zu werden. — Treten, wie es der Fall heut zu Tage sehr oft ist, freye Religionsspötter auf, die ihren muthwilligen Witz an der Kirche, den Geheimnissen, oder andern wesentlichen Stücken auslassen: so suche sie so kurz, als bündig zum Schweigen zu bringen. Sage ihnen, daß man hier nicht zusammen gekommen sey, über Religion Untersuchung anzustellen, und daß sich der Ort der freundschäftlichen Zerstreuung zu einem so ernsthaften Geschäfte eben so wenig, als scherzhafte Reden schicken. — Gieb den zudringlichen Schwätzern dein Mißfallen durch Geberden und Ausweichen zu verstehen; wenn du sie mit Wor-

ten nicht zur Ruhe legen kannst. — Will Wer keusche Ohren beleidigende Scherze, unsaubere Possen vorbringen, die gemeiniglich das Feuer der Begierlichkeit anfachen, und gute Sitten verderben: so halte ihm nur jenen kurzen aber wichtigen Spruch des Apostels entgegen: So was soll unter Christen nicht einmal genannt werden.

Wenn du dich auf solche Weise jedem, was bös ist, entgegen setzest, wirst du deinem Heilande nachfolgen, wirst in den Herzen deren, die Böses stiften wollen, einen empfindlichen Stachel zurücke lassen, der sie ihrer Unbesonnenheit halber strafet. Selbst der von Leidenschaft Befangene wird dir in der Stille seinen Beyfall nicht versagen können, wird dir Dank wissen, wenn sich seine Leidenschaft geleget hat. Sollte er auch, wie ein verstockter Pharisäer, unverbesserlich seyn: so sey es dir genug, daß du deiner Pflicht getreu warst. Die übrigen noch Guten, die dich mit anhören, werden sich an deiner Rechtschaffenheit erbauen.

Unvergeßlich sey und bleibe uns Allen die heute für den gesellschäftlichen Umgang gehörte Lehre. Nicht der vergifteten Natterbrut, den verworfenen Pharisäern, sondern dem schönsten Muster Jesu wollen wir uns gleichförmig stellen. Jene giengen auf Böses aus, und stifteten Böses; Jesus hatte Gutes zur Absicht, und beförderte es. Jene richteten zu Grunde; Jesus erbaute. Jenen bleibt noch heut zu Tage ewiger Fluch; dem Herrn Jesus ist, bleibt und sey in allwegen Ehre und Herrlichkeit. Amen.

Neunzehnte Predigt.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Von der Sorge für das leibliche Wohl des Nächsten.

Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben.
Math. Kap. 22. V. 39.

Was ein jüdischer Gesetzlehrer nicht wuste, oder besser zu reden, was er nicht zu wissen mit seiner verfänglichen Frage dem Heilande vorheuchelte, das ist dem Gemeinsten aus uns eine längst bekannte Sache. Wer aus uns weis nicht von dem in den zarten Kinderjahren erhaltenen Unterrichte an, daß dies das erste und größte Geboth, Gott über Alles, den Nächsten aber, wie sich selbst zu lieben, und daß diese zweyfache Liebe die Erfüllung des ganzen Gesetzes ist? Wir sind sogar mit alle dem, was das Eine und das Andre von uns fodert, mit der ächten Art und Weise, diesem und jenem ein Genügen zu leisten, satrsam

ver-

vertraut. Wir können hierüber keine Entschuldigung einer Unwissenheit vorbringen; indem wir das Geboth sowohl von Gottes- als Nächstenliebe alle Jahre wieder neu erklärt hören. Allein das Wissen macht uns wohl noch nicht glücklicher, als die Pharisäer und Schriftgehrten, die über das größte Geboth so viele vergebene Streitfragen anstellten; wenn wir das, was wir wissen, nicht in die Uebung zu bringen trachten. Wissen, und nicht thun, was man weis, ist eine todte und unnütze Wissenschaft, die uns vor Gott nur um so sträflicher macht.

Wenn man sich in dem gemeinen Leben ein Bischen umsieht, findet man gar leicht, daß unter den Christen Nichts so sehr, als thätige Liebe — und zwar thätige Nächstenliebe mangelt. Und doch ist es eine bey dem Liebesjünger Johannes ausgemachte Wahrheit, daß der seinen Gott in Wahrheit nicht lieben könne, der seinen Mitbruder nicht liebet. Wenn Jemand sagt, dies sind die Worte dieses Apostels, wenn Jemand sagt, er liebe Gott, und haßt seinen Bruder, der ist ein Lügner. Denn wer seinen Bruder, den er sieht, nicht liebt, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? 1. Joh. Kap. 4. V. 20. —

Wie viele dem Leibe und der leiblichen Wohlfahrt nach Unglückliche und Elende sieht man nicht in den christlichen Gemeinden, deren mißlicher und beklagenswürdiger Zustand gar bald in einen bessern könnte umgeschaffen werden; wenn mehr thätige Nächstenliebe unter uns herrschte; wenn nicht so Viele, die die Güter dieser Welt besitzen, gefühllos über die Nothleidenden wegschauten, und nicht

damit vergnügt wären, daß sie allein die Gesegneten und Glücklichen sind? — Ich sage zu wenig. Wie viele sieht man Unglückliche und Elende, die es nicht wären, wenn nicht geflissene Bosheit, Menschenhaß, Verfolgungssucht, grausames Verfahren, sie um Alles brächte, was ihr zeitliches Wohlergehn ausmacht. Dies heißt doch gewiß das zweyte Geboth, welches dem ersten gleich ist: Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben, nicht nur unerfüllt lassen, sondern seiner Kenntniß von diesem Gebothe schnurgerade zuwider handeln. Ich habe mir demnach fürgenommen, Ihnen dieses Geboth heute abermal zum Theile vorzuerklären, und zu zeigen, daß wir vermöge desselben verpflichtet sind, für die zeitliche Wohlfahrt unsers Nächsten Sorge zu tragen. Zu diesem Ende will ich Ihnen

erstens die Gründe,
zweytens die Foderungen dieser Pflicht vortragen.

Hören Sie mich so geneigt, als gerne ich zu Ihnen rede!

I.

Worauf gründet sich die Pflicht der Sorge für die leibliche Wohlfahrt Anderer? — Wir sind Menschen — Bürger — Christen. Als Menschen haben wir das Recht von Natur leibliche und zeitliche Wohlfahrt zu genießen, als Bürgern ist uns dieses Recht durch Verbindung und Verträge gewähret, als Christen durch die Gesetze der Religion noch mehr

gesi-

gesichert worden. — Wie könnten wir aber dieses Recht behaupten, wie wäre es uns gewähret und gesichert genug, wenn nicht jeder aus uns verbunden wäre, mit allem Fleiße, mit reger und thätiger Sorge daran zu seyn, daß keiner in dem rechtmäßigen Genusse seiner zeitlichen Wohlfahrt gestöhret, sondern vielmehr erhalten werde? — Die Natur, die bürgerliche Gesellschaft, die Religion gleichwie sie unsre diesseitige Glückseligkeit bezielen, müssen auch Aufrechthaltung derselbigen von allen Seiten beztelet haben, d. h. sie müssen einem Jeglichen untersaget haben, die Wohlfahrt des Andern zu kränken, und sie müssen gebothen haben, sie nach Möglichkeit zu befördern. Ja so ist es auch wirklich und außer allen Zweifel gesetzt. Einander zu lieben, und so zu lieben, daß wir für unser gemeinschäftliches Wohl auf Erde und für das Besondre eines Jeden eifern, muß uns dreymal heilige und unverletzliche Pflicht seyn. Sie gründet sich auf die Natur, auf die bürgerliche Gesellschaft, auf die Religion.

Die Natur hat den Menschen einer leiblichen Wohlfahrt, einer zeitlichen Glückseligkeit fähig gemacht. Hiezu hat sie ihm Anlagen, Neigungen und Kräfte ertheilet. Hiezu so viele Güter hervorgebracht und in der Schöpfung ausgestreut. Jeder sollte das haben, sammeln, genießen und erhalten können, was zu seiner Menschennatur nothwendig, schicklich, nützlich und dienlich wäre. Denn gewiß, er, der höchste und weiseste Schaffer, der es seiner Allmacht und Weisheit gemäße hielt, daß die Thiere des Feldes bis zum kleinsten Insekte, bis zum Wurme, der

auf der Erde kriecht, nach ihrer Art ein behagliches Leben genießen, und Alles dazu bereitet finden sollten, konnte er wohl weniger für seine vernünftigen Geschöpfe sorgen? ihnen weniger Gutes gönnen und verschaffen? Gewiß, wer so denken könnte, müßte aufhören, vernünftiger Mensch zu seyn, müßte selbst seine Natur verläugnen, in welcher doch der unverkennbare Trieb, hier schon in diesem Leben glückselig zu seyn, ein gesundes, ungekränktes, ruhiges, frohes und vergnügtes Leben zu führen, so tief eingepflanzt ist.

Setzen wir nun, m. G.! der Mensch, der sich doch selbst alles Gute, was hier zu seinem Wohlstande gehört, gönnt, wünscht und genießen will, und um es zu genießen, sich mit rastloser Thätigkeit bestrebet, sey nicht eben so gehalten, alles Gute seinem Mitmenschen zu gönnen, zu wünschen, genießen zu lassen, und er dürfe nur wie er wolle, um seinen eigenen Erwerb oder Genuß zu erhöhen, den Erwerb und Genuß Anderer stören, einschränken und verhindern: hieße das nicht den heiligsten Absichten des Schöpfers entgegen arbeiten, und die Rechte der Natur und der Menschheit vereiteln? — Was würde somit aus der Welt, aus diesem schönen Wohnorte der Menschen werden? — Würde sie nicht in einen Sammelplatz wilder Thiere ausarten? ach! sie würde sogar schrecklicher als die fürchterlichsten Wälder seyn. Denn wir wissen, daß nicht alle grimmige Bestien wider einander sind, einander verfolgen und aufreiben. Wenigstens diejenigen, die zu einer Gattung gehören, haben natürliche Liebe und Schonung und Hilfe für einander. So schadet der Löwe dem

Löwen, der Wolf dem Wolfe, das Tyger dem Tyger nicht; vielmehr stehen sie mit vereinten Kräften zusammen, ihr Geschlecht gegen fremde Anfälle zu schützen. Und der Mensch sollte seinem Mitmenschen grausamer als ein Löwe, Wolf und Tyger seyn? —

Sehen Sie also schon einmal, wie wahr es ist, daß die Sorge für einander sich auf die Natur fuße, und in ihr ihren unumstößlichen Grund habe.

Wenn wir also schon als Menschen verbunden sind, uns unserer Brüder in zeitlichen Dingen anzunehmen: wie vielmehr muß uns das theure und unübertretliche Pflicht seyn, wenn wir uns als Bürger eines Staates, als Mitglieder einer und eben derselbigen bürgerlichen Gesellschaft betrachten? —

Warum sind die Menschen, welche vorher zerstreut lebten, oder nur in einzelnen Familien vereinigt wohnten, näher und in größrer Menge zusammen getreten, als damit ihrer um so mehrere wären, welche die jedem zustän-dige Rechte der Menschheit heilig hielten. Darum schloßen sie sich in Wohnungen, Dörfern, Flecken und Städten enger aneinander an, darum wählten sie sich Obrigkeiten, Herrn und Regenten, darum ließen sie sich Gesetze geben, und errichteten Verträge, darum steckten sie die Gränzen ihrer Güter und Besitzungen ab; damit keiner in seinem Rechte gekränket, sondern vielmehr geschützet, und so die Wohlfahrt Aller befördert und unterhalten würde. Die bürgerliche Gesellschaft gleicht also einer großer Maschine, wo alle Räder in einander greifen, und zu einem und ebendemselbigen Zwecke hin arbeiten müssen; oder besser zu re-

den, sie ist ein sittlicher Leib, an dem alle Glieder zur Erhaltung des Ganzen und der einzelnen Theile beschäftigt seyn müssen. Nicht wahr, m. C.! unser Leib ist also beschaffen, daß sich alle Glieder vom Haupte bis zum Fuße einander annehmen. Fehlt uns irgend an einem Theile Etwas: so lenkt sich der Kopf hin auf die leidende Seite, die Augen spähen die Quelle des Schmerzens aus, der Mund ruft um Hilfe, die Hände zeigen die Wunde an, suchen selbst nöthigen Rath herbeyzuschaffen. Dies bringt die Verbindung der Glieder an einem Leibe unter einander mit sich. Und so fodert es nicht minder die Verbindung in einer und eben derselbigen bürgerlichen Gesellschaft, daß alle Menschen vom Oberhaupte bis zum geringsten Unterthan für das Wohlergehn eines Jeglichen besorgt sind. Wer dieses nicht thut, der ist ein böses Glied an dem Staatskörper, der handelt gegen die Gesellschaftspflicht, zertrümmert die vestesten Bande, verletzet die heiligsten Rechte, und der ist auch unwerth, die Vortheile der Gesellschaft zu genießen.

Endlich verbindet uns über alles das zur Sorge für die leibliche Wohlfahrt unserer Brüder die Religion. Unsre Religion ruft uns durch den göttlichen Mund ihres Stifters zu: Du sollst deinen Nächsten, wie dich selbst, lieben. — Wie ihr von Andern wollet behandelt seyn, so betraget euch gegen sie. Luk. 6. 31. Sie greift uns bey der Liebe an, die wir zu uns selbst und für unser eigenes Ich haben, sie beschwöret uns bey der Empfindung, welche das Betragen Anderer gegen uns, in uns verursachet, und sie gebeuth, daß wir uns ganz

nach

nach diesem Maasstabe richten. Sie will uns sagen: Wer aus euch wünschet nicht, daß es ihm wohl gehe? Wer aus euch strebet nicht aus allen Kräften danach? Wer freut sich nicht, wenn ihm Andere dazu verhilflich sind? Wer betrübet sich nicht, wenn ihn Andere daran verhindern? — Wo ist der Mensch, der nicht für seine eigene Gesundheit, für den sichern Erwerb und ruhigen Besitz seines Vermögens, für seine Ehre, für sein Vergnügen besorgt ist? Wer läßt sich nur das Mindeste davon gerne rauben? — So sollet ihr also gegen Andere, wie gegen euch selbst, gesinnt seyn, und so gegen andere eben die Maasregeln ergreifen, die ihr für euch selbst, für euer eigenes Beste ergreifet. Daher untersagt sie uns — die Religion — in der zweyten Tafel Moses, alle Handlungen, ja sogar alle Begierden, die dem zeitlichen Wohl unsers Nächsten, auf was immer für eine Weise, im Wege stehen, und befiehlt uns im Gegentheile alles zu thun und zu unternehmen, was dies Nächstenwohl begründen und bevestigen kann. Sie dringet darauf unter den triftigsten Vorstellungen und Beweggründen, unter den gemessensten Strafen und Belohnungen. Itzt ruft sie uns mit feuriger Liebe zu: "Liebet einander; denn ihr seyd Glieder eines geistlichen Leibes, von welchem Jesus Christus das höchste Haupt ist. Ihr seyd alle in Christo getauft, ihr genießet alle einerley geistliche Speise, ihr seyd alle Kinder einer Kirche, alle Mitbürger des Himmels und Mitgenossen der Heiligen. Wer liebet, der erfüllet das Gesetz. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger. Wer nicht liebet, der bleibt im Tode."

Sagen Sie nun, m. C.! muß uns Etwas wichtiger seyn, als die Pflicht der Liebe, welche in der Natur, in der Gesellschaft und in der Religion selbst gegründet ist, und die uns befiehlt, für die leibliche Wohlfahrt unserer Mitmenschen, Mitbürger und Mitchristen zu sorgen. — Lassen wir uns dies unvergeßlich gesagt seyn; und hören wir noch, was diese Pflicht insonderheit von uns fodert.

II.

Die Pflicht der Nächstenliebe fodert von uns: Sorge für das Leben und die Gesundheit, Sorge für das Vermögen, Sorge für die Ehre, Sorge für die Vergnügungen unserer Mitbrüder. — Das erste und größte leibliche Gut des Menschen ist seine Gesundheit. Jedes Thierchen ist seines Lebens froh, und der Mensch, der es mit Bewußtseyn genießen kann, ist es um so mehr. Dieses Gut kann ihm durch Nichts ersetzet werden, wenn er es einmal verloren hat. Ohne das Leben sind alle andere Güter dieser Welt nichts. Denn wer nicht lebt, ist für die ganze Welt todt, und die ganze Welt für ihn. Wenn nun aber das Leben an und für sich selbst so köstlich ist, wie edel, theuer und kostbar muß erst ein gesundes Leben seyn? Dies können wir selbst aus der Erfahrung wissen, wenn wir die Tage, die wir schon verlebet haben, und unter denen gewiß manche gesunde und manche ungesunde Stunden waren, gegen einander halten.

Dieses Gut nun müssen wir unserm Nächsten, so wie uns, nicht nur gönnen, sondern auch so lange unangeta-

stet lassen, bis es demjenigen, der es ihm gab, und der Herr über Leben und Tod ist, gefällt, es wieder zurücke zu fodern. Jeder Mensch muß von uns sicher seyn, daß wir auf sein Leben und seine Gesundheit keine Eingriffe wagen. Ich rede hier nicht nur von verwegenen Eingriffen, als da sind offenbarer Mord und Todtschlag. Nicht nur diesen, m. G.! müssen wir meiden, wenn wir gesittete Menschen und liebende Christen seyn wollen; sondern auch alles was auf die Kränkung des Lebens, auf die Schwächung der Gesundheit eines Andern den mindesten Einfluß hat. Der Mensch, der, gleichwohl nicht, mit dem Dolchen oder der Keule in der Faust, auf seinen Bruder losstürmet, und sein Blut verspritzet, der aber entweder durch überhäufte und unvernünftig aufgelegte Lasten und Arbeiten, oder durch eingejagten Zorn und Verdruß, oder durch die in einem Zweykampfe beygebrachten Wunden, oder durch Verführung zu gewissen Sünden, oder durch Verwahrlosung dem Leben und der Gesundheit desselbigen schadet, der begeht nichts destoweniger einen feinen Todtschlag, und wird an seinem Bruder schuldig.

Wie wenige Leute sind aber hierinnfalls gewissenhaft genug? — Ach! wenn man da Herrn und Hausväter sieht, die ihren Dienstbothen, weil sie dieselbigen um einen geringen Lohn gedungen haben, zentnerschwere Lasten und solche harte und unmenschliche Verrichtungen aufbürden, unter denen sie erliegen und Krüppel werden müssen; wenn man da ungestümme Nachbarn hört, die mit Niemanden in Ruhe leben können, und beständig das Gift der Verdrüßlichkeiten ausstreuen, Andere zum Zorne reizen; wenn

prahlende Helden auftreten, die einer eingebildeten Beleidigung wegen sich mit Andern raufen und schlagen, und in Jener Verletzung ihren Ruhm suchen: kann man von solchen Leuten sagen, daß sie von ihrer Menschen- und Christenpflicht durchdrungen sind, und Rücksicht auf das edelste Gut des Menschen machen? — Nein, gewiß nein! Es ist sogar mit dem, wenn wir auch alles unterlassen, was dem Leben und der Gesundheit nachtheilig seyn kann, unsrer Pflicht noch kein völliges Genügen geschehen; wir müssen auch noch das Unsrige beytragen, daß fremdes Leben und fremde Gesundheit erhalten werden. Seinen Nächsten vor aller Gefahr, die man vorsieht, ernstlich warnen, und ihn, wenn er kühn genug seyn sollte, sich hineinzuwagen, davon zurücke ziehen, jedem Menschen das geben, was man ihm zu seiner Fortdauer schuldig ist, und in dem Maase geben, in welchem ers von uns zu fodern hat, die Hungerigen speisen, die Dürstigen tränken, die Nackten bekleiden, die Fremden beherbergen, den Kranken beystehen, die Alten und Betagten schonen, die Schwächlichen unterstützen, dies, dies Alles, m. G.! ist noch in dem Gesetze begriffen, und nur der, welcher das thut, kann sich das Zeugniß ertheilen, daß er das Gesetz vollkommen und nach seiner ganzen Absicht erfüllet.

Ferner muß sich unsre Sorgfalt für die Wohlfahrt des Nächsten auf die Erhaltung seiner Habe und Besitzungen, auf die Erhaltung seiner Ehre und seines guten Namens erstrecken. Das, was der Mensch besitzt, ist Mittel, sein und der Seinigen Leben damit fortzubringen, und es immer in einem guten Stande zu bewahren. Die

Ehre ist nach seinem Leben sein schätzbarstes Gut, und es geht, wie man zu sagen pflegt, mit dem Leben in gleichen Schritten einher. Dies wissen Sie, m. C.! sehr wohl, ohne daß ich es Ihnen mit vielen Worten einleuchtender mache. Daher muß der Christ in Hinsicht auf das Erste die großen und kleinen Diebstähle, die Zwackereyen, die Betrüge im Handel und Wandel, im Maase und Gewichte, die ungerechten Prozesse, Schuldenmachereyen, Vorenthaltung des Liedlohns und Tagegroschen; in Anbetracht des Zweyten aber alles freventliche Urtheil, alle verläumderische Nachreden, Anschwärzungen, falsche Zeugnisse, lieblose Aufdeckungen und Verunglimpfungen seines Nächsten nicht anders, als lauter Versündigungen gegen die Liebe ansehen, und als solche verabscheuen, fliehen und meiden.

Hat er aber einmal Jemand an seinem Vermögen oder an seiner Ehre beschädiget, dann fodert es die verletzte Pflicht, daß er das eine und das andre, sobald es seyn kann, ohne Verzug wieder erstatte.

Letztlich muß er die verwegenen Eingriffe Anderer auf die Glückesgüter und die Ehre des Dritten nach Kräften zu verwehren und abzuhalten suchen, hier die Ränke, Betrügereyen, wenn sie ihm bekannt sind, und alle Ungerechtigkeiten aufdecken, den rechtmäßigen Besitzer vor dem Schaden warnen, der ihm droht, ihn zur Vorsichtigkeit anmahnen; dort die Geschwätze der Verläumder unterbrechen, ihnen das Stillschweigen auferlegen, für den, dessen Ehre zu nahe getreten wird, eine Schutzrede halten.

Soll ich noch von der Sorge für das Vergnügen unsers Nächsten reden: so ist ebenfalls nichts vernünftiger,

als diese Sorge, nichts richtiger als die Pflicht, die uns dazu verbindet. Das gegenwärtige Leben hat ohnehin so manche Plage. Sollten wir sie dann noch zu vermehren suchen? Nein! freuen sollen wir uns vielmehr, wenn sich neben, mit und um uns Alles freuet. Jemanden in seinem erlaubten Vergnügen stöhren, dies sollte uns ein verfluchenswürdiges Verfahren seyn. Das aber soll Lust, Wonne und Seligkeit für uns seyn, wenn wir die Ergetzungen Anderer erhöhen und unterhalten, und das Unsrige dazu beytragen können; weil sie die Würze des menschlichen Lebens sind. Verschaffen sollen wir ja, daß die Summe der angenehmen Empfindungen die Summe der unangenehmen, die Zahl der Freuden die Zahl der Leiden übersteige, und das Leben auf Erde Jedem so schön, gut und glückselig werde, als es seyn kann.

Thäten wir dies Alles aus Achtung für unsre Pflicht: wie bald würde diese Welt eine andre Gestalt erhalten? Wie wenig würden Menschen über Menschen zu klagen haben? Wie wenige Unglückliche würden wir sehen? Wir würden nichts mehr von jenen heimlichen Oertern und Gefängnissen der Uebelthäter, nichts mehr von Galgen, Rade und Schwerte wissen. Die Rechte der Menschheit würden ohne Zwang heilig gehalten werden. Die Menschen würden mit einander wie Engel leben. Die Erde würde ein Vorschmack des Himmels, und endlich der Himmel unser Aller Lohn seyn. Amen.

Zwanzigste Predigt.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Sünde macht den Menschen zeitlich unglückselig.

Sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der im Bette lag, Math. Kap. 9. v. 2.

Wir haben die göttliche Wunderkraft Jesu Christi, seine mitleidige und thätige Menschenliebe gegen Verunglückte schon zum öftersten betrachtet. Wir haben dadurch einen starken Grund in dem Glaube an die Gottheit Jesu, unsers Herrn und Heilandes und in der Hoffnung auf seine Güte und Allmacht geleget. Wir haben noch dabey die schönsten Lehren für uns abgezogen, wie wir nach dem Beyspiele eines so liebevollen Meisters an unseren Nächsten auch Barmherzigkeit üben sollen. Und, wie ich nicht zweifle, wird sich jedes christliche Gemüth aus Ihnen dazu ernstlich entschlossen haben.

Heute sehen wir ihn abermal mit der Heilung eines armen Menschen beschäftigt, der an den Gichtern, einer der

schlimm-

schlimmsten und verdrüßlichsten Krankheiten, leidet, und in dem Bette, daran ihn das Uebel geheftet hat, herbeygebracht wird. Sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen, der im Bette lag.

Wir wollen aber für itzt nicht sowohl den Arzten, als den Kranken zum Gegenstande unsrer Erbauung machen. Wir wollen aus seinen schlimmen Umständen lernen, was wir vielleicht niemals recht erkannt haben, und was doch für unser Leben sehr wichtig ist.

Was erblicken wir an dem Gichtbrüchigen, der auf seinem Bette vor den Füßen des Heilandes liegt? Eine zweyfache Krankheit ersehen wir an ihm. Krankheit des Leibes, und Krankheit des Gemüthes. Aeußerlich haben die Gichter seine Gliedmaßen zusammengezogen, stumpf und unbrauchbar gemacht; innerlich zerreißt Mißtrost und Harm sein Herz. — Was ist die Ursache von beyden? Wir wollen nicht aus Muthmaßungen zu Werke gehen. Wir wollen dem Evangelium nachspüren; es giebt uns augenscheinlich zu verstehen, daß sein Zustand eine Strafe der Sünde war.

Das ist es also, wovon ich Sie heute gerne unterrichten möchte, nämlich, daß für uns — wenn wir es auch nur zeitlich betrachten — nichts so schädlich, als die Sünde sey; schädlich unsrer Gesundheit, und schädlich unserm Vergnügen.

Ich erweise es. Vernehmen Sie mich.

I.

Ferne sey es von mir, daß ich behaupten wolle, alle Krankheiten haben jedesmal, und bey jedem Menschen ein sündliches Leben zum Grunde. Es war dieses die Meynung der Pharisäer, wie wir aus anderen Stellen des Evangeliums wissen, eine Meynung, die zu freventlichen, liebelosen Urtheilen Anlaß gab. Nein, m. C.! wenn Sie einen siechen Menschen sehen, müssen Sie nicht gleich auf den Gedanke verfallen: dieser Mensch muß schlecht gelebet, seine Jugend in Sünden und Lastern zugebracht haben. Das wäre sehr gefehlt, und in Gottes Allwissenheit und Gerichte eingegriffen.

Ich sage nicht: Jede Krankheit ist eine Folge der Sünde; sondern nur: Jede Sünde kann eine Ursache der Zerstöhrung unsrer Gesundheit seyn; und sie ist es auch fast allemal.

Da ich zum Ersten von der Möglichkeit der Zerrüttung menschlicher Gesundheit durch die Sünde rede: so muß ich zum Voraus setzen, daß wir uns alsdann einer guten Gesundheit erfreuen, wenn alle Säfte unsers Körpers in einer gleichen Bewegung, in einem regelmäßigen Umlaufe fließen, und alle Elemente desselben in einem guten Gleichgewichte stehen. Dann sind wir wohl auf, und genießen der Freuden dieses Lebens, die der Schöpfer für uns bestimmet hat, mit Lust. Die mindeste Unordnung in dem einen oder andern macht sogleich unsre Gesundheit leiden, und vermischet unser Leben mit bittrer Wermuth.

Nun

Nun aber was ist jener erwünschlichen Ordnung in unseren Gliedern mehr Feind, und was ist mehr im Stande, diese traurige Unordnung hinein zu führen, als gewisse Handlungen, die in dem Gesetze des Herrn verbothen sind?

Jede Sünde wird von Leidenschaften erzeuget. Die Leidenschaften, besonders die heftigen, setzen das Geblüt in eine gähe Bewegung, treiben es zu häufig an das Herz, erweitern das Herz zu viel, oder ziehen es zu stark zusammen. Die zitternden oder starren Nerven, die funkelnden oder trüben Augen, das entfärbte, oder wie mit Blute übergossene Angesicht, die allzuhastige oder erstummte Zunge, Alles zeiget, daß eine Verwirrung in der Maschine vorgegangen sey. Wie leichte kann hier das Herz erstickt, die Lebensgeister unterdrücket werden, und das ganze Werk auf einmal stehen bleiben. Oder wenn das nicht geschieht: wird nicht der öftere Ausbruch der Leidenschaft die innern und äußern Theile, die so oft gereizet, angestrenget und aus der Fassung gebracht werden, nach und nach abnützen, und zu ihren ordentlichen Verrichtungen steif oder gebrochen, und somit untüchtig machen? Oder wenn auch dieses Alles in jedem Falle nicht sogleich einträfe: wird nicht wenigstens ein andrer Schade, der zwar nicht mit der bösen Handlung verknüpft ist, aber doch gemeiniglich auf sie folget, z. B. Verlust der Ehre, Verlust des Vermögens, Verlust des Dienstes u. d. gl. in ihm Leidenschaften erwecken, die ihm die Gesundheit, und oft das Leben selbst kosten? —

Man kann daher sagen, daß jede Handlung gegen das Geboth, oder welches einerley ist, jede Sünde, zugleich Sünde gegen die Vernunft, Sünde gegen unser eigen

Wohl

Wohl sey. Und wir können dem Herrn unserm Gott nicht genug Dank sagen, daß er uns dieses oder jenes untersaget hat.

Doch was halte ich mich bey der Möglichkeit auf. Die Erfahrung selbst hat es gelehret, daß Sünde der Gesundheit des Menschen nachtheilig sey. Hören wir das Evangelium. Sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen. Dieser Mensch ward nicht von ohngefähr, nicht blos aus einer Ursache, die etwa schon vorhinein im Körper lag, so elend. Dieses konnte Niemand besser wissen, als Jesus, der ihn heilen sollte, und dem, als Gott, Alles bekannt war. Denn was ist das, m. C.! der Kranke fleht um Genesung, und Jesus redet von Nachlassung der Sünden. Sie brachten zu ihm einen Gichtbrüchigen; .. und Jesus sprach zu ihm: Dir werden deine Sünden vergeben. Wie geht das zusammen? — Der Heiland wollte nämlich zuerst die leidige Ursache, den bösen Grund seiner Krankheit hinwegnehmen; und dann, versichert er, würde die Krankheit selbst, als die Wirkung aufhören. Er wollte sagen: Deine Sünden, welche dich krank machten, und ohne deren Wegschaffung du nie würdest gesund werden, sind dir vergeben; und so ward die Nachlassung der Sünde und die Gesundmachung ein Ding. Wir schließen also daraus, daß dieser Mensch, das Uebel, welches er litt, sich selbst durch ein lüderliches und sündiges Leben zugezogen habe, wenn wir schon nicht wissen, was eigentlich seine Sünde war.

Diesem könnten unendlich viele Beyspiele aus der heiligen Schrift beygesetzet werden. Ich will nur einige

anführen. Kain, Abels Bruder, schien in der schönsten Blühte seiner Jahre zu verwelken. Die Farbe wich von seinen jugendlichen Wangen. Die Augen sanken ihm tiefer in den Kopf, und verloren ihr munters Feuer, das Fleisch verlor sich; und nur war die Haut über die Knochen gespannt; Kain ward vor der Zeit zu einem Greisen. Was zehrte ihn also sehr ab? Ach! eine einzige Leidenschaft war die Quelle dieser Veränderung. Kain, saget der heilige Text, Kain ergrimmte so sehr, daß sein Angesicht eingefallen war. B. d. Ersch. 4.

Amnon, Davids Sohn, erkranket. Er hat nebst dem guten Ansehen auch die Eßlust verloren. Jonadab sein Vätter sieht ihn, und verwundert sich, daß man den Sohn des Königes mit jedem Morgen magerer findet. Was war es wohl für eine schleichende Seuche, die den Amnon also mitnahm? Eine unreine Lustseuche war es. Er war so sehr verliebt — heißt es — daß er sich bis zum Krankwerden grämte. 2. B. d. Kön. 13. Die Israeliten fallen in der Wüste ohne Zahl dahin, die Mütter verlieren ihre Männer, die Kinder ihre Väter, an einem Orte, da Israel von dem Herrn doch so gut versorget war, da er ihnen Wachteln und Manna nach Genügen schickte. Was richtet unter diesem Volke so große Niederlage an? Die Sünde des Fraßes, und der Unmäßigkeit. Sie hatten — spricht der Psalmist — noch die Speise in dem Munde, und der Zorn Gottes kam über sie. Ps. 77.

Paulus saget, daß Viele unter seinen Korinthern bereits vor der Zeit gestorben, und Viele schwächlicher Ge-

sundheit wären; was giebt er aber dessen für eine Ursache an? Diese: daß sie das Fleisch und Blut Jesu Christi entheiliget, sich zu ihrem Strafgerichte genossen haben. 1. Br. Korinth. Kap. 11.

Was sagen wir zu dem, m. C.! — Die Wahrheit ist allzu richtig, als daß wir sie verläugnen könnten: die Sünde schadet unsrer Gesundheit entweder, weil wir dadurch unsern Körperbau zerrütten, und unsere Kräfte schwächen; oder weil es der höchste Gesetzgeber so geordnet hat, daß die Gottlosen ihre Tage nicht über die Hälfte hinbringen. Wer soll nun von der Sünde nicht den größten Abscheu bekommen? Wer soll noch so thöricht seyn, daß er sich um einer kurzen Lust willen, die er zu genießen suchet, um einer Sünde willen, die er nicht ablegen will, sich ein krankes, sieches, schmerzliches Leben, ja den Tod selbst einkaufet? Wo wäre unsre Vernunft? wo die Liebe zu unsrer Erhaltung?

Wir haben doch der erlaubten Freuden so viele in der Welt: warum wollten wir nur immer der unerlaubten genießen, und uns somit auch zu dem Genusse der erlaubten untüchtig machen? Freylich sieht man das nicht ein, so lange man jung und stark ist; allein wenn man eine gewisse Höhe des Alters erreichet, und seine ausschweifenden Lüste, wie der Gichtbrüchige unsers Evangeliums durch nagenden und verzehrenden Schmerzen büßen muß, dann muß man sich, wie Paulus den Römern, diesen Vorwurf selbst machen: Was habet ihr der Zeit für Frucht gehabt in den Dingen, deren ihr euch itzt schämet. Denn ihr Ende ist der Tod. Röm. Kap. 6. V. 21.

Ersparen wir uns doch, m. G.! diese allzuspäte Reue. Wir werden sie uns aber ersparen, wenn wir in den Gebothen Gottes treu wandeln, wenn wir uns nie zu den wilden Werken der Sünde verstehen, oder wenn wir wenigstens, da es noch Zeit ist, von unseren bösen Gewohnheiten abstehen. Es wird zwar schwer fallen, gewisse Sünden und Gewohnheiten, die bey Manchem zu Lieblings- und Busensünden geworden sind, abzulegen. Die Leidenschaften werden sich empören, das Fleisch und die Sinnlichkeit werden dawider murren. Aber wenn wir bedenken, daß wir unsre Gesundheit und unser Leben zu erhalten verbunden sind, wenn wir bedenken, daß wir durch die Laster unsere eigene Mörder werden, wenn wir bedenken, daß wir deßhalb eine entsetzliche Rechenschaft vor Gott aushalten müssen: wird es uns gewiß mit der Gnade Gottes leicht werden. Ja wenn wir auch keine Religion hätten, wenn wird Gott und seine Strafgerichte nicht fürchteten: müßte uns dieser einzige Gedanke schon Zaum genug seyn, uns vor dem Ausbruche der Leidenschaften zu hüten, und keine Sünde zu thun, wenn wir bedächten: daß wir unsrer Gesundheit schaden, und die Annehmlichkeiten dieses Lebens nicht lange kosten werden. Der andre Beweggrund, die Sünde zu vermeiden ist dieser: Sünde ist unserm Vergnügen schädlich.

II.

Der Sünder geneußt wirklich kein Vergnügen auf Erde, und er kann keines genießen. — Der Kranke unsers Evangeliums ist uns abermal Beweis. Warum, m. C.! richtet

tet der Heiland sein Gemüth auf, und spricht ihm Trost ein? Sey getrost. Etwa weil er ein Preßthafter war, und weil ein Preßthafter und am Leibe Geplagter, wie es natürlicher Weise zu geschehen pflegt, auch voll Mißmuth seyn muß? Nein, Krankheiten sind nicht allemal die nothwendige Ursache des innerlichen Prastes und der Herzensquälung. Man hat Kranke gesehen, die, weil sie Gerechte waren, und mit Gott gut standen, Freudenlieder auf ihrem Schmerzenbette sangen. — Das Bewußtseyn seines vorigen Lebens, das Andenken an seine Sünden, marterten diesen Armen weit mehr, als seine Gichter. Dies wuste der Heiland, vermöge seiner Allwissenheit, die die geheimsten Falten des Herzens durchdrang. Darum sprach er zu ihm: Sey getrost, deine Sünden werden dir vergeben.

Wir sehen also daraus, daß die Sünde das Vergnügen des Herzens raubet. Damit wir es aber etwas tiefer untersuchen: so sage ich: Die Sünde raubet uns das innerliche Vergnügen, sowohl da sie begangen wird, als auch nachdem sie ist begangen und vollbracht worden. Sie ist also die ärgste Feindinn des Menschen, sie läßt ihn nimmermehr in Ruhe, und sie verfolget ihn allenthalben.

Da der Mensch in Bereitschaft steht, eine Sünde zu begehen: suchet er zwar seine Leidenschaft zu befriedigen, sich wohl zu thun, Freude, oder Gewinn zu haben; und er läßt sich somit betäubt fortreißen. Findet er aber, was er suchet? Durchgehen wir die bekanntesten Gattungen der Laster. Wird das gesuchte Vergnügen

nie vergället? Der Geizige hat itzt tägliche und nächtliche Sorgen, seine Habe zu vermehren, itzt Angst, sie zu verlieren, bald wird ihm das Mittagessen, und bald der Schlaf gestöhret. Der Dieb und Räuber steigt oder bricht mit Furcht in fremde Häuser ein, überall begleitet ihn die Vorstellung von Mordgewehren, von Ketten, Banden, Scharfrichtersschwertern, Rädern, Scheiterhaufen. Der Unkeusche wird von Eifersucht, von Furcht der Bekanntmachung, der Schande gequälet. Der Zornige, der seine Rache an seinem Feinde kühlen will, läuft unstät umher, raset wie ein Unsinniger, schäumet wie ein Besessener. Der Neidige ist immer unzufrieden, und kann doch nicht erlangen, was er beneidet, und trotz seines Neides sehen muß. Welche Gährung, welcher Lärme, welche Unruhe in allen diesen Gemüthern? Wo aber Unruhe, wo Furcht, wo Sorge, wo Angst ist: wie soll da Vergnügen seyn? "O Gott — ruft hier der heilige Augustin aus — wie weislich hast du es angeordnet, daß ein jedes unordentliches Gemüth sich selbst zur Last und Pein wird!"

Lassen Sie aber alle diese Menschen wirklich ihren Zweck erreichen, den Geizigen und den Dieb ungerechtes Gut besitzen, den Sklaven der Wollust augenblickliche Ergetzungen genießen, den Zornmüthigen sich mit Rache sättigen, den Neidigen seinen Nachbarn unglücklich sehen, und sein Glück auf dessen Trümmern erbauen. Ich sage noch mehr. Lassen Sie ihre Laster vor der Welt geheim, sie in dem Genusse ihrer Gegenstände ungestöhrt bleiben, und noch dazu vor der Welt als rechtschaf-

schaffene Männer angebethet werden. Sind sie darum glücklicher? Ach! könnten wir in ihre Herzen hineinsehen? Wie viele Vorwürfe? welche nagende Gewissensbisse? welche Schreckenbilder, wenn sie einen Blick auf die Zukunft thun, sind die stillen Peiniger einer solchen Seele? Wie oft saget ihnen ihr Innerstes: "Du hast Menschen unglücklich gemacht. Du hast Gottes Gebothe übertreten." Wie oft dünkt es ihnen, als schreye das Blut ihres Bruders in ihren Ohren. Wie oft dünken sie sich, den Schatten des Beraubten, des Unterdrückten, des Getödteten vor ihren Augen zu sehen? Wie viele Augenblicke erinnern sie sich, in Gefahr zu stehen, von der Hand des ewigen Richters ergriffen, und dahin geschleppet zu werden, wo keine Erlösung mehr ist? —

Der Gottlose mag sich alle Mühe geben, diese traurigen Gedanken zu unterdrücken, er soll sich bey allen Lustbarkeiten zerstreuen, er soll äußerlich die heiterste und süßeste Miene annehmen; er wird seinen geheimen Verräther nie bestechen, nie zum Schweigen bringen. Das Schicksal des ersten Missethäters ist und bleibt daß Schicksal aller Sünder. Kain wollte sich nach verübtem Brudermorde vor dem Angesichte des Herrn verbergen, als ein Flüchtling umher irren; aus Furcht, umgebracht zu werden. Der Herr gab ihm die Versicherung, daß ihn nicht ein Jeglicher umbringen werde, und daß der, welcher es vermessen würde, siebenfach sollte gestrafet werden. Und doch ist Kain nicht beruhiget. Sein einmal aufgbrachtes Gewissen peitschet ihn, treibt ihn flüchtig und menschenscheu umher, und machet ihn von dem ge-

ringsten Blatte, das der Wind rege gemacht hat, zittern, beben und Todesängsten fühlen.

So ist es mit jedem Gewissen, das sich nichts Gutes bewußt ist; und es kann auch nicht anders seyn. Der Sünder kann kein Vergnügen haben. Wer hat jemals Gott widerstanden, fraget Job, und Friede gehabt? 9. 4. Die Sünde, das wissen wir, ist eine Verletzung der göttlichen Gebothe, eine Beleidigung der Majestät des Herrn, eine Empörung gegen die unendlichen Vollkommenheiten des Allerhöchsten: und wie? so einer Seele sollte er Friede, Freude und Wonne schenken, wie jener, die ihm getreu war? Nein, er müßte der Heiligste nicht seyn, wenn er mit seinen Feinden Friede machen könnte. Wer hat jemals Gott widerstanden, und Friede gehabt? Die Sünde ist eine kühne Abweichung der Seele von dem höchsten und beßten Gute, eine Entfernung von dem einzigen und letzten Ziele. Wenn uns aber nichts froh, vergnügt und glücklich macht, als dies höchste Gut allein: was wird eine solche Seele, die die Quelle alles Trostes muthwillig verlassen hat, froh, vergnügt, glücklich machen können? oder besser zu sagen: was wird nicht beytragen müssen, sie auf der Welt in ein Meer von Bitterkeiten zu versenken, und ihr vor der Hölle eine Hölle empfinden zu lassen? Wer hat jemals Gott widerstanden, und Friede gehabt?

Der Sünder, der dieses höret, der es überleget, der es bey sich selbst verspüret, und sich dennoch nicht bedauert, der ist wahrlich lebendig todt, und ich weis nicht, was ihm mehr helfen soll.

Ach, m. C.! wir alle wollen auf der Welt gesund und vergnügt seyn. Dazu haben wir einen unwiderstehlichen Hang. Wir bedauern selbst diejenigen, welche einen kränklichen Körper umher schleppen, oder an das Bett geheftet sind; wir haben Mitleid, wenn wir bekümmerte und trostlose Menschen sehen, und wir biethen allen unseren Kräften auf, ihr Elend und ihren Schmerzen zu lindern. Die Menschheit treibt uns dazu an. O möchten wir doch heute unser Mitleid von uns selbsten anfangen, und das von uns mit aller Sorgfalt entfernen, was uns an dem Leibe oder Gemüthe unglücklich machen kann. Dies ist aber vor allen die leidige Sünde. Sie schadet unsrer Gesundheit und unserm Vergnügen. Seyn wir doch nicht so unbesonnen, daß wir um ein wenig Honig, das wir bey der Sünde zu verkosten glauben, unser Leben und unsre Ruhe aufopfern. Denken wir vielmehr bey jeder Versuchung, die uns zur Sünde reizet: was hilft es dich, wenn du ein Gift in deine Glieder verbreitest, dessen schlimme Folgen du so lange empfinden wirst, und einen Dolch in dein Herz stößt, dessen Wunde nichts mehr heilen kann? Es wird uns, wenn wir die Versuchung überwunden haben, eine größre Wollust seyn, als wenn wir die verbothene Wollust genossen hätten. Unser Gewissen wird uns sagen: Du hast deines Leibes geschonet. Deine Ruhe erhalten, bist Freund Gottes, und hast auf der Welt nichts zu fürchten, nichts aus eigner Verschuldung zu leiden.

Waren wir aber bis daher Sünder — ach vielleicht wusten wir noch nicht recht, was für gefährliche Schritte wir gewaget haben! — o so stehen wir von nun an stille,

da wir eines Bessern belehret sind. Bereuen wir unsere Sünden und sündlichen Gewohnheiten, suchen wir bey den Priestern des Herrn Hilfe. Können sie uns gleichwohl die durch ein Lasterleben verscherzte Gesundheit des Leibes nicht wieder geben: so können sie uns doch das Wort des innerlichen Trostes reden: Sey getrost, deine Sünden werden dir vergeben. Ertragen wir die Schmerzen eines etwa durch die Sünde geschwächten Leibes, als eine gerechte Strafe, mit Geduld. Stehen wir nur ab vom Sündigen, und nichts wird mehr vermögend seyn, unsre innerliche Ruhe und Zufriedenheit zu schwächen. Und nach dem Troste dieses zeitlichen Lebens wird uns der Trost der Seligkeit zu Theil werden, welcher der allergrößte und das Ziel unsrer Wanderschaft auf Erde ist. Möchten wir doch immer daran denken, um nie zu sündigen! Amen.

Ein und zwanzigste Predigt.

Am Neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.

Der Christ muß sich die durch Jesum angebothene Glückseligkeit ernstlich zu Nutzen machen.

Das Himmelreich gleicht einem Könige, welcher seinem Sohne ein Hochzeitmahl bereitet. Math. 22. I.

In dem heutigen Evangelium, m. C.! ist alles enthalten, was der Gott der Güte und Barmherzigkeit nur immer thun konnte, um Menschen glückselig zu machen. Der ewige Vater schickt seinen ewig geliebten Sohn in die Welt, die menschliche Natur anzunehmen, in dieser Einigung eine sichtbare Gemeinde der Gläubigen auf Erde zu stiften, zu der sich alle versammeln sollten, deren heißer Wunsch höhere Glückseligkeit seyn würde. Das Himmelreich gleicht einem Könige, welcher seinem Sohne ein Hochzeitmahl bereitet. Zu diesem Ende ließ er die Propheten

ten von Moses bis auf Johannes den Täufer vorangehen; um die Menschen zur Annahme des Messias und zur Beytretung in seine Kirche vorzubereiten. Wie viele Bediente wurden in dieser Zwischenzeit nicht abgeordnet, wie viele Einladungen geschahen nicht, wie viele Gäste wurden nicht herbeygerufen? Er schickte seine Bediente, die eingeladenen Gäste zur hochzeitlichen Tafel zu berufen. Endlich kömmt die Zeit an, wo der Gottmensch, der Messias wirklich in unserm Fleische erscheint. Alle sollen von seiner Fülle empfangen. Alle sollen durch ihn beglücket werden. Der Vorläufer deutet ihn mit dem Finger an. Seine Apostel verkünden ihn bis an die äußersten Ende, und rufen mit erhabener Stimme: Kommet alle, die ihr einen Hunger und Durst nach Gerechtigkeit habet, und lasset euch ersättigen. Eilet herbey, die ihr beladen und mühesam seyd, und werdet erquicket. Er schickte nochmal andere Bediente, den Eingeladenen zu sagen: Sehet, ich habe mein Mittagmahl bereiten lassen. — Alles ist in Bereitschaft, kommet zur Hochzeit.

So groß ist die Erbarmung unsers Gottes, Menschenwohl und Menschenglück durch seinen Sohn, und durch die Religion desselbigen zu befördern. Solche Anstalten trift er hiezu, daß man fast denken könnte, es wäre ihm alles daran gelegen, es wäre seine eigene Glückseligkeit, Menschen glückselig zu machen.

Allein von Seite der Menschen erblicken wir ein eben so großes Bestreben, sich von dem angebothenen Glücke auszuschließen, und ihrem Untergange mit offenen Armen

ent-

entgegen zu eilen. Anfangs sind es Stolze, welche einen so hohen Beruf halsstärrig ausschlagen. Sie aber wollten nicht erscheinen. Bald sind es Träge und Saumselige, die auf dem weichen Polster des Müßigganges lieber ein elendes Leben führen, als sich einige Mühe geben, und einen Schritt thun wollen, zur Quelle ihrer Wohlfahrt zu kommen. Sie verachteten und vernachläßigten es. Bald sind es in den Gütern der Erde gleichsam erstickte Seelen, die das, was vor ihren Augen liegt, den übernatürlichen Gütern vorziehen. Dieser gieng auf seinen Meierhof, jener zu seiner Kaufmannschaft. Und endlich sind es gar ungestümme und grausame Herzen, die sich an den Gesandten Gottes, an den Herolden der Religion, und an ihrem Stifter selbst vergreifen, und die Wohlthat mit allen Arten von Beschimpfungen und Meineid erwiedern. Die übrigen stelen seine Diener an, beschimpften, tödteten sie.

Diese stolzen, heikeln, faulen, undankbaren und ungestümmen Leute waren die Juden. Sie waren das auserwählte Volk. Ihnen war die Gnade des Evangeliums zuerst angebothen. Allein sie schlugen alles aus, und sie sind zur gerechten Strafe die Verworfenen, die Unglücklichen und Elenden geworden, wie wir sie noch bis auf diese Stunde vor unseren Augen herumirren sehen.

Wir, m. W.! die wir Kinder der Heiden waren, wir, deren Väter in den Schatten und Finsternissen des Todes saßen, wir sind an die Stelle der Juden getreten. Der Herr, nachdem er die zuerst Geladenen, mit einem billigen Gerichte, verwarf, ließ uns von den offenen Straßen auf-

sammeln, und zu seinem Hochzeitmahle einführen. Wir sind nun nicht mehr Fremdlinge, sondern Mitbürger der Heiligen, Hausgenossen Gottes, erbaut und gegründet auf das Fundament der Apostel und Propheten, wovon Jesus Christus der Eckstein ist. Gewiß wir haben uns zu erfreuen, und uns selbst Glücke zu wünschen.

Indessen, Geliebte! ist es wohl, um glücklich zu seyn und zu bleiben, schon genug, daß wir zur Religion Jesu berufen und gekommen sind? Nein! wir müssen erst unsern Beruf und unsre Auserwählung gewiß machen, und folglich unser Glück zu behaupten suchen. Hievon will ich Sie heute überzeugen. Zu diesem Ende werde ich Ihnen Anfangs zeigen:

was wir, um die Glückseligkeit der Religion Jesu zu genießen, thun müssen; und hernach, wie unglücklich wir sind, wenn wir das, was wir zu thun haben, unterlassen.

Mache uns, o Herr! mit dem Geiste deines Evangeliums bekannt, und laß uns verkosten, wie süß du deinen treuen Anhängern bist; damit wir deinen Strafgerichten entgehen.

I.

Was muß der Christ thun, um die Glückseligkeit, die ihm seine Religion verheißt, zu genießen? — Da die christliche Religion einem Hochzeitmahle verglichen wird, so hat man hiebey eben das in Bedacht zu nehmen, was man bey dem andern nicht vergessen

darf

darf. Um bey einem Freudenfeste der Freundschaft seines Gastgebers und der Feyerlichkeit selbst würdig zu seyn, um die Süßigkeiten und die Sättigung des Aufwandes zu genießen, findet man sich nicht nur dabey ein, sondern man findet sich auch mit einem festlichen Anzuge dabey ein, und man bedienet sich aller der vorgesetzten Trachten. Was wird uns nun hierunter vorgebildet? Unter dem köstlichen Aufwande erblicken wir die vielfachen Heilsmittel unsers Glaubes, und unter dem hochzeitlichen Kleide die guten Werke unsers Glaubes. Der Christ also, der in dem Glaube Jesu und nach seiner Anweisung glücklich seyn will, muß erstens sich der Heilsmittel seiner Religion bedienen, und andertens die Werke seiner Religion üben. Hier haben Sie alles, was unsrer Seits erfodert wird, unser aus lauter Gnade erhaltenes Glück sicher und gewiß zu machen. Wir wollen es umständlicher einsehen.

Wie, m. C.! Gott sollte, um unser Heil zu bewirken, Alles gethan und angewandt haben? — Er sollte seinen Sohn in die Welt gesandt, mit unsrer Natur vereiniget haben, die Lehre des Himmels zu verkündigen? Dieser Sohn sollte sein Blut und Leben für uns gelassen haben? — Seine Apostel sollten, um uns diesen Gott des Heils zu verkündigen, uns zu seinem Glaube und in seine Kirche herbeyzurufen, die Freuden und Vergnügungen dieses Lebens, ja das Leben selbst verachtet haben? — Und wir sollten nur ein bloses Verlangen und müßige Wünsche nach unserm Heile hegen? — Wir sollten gar nichts thun, um selig zu werden? — Wie mag sich wohl dieses zusammen reimen? — Von was für einem Nutzen wären die Mit-

tel des Heils, wenn sich ihrer Niemand gebrauchen wollte? —

Und wie vielfach sind diese Mittel des Heils? — Sehet, ich habe mein Mittagmahl bereiten lassen. Alles ist bereit, kommet zur Hochzeit. Heilsmittel sind erstens die Lehren, die uns Gott durch seine Lehrer verkünden läßt. Hier lernen wir unsere Pflichten gegen Gott, den Nächsten und uns selbst kennen. Lernen, wie wir uns im Glücke und Unglücke betragen sollen. Hier werden wir von dem Laster abgeschrecket, und zur Tugend angefeuert. Wären wir noch in dem Heidenthume versunken: so hätten wir weder eine Kenntniß des wahren Gottes, noch eine Kenntniß unserer Pflichten, noch eine Kenntniß des sittlichen Guten und Bösen. Wir höreten nur die Stimme unserer Leidenschaften, und wir ließen uns von ihnen auf so manche Abwege verleiten, und in die ungeheuersten Tiefen stürzen. Wir müssen also die Lehrer der Religion gerne hören. Wir müssen zu dem christlichen Unterrichte, wie Kinder, die nach ihrer Nahrung begierig sind, in den Schoos ihrer Mutter eilen; und wir müssen uns von dem göttlichen Worte, wie von einem sichern Führer auf allen unseren Wegen leiten lassen. Nach ihm müssen wir unsere Gedanken, Worte, Handlungen und alle unsere Schritte abmessen. Dies ist ein Zeichen der Auserwählung, wenn man das Wort des Herrn gerne höret, und darnach lebet. Denn so spricht der Heiland selbst: Selig sind die, welche das Wort Gottes hören, und es bewahren.

Heilsmittel sind zweytens die heiligen Sakramente. Nichts kann kräftiger gedacht werden, unsre Seligkeit zu bewerkstelligen. Sie sind der theuerste Werth des Blutes Jesu. Sie sind die Behältnisse seiner Gnade, durch die wir entweder gerechtfertiget, oder in der Gnade gestärket werden. Zu diesen Geheimnissen, wenn wir anders von einer wahren Heilsbegierde getrieben werden, müssen wir uns öfters und mit einem inbrünstigen Verlangen begeben, so wie der Verunreinigte zu dem Wasser, der Erkaltete zum Feuer, der Kranke zum Arzten, und der Gesunde zur Speise. Aber auch müssen wir jedesmal ein Herz mitbringen, das der göttlichen Gnade keine Hindernisse in den Weg setzet, und sie an uns wirken lassen.

Heilsmittel sind endlich die innerlichen Einsprechungen und Erweckungen. Wenn wir thöricht und unglücklich waren, daß wir das Wort des Herrn verachteten, und seine Geheimnisse misbrauchten, wenn wir viele Jahre ohne Gefühl, ohne Eifer, ohne Zunahme und Wachsthum im Guten in dem Christenthume lebten: so ist uns noch dieses Heilsmittel übrig, nämlich die Stimme und die Anregung des göttlichen Geistes, die sich in unserm Innersten vernehmen läßt, die uns die Häßlichkeit unsers Betragens, die Würdigkeit der Tugend, und die Gefahr zeiget, in der wir schweben. Noch immer ist uns eine Hoffnung zur Glückseligkeit übrig, wenn wir uns nur nicht selbst verstocken, und diesen innerlichen Einsprechungen nicht geflissen widerstehen.

Sagen Sie mir nun, m. G.! was der Herr unser Gott zu unserm Besten, zur Wohlfahrt unsrer Seele mehr habe

thun können, das er nicht im Ueberflusse that! O wie viele Wege des Heils sind für mich bereitet, rief ehemals der heilige Bernard aus, und so gottselig er immer lebte, beschuldigte er sich dennoch, in Rücksicht so vieler Mittel zur Seligkeit, eines geringen Eifers.

Was muß man nun von Denjenigen sagen, und wie haben sie sich selbst anzusehen, die gleich den halsstärrigen Juden immer auf ihrer alten und bösen Stelle bleiben, und ungeachtet so vieler Einladungen sich auf die Wege des Heils nicht begeben, die weder an dem Worte Gottes, noch an den Sakramenten einigen Geschmack finden, die sich nur immer und fast ganz allein mit den Geschäften der Erde, mit den Gütern der Welt abgeben, als wenn diese ihr einziges Ziel wären, und ihre ganze Glückseligkeit ausmachten; und die nicht zufrieden sind, daß sie die Diener des göttlichen Wortes, die Ausspender der Geheimnisse Gottes verachten, mißhandeln und beschimpfen, sondern die noch überdies die letzten Warnungen, die heilsamen Einsprechungen in ihren Herzen ersticken und tödten? Wäre es solchen Christen nicht besser, daß sie die Mittel des Heils und der Seligkeit gar nicht erkannt hätten, als daß sie von denselbigen niemals einen guten Gebrauch machen. Nicht der ist selig, saget der Stifter unsers Glaubes selbst, der zu mir spricht: Herr Herr, sondern der den Wille meines himmlischen Vaters thut. Nun ist es aber der Wille des himmlischen Vaters, daß wir die Mittel des Heils ergreifen, die er uns durch seinen Sohn bereitet hat. Wir müssen uns also dieser Mittel sorgfältig bedienen.

Ferner besteht der Grund unsrer Seligkeit darinn, daß wir Werke des Glaubes üben. Der Glaube ist eine Gabe Gottes. Allerdings wahr! aber die Werke des Glaubes verrichten, Gottes Gebothe halten, Gott und den Nächsten lieben, sich selbst verläugnen, fromm, gerecht und tugendhaft leben, diese sind unsere Pflichten. Ein Christ seyn, und ohne alle diese Bedingungen leben, dies heißt, sich an der hochzeitlichen Tafel ohne hochzeitliches Kleid befinden, dies ist Entehrung seiner Religion, und Beschimpfung des besten und heiligsten Urhebers derselbigen. Der Glaube, spricht der Apostel Jakob, der Glaube ohne die Werke ist ein todter Glaube, d. h. ein fruchtloser, ein unnützer, ein zur Seligkeit unverdienstlicher Glaube; weil ihm die Liebe mangelt, welche eigentlich die Seele des Glaubes ist. Denn auch die bösen Geister glauben, ja sie erzittern sogar, und sind dennoch ewige Schlachtopfer der Verdammung.

Wie viele findet man nicht in dem Christenthume, zu denen der Herr des Hochzeitmahles mit Grunde sagen kann, weil sie keinen von Thätigkeit und Liebe beseelten Glaube haben: Wie bist du hieher gekommen, ohne hochzeitliche Kleidung? Ach! obschon uns in dem Evangelium nur ein Einziger unter dieser betrübten Verfassung vorgestellet wird: so ist doch nur gar zu gewiß, daß unter diesem Einzigen eine ganze Menge abgebildet wird, und die nachfolgenden Worte Jesu geben es sattsam zu erkennen: Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt.

Erschricken wir bey diesen Worten, m. G.! werden wir von einer heilsamen Furcht durchdrungen! Wenn das Unglück der Nichtauserwählung auch nur Einen aus uns träfe: so hätte schon ein Jeder für sich in Sorge zu stehen. Und warum sollten wir unbekümmert seyn, da die Menge der Nichtauserwählten so groß ist? Viele sind berufen, aber Wenige auserwählt. Prüfen wir unsern Glaube nach unseren Werken. Finden wir, daß wir bis daher noch leer an denselben waren: so suchen wir hinfortan, unsre Hinläßigkeit mit allem Fleiße zu ersetzen; damit wir nicht nackt und blos vor seinem Angesichte, sondern wohlbekleidet, ausgeziert, seiner und seiner Seligkeit würdig erscheinen. Die Zeit ist kurz. Die Lebenstage gehen eilends dahin. Der Tod nahet mit hurtigen Schritten heran. Das Gericht ist unvermeidlich, das über diejenigen ergehen wird, die der Wohlthat des Glaubes nicht so, wie sie sollten, entsprachen.

II.

Nachwärts gieng der König hinein, die Gäste an der Tafel zu sehen. Er erblickte Einen, welcher kein hochzeitliches Kleid angezogen hatte. Freund, sprach er zu diesem, wie bist du hieher gekommen, ohne hochzeitliche Kleidung? Der Mensch erstummte. Da sprach der König zu den Bedienten: Werfet ihn mit gebundenen Händen und Füßen in das finsterste Eck des Gefängnisses. Da wird Weinen und Zähneklappern seyn. Dies ist das letzte Stück des evangelischen Bildes. Lassen Sie

uns

uns das, was es vorstellen soll, genauer in Erwägung ziehen.

Diese Erscheinung und Besichtigung geht in ihrem eigentlichen und ganzen Umfange am Ende der Welt vor sich, wo Jesus Christus in seiner Herrlichkeit auftreten, alle Geschlechter vor sich her versammeln, untersuchen und richten wird. Zwey Stücke werden dieses Gericht für den unwürdigen Christen äußerst schreckbar und unausstehlich machen:

erstlich der beschämende und niederschlagende Vorwurf seines unthätigen Glaubes,

andertens der unwiederrufliche Ausspruch seiner Verstoßung.

Der Vorwurf. Freund! wie bist du hieher gekommen, ohne hochzeitliche Kleidung? Denken wir uns hier in das Gemüth eines Menschen, der von seinem Gastgeber, seiner Unwürdigkeit halber, vor allen anwesenden Gästen also angeredet wird? Er kann weder einen Blick auf den, der mit ihm spricht, noch auf die Umstehenden, noch auch auf sich selbst wagen, ohne ganz mit Schamröthe bedecket zu werden, und ohne zu seiner innerlichen Betäubung und Verlegenheit die Strafrede gegründet zu finden. Hier den sehen, der ihn aufs Freundlichste einlud, und dessen Güte er die größte Unart entgegen setzte — da die Mitgeladenen, die sich der Feyerlichkeit gemäße anschickten — sich selbst in einem völligen Kontraste mit dem Uebrigen — wahrlich, das muß verursachen, daß ihm die Worte: Freund! wie bist du hieher gekommen,

ohne hochzeitliche Kleidung? wie ein Donnerschlag in die Ohren fallen, und sein Innerstes mit den unangenehmsten und bittersten Empfindungen erfüllen.

Doch was ist das gegen die Vorwürfe eines Gottes, der die Unwürdigkeit des Christen an jenem entscheidenden Tage in ihrer wahren Gestalt erblicket, nach ihrer ganzen Größe abwäget, und sie, so wie sie ist, öffentlich unter die Augen stellet? Freund! — wird der allwissende und strenge Richter sagen, Freund! — das warst du mir im ganzen Sinne des Wortes. Freund! dem ich die thätigsten Beweise einer göttlichen Freundschaft gab. Ich berief dich zu meinem Glaube und meiner Kirche. Du solltest an meinen Gütern, der Gnade und der Herrlichkeit, Theil nehmen. Zu diesem Ende erschuf ich dich, gab dir Daseyn, Leben, Vernunft, Freyheit, so viele andere Gaben und Anlagen. Zu diesem Ende lebte, lehrte, litt und starb ich für dich. Mein Evangelium, mein Tod und Blut sollten dich zur Glückseligkeit meines Reiches einweihen. Mein Geist, den ich über dich ausgoß, sollte dich mit oft wiederholter Stimme immer aufs Neue wieder dazu einladen. Meine Geheimnisse sollten dir darüber die sichersten Unterpfänder seyn. Ich that Alles, dich mit dem süßen Bande ewig unzertrennlicher Freundschaft an mich zu ziehen. Itzt wäre der Zeitpunkt, daß du die für dich häufig ausgestreuten Früchte einärntest, und in dem Gastmahle meines himmlischen Reiches genießest. Sieh! ich stehe bereit, einem Jeden seinen verdienten Lohn zu geben. Allein du hast meine Freundschaft schlecht erwiedert, allen meinen Wohlthaten mit Kaltsinn, mit Verachtung entsprochen.

Du

Du hast nicht das Mindeste an dir, woran ich noch meinen Freund erkennen könne. Du bist nackt, leer an den Werken des Glaubes. Du bist häßlich entstaltet, und mit allem Unrathe deiner Leidenschaften besudelt. Wie schickest du dich in mein Reich, wohin nichts Beflecktes und Unreines eingehen kann? Freund! wie bist du hieher gekommen, ohne hochzeitliche Kleidung?

Das wird ihm allerdings und ganz gewiß eine unerträgliche Beschimpfung seyn. Beschimpfung, unter den allsehenden Augen Gottes zu stehen, dessen höchste Liebe er mißbrauchte, dessen unzählige Wohlthaten er nicht zu seinem Besten verwendete, dessen Religion sammt allen Heilsmitteln ihm nur ein müßiges Talent, und dessen Glaube bey ihm ein todter und unnützer Glaube war. Beschimpfung vor seinen Glaubesbrüdern, die sich auf die Ankunft des Herrn weit sorgfältiger, als er, vorbereiteten, ihm mit brennenden Lampen, d. h. mit einem von Liebe entzündeten Glaube, entgegen eilten, und denen er itzt so weit nachstehen muß. Beschimpfung vor denen, die nicht von seiner Religion waren; die aber bey dem gleichwohl schwachen Lichte der Vernunft vielmehr Gutes thaten, als er bey der vollkommenen Aufhellung des Evangeliums und seiner Kirche, und die ihn eben darum mit Abscheu und Verachtung ansehen. Beschimpfung vor sich selbst; indem ihm sein Bewußtseyn recht beißend sagt, daß er mit leichter Mühe ein Kind der Seligkeit werden konnte, sich aber so viel gefallen ließ, so beschwerliche Wege lief, um sich ewig unglückselig zu machen. — Verwirrt, bestürzt, von vergeblicher Reue zerrissen, wird der arme und aller Werke

seines Glaubes entblöste Mensch dastehen. Nirgends wird sich ihm eine günstige Aussicht öffnen. Die Thüre des göttlichen Mahles verschließt sich seinen Augen, und er ahndet nichts anders, als eine jammervolle Verstoßung, die bald erfolgen wird. Stumm, in sich selbst gekehrt, von Verdruß und Verzweiflung geplagt, steht er da, und weis weiter nichts vorzubringen, als fruchtlose Wünsche, daß die Berge über ihn fallen, die Erde ihn bedecken und vor dem gerechten Angesichte des Richters, vor dem Angesichte aller deren, die Zeugen seines nie mehr zu verbessernden Unglückes sind, verbergen möchten. Der Mensch erstummte.

Oder, sagen Sie mir, was sollte er vorzubringen im Stande seyn, der von seinem eigenen Gewissen überwiesen ist, daß er kein gutes Loos verdienet hat, und der unbesonnene, eigene Werkmeister seiner Verdammung geworden ist? Soll er Unwissenheit vorschützen? — Das kann er nicht. Der Ruf zur Glückseligkeit war allzu laut, als daß er nicht zu seinen Ohren hätte dringen sollen. Die Einladung, die Bedingnisse, die Mittel zum Zwecke zu gelangen, die Beyspiele Anderer, Alles war ihm bekannt. Soll er sich auf jene trüglichen Lehrer, die er anhörte, auf die falschen Grundsätze, denen er folgte, auf die schönen Schriften, die er sonst gewöhnlich zu seiner Rechtfertigung anführte, berufen? — Dies alles vermag nichts gegen die Gesetze seiner zu spät erwachenden Vernunft, gegen die Gesetze des Evangeliums. Soll er sich mit der Menge deren entschuldigen, die eben so lau, kaltsinnig, unchristlich, lasterhaft, wie er lebten? Alle diese, gleich-

wie sie Theilnehmer seiner Verbrechen waren, werden nun auch Theilnehmer seiner Strafe seyn, ohne daß ihm jedennoch der kleinste Theil durch die Vielheit der Mitleidenden erleichtert wird. Er sieht sich da allein, verlassen, und zu seiner Schande von dem, was er ehevor nicht erkennen wollte, überwiesen. So beredsam er also vorhin war, seinen unrichtigen Wandel zu beschönigen, so stumm ist er itzt, und sieht sich gezwungen, sich selbst in der Stille anzuklagen, zu verdammen, und seine Strafe mit verbissenem Unmuthe, der in dem Herzen wüthet, zu billigen. Der Mensch erstummte.

Das, m. W.! sollte genug seyn, uns, wenn wir es recht zu Gemüthe führen, dahin zu bewegen, daß wir uns der durch Jesum erworbenen und angebothenen Glückseligkeit auf alle Weise theilhaftig machten, und, um es zu werden, die Heilsmittel der christlichen Religion redlich, zu unsrer immer größern Vollkommenheit, gebrauchten, und unsern Wandel durch die Werke der Religion zierten; damit wir nicht als nackte und verwerfliche Gäste vor dem Herrn, der uns berufen hat, dermaleinst erscheinen. Was hilft es, daß wir itzt den leerem Name der Berufenen tragen; wenn wir nicht zur Auserwählung gelangen? denn was kann schaudervoller gedacht werden, als das Endurtheil und die Verwerfung des bösen und unwürdigen Christen, der, da er konnte, nicht nach seinem Glaube lebte?

Da sprach der König zu den Bedienten: Werfet ihn — den Mann ohne hochzeitliches Kleid — mit gebundenen Händen und Füßen in das finsterste

Eck des Gefängnisses. Da wird Weinen und Zähneklappern seyn. Sehen Sie: der Fehler, den der übelgekleidete und das Hochzeitmahl entehrende Gast, gemacht hatte, konnte von ihm am Ende nicht mehr verbessert werden. Der König läßt ihm keine Zeit, weil er die günstige Zeit verscherzet hatte. Eine fremde Gewalt ergreift ihn, beraubt ihn seiner Freyheit, die er mißbrauchte. Diese Hände und Füße, die den wohlanständigen und dem Freudenfeste gemäßen Anzug versäumten, werden gefesselt. Er wird von der frohen Gesellschaft hinausgeworfen, in die er nicht paßt. Statt des Hochzeitsaales wird ihm der Kerker, und zwar der letzte und finsterste Winkel angewiesen. Statt der Freude wird nagender Kummer und verzehrende Traurigkeit sein Antheil. So hat es der König, dessen Unterthan er ist, und dem er nicht entrinnen kann, in seinem gerechten Grimme befohlen. So hat es der Unglückliche selbst verschuldet. Ein ganzer Schwall des unverbesserlichen Elendes überfällt und verschlingt ihn, der die Bedingnisse und Mittel zu seinem Glücke blindlings verscherzte.

Dies ist nur ein schwacher Abriß von dem, was dem Christen begegnen wird, der sich ohne thätigen Glaube, ohne Liebe Gottes und des Nächsten, ohne Werke der erfüllten Pflichten in der Kirche Jesu einfindet, und der seiner heiligen Religion durch Sünde und Laster zur Unehre lebet. Er kann die Herrlichkeit Gottes nicht sehen und genießen. Er selbst hat sich dazu untüchtig gemacht; und wie sollte er am Ende seines Lebens nur die mindeste Anlage zu übernatürlichen und reinen Gütern haben, da er

die Tage seines Lebens sich, seinen Wille, alle seine Kräfte an das Irdische, an das Böse und Unsaubere gewöhnet hat? — Die Gerechtigkeit Gottes verstößt ihn; weil ihm die Zeit der Liebe und Barmherzigkeit fruchtlos verschwunden ist, und sie muß ihn verstoßen; weil er mit der Heiligkeit seines Gottes keine Aehnlichkeit hat, die er so leicht erwerben konnte. — Der richterliche und fürchterliche Ausspruch dieser Verstoßung ist uns zum Voraus in dem Evangelium durch den Mund Jesu bekannt gemacht. Er ist mit dem Ausspruche des Königes, der den verworfenen Gast von sich verbannet, gleichlautend, zugleich aber noch fürchterlicher; weil er nicht von dem Munde eines zeitlichen, sondern des ewigen und allgewaltigen Königes ergeht; weil er nicht blos die Gefangennehmung des Leibes, sondern des unsterbliches Geistes, nicht nur eine lebenslängliche, sondern ewige Strafe ankündiget: Weichet alle von mir, ihr Uebelthäter! Dann wird Heulen und Zähneknirschen, d. h. Wuth und Verzweiflung, euer Theil seyn. Luk. Kap. 13. V. 27. ff. — Entfernet euch aus meinen Augen, ihr Verfluchten! fort in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bestimmt ist. Math. Kap. 25. V. 41. —

Ich will es zwar hier nicht wagen, Ihnen, w. C.! ein vollständiges Gemälde von dem Orte der schmerzlichsten Qualen und des äußersten Elendes zu geben, dahin der unfruchbare Christ verstoßen wird. Indessen ist er doch fürchterlicher, als wir gemeiniglich zu glauben pflegen. Unser Gott ist in seinen Vollkommenheiten unendlich, und seine Gerechtigkeit ist eben so unbegreiflich, als seine Barmherzig-

herzigkeit unaussprechlich ist. Wenn, nach dem Ausdrucke des heiligen Paulus, das Auge des Menschen nichts gesehen, das Ohr des Menschen nichts gehöret, sein Herz nichts aufgefasset hat, das dem Glücke gleich kömmt, welches Gott seinen Auserwählten bestimmet: so müssen die Strafen der Hölle auf den Geist und die Sinne der Verworfenen solche Eindrücke machen, die sich kein Sterblicher vorstellen, noch mit Worten ausdrücken kann. Es läugne nur immerhin, wer frech genug zum Läugnen seyn mag, die Wirklichkeit eines von Gott erhöhten Feuers, das Kraft hat, in den Geist des Sünders zu wüthen, und ihm die schmerzlichsten Empfindungen zu verursachen. Alles läugnen kann dieses Element, das die Gerechtigkeit Gotttes angezündet hat, so wenig auslöschen, als wir die Versicherung dessen in dem Evangelium wegstreichen können.

Ach! Verlust Gottes — Verlust des höchsten Gutes — Verbannung — ewige Verbannung von dem frohen Aufenthalte der Seligen — immer dauernde Geistes- und Sinnenplage — ohne Hoffnung der Befreyung — so lange, als Gott Gott ist, leiden — ohne die mindeste Linderung leiden müssen! sollen uns diese Gedanken, die uns der Glaube einflößt, nicht von aller Saumseligkeit, Gutes zu wirken, abschrecken? sollen sie uns nicht zur christlichen Thätigkeit ermuntern? Kann man wohl je zu viel thun; um dem größten aller Unglücke bey Zeiten auszuweichen? —

Erwägen wir das oft und wohl, und lassen wir uns dabey die väterliche Mahnung des Apostelfürsten gesagt seyn:

seyn: da euch Gott zum Christenthume und vermittels desselbigen zur Glückseligkeit berufen hat, so erweiset euern Glaube in guten Werken fruchtbar. Befleißiget euch, daß ihr euern Beruf und eure Auserwählung durch gute Werke gewiß machet. Thuet ihr das, so werdet ihr nie sündigen, nie die angebothene Glückseligkeit verscherzen. Ja, so werdet ihr ohne Anstand in das ewige Reich unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi eingehen. 2. Petr. K. 1. V. 10. Amen.

Zwey

Zwey und zwanzigste Predigt.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von der älterlichen Pflicht, für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen.

Es war ein Königlein, dessen Sohn krank lag.
Joh. Kap. 4. V. 46.

Schon wieder eine schöne und erwünschte Gelegenheit, m. w. Z.! mit einer wesentlichen und strengen Menschen- und Christenpflicht näher bekannt zu werden. Ein Hofmann, ein königlicher Beamter, der einen todtkranken Sohn hatte, machte selbst eine beschwerliche Reise von Kapharnaum nach Galiläa zu dem Heilande, um seinem Kinde die Genesung zu erlangen, und nachdem er sie durch die Wunderkraft erlanget hatte, machte er alle seine Untergebenen zu Gläubigen an den wahren Messias, zu Jüngern und Anhängern Jesu, sein ganzes Haus zu einer Schule der Frömmigkeit und Gottseligkeit.

Was

Was ist dieses anders, als ein treues Bild eines guten Hausvaters, dem das leibliche und geistliche Wohl der Seinigen so nahe am Herzen liegt, daß er es weder unter seiner Würde hält, dasselbige selbst zu besorgen, noch zu dem Ende einige Mühe spart. Zwar ist uns dieses Bild nicht nach allen den einzelnen Zügen entworfen, die an einem für das Beste seiner Kinder liebreich besorgten Vater glänzen müssen. Wir haben aber dennoch die Hauptzüge vor uns, können uns das Uebrige leicht hinzudenken, und so ganz und vollkommen einsehen, lernen und wissen, was der Christ als Hausvater in Rücksicht seiner Kinder zu thun und zu leisten hat, um wahrer guter und christlicher Hausvater zu seyn. Was? Sorge, Annahme und Pflege sowohl für die leibliche als geistliche Wohlfahrt seiner Kinder.

Doch ich will mich für diesmal nicht auf alles einlassen, was die väterliche Pflicht in ihrer ganzen Ausdehnung von dem Christen fodert. Die mir gesetzte Schranken sind ohnehin zu enge, als daß ich so viel, als davon zu reden ist, davon reden könnte.

Ich sage also heute nur dieses, was sich zunächst aus der evangelischen Geschichte abziehen läßt:

Christliche Aeltern! wenn ihre eure Pflicht erfüllen, und dieses Names würdig seyn wollet, seyd, wie der Vater in dem heutigen Evangelium, bedacht auf die Gesundheit euerer Kinder:

Erstlich auf ihre leibliche Gesundheit zur Zeit der Krankheit; damit sie, wenn es möglich ist, zeitlich erhalten werden.

Zweytens auf ihre geistliche Gesundheit zu aller Zeit; damit sie, wie es leicht möglich ist, nicht ewig verloren gehen.

Ich getröste mich hierüber einer geneigten Aufmerksamkeit von Ihnen, und das um so mehr, weil ich überzeugt bin, daß sie die Erklärungen ihrer Pflichten gerne anhören.

I.

Ich trug Ihnen unlängst die Wahrheit vor, daß alle Menschen, wer sie immer sind, besonders für das Leben und die Gesundheit ihrer Mitbrüder sorgen müssen. Um so mehr wird es theure Pflicht für Aeltern, für Väter und Mütter, in Anbetracht ihrer Kinder, seyn.

Die älterliche und häusliche Gesellschaft — d. h. daß Aeltern und Kinder so lange gemeinschäftlich beysammen wohnen, bis diese letztern ihren Stand verändern und sich selbst versorgen können — diese Gesellschaft — sage ich — ist von der Natur selbst zu dem Ende errichtet; damit die zarten Pflanzen der Menschheit von allen Gefahren gesichert würden, welche ihrer zarten Kindheit und jugendlichen Blühte dräuen. Sie sollen unter der wachen Aufsicht derer, von denen sie gezeuget sind, zu gesunden Gliedern des Staates, zu brauchbaren Weltbürgern heranwachsen. Selbst die Mittheilung von Fleisch und Blute, der süße Vater- und Muttername, der holdselige Anblick ihrer Ebenbilder in den Kindern muß Aeltern ein mächtiger Antrieb seyn, für das Leben und die Gesundheit ihrer anvertrauten Unterpfänder Nichts zu versäumen, Alles zu

unter-

unternehmen. Auf einem fremden Boden, unter fremder Aufsicht gedeihen diese jungen Sprossen der Menschheit gemeiniglich nicht eben so gut. Denn bey Aeltern ist die mütterliche Liebe zu ihren Kindern weit größer, die Freude und das Vergnügen über ihr Glück dauerhafter, der Schmerz über ihr Unglück empfindlicher.

Wir sehen dieses sogar an den vernunftlosen Thieren. Sie nehmen an dem guten oder schlimmen Zustande ihrer Jungen Theil, so lange sie dieselbigen noch für die ihrigen erkennen; und sie thun Alles, sie, so lange und viel sie können, wohl, frisch und gesund zu erhalten. Sie vergessen beynahe ihre eigene Weide, berauben sich des besten Futters, verlassen ihre Ruhe, suchen die heilsamsten Kräuter, um ein erkranktes Junges zu heilen, oder zu erquicken. In den Herzen vernünftiger Geschöpfe, in dem Vater- und Mutterherzen der Menschen muß dieser Trieb — eben darum, weil er nicht blinder Trieb, sondern auf Vernunft gegründeter Trieb ist — zweymal mehr rege werden, und sich bey der Unpäßlichkeit, bey der mindesten Lebensgefahr eines Kindes in seiner ganzen Thätigkeit äußern. Eben so, wie er sich an dem Manne unsers Evangeliums äußerte, der euch, ihr christlichen Aeltern! darum als Muster und Beyspiel kann vorgestellet werden.

Richten Sie, m. G., ihr Augenmerk auf ihn! sehen Sie einen liebenden und für sein geliebtes Kind äußerst besorgten Vater! Sein Sohn, die Stütze seines Hauses, die Hoffnung seiner Famil erkranket. Ein Fieber heftet ihn an das Bette. Es kann mit dieser Blume Gefahr haben, daß sie in ihrer schönsten Blühte verwelke. Wenigstens ist

es der Liebe des Vaters keine gleichgiltige Sache. Er denkt auf Rath, er suchet Hilfe zu schaffen.

Und zwar erstlich schleunige Hilfe. Es wird zwar in dem Evangelium gemeldet, daß der Sohn dieses Vaters, da er zu Jesu kam, in den Todtesnöthen lag. Allein man muß darum nicht glauben, daß es dieser Vater so lange anstehen ließ, bis es mit seinem Kinde aufs Aeusserste gekommen war. Nichts weniger. Wenn es schon nicht wie bey andern Kranken des Evangeliums heißt, daß man schon manche oder viele Aerzte gebrauchet habe, so ist es nichts destoweniger von einem Vater, wie der unsers Kranken war, gar nicht zu vermuthen, daß er es nur im Mindesten ermangeln ließe. Denn daß er, als ein angesehener und großer Mann selbst seines Kindes wegen die Reise unternahm, sich zum Heilande nach Kana begab, nachdem die Umstände schlimmer geworden waren, verbürgt uns, daß er schon vorher und sogleich beym ersten Anfalle der Krankheit keiner Kosten werde gesparet haben. Zudem sieht man ja, daß in seinem Hause Alles, sogar die Knechte, in Bewegung ist, und Sorge für das Leben des Kindes, als für die einzige Freude des Vaters trägt. Es suchet dieser Vater zweytens kräftige, ja die kräftigste Hilfe für seinen kranken Sohn. Er sah, daß die menschliche Heilkunde, so sehr er anfangs darauf baute, kein Mittel habe, das sein Kind vor dem Tode sicher stellen, und ihm seine Hoffnung und Freude erhalten könne. Daher verfügte er sich zu Jesu, dem besten Arzte, von dem er bereits durch das allgemeine Gerücht vernommen hatte, daß er nicht nur die Krankheiten hinzunehmen, sondern

auch

auch die Verstorbenen selbst zu erwecken im Stande sey. Er zweifelte nicht, daß Jesus bey seiner ersten Erscheinung bey dem Bette des Kranken ihm völlige Gesundheit ertheilen könne. Herr, verfüge dich hinunter, ehe mein Sohn stirbt.

Diese Geschichte, m. G.! beschämet sie nicht viele christliche Aeltern? jene Aeltern meyne ich, welche, da ihnen eines aus ihren Kindern erkranket, so lange gleichgiltig zusehen und Hilfe zu schaffen verzögern, bis das Uebel tiefer eingewurzelt ist, das Blut und alle Säfte angestecket, und die Todesgefahr fast unvermeidlich gemacht hat; oder welche, wenn sie auch noch bey Zeiten Hilfe schaffen wollen, ihre Zuflucht nicht zu den erfahrensten Aerzten, nicht zu den ächten, vesten und kräftigsten Heilmitteln nehmen; sondern Quacksalber, Marktschreyer und Pfuscher um Rath fragen, und die nächstbesten, zweifelhaften, oft gar schädlichsten Mittel anwenden; oder noch mehr — welche, statt nur eine einzige natürliche und ordentliche Arzney zu gebrauchen, außerordentliche Wege gehen, bey Gott und allen Heiligen Wunderkuren suchen, oder — was noch schlimmer ist — durch Segensprüche, gewisse Anhängsel und andere abergläubische Dinge den Ihrigen helfen wollen. Gewiß derley Aeltern muß die Gesundheit und das Leben ihrer Kinder sehr wenig am Herzen liegen, und sie müssen alles Gefühl gegen ihr eigen Fleisch und Blut an sich ersticket haben.

Man sollte freylich kaum glauben, daß dieses möglich wäre. Indessen bestättiget es die Erfahrung, leider, nur allzu sehr, daß böse Leidenschaften, von denen das Herz man-

mancher Aeltern voll ist, so weit vordringen, daß sie die älterliche Liebe verlöschen, einen Vater oder eine Mutter gegen die Leiden ihres Kindes unempfindlich machen. Bald ist es schändlicher Geiz. Man hat seinen Mammon zu lieb; und man will eher seinen Sohn oder seine Tochter ein kränkelndes und sieches Leben führen sehen, als nur einen Kreuzer zur Wiederherstellung ausgeben. Itzt ist es Stolz mit Geiz vermischt. Man hat mehr Kinder. Man möchte den Name eines großen und reichen Mannes bis auf die Nachwelt fortpflanzen; und man sieht lieber ein Kind, welches man ohnedem nicht am zärtlichsten liebte, sterben, als daß die Familiengüter durch mehrere Erben geschmälert werden. Itzt ist es Wollust. Man befindet sich im Witwestande, und macht Rechnung und Anschläge auf eine neue Verbindung. Da ist nichts so willkomm, als die Loswerdung von einem Kinde, dessen Daseyn diese Rechnung und diese Anschläge vereitelt. Seine Krankheit ist schon das nahe und gewünschte Losungswort zu dieser verhofften Verbindung, und sein Tod die frohe Versieglung derselbigen. —

Ach was thun solche Aeltern! Sie verläugnen die Natur, versündigen sich an ihrer schweren und heiligsten Pflicht, werden grausame Mörder an ihren Kindern, deren Gesundheit und Leben sie vernachläßigen, und ihrer Habsucht, ihrer Eitelkeit, ihren Lüsten schlachten. Wäre es ihnen nicht besser, daß sie nie Väter und Mütter geworden wären, als daß sie, nachdem sie es geworden sind, selbst die wildesten Thiere an Grausamkeit übertreffen? —

Sie,

Sie, m. C.! die Sie hier gegenwärtig sind, verabscheuen so ein unmenschliches und unchristliches Betragen. Weder haben Sie sich desselbigen in ihrem gegenwärtigen Stande je schuldig gemacht, noch wollen Sie sich dessen in der Zukunft schuldig machen. Nichts ist Ihnen so theuer als das Leben und die Gesundheit ihrer Kinder. Sie sehen dieselbige nicht anders, als kostbare und von Gott anvertraute Unterpfänder an. Sie sorgen für ihre Unterhaltung. Jede Unpäßlichkeit, von der sie angewandelt werden, ist Ihnen ein Wink, ihre Fürsorge zu erweisen, die schleunigsten und heilsamsten Mittel zur Erhaltung dieser Unterpfänder anzuwenden. Sie lesen also an dem Vater in unserm Evangelium nicht ihre Verdammung; sondern, da sie ihm ähnlich sind, vielmehr ihre Seligpreisung. Sie haben den süßen Trost ihrer treu erfüllten Pflicht. Die Menschheit verdankt es Ihnen. Ihre Kinder selbst werden Ihnen alle Sorge und Mühe mit kindlicher Liebe, mit Gehorsam, mit Gefälligkeiten und Dienstleistungen, die Sie, m. G.! etwa in einem betagten und schwächlichen Alter vonnöthen haben, zu verdanken wissen. Gott selbst wird ihr Lohn seyn. — Erlauben Sie mir aber hier zunächst noch eine andre Frage: Wenn Sie für die leibliche Gesundheit ihrer Kinder besorgt sind: sind Sie es eben wohl so für die geistliche? — Wir wollen erst sehen, wie Aeltern für die Wohlfahrt der Seele ihrer Kinder bedacht seyn sollen, um zu sehen, ob und wie wir dieser Pflicht ein Genügen leisten.

II.

So unverantwortlich die Verwahrlosung eines Kindes und seiner leiblichen Gesundheit für Aeltern ist: so ist dennoch die Vernachläßigung der Seele und des Heiles eines Kindes für Aeltern noch unverantwortlicher; weil der Verlust einer Seele und ihres Heiles um so größer und fürchterlicher ist. — Es ist also Aelternpflicht, nicht nur für die zeitliche, sondern auch und noch weit mehr für die ewige Wohlfahrt ihrer Kinder zu sorgen. Wie dieses geschehen müsse, soll uns das heutige Evangelium und seine Geschichte zeigen.

Nachdem der Heiland dem Vater des kranken Sohnes die Versicherung gegeben hatte: Geh hin, dein Sohn ist seines Lebens sicher, nachdem er auch von seinen Knechten die Nachricht erhalten hatte, sein Sohn befinde sich außer Lebensgefahr, nachdem er selbst den Augenschein davon eingenommen hatte, heißt es: Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Wenige Worte, die aber sehr viel zu unserm Unterrichte in sich enthalten.

Wir wünschen diesem Vater und seiner Famil ohne Zweifel Glücke, daß sie die Gabe des Glaubes auf eine so verwunderliche Weise überkommen haben. Haben wir aber uns nicht noch vielmehr Glücke zu wünschen, daß wir gläubige Verehrer und Jünger Jesu, Anhänger seiner geheiligten Religion schon von der Geburt und vermöge eines glücklichen Erbtheiles geworden sind? Und sollen daher christliche Aeltern dieses gesegnete Erbtheil nicht mit allem Fleiße auf ihre Kinder erstens durch gute Lehre und

ander-

andertens durch gute Beyspiele fortzupflanzen und zu erhalten suchen?

Durch gute Lehre. Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Hätte dieser Vater den Seinigen nicht vorgetragen, was er gehöret, gesehen und erfahren hatte: sie würden sich schwerlich dazu verstanden haben, an Jesum zu glauben; sie würden wie alle ihre übrigen Landesleute, die Kapharnaiten ein fleischliches und verstocktes Herz behalten haben. So aber ließ er sichs das erste Geschäft bey seiner Zurückkunft seyn, ihnen den ganzen Hergang seiner Reise, seines Gespräches mit Jesu, dessen kraftvolle Worte, die auch in der Ferne wirkten, das Wunder der Genesung, welches so pünktlich und bestimmt zutraf, auszulegen und sie aufmerksam zu machen, daß dieser, durch dessen Güte und Kraft sie sich dieser Wohlthat zu erfreuen haben, kein andrer seyn könne, als der in dem Gesetze verheißene Messias und Beglücker der Menschen. Er ließ es nicht dabey bewenden, daß er überzeugt und aus Ueberzeugung ein Gläubiger an Jesu geworden, nein! als ein redlicher und treuer Hausvater wollte er seinen Untergebenen die nämliche Ueberzeugung beybringen und sie Jesu Christo gewinnen. O wie oft wird er den nämlichen Unterricht wiederholet und aufs Neue eingeschärfet haben; weil er niemal genug von dem denken und reden konnte, der ihn, seinen Sohn und sein ganzes Haus so augenscheinlich, so wohlthätig erfreuet und beglücket hatte.

Ein schönes Beyspiel für Sie, m. C.! an dem Sie sich erbauen, und nach dem Sie sich, wenn Sie ihre Aeltern-pflicht erfüllen wollen, richten können. Es ist nämlich

nicht genug, daß Sie Jesum, seine göttliche Religion, seine himmlische Lehre kennen, nicht genug, daß Sie davon unterrichtet und überzeugt sind. Auch ihren Kindern müssen Sie die nämliche Kenntniß schon in ihrer zarten Jugend beybringen, in den folgenden Jahren immer zu vermehren suchen. Dies ist besonders in unseren Tagen nothwendig, wo man junge Herzen wegen so vielen Gefahren des Unglaubes in der Religion nicht genug bestärken und bevestigen kann. Man hört so manche Aeltern über das Verderbniß ihrer Kinder klagen, und dabey die Schuld auf die Lehrer schieben, die doch ganz oder wenigstens größten Theils an ihnen selbst haftet. Denn wenn, wie es gemeiniglich geschieht, Aeltern glauben, Sie haben sich ihrer Schuldigkeit entlediget, ihre Kinder für die Religion zu bilden, weil diese in die Schule gehen; und wenn sie daher niemals zu Hause ein Wort von den Wahrheiten der Religion vorbringen, wenn sie die Kinder niemals prüfen, welchen Fortgang sie in der Wissenschaft des Christenthumes gemacht haben, wenn Sie ihnen mehr Geschmack an dem Zeitlichen, als an dem, was ihr Heil betrifft, einflößen, oder wenn Sie den bey dem Lehrmeister erhaltenen Unterricht durch Schmähungen und erregtes Mißtrauen an den Kleinen vereiteln, oder wenn Sie nie Muth und Standhaftigkeit genug haben, ihre schon erwachsenen Kinder zur aufmerksamen Beywohnung in der Christenlehre, zur Lesung nützlicher Bücher, zur Ausübung der Religion, und aller Pflichten, die Sie auferlegt, anzuhalten: kann man sagen, daß solche Aeltern ihrer Schuldigkeit ein Genügen thun, um welcher willen Sie Gott dermaleinst zur

Rede stellen wird. Muß man nicht vielmehr behaupten, sie allein tragen die Schuld, daß ihre Kinder in der Religion abnehmen, und der Religion selbst zur Schande leben? — Man mag immerhin seinen Stand, seine Geschäfte vorschützen; dies wird doch sicher vor dem Richterstuhle des Herrn nicht gelten. Es giebt doch noch so viele rechtschaffene Aeltern, welche bey dem größten Ansehen, das sie behaupten, und bey den wichtigsten Geschäften, die Ihnen aufliegen, weder sich zu erniedrigen, noch die Zeit zu verlieren glauben, wenn Sie die Ihrigen in der Gottesfurcht unterrichten und bestättigen. Sie wissen nämlich, daß Sie ihr Amt mit den Lehrern nur getheilet haben, und daß allemal die erste Sorge Ihnen auf dem Gewissen liegt. Daran ist Ihnen mehr, als an allem andern gelegen, daß Sie vor Gott das Lob eines gut= fromm= und christlichgeführten Hauswesens verdienen. Er glaubte mit seinem ganzen Hause.

Ferner müssen Aeltern für das Seelenheil ihrer Kinder durch gute Beyspiele sorgen. Er glaubte mit seinem ganzen Hause. Es ist hier nicht blos vom spekulativen Glaube die Rede, sondern von dem ganzen Umfange dessen, was der Glaube anzunehmen und zu thun auflegt. Die Lehre Jesu für wahr, für Gotteslehre halten, und nach ihr sein Leben einrichten, dies macht den ächten Jünger und Anhänger Jesu, den wahren Gläubigen aus. Und das war der königliche Bediente. Er selbst gieng als Hausvater den Seinigen voran, belebte durch die Unterwürfigkeit seines Verstandes und durch die Ergebenheit seines Willes alle zur wahren Gottseligkeit, und

machte somit sein Haus zu einer edeln Gemeinde von Heiligen.

So sollten sich alle christliche Aeltern verhalten. Sie sollten dem christlichen Unterrichte durch ihr Beyspiel Nachdruck bey den Kindern verschaffen. Sie sollten ihren Worten nie mit dem Wandel widersprechen. Sie selbst sollten die ersten seyn, welche ihr Leben nach den Vorschriften der Religion einrichten, um sie den Kindern angenehm und verehrungswürdig zu machen. Wissen Aeltern ihre Leidenschaft nicht zu unterdrücken, haben Sie keinen andern Sinn, als nur für das Irdische, keinen Eifer zu dem Dienste Gottes, keine Nächstenliebe, keine Genügsamkeit an dem, was Ihnen die Vorsicht bescheret; Sind Sie der Pracht und Eitelkeit, dem Spiele und Müßiggange, dem Zorne, der Rachgierde, dem bösen Geschwätze, der Gleichgiltigkeit in Religions- und Heilssachen ergeben: was Wunder, wenn Kinder unter solchen Aeltern wie junge Heiden heranwachsen? Nichts wird so leicht als ein zartes Gemüth durch böse Beyspiele verderbt, besonders wenn es diese Beyspiele an jenen sieht, und zwar alle Tage sieht; die es als seine Vorgesetzten ehret, und mit denen es beständig umgeht. Ach! wenn die Drohung Jesu: Wehe dem, der Aergerniß giebt, überhaupt fürchterlich ist: so ist sie gewiß für Aeltern zweymal fürchterlicher.

Ahmen Sie also, christliche Aeltern, dem königlichen Bedienten nach. Sorgen Sie, wie er, für die leibliche und geistliche Gesundheit ihrer Kinder. Dies fodert ihre Pflicht. An der Erfüllung dieser Pflicht hängt Ihre und der Ihrigen zeitliche und ewige Glückseligkeit. Wie froh

und zufrieden können Sie dermaleinst auf Ihrem Sterbebette seyn, wenn Sie sich erinnern, daß Sie für die Welt gesunde Menschen, für den Staat brauchbare Glieder, für die Religion gute Christen, für den Himmel Heilige gebildet haben.

Drey

Drey und zwanzigste Predigt.

An eben demselbigen Sonntage.

Von der Trübsal.

Es war ein königlicher Bedienter, dessen Sohn krank lag. Joh. Kap. 4. V. 46.

Wir sehen heute einen Hofmann, einen aus den ersten Staatsbedienten des Königes Herodes in die äußerste Bestürzung versetzt. Sein Kind, der Liebling seines Herzens, die Freude seines Hauses, fällt, ehe man sichs vermuthet, in eine schwere Krankheit, die Umstände verschlimmern sich von Tage zu Tage, und es ist mit ihm beynahe zum Sterben gekommen. Es scheint, das Unglück wolle von diesem sonst so glücklichen Vater auf einmal zwey Opfer haben: das Kind durch einen frühezeitigen Tod, und ihn durch den Schmerzen über den Verlust desselbigen. Es war ein königlicher Bedienter, dessen Sohn krank lang.

So sind die Häuser, der Großen und Angesehenen in der Welt nicht immer von Trübsalen frey, und so erfüllen die Widerwärtigkeiten mit ihrer Wermuth auch jene Herzen, welche ohne Unterlaß nur den Vergnügungen offen zu stehen, und nur für sie gebohren zu seyn scheinen. — Es ist dieses kein Ungefähr, m. G.! Gott, in dessen Händen die Schicksale der Menschen, sowohl der Hohen als Niedern sind, füget es so; und er hat seine weisesten und heiligsten Absichten dabey. Wir ersehen dieses an dem königlichen Bedienten. Wir bethen in seiner Geschichte eine göttliche Fürsehung an, die auch die wichtigsten Zufälle zum Besten der Menschen zu ordnen weis. — Dieser durch die Krankheit seines Kindes gekränkte und niedergeschlagene Vater wird durch eben das, was ihn niederschlug, zur Genesung und zum Heile seiner Seele aufgerichtet. Er kömmt zu Christus, er lernet in seiner Person den wahren Messias, den Heiland der Welt verehren, und da er den Unterricht, zu dem ihn das vermeynte Unglück führet, willig annimmt, wird er zugleich der Apostel seines Hauses, und der Beförderer der Seligkeit seines ganzen Hausgesindes. Dieses ist die kürzeste Geschichte unsers Evangeliums. Es war ein königlicher Bedienter, dessen Sohn krank lag.

Hieraus, m. C.! wollen wir die nützliche Lehre von den Trübsalen und Widerwärtigkeiten dieses Lebens schöpfen, und sehen,

erstlich wozu sich Gott, wenn er uns Trübsale zuschicket, derselbigen bediene; und

andertens wie wir uns die Trübsale, wenn sie uns treffen, zu Nutzen machen sollen.

Beydes wollen wir zur Ehre der göttlichen Fürsicht und zu unsrer Beruhigung erwägen.

I.

Wozu bedienet sich Gott der Trübsale, wenn er sie den Menschen zuschicket? — Wenn ich diese erste Frage ganz entschöpfen wollte: hätte ich von ihr allein eine ganze Rede zu halten. So weitschichtig ist sie. Denn da es einmal gewiß ist, und von Christen nicht kann geläugnet werden, daß die Widerwärtigkeiten dieses Lebens, die Kreuze und Leiden entweder aus unmittelbarer Schickung, oder aus Zulassung Gottes herrühren: so muß man auch gestehen, daß seine Absichten dabey so verschieden sind, als verschieden die Beschaffenheit deren ist, welche er heimsuchet. Er gebrauchet sich der widrigen Zufälle gleichsam als eines Probiersteines, um die Tugend der Frommen und Gerechten, wie Gold und Silber zu prüfen und zu bewähren. So verhängte er über seinen gottesfürchtigen Diener Job den Einsturz seines Hauses, den Verlust aller seiner Habe und Güter, den Tod seiner zärtlich geliebten Kinder, die Kränkung seines Leibes und seiner Gesundheit, die Afterreden seines Weibes, und die Spöttereyen seiner Freunde; und der Herr empfieng sowohl ein neues Wohlgefallen an seinem aufrichtigen Diener, als die Tugend dieses Frommen einen neuen Glanz; indem er beständig den Name des Herrn pries, und sich nach wie vorher unwandelbar in der Treue erhielt.

Gott

Gott bedienet sich der Widerwärtigkeiten als einer Geissel und Strafruthe, um die verstockten und unverbesserlichen Sünder damit zu züchtigen, den Mißbrauch seiner Gnade zu rächen, und den Bösewichtern einen Vorgeschmack von jenen weit entsetzlichern Strafgerichten zu geben, welche in der Ewigkeit auf sie warten. Auf solche Weise verhängte er alle die fürschterlichen Plagen über den Pharao und seine Unterthanen, als sie das Volk Gottes, mit einer unmenschlichen Grausamkeit bedrückten, und des Gottes der Heerschaaren und seiner Befehle nur spotteten. So ließ er ebenfalls den gottesräuberischen König Antioch, weil er den Tempel zu Jerusalem ausgeplündert, und viel Unheil gestiftet hatte, in eine tödtliche Krankheit, und in eine Traurigkeit versinken, die ihm weit unerträglicher, als der Tod selbst war. Dieser abentheuerliche Fürst mußte es selbst bekennen: Das an Jerusalem gethane Böse liegt mir im Sinne... Darum, ich erkenne es, liegt dieses Unheil auf mir. 1. Mak. 6. — Menschen, denen derley Fälle bekannt werden, sollen die Gerechtigkeit des Allerhöchsten anbethen, fürchten, und von dem Laster zurücke geschrecket werden.

Endlich bedienet sich Gott der Widerwärtigkeiten, um seine verirrten Kinder wieder zurecht zu weisen; und dieser ist eigentlich der Fall, von dem ich bey Veranlassung unsers Evangeliums heute eigentlich zu reden mir fürgenommen habe. Er verhält sich diesfalls — spricht der Apostel an die Hebräer am 12. 16. wie ein liebender Vater, der mit seinem wiewohl unartigen Kinde Mitleid trägt, es dem Verderben entreißen will, auf seine Besse-

rung denkt, und zu diesem Ende scharfe Züchtigungen anwendet. Der Herr gewähret die Zucht dem, den er liebet, er geißelt jeden Sohn, den er aufnimmt. — Freylich — setzet er hinzu — verursachet die wirkliche Züchtigung keine Freude, sondern Traurigkeit; nachwärts aber bringt sie denen, welche sie überstanden haben, die glücklichsten Früchte der Gerechtigkeit. V. 11.

Diese Wahrheit wird uns an dem Vater und Sohne unsers Evangeliums sichtbar. Wir wollen sehen, wie der Herr durch das Unglück, welches sie traf, ihre Besserung bezielte, und auch in der That bewirkte.

Dieser Mann, der mit betrübtem Herzen, mit gerungenen Händen und weinenden Augen vor dem Heilande steht, und um die Genesung seines ihm theuersten Kindes so sehnlich anhält, war, wie wir hörten, ein Mann am königlichen Hofe, er war in seine Glückesumstände vertieft, von dem Glanze seiner Würde, von den Vergnügungen dieses Lebens ganz eingenommen. Er dachte sich wenig über seine ihm eigene Glückseligkeit hinaus. Er bekümmerte sich wenig oder gar nichts um das erschienene Heil Israels, um den wahren Messias. Der Sohn, welcher itzt eben krank darnieder lag, und die Ursache der Bestürzung seines Vaters war, verließ sich, wie es insgemein junge Leute zu thun pflegen, zu viel auf die Blühte seiner Jahre, suchte sich mit den Rosen seiner Jugend zu krönen, und glaubte, vielleicht noch ferne von dem Tode zu seyn. Vater und Sohn waren bis daher, weil sie in ihrem Hause, und in sich selbst Alles zum zeitlichen Ver-

gnü-

gnügen antrafen, noch keine Anhänger dessen geworden, auf den ihre Väter warteten; sie waren mithin weit von dem Glaube Jesu entfernt, und in der Gefahr, mit dem übrigen halsstärrigen Judenvolke zu Grunde zu gehen.

Was thut aber der ewige Erbarmer? — Er findet in der Hinfälligkeit und Todesgefahr dieses Jünglinges das schicklichste Mittel, diese Seelen zu bessern, und nach und nach gleichsam stuffenweise an sich zu ziehen.

Bey diesem so unvermutheten als schmerzlichen Falle sollten sie die Eitelkeit und Nichtigkeit aller irdischen Dinge, der Ehren, Reichthümer und Wollüste, der Gesundheit und des menschlichen Lebens selbst einsehen und somit die Nothwendigkeit, nach bessern Gütern zu trachten. — Bey den vergebenen und fehlgeschlagenen Versuchen der besten Aerzte sollten sie die Unzulänglichkeit aller menschlichen Hilfe erkennen, und ihr Zutrauen zu dem nehmen, dessen Ruf schon durch ganz Judäa erschollen war. — Bey der plötzlichen und in einer so weiten Entfernung geschehenen Heilung sollten sie von der Gottheit Jesu Christi überzeuget werden.

Dies war die Absicht Gottes mit diesen Bedrängten; und so geschah es auch. Der königliche Beamte, den der Ruf von den Wunderwerken Jesu niemals herbeygelocket hatte, kömmt itzt von der Krankheit seines Kindes genöthigt. Er suchet zwar anfangs an Jesu nur einen leiblichen Arzten. Er findet aber einen göttlichen Helfer, und den, der im Gesetze verheißen war, den Messias und Retter der Welt. Er erhält für seinen Sohn die Gesundheit, für sich Freude, Vergnügen und Linderung seines Kummers;

aber noch mehr für sich, seinen Sohn und seine sämmtliche Famil — die Alles übertreffende Wohlfahrt des Glaubes. Er glaubte mit seinem ganzen Hause. — In diesem einfachen Worte: er glaubte, müssen wir uns Alles denken, was die Religion nur immer Thätiges hat, und, um es mit wenigen zu sagen, heißt es: sie seyn rechtschaffene Gläubige, wahre und ungeheuchelte Jünger Jesu, und Erben des Heils durch ihn geworden. Er glaubte mit seinem ganzen Hause. — So ward die häusliche Noth dieses Mannes eine Veranlassung zu seiner Besserung, ein Beförderungsmittel seines Glaubes, und dadurch Segen für ihn und seine Familie.

Noch immer bedienet sich Gott dieses Mittels, die Menschen zu sich zu ziehen. — Ach! nur allzu häufig geschieht es, daß Christen, welche auf den Wegen der Freude, unter dem beständigen Sonnenscheine des Glückes wandeln, von Gott abgeführet, und dadurch von dem Glaube und der Gottseligkeit immer weiter entfernet werden. Da weis dann der himmlische Vater das Herz durch andere Mittel zu gewinnen. Er führet den Menschen auf unangenehme Wege, und läßt den bisher heitern Himmel mit finstern Wolken bedecket werden; und jedesmal richtet er, wie der beste Arzt die Arzney nach der Krankheit, also seine Verhängnisse nach der Beschaffenheit und Bedürfniß unsrer Seele ein. Hier legt er den Wollüstigen auf das Krankenbett, und läßt ihn seine Ausschweifungen büßen, dort nimmt er einem Geizigen seinen Götzen, seine Gold- und Silberschätze, da läßt er den Hoffärtigen in die tiefste Verachtung, in Schande und Spott herabsinken. Itzt entreißt er einer

üppi-

üppigen und weltlichgesinnten Frau ihren Gatten, itzt einem ausschweifenden Manne sein bestes Kind; diesem raubet er die mächtige Stütze, auf welche er sich verließ, und jenen läßt er in die Ungnade seines Herrn versetzet werden. — Da folget nun Unruhe auf die Ruhe, Betrübniß auf die Freude, und Weinen auf das Lachen. — Der Herr will diese Menschen von der Anhänglichkeit an dem Irdischen zur Liebe des Himmlischen, von dem Leichtsinne zum Nachdenken, von dem Stolze zur Demuth, von der Sünde zur Gerechtigkeit führen. Die Trübsale und Widerwärtigkeiten dieses Lebens sind sonach das für die Seele, was Ungewitter, Stürme und Regen für das Erdreich sind. Durch sie wird der Verstand von seinen Vorurtheilen gereinigt, wird das Herz erschüttert, erweichet und fruchtbar gemacht.

Glücklich ist der, welcher sie von der Hand seines Gottes mit Dank und Unterwerfung annimmt, und für sich einen guten Gebrauch davon machet. Bald wird man an ihm einen andern Menschen, einen bessern Christen und die Absicht Gottes erfüllt sehen. Wie aber soll sich der Mensch seine Leiden zu Nutzen machen? Dies ist nun die zweyte Frage, auf die ich sogleich antworten will.

II.

Das Erste, womit der Christ Vortheil aus seinem Leiden zieht, ist dieses, daß er sie für das ansieht, was sie wirklich sind, nämlich für Liebesstreiche seines Gottes, und für eine Reinigung seiner Seele. Dieses erkannte der Betrübte und trostlose Vater des kranken Sohnes zu Kapharnaum

zwar anfangs noch nicht; weil er noch allzu sehr an jüdischen Grundsätzen hieng, und ein Fremdling der Lehre Jesu war. Und eben darum erkannte er weder sich selbst, noch seinen Irrthum, darinn er steckte, noch denjenigen, dem er mit so ungestümmer Bitte anlag, mit ihm in sein Haus hinab zu kommen. Aber dieses muß der in Religion Jesu, des gekreuzigten Gottmenschen unterrichtete Christ um so mehr erkennen und glauben, daß ihn der Herr um seiner Besserung willen heimsuche, wenn er zu leiden bekömmt. Dieser Glaube wird ihn bewegen, daß er die Quelle seiner Qualen nicht außer sich suche, die Schuld nicht auf die Bosheit der Menschen, nicht auf den Satan, nicht auf Zauberkräfte, oder irgend was anders schiebe, und sich durch Flüche, böse Wünsche, Haß und Feindschaft, oder Rache schadlos zu halten suche. Der Christ, der überzeugt ist, daß kein Uebel in der Stadt sey, die Sünde allein abgerechnet, das nicht von dem Herrn kömmt, sieht bey jedem Unfalle auf sich selbst zurücke, durchforschet sein Innerstes, fraget sich selbst: hast du dieses nicht längst verdienet? Haben deine Missethaten die strafende Hand Gottes nicht über dich aufgefodert? — Und dann wird er mit dem Könige David, als er vom Semei gelästert, und von andern zur Rache angespornet ward, sagen: Warum seyd ihr mir überlästig? der Herr hat es so verhänget... Wer darf sich unterstehen zu fragen: warum er dieses gethan habe? Oder mit dem Job, nachdem ihm seine Feinde die besten Heerden fortgetrieben, und der Satan selbst ihm die Gesundheit seines Leibes geraubet hatte: Der Herr hat es

gegeben, der Herr hat es genommen. Der Name des Herrn sey gebenedeyt. Kurz! er wird die Hand des Allerhöchsten segnen, die ihn schlägt, dadurch weiser werden, und in sich selbst gehen.

Wenn er aber seinen Verstand berichtiget hat: so muß er andertens seinen Wille in den göttlichen ergeben; d. h. er muß dem Himmel, der die Kreuze über ihn fallen läßt, nicht vorschreiben, was, wann, wie viel, oder wie lange er dulden und tragen will; sondern was, wann, wie viel, und wie lange es Gott haben will. Bey dem ersten Ausbruche des Leidens Gott und alle Heilige anlaufen, durch ungeduldige Bitten gleichsam wunderbare und augenblickliche Hilfe verlangen, ehe man noch einige Tropfen aus dem Leidenskelche versuchet, oder für seine Sünden genug zu thun gesuchet hat, das verräth wenig christliche Gesinnungen, und man kann derley Seelen eben mit dem Vorwurfe begegnen, den der Heiland dem königlichen Bedienten machte, der den wahren Glaube noch nicht hatte: Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen sehet: so glaubet ihr nicht. Was soll ich erst von denen sagen, welche, so oft sie den Druck der Widerwärtigkeiten fühlen, den Himmel anklagen, über die Fürsehung murren, und bey länger andauernden Uebeln Gewissen, Religion und Seligkeit, Alles in die Schanze schlagen, und die niederträchtigsten Seelen werden? Wenn ihr nicht Wunder und Zeichen sehet: so glaubet ihr nicht. — Der gute und redliche Christ stellet seinem Gott Alles anheim, harret mit Geduld und starkem Muthe aus. Bittet er um die Abwendung des Uebels: so geschieht es nicht

ungestümm, sondern mit Unterwirfigkeit und Ergebung. Erhält er keine Linderung: so machet er aus allen seinen Peinen und Schmerzen ein Opfer für seine Sünden, und nimmt endlich Gelegenheit daraus, besser zu werden.

Dieses, die Besserung in der That, ist das Dritte und Letzte, wozu der Christ seine Leiden benützen muß. Was ist dir leichter, mein Christ, wenn du nur anders deine Religion zu Rathe ziehen willst, als da, wo der Rohrstab, auf den du dich stützetest, zu Boden, und seine Trümmer um dich herliegen, als da die Eitelkeit der Güter dieser Erde zu erkennen, dein Herz davon loszureißen, nach dem wahren und ewig bleibenden Gute, deinem Gott zu seufzen, und dich mit ihm durch aufrichtige Buße, durch Angelobung neuer Treue zu vereinigen. Saget dir nicht das, was du ausstehest, eben dasjenige, was der Apostel an die Römer schrieb: Weist oder verstehst du nicht, daß die göttliche Gutherzigkeit dich zur Buße lenket? 2. 4. und solltest du nicht mit dem geprüften aber auch gebesserten Könige David sagen können: Deine Züchtigung, o Herr! verbesserte mich immer mehr. Sie wird mich noch fetner lehren. Ps. 7. 36. — Entsetzlicher Gedanke! leiden, leiden müssen, seine Leiden nicht ändern können; und dennoch durch seine Leiden niemals klüger, gottseliger und christlicher werden! Müssen einem solchen seine Leiden nicht doppelt schwer fallen? müssen sie ihn nicht endlich gar zu Boden drücken?

Ach! wenn wir viele Familien in dem Christenthume zählten, denen so ein Oberhaupt vorstände, wie der Vater des kranken Sohnes von Kapharnaum war, der in

der

der Krankheit seines Kindes die Gelegenheit seiner und der Seinigen Besserung fand: wie gut müßte es um so manche christliche Häuser stehen? Ich will hie nichts mehr hinzusetzen. Es mögen sich diejenigen, die sich ihre Kreuze und ihr Elend selbst erschwerten, das Uebrige denken.

Nur noch diese paar Worte, die den Schluß ausmachen, und uns unvergeßlich seyn sollen:

Gott schicket uns die Trübsale und Widerwärtigkeiten zu unsrer Besserung zu. Benützen wir sie jedesmal zu diesem Ende, und sie werden uns hienieden leichter und erträglicher werden, und dort oben eine reichliche Aernte ewiger Freuden seyn. Amen.

Vier und zwanzigste Predigt.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Von Verzeihung der erlittenen Beleidigung.

So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, Jeder seinem Bruder vom Herzen seine Schulden nachlasset. Math. Kap. 18. V. 35.

Das heutige Evangelium, und die im Zusammenhange unmittelbar vorhergehenden Worte zielen einzig dahin, uns die große Pflicht einzuschärfen, daß wir unseren Feinden jede uns zugefügte Beleidigung vergeben sollen. Der Erste aus den Jüngern hatte es gewaget, seinen Meister zu fragen, wie oft er das erlittene Unrecht nachsehen, und erlassen müsse: Herr, wie oft soll ich meinem Bruder vergeben, wenn er mich beleidiget? siebenma!? Der Heiland aber erwiederte ihm, daß die Ver-

zeihung,

zeihung, so wie die Beleidigung selbst von unbestimmter Zahl sey, und daß man hierinfalls nicht müde werden dürfe, wenn man auch noch so oft beleidiget würde. Ich sage dir, nicht nur siebenmal, sondern du sollst ihm siebenzigmal sieben Beleidigungen vergeben. Gleich darauf fährt er fort, diese Schuldigkeit noch besser an das Licht zu setzen. Er zeiget in dem Gleichnisse eines verschuldeten und begnadigten Knechtes, daß alle Menschen, gleichwie sie Schuldner vor Gott sind, und von ihm Nachlaß ihrer Sünden begehren, also auch ihren Widersächern jede Unbild zu vergeben haben; und er läßt uns in dem Unglücke des schalkhaften und unversöhnlichen Knechtes das erschreckliche Gericht sehen, welches die feindseligen und unversöhnlichen Christen treffen wird, ein Gericht, das nach dem Ausspruche des Apostels Jakob ganz ohne alle Barmherzigkeit ist, ein Gericht, das Christus in diesen Schlußworten unsers Evangeliums abgefasset hat: So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, Jeder seinem Bruder vom Herzen seine Schulden nachlasset.

Schreckbare Worte! Worte, die so manchem erbitterten Christen das Urtheil sprechen, wenn sie nicht kräftig genug sind, ihm die Bosheit aus dem Herzen und die Waffen gegen seinen Nächsten aus den Händen zu reißen. Höre es, Rachsüchtiger, wer du immer bist, höre es, und erzittere: Dein Gott wird dich so behandeln, wie du deinen Mitbruder, der dich beleidigte, behandelst; so ohne Nachsicht, Schonung und Barmherzigkeit; so mit der äussersten und strengsten Rache. Es ist der Ausspruch deines

Meisters, an den du glaubest, deines Mittlers, auf dessen Güte du hoffest, der Ausspruch der ewigen Wahrheit: So wird auch mein himmlischer Vater mit euch verfahren, wenn ihr nicht, Jeder seinem Bruder vom Herzen seine Schulden nachlasset.

Doch ich stelle mir vor, daß ich zu Christen zu reden habe, die weit mehr durch Liebe, als durch Drohworte beweget werden, ihre Pflicht zu erfüllen. Ich will Ihnen demnach den Unterricht hierüber nicht von der fürchterlichen, sondern von der sanften und anziehenden Seite unsers Evangeliums beybringen. Die Verzeihung der Missethaten, die uns Gott so oft und so liebreich angedeihen läßt, soll für uns das Maas und Muster abgeben, wie auch wir unsern Schuldigern vergeben sollen. Ohne mich zu genau an die Regeln der Beredsamkeit zu halten, werde ich Ihnen nur diese zween einfachen Begriffe aufzuhellen suchen:

Erster Begriff: **Gott verzeiht uns unsere Missethaten.**

Zweyter Begriff: **Auch wir müssen unseren Mitmenschen jede Beleidigung vergeben.**

Die Lehre ist wichtig; folgen Sie mir mit ihren Gedanken, wie ich mit meiner Rede dem Evangelium folge:

I.

Gott verzeiht uns unsere Missethaten. — Wer ist Gott? — Wer sind wir? Wie strafbar sind unsere Verbrechen vor ihm? — Wie groß ist seine Güte, da er

uns

uns verzeiht? — Dies Alles liegt in den wenigen Worten unsers ersten Satzes; und wenn wir gewöhnt wären, die christlichen Wahrheiten öfters zu betrachten, müßten wir das ganze Gewicht davon mit einem Blicke übersehen. Gewiß! das Gleichniß von dem Könige, und dem verschuldeten Knechte, das uns der Heiland aufstellet, ist nur ein matter Schattenriß gegen den Gegenstand, welchen wir behandeln. Bleiben wir aber nichts destoweniger bey dem evangelischen Gleichnisse stehen; und wenn wir einen Herrn gegen den andern, einen Schuldner gegen den andern, und eine Vergebung gegen die andre werden gehalten haben: werden wir die mächtigen Antriebe zur Feindesliebe, und zur Verzeihung aller Beleidigungen schwerlich verkennen mögen.

Wer ist Gott? — Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der von seinen Dienern die Rechnung aufnehmen wollte. Als er angefangen hatte, die Rechnung zu durchgehen, stellte man ihm Einen vor, welcher zehntausend Talente schuldig war. Dieser Monarch, von dem hier nach dem Buchstabe die Rede ist, war Geschöpf, Mensch, und ein Sterblicher, wie seine Unterthanen. Die Geburt oder die Wahl hatte ihn über die Uebrigen erhöhet; aber die Natur hatte denselbigen Allen gleich gemacht. Die Rechenschaft, die er foderte, konnte ihn zwar mit Majestät und Schrecken umgeben; aber hiezu sah er sich in die Nothwendigkeit versetzt, erst Kundschaft und Berichte einzuholen. Er setzte sich zu Gerichte; aber man mußte ihm die Schuldigen vorführen. Er konnte sich Genugthuung verschaffen; aber

nur

nur durch Zwangmittel. — Gott, dessen Bild in diesem Regenten vorgestellet wird, ist der allein mächtige König der Könige, und Herrscher der Herrschenden, der Schreckbare, der die Fürsten entseelt, und die Könige der Erde erzittern machet. Seine Wege sind nicht Menschenwege. Die Himmel sind sein Sitz, seiner Füße Schämel ist die Erde. Seine Augen sind auf alle Menschenkinder gerichtet. Er sieht die Thorheit, die am hellen Tage begangen wird, wie das Laster, das im Finstern schleicht, jeden Schlupfwinkel durchforschet sein Blick, jeden geheimsten Gedanke, der tief in der Seele versteckt liegt, kennt er. Seine Arme reichen von einem Ende der Welt bis zum andern, die Uebelthäter anzuhalten. Der Gottlose ist vor ihm weder in den tiefen Abgründen, noch in den entlegensten Wildnissen gesichert. Seine Macht ist unbegränzt. Er braucht weder Anklage, noch Zeugen gegen den Schuldigen, noch zu warten, bis das Maas seiner Bosheit voll ist. Bey der ersten Vergehung, in einem Augenblicke kann er mit seinem Odem den Sünder zu Grunde richten; und wenn er strafen will, ist sein Gericht Tod, Verwüstung und Hölle. Der Herr, der Höchste ist furchtbar, er ist der große König über die ganze Erde. Ps. 46. 3.

Nun wer sind wir vor ihm, und wie strafbar sind unsere Missethaten vor seinem Angesichte? Wir sind seine Knechte, weit weniger in Hinsicht auf ihn, als Diener und Vasallen vor ihren irdischen Befehlshabern sind. Alles, was wir haben, sind und vermögen, ist Geschenk seiner freygebigen Hand. Er

hat

hat in unsern Schoos nicht nur tausend Talente Gold oder Silber niedergeleget. Er hat uns, ihm zu dienen, auf eine höhere Weise verbunden gemacht. Wohlthaten der Erschaffung, der Erlösung, der Heiligung, des Berufes zum wahren Glaube, Wohlthaten des christlichen Unterrichtes, der heiligen Sakramente, der guten Beyspiele, der innerlichen Einsprechungen und Erleuchtungen, welche und wie viele Güter? — Und welche Rechenschaft kann er von uns fodern? — Wie haben wir alle diese uns anvertrauten Pfunde angeleget? welchen Frucht haben wir damit geschaffet? —

Der Knecht des Königes war ein treuloser Verschwender von zehntausend Talenten. Uebersteigt unsre Bosheit nicht die seinige? Ein Jeder gehe in sich selbst, und zähle, wenn er kann, alle die gemißbrauchten Gnaden seines Gottes, alle die Sünden, mit denen seine Lebenstage geschwärzt sind. Wie viel Gutes haben wir von Jugend auf unterlassen? Wie viel Böses begangen? — Wie vieler Missethaten haben wir uns schuldig gemacht? — Ach! Sünden der Gedanken und Begierden, Sünden der Worte, Sünden der Handlungen, Sünden des Aergernisses, Sünden der Gewohnheit! Welch ein Haufe von Schulden! — Was können wir antworten? Wenn es dir, o Herr! gefiele, in dem Augenblicke über mich Gericht zu halten: so würde ich bey tausend Anklagen nicht über eine mich rechtfertigen können. Job 9. 3. Was haben wir zu bezahlen? In der Welt lassen sich Millionen Geld auftreiben, die Schulden abzustoßen. Wenigstens konnte sich der Herr des schuldigen Knechtes durch den Verkauf aller seiner Hab-

seligkeiten einigen Ersatz verschaffen. Da aber der Sünder in seinem Vermögen nichts findet, wodurch er der Gerechtigkeit Gottes für eine einzige Sünde ein Genügen leiste: so verdienet er, dem Satan als Sklav übergeben zu werden. — Diese, m. C.! sind Wahrheiten, die uns unser Glaube vorhält; und wenn wir uns nur ein wenig erkennen wollen, müssen wir mit dem Psalmisten ausrufen: Bis über mein Haupt sind meine Verbrechen angewachsen. Sie beschweren mich wie eine unerträgliche Bürde.

Indessen, wie groß ist die Güte unsers Gottes? — wie groß der Erlaß, den er uns angedeihen läßt? — Wo das Verbrechen überhand genommen hat, da hat die Gnade noch mehr überhand genommen. Er sah unsrer Verschwendung seiner Gaben nicht nur langmüthig zu; und überraschte uns nicht. Nein! er ließ uns lange zuvor ermahnen. Die Stimme der Prediger, die Stimme des Gewissens, die widrigen Zufälle dieses Lebens, Alles sollte uns vor künftigem Unglücke warnen. Er drohte uns seine Strafen an, wenn wir uns nicht bekehren würden, und auch das war Gnade. Ich sage noch zu wenig. Er gab uns die Verzeihung unserer größten Verschuldungen, so oft, so geschwinde, so überflüßig, daß es beynahe den Anschein hat, nicht er, sondern wir wären der beleidigte Theil gewesen.

Der seines Schuldenlastes halben berüchtigte Knecht muß sich vor seinem Schuldherrn bis zum Staube krümmen. Sein Angesicht klebt an der Erde. Mit Furcht und Zittern legt er das Bekenntniß ab. Sein Auge vergießt einen

gan-

ganzen Strom der Zähren. Sein Herz stößt nichts dann bange Seufzer aus. Sein Mund läßt ein erbärmliches und verzweifelndes Geheul ertönen, bis er endlich Nachlaß erhält. Der Knecht fiel dem Herrn zu Füßen, und bath ihn: Herr! trag Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen. Der Herr erbarmet sich zwar gerührt über diesen Knecht, entläßt ihn, und schenket ihm die Schuld: wird er ihm aber in Zukunft mehr getrauen? Wird er ihm nochmal so viele Talente verleihen? Wird er ihn nicht allezeit als einen übeln Wirthschafter ansehen? Der Weltbrauch und die Erfahrung lehret es uns, wie lange einmal gemachte, und gleichwohl erlassene Schulden bey Menschen in frischer Gedächtniß bleiben. Bey uns, m. C.! wenn wir auch die größten Sünder vor Gott waren, war ein einziger Seufzer, aus aufrichtigem Herzen, eine einzige Bußthräne, ein einziges bezeigtes Mißfallen über unsern bösen Zustand, ein einziges Bekenntniß, das unsrer Seele noch dabey so viel Trost gewährte, eine einzige kindliche Abbitte und Angelobung hinlänglich, den schwärzesten und gräulichsten Schuldbrief eines bösen Gewissens zu tilgen, uns in die vorige Freundschaft, Huld, Gnade und Güter unsers Gottes wieder einzusetzen. Und wenn uns Schwachheit oder Leidenschaft wieder dahinreißt: so ist der Herr noch eben so reich an Erbarmung gegen uns, vergiebt viel, und erzeiget sich gnädig gegen seine Beleidiger.

Haben Sie alle diese Gedanken wohl gefasset? Sind Sie von ihnen durchdrungen? — Gott, der Herr seiner Geschöpfe, vor dem der Cherub bebt, und vor dem die

Säulen des Himmels zittern, vergiebt elenden, sündlichen und strafbaren Menschen ihre Vergehungen, die frechesten Beleidigungen seiner Majestät. Welches Muster sodann für dich, o Mensch? Welcher Abtrieb, auch deinen Beleidigern zu vergeben? — Wie? bist du ein Kind dieses Vaters, ein Diener dieses Herrn, ein Geschöpf dieses Gottes, wenn du unversöhnlich bleibst? Wie hart muß dein Herz seyn, o Christ, wenn dich das Beyspiel deines Gottes nicht rühret? — Kannst du von ihm noch Verzeihung hoffen, wenn du sie deinem Nächsten nicht erweisest? Darfst du verlangen, zu ihm in seine Herrlichkeit aufgenommen zu werden, wenn du deinen Bruder aus deinem Herzen verstößt? — Oder hast du mehr Ursache, als dein Gott, dir wegen einer erlittenen Unbild eigenmächtig Rache zu verschaffen? Wir wollen es alsobald sehen.

II.

Der Mensch muß seinen Schuldigern verzeihen. Ich brauche wohl nicht erst den dringendesten Befehl unsers Gotterlösers anzuführen. Sie wissen, wie nachdrücklich er zu denen sprach, welche seine Jünger und Erben seiner Seligkeit seyn wollten: Ihr sollet euere Feinde lieben. Gutes thun Denen, die euch beleidigen, Die segnen, welche euch lästern. Kinder des Allerhöchsten seyd ihr. Auch er ist gegen die Undankbaren und Bösen gütig. Seyd also barmherzig, wie euer himmlischer Vater auch barmherzig ist. Verdammet nicht: so werdet auch ihr nicht verdammet werden. Vergebet: so wird

auch

auch euch vergeben werden. Diese Worte sollten wohl vermögend seyn, jedem Christen die Größe seiner Pflicht einzuschärfen. Allein wir wollen dieses noch hinzusetzen, daß wir unsre Schuldigkeit aus dem Innersten der Sache selbst kennen lernen.

Was hindert uns, m. C.! an der christlichen Verzeihung? — Wer ist Derjenige, der uns beleidiget hat? Ist auch die erlittene Unbild so groß, als sie unsre Einbildung machet? Und wie muß unsre Verzeihung beschaffen seyn?

Der dich beleidigte, m. C.! und dem du das zugefügte Unrecht erlassen sollst, ist freylich dein Feind geworden. Er hat widerrechtlich und boshaft gehandelt. Er hat sich an dir versündiget; ich gestehe es. Ist aber zwischen dir und ihm ein so großer Abstand, als zwischen Gott und dir ist? Nein! fasse ihn nur recht zu Gesichte. Er ist ein Diener eben desselbigen Herrn wie du, ein Geschöpf eben desselbigen Gottes wie du. Die Natur hat ihn dir gleich gemacht. Die Natur spricht selbst das Wort für ihn. Der Knecht gieng hinaus, und traf einen seiner Mitknechte an. Wolltest du die Stimme der Natur in deinem Innersten ersticken, grausam gegen Einen deines Gleichen seyn? — Noch mehr: Er ist dein Bruder. Er stammet nicht nur mit dir von einem gemeinschäftlichen Vater ab. Er ist ein Kind der nämlichen Religion und Kirche. Er ist eben derselbigen Güter theilhaftig. Und du willst mit ihm dermaleinst in dem Hause des Ewigen an der nämlichen Glückseligkeit Theil nehmen. Soll die Stimme der Gnade, mit der Stimme der Natur vereinigt, das aufgebrachte Ge-

müth nicht besänftigen, daß wir vergeben, ein Jeder seinem Bruder.

Christen! überlegen wir es wohl, ob uns das Ehre bringt, wenn wir unsere Verfolger verfolgen, die doch unsere Mitknechte und Brüder sind. Der schalkhafte Knecht, der kaum von seinem Herrn begnadiget war, und seinen ihm schuldigen Mitkchnecht so ungestümm anfiel, und so rasend würgte, ward ein Gegenstand des Abscheues vor seinen anderen Mitknechten. In Ersehung dessen entrüsteten sich seine Mitknechte. Er ward ein Gegenstand des Zornes vor seinem Herrn, der ihn begnadiget hatte. Er ward mit harten Verweisen aufgenommen. Du nichtswürdiger Knecht. Er ward zur härtesten Strafe verdammet. Zornig übergab ihn der Herr den Peinigern.

Wir sprechen oft: Meine Ehre leidet; ich muß sie retten. Was werden die Leute sagen, was wird man von mir halten, wenn ich es so hingehen lasse? Eitle Vorgebungen! — Was werden aber die Leute sagen, wenn du dich rächest? Leute, die keine Religion, kein Gewissen und kein Menschengefühl haben, werden vielleicht deine That gutheißen; aber die Rechtschaffenen, die Redlichdenkenden, der größre und besser gesittete Haufe wird dich mit Abscheu und Verachtung ansehen, als einen Unmenschen verfluchen. Was wird aber dein Gott sagen? — Ach! wie wirst du dermaleinst vor ihm bestehen, wenn er seine an dir erzeigte Barmherzigkeit, und deine an dem Nächsten verübte Grausamkeit gegen einander hält? Hättest du nicht gleichfalls dich über deinen Mit-

knecht erbarmen sollen, wie ich mich über dich erbarmte?

Unterdessen höret man nicht auf, einzuwenden: Die Beleidigung ist aber gar zu groß, als daß man sie nicht empfinden, nicht ahnden sollte. Ich will es zugeben, daß dasjenige, was man von bösen Gemüthern leidet, nicht nur eine quere und verächtliche Miene, nicht blos ein spitziges Wort, nicht allein eine unterlassene Ehrbezeigung sey; denn um dieser Kleinigkeiten willen unversöhnlich seyn wollen, dies wäre der höchste Grad von Unsinn. Die Beleidigungen sollen sehr auffallend seyn. Der Christ soll an seiner Ehre, an seinem Aufkommen, an seinem Leben selbst, und an dem, was ihm das Liebste ist, angegriffen seyn. Ich gestehe es auch da: Es thut wehe, und ich sage sogar: Man hat Ursache, sich in derley Fällen Recht zu verschaffen; weil Niemand seine Ehre, sein Vermögen, seine Ruhe gerne verliert, und weil jeder Mensch das eine und das andre zu schützen, seine Verbindlichkeit hat. Allein muß man darum feindselig handeln? Muß man sich nur mit dem Untergange seines Feindes schadlos halten? Muß man mit ihm niemals wieder gut werden? Ach! rechnen wir einmal das, was uns unser Nächster schuldig ist, gegen das, was wir Gott schuldig sind. Das Erste wird zu dem Letzten wie die Schuld von hundert Zehnern zu der Summe von zehntausend Talenten seyn. Vielleicht hat es der Nächste nicht einmal so bös gemeynt. Vielleicht liegt nur eine Unvorsichtigkeit oder Uebereilung zum Grunde. Und gesetzt auch, daß die Bosheit erwiesen wäre: was

ist doch der erlittene zeitliche Schade, der doch noch wohl kann vergütet werden, gegen das ewige Unheil, das wir uns durch Haß, Feindschaft und Rachsucht auf den Hals laden? — Wenn wir Andere betrüben oder beschädigen, weis doch unsre Eigenliebe die Sache immer zu verringern und zu sagen, daß es eben nicht viel zu bedeuten habe. Warum hören wir dann nur unsre Einbildung an, da wir getroffen sind?

Der beleidigte Christ hat also Ursache über Ursache, seinem schuldigen Mitbruder zu vergeben. Und der es bey allen diesen Vorstellungen nicht thut, zeiget, daß er des Names eines Christen unwürdig ist.

Wenn man aber die Nothwendigkeit dieser Pflicht nicht verkennen kann: wie soll man ihr ein Genügen thun? — Dadurch, daß man aus innigem, aufrichtigem und gutem Gemüthe alles, was man uns Unrecht angethan hat, verzeiht. Ein Jeder seinem Bruder vom Herzen. Mit seinen Widersächern äußerlich und auf den Schein gut seyn, aber innerlich einen geheimen Grollen nähren, ihm viel schöne Komplimente machen, die Hände zärtlich drücken; aber ihm in der Stille alles Böse auf den Hals wünschen; sagen, daß man verzeihe, aber nur auf Mittel und Gelegenheit warten, wo man ihm schaden könne; dies ist Verstellung, Gleißnerey, Betrug. Die Welt mag es Klugheit, Politik, oder wie man will, nennen; das Christenthum weis nichts davon, als daß es diese Art verwirft und verdammt. Ein Jeglicher seinem Bruder vom Herzen. So, wie wir uns selbst von Andern Vergebung wünschen,

so,

so, wie Christus und Gott uns vergiebt, der unserer Missethaten nicht mehr eingedenk seyn, und uns wieder zu seiner Freundschaft zulassen will, so müssen auch wir vergeben. So wie Er müssen wir unsere Feinde entschuldigen. So wie Er müssen wir für unsere Feinde bethen, Böses mit Gutem vergelten. Ein Jeder seinem Bruder vom Herzen. Bessern wir auch dadurch unsere Feinde nicht: so wird sie doch unser Edelmuth beschämen. Wir werden unsre Pflicht erfüllen, wahre Christen, treue Jünger Jesu, gute und belohnenswürdige Kinder des ewigen Vaters verbleiben. Amen.

Fünf und zwanzigste Predigt.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Vom Gehorsam gegen die weltliche Obrigkeit.

Ist es erlaubt oder *unzulässig*, dem Kaiser Zins zu geben? Math. Kap. 22. V. 17.

Die Pharisäer waren die abgesagtesten Feinde Jesu. Seine Grundsätze, die er lehrte, und die den ihrigen gerade entgegen gesetzt waren, die Freymüthigkeit, mit welcher er ihrer Heucheley die Larve abzog und ihre Laster bestrafte, die Unbescholtenheit seines Wandels, welche die Gutgesinnten in der Nazion einnahm, hatte ihre Gemüther wider ihn aufs Aeußerste verbittert. Sie fürchteten, ihr Ansehen, ihren Kredit bey den Volke sammt ihrem Interesse zu verlieren. Daher dachten sie auf Rache, berathschlagten sich mit einander, wie sie ihn je eher, je lieber aus dem Wege räumen möchten. Sie verfielen einmüthig auf den Gedanke, man müsse ihn mit List fangen, und in

seinen eigenen Worten bestricken. Hiezu schien ihnen das tauglichste Mittel, wenn man ihm die unter den Juden schon lange streitige Frage über die Entrichtung der von dem Kaiser gefoderten Steuer vorlegte; in der vesteſten Meynung, daß, wie er immer darauf antworten würde, sie sich seiner bemächtigen, und ihn als einen Schuldigen anklagen und verdammen könnten.

Allein was vermochten menschliche, und noch so fein gewebte Anschläge gegen den, dem selbst Menschengedanken nicht verborgen waren, und der schon in so vielen Fällen bewiesen hatte, daß er die boshaften Herzen seiner Feinde bis auf die geheimste Falte durchschaute? — Der Heiland wies seine Versucher mit der Zinsmünze, mit dem darauf befindlichen Gepräge und seiner Inschrift zu Recht, beschämte sie, vereitelte für diesmal ihre Nachstellungen: und so überkamen wir in unserm Evangelium, in dem diese Geschichte, wie alle andere Thaten und Lehren Jesu nachmals beschrieben wurde, Aufschluß über eine Sittenlehre, welche für Menschen in der Gesellschaft eine der wichtigsten ist. Sie fragten: Ist es erlaubt oder unzulässig, dem Kaiser Zins zu geben? — Er antwortete: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist. — Wir wissen nun, daß wir von den über uns gesetzten Obrigkeiten, von unsrer Unterwirfigkeit gegen sie, von dem Gehorsame, von den Abgaben nicht mehr jüdisch denken dürfen, wissen wie wir uns zu verhalten haben, um unsrer Pflicht und unserm Gewissen ein Genügen zu thun.

In der That, wenn Leute, die sich Christen nennen, das heutige Evangelium und die darinn enthaltene Lehre

recht und wohl zu Gemüthe fasseten, würde nichts geschickter seyn, als eben es, den Geist der Gährungen unsrer Zeit zu stillen, und die von ihm dahingerissenen Menschen in ihre Schranken wieder zurücke zu weisen. Wir wollen es daher etwas genauer beleuchten, und

eines Theils die vorgelegte Frage der Juden,
andern Theils aber die von Jesu gegebene Antwort
erklären.

Beydes soll uns zur Belehrung und Warnung seyn.

I.

Ist es erlaubt, oder unzulässig, dem Kaiser Zins zu geben? — Der Gegenstand dieser Frage, ohne hier weiter auf die verfängliche Absicht derselben Rücksicht zu nehmen, war an und vor sich die Befreyung des jüdischen Volkes erstlich von der Regierung eines heidnischen Kaisers und somit zweytens von den Abgaben, welche sie ihm zu verabreichen hatten. Ueber beydes war die Nazion je und allezeit in Gährung.

Was das Erste betrifft, hatten die Juden einmal ihre eigene Regierung. Anfangs standen sie unter Heersführern und Richtern, dann unter Königen und endlich unter hohen Priestern und Vorstehern der Synagog. Unter den Heersführern und Richtern hatte ihnen Gott selbst die Regierungsform vorgeschrieben, unter den Königen wurden sie nach den willkührigen Gesetzen derselben behandelt, unter den Priestern giengs wieder so ziemlich nach dem ersten und heiligen Gesetzbuche. Sie machten also einen Frey-

staat aus, der von allen fremden Nazionen unabhängig, keiner fremden Macht unterthänig war. Dies nährte ihren Stolz. Sie nannten sich nur das freye Volk Gottes, und sie sahen mit Verachtung über alle andere Nazionen weg.

Endlich verloren sie auf einmal aus gerechtem Urtheile Gottes, nachdem das Maas ihrer Sünden voll war, Thron, Zepter, König und Regierung. Herodes der Große führte zwar noch den Name eines Königes; allein weder war er von Herkunft ein Jude, noch von den Juden gewählt. Die Römer, denen er selbst unterthan war, hatten ihn gesetzt, und er war weiter nichts, als ein Dienstkönig, sowohl als sie selbst der Beherrschung Roms und dem heidnischen Kaiser unterworfen waren.

Dies beleidigte nun ihren Stolz, erhitzte ihre Köpfe, und regte ihre Freyheitsliebe auf. Immerdar führten sie diese Sprache im Munde: Wir sind Abrahams Nachkömmlinge, und waren Niemandes Knechte. Sie sannen, sie lauerten auf Gelegenheit, das heidnische Joch abzuwerfen, und sie erwarteten einen Messias, der es zerbrechen und ihren Drangsalen ein Ende machen sollte.

Noch unruhiger waren sie über die Steuer, welche sie den Römern entrichten mußten. Ungefähr zehn Jahre nach der Geburt Jesu Christi, als die Schatzung unter Quirinius, Statthalter in Syrien, zu Stande gekommen war, mußten sie das erste Kopfgeld erlegen, welches nachmals alle Jahre von ihnen gefodert wurde. Vorher wusten sie von nichts, als von der Tempelsteuer, oder dem sogenannten heiligen Gelde, welches sie zur Erhaltung ih-

res Heiligthumes entrichteten. Eine neue Auflage war nun auch eine neue Wunde für sie, eine neue Beleidigung ihres Stolzes. Da entstanden Sekten, Verhetzungen und Aufstände unter ihnen; aber allemal lief jede Bewegung, die sie machten, unglücklich für sie aus. Sie mochten noch so laut schreyen: Diese Schatzung sey erniedrigende Knechtschaft eines von Gott selbst befreyten Volkes; sie mußten sich dennoch fügen; und die Aufrührer mußten ihre Widersetzlichkeit mit ihrem Blute, oder mit dem Elende büßen. So ergieng es dem Judas von Gaulon, der unter dem Name eines großen Philosophen den ersten Saame der Unruhe ausstreute. Er kam um das Leben, und seine Mitverschwornen wurden zerstreuet. So ergiengs jenen andern Galiläern, deren Blut Pilatus mit ihren Opfern vermischte.

Alles dieses war den Pharisäern noch ganz lebhaft in dem Kopfe, als sie bey dem Heilande ihre Frage vortrugen; und sey es, daß sie dazumal mit eben dieser Frage ihm eine Falle stellen wollten: so wünschten sie doch in der Hauptsache selbst nichts anders, als die Abwälzung der römischen Herrschaft und der verhaßten Auflagen; wünschten, daß, wenn Christus ihr Messias seyn wollte, er das Reich Israel in seinem alten Glanze wieder herstellen möchte.

Wenn wir, m. G.! dieses Alles zusammen nehmen, finden wir darinn einen ganz ähnlichen Abriß von dem, was in unseren Tagen geschieht. Wir leben zwar nicht mehr unter heidnischen Fürsten, die sich über uns aufgedrungen, uns statt einer bessern Regierungsform ihr eis-

ser-

fernes Joch auflegten. Unsere Regenten stnd von der Zeit an, als unser deutsches Reich das Evangelium Jesu annahm, Christen, wie wir. Sie sind sogar die Hirten unserer Seelen zugleich. Sie werden für uns durch die Mehrheit der Stimmen eines höhern Mittels, an das die Volksstimmen sind übertragen worden, gewählet. Und dennoch sind Männer aufgestanden — unruhige und mißvergnügte Köpfe — prangten mit dem Name der Weisen — riefen dem Volke entweder durch Schriften oder Unterredungen zu: Deutsche! euere Regenten sind Despoten. Ihr seyd freye Bürger; und wollten uns somit zur Empörung und zum Ungehorsam aufwiegeln. Wir wissen: ihr Schicksal ist nicht viel besser, als jenes der Galiläer, und hat Furcht unter allen, die es hörten, erreget. Indessen ist doch die Lust zur Unabhängigkeit und Freyheit noch nicht ganz erstorben. Es glimmt noch in so manchen stillen Busen der Wunsch danach. Noch hört man, wenn gleich nicht so offenbar, doch ganz leise murrmeln. Dem Einen sind die weisesten Gesetze nicht nach seinem Geschmacke, dem Andern die wenigen Gebühren und Abgaben unerträglich, der Dritte weis an der Regierungsart dies und das zu tadeln. Mancher erlaubt sich Manches, was, wenn es an den Tag käme, er sich weder erlauben könnte, noch erlauben würde. Wie soll sich aber der wahre Christ hier benehmen? — Soll ihn Furcht, oder vielmehr Pflicht und Gewissen zurückhalten? Hierüber soll uns die Antwort Jesu an die Juden belehren.

II.

Daß sich der Heiland den Zinsgroschen reichen ließ,

die Juden fragte, wer dieses Geld gepräget habe, von wem sie es erhalten haben, dies gieng dahin, ihre Fallstricke, die sie ihm legen wollten, zu zerstreuen. Sie sollten sich mit ihren eigenen Worten selbst beschlagen, sollten die Gewalt der Römer über sie, und ihre schuldige Unterwirfigkeit selbst anerkennen, und ihm somit nichts anhaben können. Die Folge aber, die er aus seinen Worten zog: Sogebet dann dem Kaiser, was des Kaisers ist, war gemessene und volle Zurückweisung auf ihre Pflicht und Schuldigkeit.

Jesus, m. G.! wie wir wissen, war Lehrer zum Besten der Menschheit, er kam besonders und zuerst seine Nazion, aus der er gebohren war, sowohl in dem, was ihre zeitliche als geistliche Wohlfahrt angieng, aufzuklären und zu beglücken. Wenn nun weder der Kaiser ihr rechtmäßiger Oberherr, noch sie seine eigentlichen Unterthanen gewesen, wenn ihnen mit der Steuerauflage Unrecht geschehen wäre: würde er es wohl nicht gerade herausgesagt, sie frey erklärt und sie zur Weigerung angefeuert haben? — Er, der, wie sie selbst bekannten, Gottes Weg ohne Falschheit lehrte, Niemanden zu gefallen lebte, und keiner Menschen Person ansah? — Nun that er aber gerade das Gegentheil, hielt sie ausdrücklich an, sowohl den Kaiser als ihr Oberhaupt zu respektiren, als auch ihm den Tribut zu zahlen. die Worte: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, liefen auf beydes hinaus, und bestritten ihre vorgefaßte

Meynung von der einen und andern Seite zugleich. Denn das hieß so viel gesagt, wie es selbst in den jüdischen Rechten unverkennbar enthalten war: Hat ein Herr einmal das Münzrecht in einem Lande, und kann er verordnen, daß die gefoderten Steuern in dieser seiner Münze bezahlet werden, so ist er eben der Oberherr, dem Ehrfurcht und Steuer gebühret. Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Das ist also um so mehr Recht und zwar göttlicher Befehl für uns, die wir nicht unter fremden und heidnischen, sondern unter eigenen und christlichen Regenten stehen. Daraus sollten alle Jünger Jesu, die sich zu seiner Religion bekennen, den Schluß fassen, daß es Gottes heiliger Anordnung und der Lehre Jesu zuwider sey, wenn sich Unterthanen gegen diejenigen auflehnen, denen Ehre, Gehorsam, Treue und Tribut versagen, die einmal über sie gesetzt sind.

Der Heiland macht hierüber den Juden den augenfälligen Beweis aus der Zinsmünze: kann man uns unsre Schuldigkeit nicht mit noch weit wichtigern Proben darthun? Wenn er es gegenwärtig mit uns aufzunehmen hätte: würde er uns nicht nur fragen: Von wem habt ihr die Gelder, die unter euch zirkuliren, und wessen ist das Bild und die Aufschrift? Nein! fragen würde er uns: Von wem habt ihr Schutz des Eigenthums — der Güter — der Freyheit — des Handels — der Religion — die öffentliche Sicherheit? Wer erhält Ordnung und Einheit im Ganzen? — Wer verhütet die Laster, welche die Gesellschaft stöhren? — Wer wachet für eure und der Eurigen Wohlfahrt? — Ein

Je-

Jeder würde antworten müssen: daß wir ohne gesetzgebende Macht, und ohne höchsten Befehlshaber, der sie handhabet, alle diese Vortheile nicht genießen würden, eben so wenig, wie diejenigen Völker, welche ihren Herrscher ihrer Wuth aufschlachteten, und allen andern zur Aufruhr die Fackel vorantragen wollten; nun aber in die Tiefe des Elendes versunken sind.

Jemehr wir also vor den Juden Gutes von unsrer Regierung empfangen, destomehr trifft uns die Sittenlehre: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist.

Alle sohin, die dawider handeln, der freche Murrer gegen die Obrigkeit, der stolze Verachter ihrer Würde, der dreiste Uebertreter ihrer Gesetze und Verordnungen, der hämische Betrüger der Zölle, Akzise, Steuern u. dg. und noch mehr der Anstifter zur Untreue und zur Empörung, versündigen sich gegen die christliche Sittenlehre, gegen ihre größte und schwerste Pflicht, versündigen sich gegen Gott selbst, von dem alle obrigkeitliche Gewalt ist.

Das ist nicht etwa eine neue Lehre. Sie ist so alt, als das Christenthum, und mit ihm aufgewachsen. Die ersten Christen, unsere fromme und heilige Glaubesbrüder, ehrten jede Obrigkeit, und waren ihr unterthan, sogar die heidnische, sogar diejenige, von der sie um des Glaubes willen, weil sie da nicht gehorchen konnten, ihres Lebens sind beraubet worden. Die Apostel, diese Gewährsmänner unsrer Religion, die den Wille Gottes und Jesu gewiß kannten, hielten die Gläubigen ohne Unterlaß dazu an. Lese man nur die apostolischen Briefe. Man hat sie uns

wohl

wohl schon tausendmal erkläret, und ich habe nicht Ursache, ihre einzelnen Stellen hier anzuführen.

Ich schließe, und sage, wohin eigentlich meine ganze Rede abzweckt: die neuen Grundsätze von Freyheit sind jüdische, ja noch mehr teuflische, von der Hölle selbst ausgebrütete Grundsätze; weil sie die Ruhe der Menschen, die Ordnung der Gesellschaft untergraben und stürzen, und alles unter über sich kehren. Denken Sie sich hier das Bild eines vorher blühenden, nun aber durch Freyheitssucht zerrütteten Staates. Da weis Niemand mehr, wer Herr ist. Statt eines Befehlshabers muß man fünfhundert und wohl noch mehrern gehorchen, und statt wenigen Abgaben, ist der Bürger nicht einmal über sein Eigenthum mehr Herr. Da liegt alles, was zur Wohlfahrt eines Volkes gehört, Ackerbau, Künste, Wissenschaften, Gewerbe. Selbst die heilige Religion, Sittlichkeit, Menschheit — Alles ist dahin.

Wer soll noch dem mindesten Zweifel, der aufgeworfen wird: Ist es erlaubt, dem Fürsten Zins zu geben? sein Ohr leihen? Wer soll die Apostel des Aufruhrs nicht mit heiligem Unwille von sich verstoßen; und treu der Lehre Jesu anhängen und folgen: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist? — Amen.

Sechs

Sechs und zwanzigste Predigt.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.

Der Karakter eines guten Herzens gegen Nothleidende.

Evangelium Math. Kap. 9. V. 18—26.

Ohne uns heute einen eizelnen Spruch aus dem Evangelium abzureißen, wollen wir es vielmehr nach seinem ganzen Inhalte zum Gegenstande unsrer Betrachtung machen. Es stellt uns den Heiland — diesen besten und mitleidigsten Menschenfreund — vor, wie er sich zweyer Nothleidenden auf einmal erbarmet, auf einmal beyden seine thätige Hilfe erweist; einem Weibe das zwölf Jahre von einer eckelhaften und beschwerlichen Krankheit geplaget ward; und einem um seine in der schönsten Blühte verstorbene Tochter trauernden Vater. Wie groß und zugleich liebenswürdig muß er uns da in beyden Fällen nicht vorkommen, nicht nur um der augenscheinlichsten Wunder

wil-

willen, als vielmehr der Wohlthaten halber, die er so herzlich gerne — ohne Weigerung — ohne Verzug — ohne Geräusch und Aufsehen zu machen, den Hilfsbedürftigen zufließen ließ, und darinn seine einzige Freude, seinen größten Lohn setzte, daß er Helfer und Retter seyn konnte. Zug vor Zug sehen wir da das gute Herz Jesu gegen betrübte und leidende Menschen in edlen Thaten ausgedrückt, finden daran ein schönes und herrliches Muster für uns, wie auch wir ein gut Herz gegen unsere bedrängte und leidende Brüder haben und an den Tag legen sollen. Damit wollen wir in Gegenwart unsre Aufmerksamkeit beschäftigen.

I.

Das Erste, daran wir Jesu gutes Herz erkennen, ist, daß er die gegenwärtige Noth nicht nur empfindet und Mitleid darüber hat, sondern ihr gerne und ohne Verweigerung abhilft. Es ist genug, daß ihm leidende ihr Anliegen vorstellen. Die Noth kennen, und sich anschicken, sie zu heben, ist bey ihm ein Ding.

Fassen Sie hier den Vater zu Gesichte, der ihm den harten Todesfall seiner Tochter ankündiget. Er ist ein in das äußerste Leidwesen versetzter Mann. Er hat die schönste Frucht seiner Liebe, die Zierde seines Hauses, die Freude und das Vergnügen seines Lebens verloren. Er wirft sich im Kummer seines Herzens zu den Füßen des Heilandes, ringet die Hände zu ihm, und verlanget ein Wunder, die Lebendigmachung des verstorbenen Kindes. Es kam Einer aus den Vornehmsten der Sy-

nagog, fiel ihm zu Füßen, und sprach: Herr, so eben ist meine Tochter gestorben; aber komm und lege ihr deine Hand auf; so wird sie wieder aufleben.

Dieser Mann ist aber zugleich einer von denen, welche, weil sie die Vorsteher unter den Juden waren, es unter ihrer Würde hielten, viel mit dem Heilande umzugehen, und welche fast nicht eher kamen, als da sie ihn versuchen und auf die Probe stellen wollten. Einer aus den Vornehmsten der Synagog.

Hier hätte ihm der Heiland sagen können: Ihr Großen verachtet mich, suchet sogar das Volk von mir abwendig zu machen. So lange euch Alles nach Wunsch und Wille geht, wollet ihr nichts von mir wissen. Nicht wahr? weil dich dieser harte Streich betroffen hat, kommst du zu mir? — Er machet ihm aber keine Vorwürfe, verweist ihn nicht von sich. Keines Weges. Er läßt sich das Vertrauen dieses trostlosen Vaters gefallen, sich seinen Kummer zu Herzen gehn. Ich sage noch zu wenig. Er bequemt sich sogar nach dem Wille des Bittenden. Jesus konnte so gut in der Ferne wie in der Nähe, so gut abals anwesend dem Tode gebiethen; weil aber dennoch der im Glaube schwache Mann es so haben wollte, daß Jesus mit ihm gehen, sein Haus mit seiner Gegenwart beglücken und die Hände dem Kinde auflegen sollte: so gewährt er ihm seine Bitte, und kömmt in eigener Person, dem Vater und Kinde zugleich die doppelte Wohlthat zu erweisen.

So ist ein gutes Herz von einer Seite beschaffen, da, wo es sich äußern will und äußern soll, weis es nichts

von Verbitterung, nichts von kritischer Untersuchung der Würdig- oder Unwürdigkeit des Gegenstandes, nichts von Vorwürfen, nichts von Verweigerung. Da schlägt es schon vor Freude, wenn es nur Gelegenheit hat, Gutes zu thun.

Wenn wir sonach, m. G.! den dürftigen Mitbruder, der uns um Hilfe in seiner Noth fleht, erst rauh und hart anfahren, wenn wir ihm seine Fehler, z. B. seine vorgängige Verschwendung, seinen ehemals an uns begangenen Undank vorrücken, wenn wir das, was wir ihm geben, thun und leisten, nur mit Widerwille geben, thun und leisten, und noch unter gewissen Bedingungen und Einschränkungen, so wie es nur uns gefällig ist, und nicht wie es die Umstände des Dürftigen fodern: so geben wir nur allzusehr zu erkennen, daß wir kein gutes Herz, wie Jesus, haben. Das ist besonders der Fall bey unserm aus höchster und weisester Verordnung errichteten vaterländischen Armeninstitute. Wie Mancher, da er dazu seine Gabe reicht, will wissen, wie und an wen sie verwendet werde, und weis ohne End Einwendungen zu machen, daß nur die unwürdigsten, die stolzen und verschwenderischen Armen, ihre Trägheit und ihr Luxus damit unterhalten würde. Das heißt geben; aber nicht aus gutem Herzen geben. Der Christ, eines guten Herzens, trägt das Seinige willig bey. Er murret nicht, er forschet nicht nach. Er will — was eigentlich die Absicht des Allmosens ist — der Dürftigkeit steuern, ob es wohl oder übel verwaltet, wohl oder übel ausgetheilet, wohl oder übel verwendet werde, das überläßt er Denen, die es angeht, die es zu verwalten,

auszutheilen, anzuwenden haben, und denkt dabey das Beste. So ein Herz muß Gott gefallen; weil es dem liebevollen Herzen seines Sohnes Jesus ähnlich ist.

II.

Die zweyte Eigenschaft eines guten Herzens ist schleunig helfen. Wer gleich giebt und hilft — spricht man insgemein — giebt und hilft zweymal. Ein empfindsames Gemüth, das die Nothdurft, den Jammer und das Elend des Bruders eingesehen, mitgefühlet hat, und es abwenden möchte, glaubt es durch jede Verzögerung nur noch mehr zu verschlimmern, und kömmt also liebreich zuvor. Dies war in der Geschichte des todten Mädchens nicht einmal zu befürchten. Der Heiland konnte sie noch aus dem Grabe, aus der Fäulniß selbst aufwecken. Doch das Betrübniß des Vaters wollte er nicht grösser werden lassen. Er erboth sich daher, sogleich und auf der Stelle in das Sterbhaus hinab zu gehen, und auch seine Jünger mußten die Reise mit ihm antreten. Jesus machte sich mit seinen Jüngern auf, und gieng mit ihm.

Wie muß dieses eilfertige Bestreben, Retter der Unglücklichen zu seyn, jene Christen beschämen, die sich zwar immerdar mit der Empfindsamkeit und Güte ihrer Herzen rühmen; und dennoch, wenn es auf die That ankömmt, sehr langsam zu Werke gehen? Wie oft geschieht es, daß ein Reicher, der von einem dürftigen Nachbarn um eine Bürgschaft, um seine Fürsprache, um ein kleines Darlehn, oder auch nur um einen guten Rath oder Beystand

ersu-

ersuchet wird, bald dies, bald jenes Hinderniß vorschützet, und den Armen, bey dem doch jeder Verzug gefährlich wird, auf eine andre Zeit vertröstet. Er will zwar helfen; aber nur itzt sein Geschäft, das vielleicht eher, als der Trost des Armen könnte verschoben werden, nicht unterbrechen. Ich habe ein gutes Herz, heißt es, den besten Wille, ich bin bereit, Alles zu thun; aber nur itzt muß man mir nicht lästig fallen. Nicht selten hat man kein anders Hinderniß, als nur seine Ruhe und Bequemlichkeit, oder so eben eine lustige Gesellschaft, eine Ergetzung zu genießen; eher läßt man den flehenden Freund oder Nachbar ein Opfer seines Elendes werden, als daß man ihm seine Gemächlichkeit und sein Vergnügen aufopfert.

Wie oft sieht ein Bürger seinen Mitbürger, ein Meister seinen Mitmeister und Zunftgenossen, ein Freund seinen Freund auf dem Sprunge des Verderbens stehen, und weis, daß sein Kredit, der Fortgang seines Gewerbes, die Wohlfahrt seines Hauses noch zeitig und zwar mit Wenigem könne erhalten werden; denkt und spricht daher aus gerührter Seele: Ich will mich seiner gewiß annehmen; läßt es aber indessen heute und morgen und weiter anstehen, bis eine Schuldlast über die andre fällt, und die Sache auf das Aeußerste kömmt, wo nicht mehr zu helfen ist? —

Können diese in Wahrheit behaupten, daß sie ein gutes Herz haben? gewiß nein! — Ein gutes Herz wird nicht blos nach Empfindungen, sondern nach Empfindungen und Thaten zugleich abgemessen. Es muß wie das Herz des Heilandes bey dem Anblicke fremden Elendes gerührt seyn,

muß aber auch Hände und Füße und alle Kräfte in Bewegung setzen, dem Nothleidenden ohne Verzug beyzuspringen. Was nützt es, wenn unser Bruder bey all unserm guten Wille zu Grunde geht: und wir dann hinten drein sagen: Ich hätte nicht geglaubet, daß seine Sache so schlimm stünde. Verlangen doch wir von Andern, wenn wir uns in einer Verlegenheit befinden, daß sie uns zu rechter Zeit an die Hand gehen, und sich aus Menschen- und Christenliebe gefallen lassen, lieber das Ihrige — wenn es übrigens ohne ihren größten Schaden geschehen kann — als das Unsrige zu versäumen. Sollten wir uns nun nicht auch nach diesem Maasstabe benehmen und unsern Liebeseifer zum Besten deren, die uns in ihrer Noth ansprechen, oder derer Noth wir nur kennen, gleichsam beflügeln? — Wenn wir das *thäten*: dann, m. G.! könnten wir uns das rühmliche und trostvolle Zeugniß eines guten Herzens geben.

III.

Endlich das Dritte, was der Christ mit gutem Herzen in Acht nimmt, oder woran man sein gutes Herz erkennt, ist dieses, daß er bey seinem Wohlthun alles eitle Geräusch vermeide. Der Heiland, da er dem kranken Weibe seine Gesundheit ertheilet, scheint dies mehr ihrem festen Vertrauen, als seiner Wunderkraft zuschreiben zu wollen. Dein Glaube hat dich gesund gemacht. Und wie verhielt er sich, als er in dem Hause des Jairs anlangte, und eben im Begriffe war, die Trauer in Freude und den

Tod in Leben zu verwandeln? — Da waren Leichenspieler, Klageweiber, mitleidige Freunde und viel Volk. Er aber schaffte sie hinaus, um keine Zeugen und Bewunderer um sich zu haben. Er sprach zu ihnen: Weichet zurücke. Er giebt sogar ihren wahren und wirklichen Tod nur für einen sanften Schlaf an, um die Augen der Anwesenden nicht so sehr auf sich zu richten. Das Mädchen ist nicht gestorben, sondern schläft. Ein betrügerischer Heuchler, der ohne ein Wundermann zu seyn, doch gerne den Titel davon erhaschet hätte, würde eine Schlafende für eine Todte ausgeschrieen haben. Er würde von einer Schlafenden gesprochen haben: Sie ist todt. Und Jesus sagt von einer Todten: Sie schläft. So spricht der große Lehrmeister der demüthigen und bescheidenen Liebe, indem seine Werke für Andere wohlthätig und groß sind, von sich selbst klein, und so thut er, was er Andere lehrte: Wenn du Gutes wirkest: so blas die Posaune nicht, wie die Pharisäer, welche alles, was sie nur Andern erzeigen, darum thun; damit sie von den Menschen gesehen, angestaunet und gelobet werden. Wahrlich, sage ich euch, ihr Lohn ist dahin. Math. Kap. 6. V. 2.

Diese Sittenlehre Jesu, so von seinem eigenen Beyspiele unterstützt und uns Allen anschaulich gemacht, möchte ich allen Christen unserer dermaligen Zeiten um so tiefer ins Herz geprägt wissen, je mehr sie mit ihrer thätigen Menschenliebe Aufsehen zu erregen suchen. Der Heiland, der doch Gott war, und als Gott erkannt seyn wollte, weil dies für die Welt Quelle des ewigen Lebens war, ist

so weit von allem Gesuche des eitlen Ruhmes entfernt, daß er seine größten Wohlthaten, so viel sichs thun läßt' verheimlichen will. Er verläßt so gar den Ort, wo er Menschen beglückte, und die Gegend, wo sich sein Ruf verbreitete; und heut zu Tage — müssen von Menschen, die nur was Weniges zum Besten der Menschheit stifteten, alle Zeitungen ertönen, und alle Zungen reden. Zwar — damit Sie mich nicht mißverstehen — wenn das von Andern — die um die gute und edle That wissen — kund gemacht wird, hat es unstreitig seine gute Seite. Die Menschen können dadurch zur Nacheiferung im Wohlthun, zu edlen und schönen Thaten, zu Werken der Menschen- und Nächstenliebe angefeuert werden. Aber nur darum Gutes thun wollen, um als Menschenfreund verrufen zu werden — nur dann den Dürftigen Hilfe leisten, wenn man Zuschauer und Bewunderer um sich sieht — und die Scheidemünze so recht auffallend in den Opferkasten der Armuth werfen; damit ein Geklingel entsteht — selbst es durch bestochene Freunde so dahin bringen, daß öffentliche Blätter davon melden müssen, was man da oder dort der armen Menschheit zu Liebe geleistet hat, dies, m. C.! dies ist Pharisäerstolz, ist Karakter nicht eines christlichen Herzens, das nach dem besten Herzen Jesu gebildet ist, ist Karakter einer heuchlerischen Seele. Da ist das Ganze, was man gethan und geleistet hat, eitles, unnützes Werk vor Gott, der nicht die Gabe, die Hilfe, das Werk an sich, sondern das Herz, und die Gabe, Hilfe und das Werk nach dem Herzen ansieht. — Der Christ eines guten Herzens, läßt es nach Jesu Lehre und Exempel nicht ein-

mal

mal seine linke Hand, viel weniger die Menschen wissen, was seine Rechte thut, oder gethan hat.

Und nun fassen wir das bisher Gesagte noch einmal in Kürze zusammen, so wie wirs aus dem natürlichen Gange des Evangeliums anmerkten.

Dies ist der Karakter eines guten Herzens gegen die Nothleidenden. Es hilft, wie Jsus, dem armen, dürftigen, bedrängten und elenden Bruder gerne, ohne bittere Ahndung, schleunig ohne Verzögerung, in der Stille ohne Geräusch. So oft sehen wir noch das zärtliche und gute Herz Jesu auf der Welt wirken, so oft wir Christen nach diesen angegebenen Merkmalen wirken sehen. Denn seine Lehren und sein Beyspiel waren im Stande, die Menschen menschlicher und liebreicher zu machen. Möchte es nur an recht vielen Herzen die nämlichen Gesinnungen und Wirkungen hervorbringen! Dann würde es weit besser um die Gesellschaft der Menschen stehn, dann würden wir mehr Glückliche — weniger Elende und Unglückliche sehen. Gott der Liebe, dessen Sohn das Feuer der Liebe auf Erde anzuzünden gesandt ward, gieb, daß dies doch nicht immer bloser Wunsch bleibe! Amen.

Sieben und zwanzigste Predigt.

Am letzten Sonntage nach Pfingsten.

Jesu Wahrhaftigkeit in Androhung der Sündenstrafen.

Himmel und Erde vergehen; aber meine Worte nicht. Math. Kap. 24. V. 35.

Wer kann diese Sprache führen? Der Mensch, der wie eine Blume aufgeht, und zertreten wird, der wie der Schatten flieht, und niemals in dem nämlichen Stande verbleibt, muß der, was seine Worte betrifft, nicht ein gleiches Schicksal der Unbeständigkeit erfahren? Er kann seine Gedanken niederschreiben, er kann seinen letzten Wille aufzeichnen lassen; allein mit dem Ende der Zeiten nimmt Alles ein Ende, sollte es auch in Aerz und Marmor gegraben seyn. Ja oft gehen seine hinterlassenen Reden oder Befehle in der Zeit, und eher, als er dachte, verloren, verloren geht somit ihre Kraft, ihr Ziel und Ende.

Indessen aber wenn Jesus Christus redet: so hat es ein ganz anders Bewandtniß. Er redet, und seine Worte

bestehen. Er verheißt oder droht; und das eine wie das andre erreichet seine Erfüllung. Er ist schon lange nicht mehr auf Erde sichtbar; und sein Testament wird erst von getreuen Zeugen für die Nachwelt schriftlich verfasset. Es hat schon bald achtzehn Jahrhunderte überlebet. Es hat noch nichts von seiner Verbindlichkeit nachgegeben; und es wird bis an das End der Welt ebendasselbige verbleiben. Der Umsturz der Welt selbst wird es nicht vernichten können. Es ist für die Ewigkeit gemacht. Nur Jesus Christus also kann sich der Unveränderlichkeit, der ewigen Dauer seiner Worte rühmen: Himmel und Erde vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.

Höret es, ihr Christen! die ihr euch dieses Names rühmet, glaubet ihm und folget seiner Lehre, der euch von ihr eine solche Versicherung giebt. Erkennet hieran, nicht einen schwachen und unvermögenden Menschen, sondern euern Gott, einen unveränderlich wahrhaften Gott, dem ihr nicht entgehen werdet, wenn ihr ihn und seine Befehle verachtet. Himmel und Erde vergehen; aber meine Worte vergehen nicht.

Wir erkennen diese unveränderliche Wahrhaftigkeit Jesu Christi, unsers Gottes sonderbar aus dem heutigen Evangelium, welches seine Vorhersagung und Androhung des Unterganges über Jerusalem — des treulose Jerusalem enthält; und wir können daraus den sichern Schluß machen, wie die übrigen in dem ganzen Evangelium angedrohten Strafen an den gottlosen Christen werden erfüllet und erwahret werden.

Um seine Wahrhaftigkeit zu unserm heilsamen Schrecken besser zu erkennen, und sie unserm Gemüthe einzuprägen, wollen wir heute

die Weissagung Jesu über Jerusalems Untergang und ihre Erfüllung in Betrachtung ziehen;

aber auch, wie es jedem gottlosen und unbußfertigen Christen ergehen wird, daraus die Anwendung machen.

Schrecklich und unvermeidlich gewiß ward nach Jesu Worten die Niederlage Jerusalems.

Schrecklich und unvermeidlich gewiß wird das Verderben des bösen Christen von jeder Art seyn.

Laß uns, o Herr, durch deine Worte, welche von ewiger Dauer und Kraft sind, heute, da wir es nöthig haben, bekehret werden; damit sie uns dermaleinst nicht verdammen müssen. Wir bitten dich darum durch jene Liebe, mit welcher du sie uns in deinem Evangelium hinterließest.

I.

Wir lesen zu dreyen verschiedenen Malen in der evangelischen Geschichte, daß unser Herr und Heiland die Niederlage und Verheerung Jerusalems so gewiß vorhersagte, als wenn er sie wirklich schon gegenwärtig mit Augen gesehen hätte — eine Niederlage, eine Verheerung, ein zeitliches und ewiges Unglück, das sie nach vierzig Jahren gewiß treffen sollte, und auch, nach Verlauf dieser Zeit,

gewiß traf. Zum Ersten geschah es, als er zu Jerusalem in der Würde eines Königes einritt. Da, als er sich der Stadt näherte und sie ansah, weinte er darüber und sprach: Ach! es wird eine Zeit über dich kommen, da deine Feinde um dich einen Wall aufwerfen, dich rings umher einschließen werden. Von allen Seiten wirst du geängstiget werden. Sie werden dich und deine Kinder in dir zu Boden werfen, und keinen Stein auf dem andern lassen; weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Luk. Kap. 19. V. 41. ff. Zum Andern geschah es, nachdem er den Pharisäern und Schriftweisen ihre vielfältigen Laster unter die Augen gestellet hatte. Da beschloß er seine Rede mit diesen viel bedeutenden Worten: Jerusalem, Jerusalem! du Mörderinn der Propheten, die du jene steinigest, welche zu dir sind geschicket worden. Wie oft wollte ich deine Kinder versammeln, wie eine Henne ihre Junge unter die Flügel nimmt; aber ihr habet nicht gewollt. Sehet, eure Wohnung wird euch öde gelassen werden. Math. Kap. 23. V. 37. 38. Unter dieser Wohnung verstund er ihre Stadt und ihren Tempel. Endlich und zum dritten Male redete er von der künftigen Verwüstung Jerusalems, nachdem ihn seine Jünger ersuchten, einen Blick hin auf das prächtige und mit so vieler Majestät in die Augen fallende Tempelgebäude zu werfen. Sehet ihr dieses alles, antwortete er ihnen? Gewiß, ich sage es euch: kein Stein wird hier auf dem andern bleiben, der nicht zerstöhret werde. Mark. Kap. 13. V. 1. ff. Er

er-

erklärte sich nachwärts, als ihn seine Jünger um die Zeit dieser Ereigniß fragten, deutlicher, und machte, nach der Ausweisung unsers heutigen Evangeliums, eine so grauenvolle Schilderung von dieser Verwüstung und von dem Elende, das sie begleiten würde, daß es auch der härteste Mensch nicht ohne Entsetzen lesen oder hören kann.

Er nennt es nicht nur schlechtweg die Verwüstung, sondern den Gräul der Verwüstung. Ein Ausdruck, der alles denken läßt, was nur immer grausam, unmenschlich und fürchterlich seyn kann. Wenn ihr den Gräul der Verwüstung am heiligen Orte werdet stehen sehen. Wenn wir dieses mit dem, was die andern Evangelisten davon verzeichnet haben, zusammenhalten: so betheuerte er, daß Schlachten, Empörungen, Erdeerschütterungen, Pesten, Hunger, Schreckenbilder in der Luft und am Firmamente vorhergehen müßten; und dann würde Jerusalem von einer ungeheuern Kriegesmacht so schnell umgeben werden, daß seine Einwohner sich nicht hurtig genug um die Flucht umsehen und retten könnten, und daß die Meisten überfallen, Schlachtopfer der Furcht, der mancherley Drangsalen und des Todes abgeben würden. Man würde selbst den unmündigen Säuglingen nicht verschonen, sie den Armen ihrer Mütter entreißen, an den Steinen und auf der Erde zerschmettern, und mit gleicher Grausamkeit auf die unzeitigen Geburten in dem Schoose wüthen. Wehe den Schwangern und Säugenden um jener Zeit. — Er versichert, alles Elend, das je die Welt traf, oder noch treffen wird, sey nur ein Spiel, nur ein matter Schatten gegen das Elend dieser trau-

traurigen Niederlage. So voll der Trübsal werden jene Tage seyn, daß dergleichen von Erschaffung der Welt bis auf diese Zeit niemal war, niemal seyn wird.

Freylich Jerusalem glaubte es damals nicht, sah alles dieses für leere Schreckworte an, das Volk und seine Gelehrten ließen sich von ihren Leidenschaften verblenden, liefen die alte Sündenstraße, häuften Laster mit Lastern, und verstockten sich gegen die Strafgerichte ihres Gottes, die über sie hereinbrechen sollten. Aber dennoch blieb die Wahrmachung dieser Weissagung nicht aus. Vierzig volle Jahre verstriechen. Schon war Jesus von der Welt aufgenommen, schon war das Reich Gottes in alle Welttheile geprediget. Einige seiner Jünger waren schon nicht mehr am Leben. Und da man fast nicht mehr daran zu denken schien, erwahrten sich die Worte Jesu nach allen ihren Umständen. Es rückten die Römer herbey, Jerusalem zu belagern. Man sah sich nach der Flucht um; aber es war zu späte. Ringsum wurden die Einwohner eingeschlossen. Meutereyen und einheimische Empörungen wütheten unter ihnen, Hunger und Pest verzehrte sie. Die übrigen geriethen in des Feindes Hände, starben entweder unter dem Schwerte oder am Kreuze eines gewaltsamen Todes. Der Kreuze, sagt ein jüdischer Schriftsteller, waren so viele, daß sie die Erde nicht alle fassen konnte, und der zum Kreuze Verdammten eine so unzählige Menge, daß man nicht Kreuze genug für sie auftreiben konnte. Der prächtige Tempel stürzte ein, die Stadt wurde geschleifet und der Erde gleich gemacht. Die ganze Nazion, bis auf we-

nige umherirrende Flüchtlinge, vertilget und ausgerottet. — Was das für ein Würgen und Metzeln, für ein Heulen, Jammern und Schreyen, für eine Angst, Noth und Verwirrung müsse gewesen seyn, dies brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu beschreiben. — Wie Viele sind da in ihren Sünden gestorben; weil sie die Zeit der Heimsuchung nicht erkannt, sich eine beynahe unbesiegliche Fertigkeit zum Bösen zugezogen, und das Laster gleichsam zur Natur und zur Nothwendigkeit gemacht hatten! Ach, wie lange tragen und leiden sie schon die ewigen Strafen ihrer freywilligen Blindheit, und müssen die Wahrhaftigkeit dessen, dem sie nicht glaubten, mit ihren nie zu stillenden Thränen unterschreiben! —

Also sagte Jesus dem Jerusalem seinen bevorstehenden Untergang vor, und also erfolgte er wirklich. Sehen Sie nun, Geliebte! wie voll der Kraft, wie unveränlich dauerhaft die Worte des Herrn, und wie wahr er davon selbst gesprochen hat, daß eher Himmel und Erde untergehen, als der kleinste Buchstabe dessen, was er einmal geredet hat, unerfüllt bleiben werde. Himmel und Erde vergehen; aber meine Worte vergehen nicht. Ach! wie späte wird es der verstockte Jud bereuet haben, wenn er anders noch einer Reue fähig war, daß er diesem Propheten nicht geglaubet, diesen König nicht aufgenommen, und diesem Heilande sich nicht ergeben hat. — Ach! wenn Jerusalem die Zeit seiner Heimsuchung erkannt hätte: vielleicht wäre es bis auf den heutigen Tag verblieben, und genösse noch die süßesten Früchte des Friedes, die wir itzt genießen. Wenn wir, m. C.! die traurigen, in alle Welt-

theile

theile verstreuten, und in der elendesten Sklaverey seufzenden Ueberbleibsel des jüdischen Volkes betrachten: sehen wir allemal die lebendigen Beweisthümer der Wahrhaftigkeit Jesu Christi. Wir, die wir an ihre verlassene Stelle getreten sind, haben Ursache über Ursache, uns zu erfreuen, daß wir nun das auserwählte Volk, das edle Geschlecht, das Erbtheil Jesu Christi sind. Niederwerfen müssen wir uns vor Ihm, der diese schreckbare Begebenheiten voraus weissagte, und bis auf den letzten Umstand erfüllet werden ließ, Ihn anbethen, Ihm mit dem Engel der Offenbarung zurufen: Herr! du bist gerecht, der du bist und warst. Du bist heilig, der du dieses Urtheil gefällt hast... Ja, Herr! wahrhaft sind deine Gerichte und gerecht. Offenb. Kap. 16. V. 5. 7.

Das muß uns aber auch heilige und kindliche Furcht einflößen, daß wir nicht die verderbten Wege jenes verstockten Geschlechtes gehen, sondern uns die Tage der göttlichen Gnade, die angenehmen Tage des Heiles zu Nutzen machen, den statt der verworfenen Juden erhaltenen Beruf in allwegen zu behaupten trachten, und unsrer heiligen Religion in Heiligkeit der Gesinnungen und des Wandels nachleben.

Ich sage: Kindliche Furcht soll uns diese Betrachtung einflößen, d. h. Furcht vor dem, der uns sein heiligstes Gesetz gegeben, seinen göttlichen Wille kund gemacht hat, und uns durch Religion, wie ein guter Vater seine Kinder, zu allem Guten, zur Tugend und Rechtschaffenheit, ja zur höchsten Glückseligkeit heranziehen will; aber wenn wir unartig und ungehorsam sind, uns auf das Schärfste

fen kann, und ſtrafen wird. Denn nur darum das Böſe meiden, und das Gute thun, nur darum ſeiner Religion getreu nachkommen, weil Strafe auf die Ausübung des Böſen, auf die Vernachläßigung des Guten, auf die Entheiligung der Religion geſetzt iſt, ſo, daß man das Eine nicht laſſen, und das Andre nicht thun würde, wenn keine Strafe angedroht und veſtgeſetzt wäre — dies iſt knechtiſche, ſklaviſche Furcht, die den Menſchen nur zum Heuchler, nur auf den Schein, nur nach dem Außenwerke, nicht aber innerlich nach dem Herzen, nicht nach allen ſeinen Neigungen, nicht nach ſeinem ganzen Weſen gut macht. Eine ſolche Furcht iſt des Chriſten unwürdig. Wir erkennen ja nun Gott weit mehr und weit beſſer, als ihn die Juden, als ihn die Schriftweiſen ſelbſt erkannten; und folglich müſſen auch die Beweggründe, Gott und Jeſu zu gehorchen, Alles zu thun, was uns gebothen, und Alles zu laſſen, was uns verbothen iſt, höher, reiner und geiſtiger ſeyn. Betraget euch — ſo mahnt der Apoſtelfürſt die Gläubigen in ſeinem allgemeinen Sendſchreiben 1. Br. 5. Kap. V. 12. — betraget euch als gehorſame Kinder. Nur Diejenigen — ſchreibt Paulus an die Römer Kap. 8. V. 14. 15. — nur Diejenigen ſind Kinder Gottes, die vom Geiſte Gottes geleitet werden. Ihr habet nun nicht mehr den Geiſt einer furchtſamen Knechtſchaft empfangen; ſondern den Geiſt, der euch zu Kindern aufnimmt, und durch den wir rufen: Abba! d. i. Vater.

Aus Ehrfurcht also, aus Achtung und Liebe gegen einen solchen Vater wandeln wir unserm Berufe gemäße, und seyen dabey versichert, daß es uns nicht ungeahndet und ungestraft hingehen wird, wenn wir im Lande der Heiligen Sünde thun, die Gnade des Christenthumes durch Sinnlichkeit und Lasterhaftigkeit vereiteln, so wenig, als es dem fleischlichen und halsstärrichen Jerusalem ungeahndet und ungestraft hingieng. Denken wir: der Herr wird aufhören, gegen die Untreuen und Ungehorsamen Vater zu seyn; weil sie aufhörten, ihn als Vater zu erkennen, ihn als Vater zu fürchten, ihm als Vater zu gehorsamen. Seine Vatergüte wird sich in Richtergerechtigkeit verwandeln, und er wird an ihnen, wie an Jerusalem, alle seine Drohungen erfüllen.

Das Beyspiel Jerusalems, das die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannte, sich an die Drohungen Jesu nicht stöhrte, und darum schrecklich verwüstet ward, soll uns ewige Warnung seyn. Denn

II.

So wie Christus dem treulosen Jerusalem seinen nahen und unausbleiblichen Untergang vorher sagte, so machte er auch vorhinein die Christen mit allen traurigen Schicksalen bekannt, die sie treffen sollten, wenn sie ihm ungehorsam und untreu seyn würden.

So wie die angedrohten Strafen an Jerusalem bis auf den kleinsten Buchstabe erwahret wurden, so wird und so muß auch an den ungehorsamen und untreuen

Christen Alles, was Jesus Christus Fürchterliches über sie ausspracb, in Erfüllung geben.

Lassen wir uns zuerst mit seinen Drohungen bekannt machen; wenn wir sie gleichwohl schon öfters gehöret haben, und richten wir unsre ernste Betrachtung darauf. Was will jenes in dem Evandelium so oft wiederholte Wehe sagen, das allemal nach den Seligkeiten, die er den Frommen verhieß, über die Gottlosen aus seinem Munde ergieng? Nichts anders, als daß für sie keine Seligkeit bestimmt sey, sondern eitel Strafe, Unglück und Unheil auf sie wärte, und daß sie von den durch ein böses Leben gesuchten und genossenen Freuden zu den für sie bebereiteten Qualen des künftigen Lebens übergehen werden.

Dieses Wehe kündiget er den Reichen an, welche sich in dem Besitze ihres Reichthumes für glückselig halten, keine höhere Glückseligkeit verlangen, und wenn sie immer hier in dem ruhigen Genusse ihrer Besitzungen bleiben könnten, auf den Himmel Verzicht thun wollten. Diese werden dort, wo unvergänglicher Reichthum der Fülle nach ist, ausgeschlossen bleiben. Wehe euch, ihr Reichen! denn ihr habt euern Trost dahin. Luk. Kap. 6. V. 24.

Dieses Wehe wird, nach seiner Aussage, jene Menschen treffen, die itzt im Ueberflusse leben und schwelgen, und deren einziger Abgott ihr Bauch ist, den sie nähren und mästen; indessen daß der Arme vor ihren Thüren kaum die Brosamen erhält, die von ihrem Tische fallen, und vor Hunger verschmachten muß. Es wird eine Zeit kommen, da sie an den höheren und bessern Gütern, welche die Seele sättigen und den Geist erquicken, Mangel haben und Hun-

ger leiden sollen. Sie werden wie der Prasser ihre Augen aufheben, sich in den Peinen, und den verachteten Armen in dem Schooße der Glückseligkeit und des Ueberflusses zu ihrem Verdrusse erblicken. Wehe euch, die ihr voll seyd! denn ihr werdet hungern. V. 25.

Dieses Wehe wird, nach seiner Versicherung, das schreckliche Loos deren seyn, welche sich auf eine unerlaubte Weise auszuheitern suchen, itzt unsaubere witzige Einfälle, itzt die Religion und Tugend, itzt den Nebenmenschen zum Gegenstande ihrer lustigen Scherze und ihres frohen Gelächters machen, und die ihre übrigen Tage im Taumel abwechselnder und zerstreuender sinnlicher Vergnügungen hinwelken. Ihre Freude wird in Traurigkeit verwandelt werden, und nachdem sie lange wohl auf lebten, werden sie in einem Augenblicke zur Marter der Hölle hinunter fahren, wo ihnen nach Maase ihrer Lüste Qual und Geistesplage soll zugemessen werden. Wehe euch, die ihr itzt lachet; denn ihr sollt weinen und heulen. V. 25.

Dieses Wehe wird allen eiteln und stolzen Seelen zu Theil, welche die wahre und eigentliche Ehre, die aus Gott, Religion und Tugend kömmt, für Nichts achten, nur nach Menschenehre und Menschenlob geizen, sich in dem Andenken der Welt vergöttern wollen, deren Handlungen alle von Eitelkeit und Ruhmsucht vergiftet sind. Sie werden einst zwar da, wo sie nicht mehr sind, mit Lobeserhebungen, aber dort, wo sie sind, mit dem ewigen Spotte der Hölle überhäufet werden. Wehe euch, wenn euch alle Menschen loben. V. 6.

Das nämliche fürchterliche Wehe ertönet von den wahrheitliebenden Lippen des Heilandes über Jeden, der durch böse Reden oder Thaten seinem Mitbruder ein Stein des Anstoßes und ein Fels des Aergernisses wird. Sein Gericht, seine Strafe wird um so schwerer, je Mehrere er durch verführende Beyspiele mit sich ins Verderben zieht. Er wird vor Heftigkeit der Strafe, die über ihn kömmt, vor Raserey und Verzweiflung sich selbst und den Tag seiner Geburt verfluchen. Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernisse entstehen. Luk. Kap. 17. V. 1.

Lesen wir in dem Evangelium und in den übrigen Schriften des neuen Bundes weiter fort. Ueberall stoßen wir auf die entsetzlichsten Strafen, die der Wahrheitsmund Jesu den Sündern voraus ankündigte: Jenen, welche ihr Herz und ihren Leib mit thierischen Lüsten beflecken, und Denen, weil sie ganz fleischlich geworden sind, weder Unschuld, noch Schaam, noch Standespflicht, noch eigene und fremde Ehre mehr heilig ist — Jenen, die ihre Mitbrüder verfolgen, sie aus Neide oder Rache ins Abwesen zu stürzen trachten — Jenen, welche fremdes Gut und Blut, mit himmelschreyender Ungerechtigkeit, ihrer Habsucht, ihrem Stolze, ihrem Geize aufschlachten — Jenen, welche die liebe Sonne nicht nur einmal über ihren Zorn untergehen lassen, sondern alle Tage in Bitterkeit und Haß verleben — Jenen, welche der erkannten Wahrheit widerstreben, und nicht glauben, da sie glauben können, oder die in der christlichen Religion nur glauben, was sie wollen, und leben, wie sie mögen.

Ich

Ich würde mich zu weit ausdehnen, wenn ich alle die Laster, die Jesus Christus verdammet, und alle Strafen anführen wollte, die er auf jedes einzelne Laster geschlagen hat.

Sogar die Art und Weise, wie seine Drohungen in die Erfüllung gehen werden, hat er schon vorhinein, zu unsrer Wissenschaft, zu unsrer Nachachtung entworfen. Er sagt, daß Gott einen Tag vestgesetzt habe, an dem er als Menschenrichter auftreten, und das Schicksal der Welt in Größe, Macht und Herrlichkeit entscheiden werde. Wenn des Menschen Sohn in seiner Herrlichkeit kommen wird, und alle heilige Engel mit ihm, dann wird er auf seinem majestätischen Throne sitzen. Math. K. 25. V. 31. Er versichert, daß ihm da der Gottlose, wenn er auch noch so groß, erhaben, angesehen und reich in dieser Welt war, nicht entgehen könne, weil alles Fleisch vor ihm erscheinen, jeder Sterblicher vor ihm offenbar werden muß. Alle Völker werden vor ihm versammelt werden. V. 32. Er setzt hinzu, daß sein durchdringendes Auge auch die hier verborgensten und geheimsten Bösen mit einem Blicke unterscheiden, und in einem Winke von den Frommen, unter denen sie, wie Unkraut unter dem Waizen, wie reutige Schafe unter der guten Heerde vermischt lebten, trennen wird. Er wird sie, wie ein Hirt die Schafe von den Böcken, absönndern. V. 32. Er bestimmt Jedem seinen gehörigen Ort, den er ihm in jenem Gerichte anweisen wird, den Frommen dem Ort der Ehre, den Unfrommen den Ort der Schande. Die Schafe wird er zu seiner Rechten,

die

die Böcke aber zur Linken stellen. V. 33. Er macht uns den letzten unwiederruflichen Ausspruch bekannt, der über die Einen und Andern ergehen, über die Einen und Andern vollzogen werden soll — Segen und Heil und ewige Freude seinen treuen Anhängern: Dann wird der König zu denen zu seiner Rechten sagen: Willkommen, ihr von meinem Vater Beglückte! Ererbet das Reich, das euch von Anbeginn der Welt bereitet worden ist. V. 34; Fluch aber, Vermaledeyung, Verstoßung, ewiges Elend den Gottlosen: Dann wird er auch zu denen zu seiner Linken sagen: Entfernet euch aus meinen Augen, ihr Verfluchten! Fort in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bestimmt ist. V. 41.

Dies, dies sind die richtigsten Aussprüche Dessen, der unser aller Herr und Gesetzgeber ist, Dessen, der unbeschränkten Gehorsam von uns zu fodern das Recht hat, Dessen, der es, gemäße seiner Heiligkeit, nicht ungestraft hingehen lassen kann, wenn wir seine Gebothe leichtsinnig oder frech übertreten haben.

Es zweifle itzt gleichwohl der Sünder hieran, er suche sich meinetwegen zu bereden, und sein Gewissen mit dieser eiteln Vorspiegelung einzuschläfern: "Ha! es wird doch nicht so arg hergehen, als man uns mit der Auslegung des Evangeliums bereden will. Gott ist ein gütiger Vater. Er schuf uns als schwache Geschöpfe. Man denkt doch, wenn man sündiget, nicht immer daran, daß man Gottes Gebothe übertreten wolle, noch viel weniger, daß diese und jene Strafe darauf gesetzt sey; und soll denn

eine

eine endliche Vergehung eines endlichen Wesens unendliche Strafe nach sich ziehen?" Alle diese schönen Träume können die Wahrheit des Herrn so wenig, als die Erdedünste die Sonne in ihrem vollen Glanze, verdunkeln.

"Gott ist gütiger Vater. Jesus Christus ist barmherziger Retter." Ja! aber Gott ist auch weiser Gott. Weise Güte ist Gerechtigkeit; er ist also so streng als er gütig ist. Jesus, der die Barmherzigkeit und Liebe selbst, ist zugleich die ewige Wahrheit. Was einmal von seinem Munde ausgegangen ist, das kann in keinem Falle vereitelt werden. Jerusalems Untergang zeugt es so lange, als ein Buchstabe vom Evangelium übrig ist. Wers liest, der werde von heiliger Furcht ergriffen, und lerne, wie wahr er gesprochen hat: *Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht.*

"Gott schuf uns als schwache Geschöpfe." Er gab uns aber auch Vernunft und Religion, und so manche andere kräftige Heilsmittel, wodurch wir unsrer Schwäche zu Hilfe kommen, unsre Sinnlichkeit überwinden, unsere Leidenschaften besiegen, uns vor der Uebertretung seiner Gebothe bewahren, und in einem guten Stande verharren können. "Man denkt aber beym Sündigen nicht allemal an Sünde und Strafe." Das ist aber auch nicht allemal nöthig, um vor Gott schuldig und sträflich zu werden. Genug, daß wir den Wille unsers Gottes, die Verheißungen und Drohungen Jesu voraus kennen. Die lebhafte Ueberzeugung davon, wenn wir gute Christen wären, sollte uns allenthalben begleiten. Nun ist aber der Knecht sträflich, der den Wille seines Herrn weis, und ihn nicht thut.

Auch

Auch die Solymiten dachten nicht daran; daß ihnen was Arges widerfahren werde, schlugen die Drohungen des Heilandes in den Wind; und doch giengen sie zu Grunde.

"Aber das Unbegreiflichste! endliche Vergehung, und unendliche Strafe!" Unendliche ewige Strafe, m C.! ist von Seite Gottes nicht willkührlich, nicht ein Werk seines Wohlgefallens. Er hat Alles, was in der Zeit geschieht, von Ewigkeit her vorher gesehen, und die Verordnungen seiner Gerechtigkeit und Gnade danach eingerichtet. Selbst die Bosheit des Sünders zwingt die Gerechtigkeit Gottes, also zu verfahren. Er hat uns Feuer und Wasser, Strafe und Belohnung vorgesetzet. Wornach wir die Hände ausstrecken, das will er uns geben. Nichts zu sagen von der unendlichen Bosheit des Willes des unbereuten und ungebesserten Sünders, der, wenn er ewig hier leben könnte, nie des Sündigens ein Ende machen würde; nichts zu sagen, daß wir die Gesetze eines unendlichen Wesens übertreten, uns an der ewigen Heiligkeit Gottes versündigen: haben wir ja doch zum Voraus die Drohung einer unendlichen Strafe vor uns, und wir können ihr ausweichen, wenn wir nur wollen, wenn wir die Stimme unsers Gottes mehr, als die Stimme unsrer Begierlichkeit achten. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht.

Wen dies Alles nicht vom Bösen abschreckt, der wird die Wahrheit davon zu späte und zu seinem eigenen Schaden erfahren. Wer sich noch dagegen verblenden kann, der wird es zu einer gewissen Zeit nicht mehr können — dann nämlich, wann Gericht und Verdammung,

laut

laut des Evangeliums, über ihn, wie ein reißender Strohm, losbrechen wird. Dann werden die Gottlosen verzweiflungsvoll aufschreyen: So ist es denn wahr, daß wir vom Wege der Wahrheit auf Irrwege gerathen sind! So gieng uns die Sonne des Verstandes nicht auf! Wir wurden müde auf dem Wege der Bosheit und des Verderbens. Wir wandelten auf harten Straßen, und wusten den Weg des Herrn nicht... Durch unsre Bosheit werden wir aufgerieben. Das war — versichert uns der heilige Geist im Buche der Weisheit Kap. 5. — das war die Sprache der Sünder in der Hölle; und das wird sie zu ewigen Zeiten seyn. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht.

Heiliger Glaube! erwache in uns bey dieser heute angestellten Erwägung, daß wir den Worten Jesu, unsers göttlichen Lehres beypflichten, und ihnen jederzeit treue Folge leisten. Schrecklich ist es, in die Hände des strafenden Gottes fallen. Schrecklich war es für Jerusalem. Jerusalem, das noch bis auf diese Stunde das blühende und glückliche Jerusalem seyn könnte, liegt in der Asche vom Rachfeuer verzehrt. Seine Kinder, die das auserwählte Volk und zur höchsten Glückseligkeit bestimmt waren, sind ihres Unglaubes, ihrer Sittenlosigkeit halber für allezeit verworfen. So hats der Heiland vorher gesaget, so ists erfolget. Schrecklich wird es für jeden Sünder seyn, die Strafgerichte seines Gottes erfahren müssen, jene Strafgerichte, die von dem Munde Jesu

ergangen, in dem Evangelium so deutlich entworfen sind, und die gewiß nicht ausbleiben werden. Bittrer Reuschmerz durchdringe unsere Herzen! wahre Sinnesänderung erneuere unsern Geist! beseligende Jesusreligion sey unser Leitfaden, daß wir nie weder zur Rechten, noch zur Linken ausweichen, die erwünschte Gnadenzeit wohl verwenden, das Böse hassen, das Gute lieben, als wahre und treue Anhänger Jesu leben und sterben; um seiner süßen Verheißungen würdig zu werden. Flehen wir zu dem Ende mit der Kirche zu Gott dem Vater aller Gläubigen:

Gebeth.

Herr! wir bitten dich, erwecke den Wille deiner Gläubigen, laß uns würdige Früchte deines Werkes, deiner göttlichen Religion, mit aller Thätig- und Fertigkeit bringen, und verleih uns hiezu die starken und kräftigen Mittel deiner Gnade, durch Jesum deinen Sohn, unsern Herrn, dem mit dir und dem heiligen Geiste sey Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Bayerische Staatsbibliothek München

Verzeichniß

der in diesem Theile befindlichen Materien.

Am ersten Sonntage nach Pfingsten.

Von dem Laster des freventlichen Urtheiles.

Am zweyten Sonntage nach Pfingsten.

Von der durch Jesum angebothenen Glückseligkeit.

Am nämlichen Sonntage.

Vom heiligen Abendmahle.

Am dritten Sonntage nach Pfingsten.

Beruhigung aus der Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder.

Am vierten Sonntage nach Pfingsten.

Das Verhalten des Christen bey seinen Berufsgeschäften.

Am fünften Sonntage nach Pfingsten.

Von wahrer und falscher Gerechtigkeit.

Am sechsten Sonntage nach Pfingsten.

Von herzlicher und thätiger Erbarmung gegen Dürftige und Nothleidende.

Am siebenten Sonntage nach Pfingsten.

Warnung vor Betruge in der Religion.

Am achten Sonntage nach Pfingsten.

Der ungebesserte Sünder vor Gott am Ende seines Lebens.

Am neunten Sonntage nach Pfingsten.

Das Bild des ungebesserten und daher unglückseligen Sünders an Jerusalem.

Am zehnten Sonntage nach Pfingsten.

Verschiedenheit des Gebethes und seiner Wirkungen.

Am nämlichen Sonntage.

Von der Demuth.

Am eilften Sonntage nach Pfingsten.

Von der Gewohnheitssünde.

Am

Am zwölften Sonntage nach Pfingsten.
Von der Nächstenliebe.

Am dreyzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Von dem Sündenbekenntnisse vor dem Priester.

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Wie man die unnützen Sorgen in zeitlichen Dingen mäßigen soll.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Von der stäten Betrachtung des Todes.

Am sechszehnten Sonntage nach Pfingsten.
Von den guten und Bösen Eigenschaften des geselligen Umganges.

Am siebenzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Von der Sorge für das leibliche Wohl des Nächsten.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Sünde macht den Menschen auch zeitlich unglückselig.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingsten.
Der Christ muß sich die durch Jesus angebothene Glückseligkeit ernstlich zu Nutzen machen.

Am zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.
Von der älterlichen Pflicht, für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Kinder zu sorgen.

Am nämlichen Sonntage.
Von der Trübsal.

Am ein und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.
Von Vergebung der erlittenen Beleidigung.

Am zwey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.
Vom Gehorsam gegen rechtmäßige Obrigkeiten.

Am drey und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.
Der Karakter eines guten Herzens gegen Nothleidende.

Am vier und zwanzigsten Sonntage nach Pfingsten.
Jesu Wahrhaftigkeit in Androhung der Sündenstrafen.

Werner Schramm
Buchbinderei
München 80
Breisacher Str. 10

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz, 1751-1816

Predigten auf alle Sonntage des Jahres

Bd.: Zweyter Band

Würzburg 1797

Hom. 2084-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464720-4
VD18 90567676